This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5TSS V

824
SCHWARZ

824 Schwarz

יהוה

136.82

16 20

Katechetik.

Oder

Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Christenthum.

Als gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage von

Religiosität, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird.

Von

D. Friedr. Heinr. Chr. Schwarz,

Großherzogl. Badischem Kirchenrath und ordentl. Professor der Theologie zu Heidelberg.

Giessen,
bey Georg Friedrich Heyer.
1818.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Die Betrachtungen über das Heiligste, Was die Menschheit hat, über Religion, führen natürlicherweise ein ganz eignes Interesse mit sich, ein Interesse, welches so gerne das Streben erzeugt, seine Meynungen darüber mitzutheilen. Wenn nun das mit Bescheidenheit, wenn es aus der Absicht Gutes zu befördern wirklich geschieht, sollte es dann Tadel verdienen?

Die Cultur der Vernunft steht jetzt auf einer Stufe, wo sie alles ihrer Prüfung unterwirft; und wie traurig ist es für diejenigen Menschen, denen Religion, weil

sie nicht fest gegründet war, vor dem höchsten Gerichtstuhle ihrer Vernunft nicht zu bestehen vermag! Ihnen entfliehet der wohlthätige Engel, den die Gottheit dem Menschen zusendet, um ihm die beschwerlichen Wege durch das Erdenleben zu seiner hohen Bestimmung durchwandern zu helfen! Sollte man also nicht dafür sorgen, daß wo möglich alle Menschen dieser Gefährtin zugeführt würden! Ist es nicht Sache des Menschenfreundes, des Gottesverehrers, darüber nachzusinnen, wie die wahre Religion einem jeden, auf welcher Stufe der Bildung er auch stehe, annehmlich gemacht, und wie Frömmigkeit, es sey nun durch Erziehung oder durch andre Anstalten, am besten verbreitet werde? —

Ich glaube bisher eben in dieser Absicht noch eine Lücke in der Philosophie über Religion bemerkt zu haben. Während man sich über die ersten Gründe derselbigen zu vereinigen suchte, konnte man nicht so sehr über die Anwendung dieser Gründe zu einer praktischen Theorie nachdenken. Jetzt ist nun die Zeit dazu; und da mir dieses Nachdenken immer interessant war, so lege ich die Früchte davon durch diese Schrift dem Publicum vor. Theils durch die Wichtigkeit der Sache, theils durch eigne Erfahrungen, welche ein Religionslehrer und Erzieher zu machen Gelegenheit hat, glaubte ich mich berufen, meine Ideen in Umlauf zu bringen, welcher so

lange dauern mögen, bis sie durch bessere verdrängt werden.

Da der Verfasser doch einmal von dem Grunde seiner Meynungen und Vorschläge überzeugt ist, so wünscht er auch, daß er gelesen werde. Aber von wem? Er macht keinen Anspruch darauf, daß derjenige, welcher mit Stolz auf sein unverbesserliches Lehrsystem nach den geringeren herabsieht, sich aus dieser Schrift belehren solle; eben so wenig, wie er glaubt, daß sie der, welcher sich einmal gegen alle Religion erklärt hat, des Durchlesens würdigen wird. Aber von allen denen, welchen Religion und Vernunft wahrhaftig am Herzen liegt, von diesen Würdigen angehört zu werden, welch ein süßer Gedanke wäre das für einen angehenden Autor! Der Wunsch ist wohl zu unbescheiden für den, dessen Stimme man im gelehrten Publicum noch nicht kennet?

Bey denjenigen, denen Kopf und Herz gleich starken Beruf zum entscheidenden unparteyischen Urtheile geben, mag das Werk selbst für oder gegen sich reden. Verdienen die Gedanken darin gehört zu werden, so wird ihre Gerechtigkeit es sagen: verdienen sie's nicht, so lasse ich mich belehren. U. s. w.

Wie nun auch die Aufgabe gelöset sey, so ist es doch mit der Absicht geschehen, für die gute Sache zu arbeiten, und mit dem nicht unbedeutenden Bewußtseyn, nichts geschrieben zu haben, was nicht eigne Ueberzeugung eingab.

Darmstadt im Hessendarmst.
zur Herbstmesse 1792.

Der Verfasser.

Vorrede

zur umgearbeiteten Auflage.

Unter dem Titel: Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird, Eltern, Religionsfreunden, und überhaupt allen denen gewidmet, welchen wahre Religion am Herzen liegt; von F. H. C. Schwarz, Pfarrer zu Dexbach im Hessendarmstädtischen; Giessen bey G. F. Heyer 1793. erschien ein kleines Buch, welches eine günstige Aufnahme fand, so daß bald eine neue Auflage gewünscht wurde, die sich aber wegen der Kriegszeiten immer verschob. Als nun der Verf. während seiner akademischen Wirksamkeit von mehreren Seiten aufgefordert wurde, eine Katechetik zu schreiben, so glaubte er, daß sich jene Schrift in ein solches Lehrbuch umwandeln lasse. Denn dort lag dieselbe Idee zum Grunde, welche er in seinen katechetischen Vorlesungen bestimmter bearbeitet hatte; sie war eine seiner ersten

Schriften; damals konnte er mit seinen Gedanken über den richtigen Gegenstand noch lange nicht im Reinen seyn; auch hielt den angehenden Schriftsteller der Zeitgeist noch zu fest, als daß er sich seinem eignen Gange genugsam überlassen hätte; indessen gab ihm das damalige Aufleben der Religionsphilosophie und zugleich die geistliche Wirksamkeit die Ahndung einer besseren Einsicht. Und diese glaubte nunmehr der Verf. aus jenem ersten Buche nur durch einige Umarbeitung zu einer Katechetik, wie er sie sich nunmehr dachte, vor dem Publicum entwickeln zu können.

Allein wie er die Sache genauer ansah, gerieth er in große Verlegenheit. Die erste Schrift war in der Zeit des Kantianismus und für jene Zeit geschrieben, oder vielmehr für die nächstkommende; sie mag auch nicht ganz ihren Zweck verfehlt haben, so wie die günstigen Urtheile, die sie erfuhr, unter andern auch selbst von der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, der erklärten Gegnerin der Kantischen Philosophie, und wie noch jetzt die darin niedergelegten Gedanken beweisen. Man wird ein Streben jene Fesseln des Zeitsystems zu durchbrechen, und den Geist des Christenthums für die Bildung der Jugend besser zu verstehen, als es der Formalismus einer sogenannten Moraltheologie gestattete, in dem Werkchen nicht verkennen. Indessen war es doch nur für jene Zeit geschrieben, und konnte nicht

für unsern jetzigen Zweck dienen. Weder Stoff noch Form konnte bleiben.

Nur die Grundidee ist der ersten und zweyten Bearbeitung gemein. Es wurde also aus vorliegender Katechetik eigentlich ein neues Buch. Indessen enthielt doch auch das erstere Manches, das noch immer zur Sache zu dienen schien, und weil der Verf. darin seine Ueberzeugungen, so wie sie noch sind, von einer andern Seite dargelegt hatte, weil auch Leser vorausgesetzt werden können, welche noch in den Ansichten der Kantischen Philosophie stehen, weil es endlich einen weiteren Beytrag zu der neuesten Geschichte der über den Religions-Unterricht aufgestellten Grundsätze giebt; und somit die jetzigen Ansichten besser verstehen läßt: so durften wohl manche Stellen, so wie sie dort stehen, jedoch mit möglichster Berichtigung des Ausdrucks, hier eingewebt werden; es sind nur einige Bogen, welche den Leser wenigstens nicht stören, und auf jeden Fall zur mehrseitigen Betrachtung eines hochwichtigen Gegenstandes hinleiten. Die Erzählungen, welche aus der ersten Schrift eingerückt sind, bedürfen wohl am wenigsten der Entschuldigung.

In einer Zeit von 26 Jahren mußte sich wohl in dem Lehrwesen, besonders der Religion, vieles ändern; und wenn je, so in dem letztern so vieles umstürzenden und alles erschütternden Menschenalter. Desto lauter

spricht die Ueberzeugung, daß das, worin das Heil der Menschheit ruht, unabhängig von dem Wechsel der Dinge gehalten werden soll. Die Lehren des Christenthums sind höher als jedes Zeitsystem, die Bildung zur Gottseligkeit ist bestimmt in den jedesmaligen Zeitgeist einzuwirken, das Licht, das uns in unserer heiligen Religion geworden ist, soll beständig auf Lehrer und Lernende herabfließen. Beyde gehören ihrer Zeit an, und sollen doch über derselben stehen. Der Lehrer der Religion will auf das ewige Wahre hinzeigen, er muß sich also über den Standpunct des Jetzt zu dem höheren erheben, wo er auf das Vorher und Nachher eben so gut herabsieht; ja er muß sich alsdann zu seinen Zeitgenossen wieder herab versetzen, um mit ihnen gegen die Irrthümer, die grade jetzt herrschen, und vielleicht noch mehr gegen die eben aufkeimenden zu kämpfen, um ihnen den Weg, der grade jetzt zur Wahrheit führt, zu eröffnen, und um das Licht auf das neue Geschlecht hinzuleiten.

Aus demselben Grunde schien uns eine solche Anordnung zweckdienlich, wo zuerst eine historische Uebersicht gegeben wird, welche zu der Theorie hinführt, so daß aus der Erfahrung so wie aus der Idee, gleichsam aus zwey Wurzeln, die Grundsätze der Ausübung erwachsen. Denn alles, was für das Leben gelehrt wird, muß aus dem Leben kommen, sonst ist selbst in

der Wissenschaft alles leer und todt. Wenn man in der Betrachtung der Ideen, die sich in dem menschlichen Wesen bewegen, sich das Werden derselben vorlegt, so findet man sich nicht nur leichter in den jetzigen Standpunct, sondern man erfaßt auch unbefangener und sicherer das Rechte, was jetzt geschehen soll; und so dient die Geschichte dessen, was bisher in der Sache gethan worden, unmittelbar zur richtigen Belehrung. *)

Dieses Lehrbuch der Katechetik ist bestimmt ein solches Ganze, wenn auch nur im Umrisse, aufzustellen, worin der christliche Religions-Unterricht als fortgehende Entwicklung des Christenthums und somit des Herrlichsten auf Erden erscheint. Die einzelnen Grundsätze, die hierzu gelehrt werden müssen, namentlich die Regeln einer Katechisirkunst dürfen da keineswegs

*) Der Verf. ist durch seine Bearbeitung einer Geschichte der Erziehung hiervon deutlicher überzeugt worden. Er hat aber sowohl dort als hier, in dem geschichtlichen Theil dieser Katechetik, gar wohl gefühlt, wie unvollkommen solche Versuche bleiben, so lang es noch an Vorarbeiten besonders aus der Geschichte des Mittelalters fehlt. Welche wichtige Belehrungen uns daraus kommen, beweiset unter andern ein pädagogisches Werk des Vincentius Bellovacensis, das eben jetzt H. Hofr. und Prof. Schlosser dahier aus der Vergessenheit gezogen und ins Deutsche übersetzt hat.

fehlen, aber sie müssen doch in ihre Beziehung zum Ganzen gestellt werden, sonst würde man einen Fehler der neueren Zeit fortsetzen, und auf das Aeußere, die Form, die Handgriffe, einen so großen Werth legen, daß der Geist und das Leben entschwände. Man wird sich daher mit dem Verf. überzeugen, daß es keine andre Katechetik für die christliche Lehre giebt, als die, welche auf den Geist des Christenthums überall hinweiset, und daher das theologische Studium voraussetzt. Eine solche Anweisung kann also nur zunächst dem Geistlichen gelten; er aber soll durch dieselbe zugleich in der Belehrung seiner untergebnen Schullehrer unterstützt werden.

Es ließ sich wohl auch eine Theorie über den Religions-Unterricht überhaupt entwerfen, gleich viel ob man sich zum Christenthum oder zu andern Religionen bekennt. Allein die Jugend wird durch das Besondre für das Allgemeine belehrt, auch lebt das Allgemeine der Religion immer in irgend einer besondern Form, und wir Christen finden nun einmal in dem Christenthum den glücklichsten Weg auch zu den Herzen der Kinder. Das wird hinreichend seyn, um auf den Grund hinzuweisen, warum nur von der christlichen Bildung in diesem Lehrbuche die Rede ist; wenn es anders noch dieser Anzeige bedarf. Daher ist auch sogleich im 2ten Theile bey dem Wesen der Religion überhaupt von der

christlichen, und zwar protestantischer Confession, die Rede; die Kenntniß derselben wird vorausgesetzt. Wir verwerfen keine Katechetik für andre Religionen, wir wollten hier aber eine für die christliche geben. Die Worte christlich, evangelisch, werden zwar jetzt mitunter so gebraucht, daß auch die Sprache sich über die Verwirrung beklagen muß; denn man könnte mit demselben Rechte oft dafür setzen nichtchristlich, nichtevangelisch, weil man etwa das ganz Allgemeine im Begriffe der Religion damit bezeichnen will. Deßhalb war es auch nothwendig, sie aus dem Geiste des Evangeliums, wie er sich in unserer Kirche ausgesprochen hat, zu geben, und nicht etwa nur halb und halb, um ja nicht zu bestimmt und zu viel in unserer evangelischen Lehre zu stehen, die Belehrung in diesem Geiste und für denselben zu erfassen. Ist es irgend nöthig, entschieden zu seyn, so ist es in dem Praktischen, so ist es in der Religion, so ist es in dem, was bey der Jugend für das Christenthum geschehen soll. Es muß uns heiliger Ernst seyn, wenn das Christenthum auch durch uns gefordert werden soll, und dann müssen wir nicht an den Gränzen schweben, sondern was wir wollen, recht wollen und recht thun.

Hiernach erwartet nun dieses Buch bey dem geneigten Leser eine günstige Aufnahme und ein nachsichtiges Urtheil. Wenn in dem 1ten Theile der ei-

gentliche Bearbeiter der Kirchengeschichte Manches mangelhaft finden mag, so wird er doch sehen, daß vieles aus den Quellen unmittelbar geschöpft, einiges auch wohl hier zuerst für diesen Zweck benutzt worden, und daß es zunächst nur um eine Uebersicht gilt; eine ausführlichere Bearbeitung von Meistern dieses Faches bleibt freylich zu wünschen. Der 2te Theil soll die Idee selbst, die einer Katechetik zum Grunde liegt, aus der Natur der Religion und des Menschen nach Begriffen entwickeln. Eben denselben Gegenstand bearbeitet der 3te Theil, um die Grundsätze dieses Lehrgeschäfts aufzustellen. Daher müssen diese Theile bey aller Sonderung vielfältig in einander übergehen, jedoch, wo sie Dasselbe behandeln, nur zu wiederholen scheinen, indem sie vielmehr die andre Beziehung angeben.

Hiernach rechnet der Verf. auf belehrende, den gemeinsamen wichtigen Zweck fördernde, und billige öffentliche Beurtheilung. Wird sie von solchen Männern gegeben, die mit ihm in gleichem Glauben an die Offenbarung und die Göttlichkeit des Christenthums stehen, so wird auch nicht der Ernst und die Liebe verkannt werden, womit jeder, der in der Gotteskraft des Evangeliums die Bedeutung seines Lebens und Wirkens erfahren hat, über das Geschäfte die heilige Lehre zu fördern reden soll und muß. Vielleicht werden auch die Urtheile solcher, die nicht grade in diesem Glauben

stehen, so billig seyn. Wenigstens werden sie, wenn sie gerecht und gründlich sind, nicht darum gegen eine solche Anweisung sprechen, weil sie eine christliche Bildung aus den Grundsätzen des christlichen Glaubens aufstellt. Solche Urtheile aber, wie man sie jetzt häufig in Recensirblättern lieset, wo die alte Ketzermacherey sich umgewendet hat, d. h. wo das geltende System gegen den Offenbarungsglauben spricht, und wenigstens literärisch alles verfolgt, was bey diesem Glauben hält, werden dem Verf. so gut wie keine seyn.

Der Verf. hat sich nie gerne irre machen lassen, wenn er weniger Beyfall fand, weil er dem Zeitgeiste weniger zusagte, er fuhr vielmehr in seiner Wirksamkeit für die aufstrebende Jugend getrost fort, und ertheilte dafür seinen Rath so gut er konnte. Daß er nicht unrichtig sah, beweiset ihm unter andern das, was er in seiner Abhandlung, Religion eine Sache der Erziehung, in den Studien von Daub und Creuzer 1tem B. 1805. gesagt hat: „Es ist einmal unser Schicksal, immer wieder auf Einseitigkeiten zu gerathen. So wird es denn auch hier nicht an weiteren Verirrungen fehlen. Man wird glauben, nur die Dichter seyen die Lehrer der Religion, man wird das festhalten, worin sie zuerst erscheint, die mythischen Vorstellungen der Kindlichkeit; man wird sie abtrennen von dem Verstande und der Sittlichkeit, so

daß der schlechte Mensch für religiös gelten und der vernünftige nichts von dem glauben kann, was man ihm theatralisch aufführt; man wird ein Zeitalter der Vielgötterey und eines lügenhaften Cultus einführen wollen, um der Welt wieder Heil zu bringen, man wird das Kindische statt des Kindlichen erwählen; man wird in affectirter Naivetät sich gefallen — weil man die Gemüthswahrheit verlohren hat, verlohren den heiligen Ernst der Religiosität. Diese Verirrung scheint nahe zu liegen. — Das ist aber nicht die Religion, die wir unsern Kindern wünschen."

Nein, diese wünschen wir ihnen und der Welt nicht. Und wo wirklich ein solcher Zustand eingetreten ist, oder irgend eine andre Abirrung, da laßt uns mit Verstand daran seyn, daß unsere Zeit hindurch komme, und die Jugend zu dem Besseren gelange. Das Bessere wird aber werden, wenn wir bey dem Evangelium halten, und seine bildende Kraft den Herzen unsrer Kinder zuführen. Möge denn dieses Buch Lehrern, Erziehern und Eltern hierzu nützlich seyn!

Heidelberg zu Michaelis 1818.

Dr. Schwarz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Grundbegriff. ..... 1.

I. Historischer Theil, oder Geschichte des katechetischen Unterrichts. ..... 5—83.

Erster Abschnitt. Von den Lehrern. ..... 7.

Zweyter Abschnitt. Von der Lehre für das Volk. 27.

Dritter Abschnitt. Von dem Unterricht für die Anfänger und Kinder. ..... 40.

II. Theoretischer Theil, oder Betrachtung über die christliche Religion als Gegenstand für die Belehrung der Jugend. ..... 85—190.

Erster Abschnitt. Von der Religion.

1. Vorbereitende Betrachtung aus der 1. Ausgabe in 5 Capiteln. ..... 87.

2. Bestimmung des Begriffs nach dem jetzigen Zustand der Wissenschaft. ..... 119.

Seite

3. Irrthum in der Religion. ..... 125.

4. Das Entgegengesetzte der Religion. ..... 136.

Zweyter Abschnitt. Die Religion als Gegenstand der Bildung.

1. Grundkraft der Religion. ..... 143.

2. Die Glaubenstugenden. ..... 149.

3. Die Gesammtheit der Tugenden. ..... 155.

Dritter Abschnitt. Entwicklung der Religion.

1. Die innern Bedingungen. ..... 162.

2. Die äußern Bedingungen. ..... 176.

3. Die Entwicklung der Religion nach dem Lebensalter. ..... 177.

III. Praktischer Theil. Oder Methodik der Jugendbildung in der christlichen Religion. ..... 191 — 370.

Einleitung. ..... 193.

Erstes Capitel. Bildung zur Religion nach den drey Gemüthsvermögen.

Erster Abschnitt. Erkenntnißvermögen. ..... 195.

1. Von dem Religionsstoffe für d. Katechisirkunst. 197.

2. Die katechetische Form. ..... 208.

3. Die katechetische Lehrform für den Religionsunterricht. ..... 216.

Zweyter Abschnitt. Willensvermögen. ..... 229.

Dritter Abschnitt. Gefühlvermögen. ..... 244.

Anhang aus der ersten Ausgabe. ..... 256.

Seite

Zweytes Capitel. Bildung zur Religion nach der Zeitfolge des jugendlichen Alters. ..... 286.

Drittes Capitel. Der christliche Religionsunterricht der Jugend im Ganzen. ..... 305.

Erster Abschnitt. Das Haus und die Kirche. .. 306.

1. Der häusliche Unterricht. ..... 309.

2. Kirchlicher Unterricht. ..... 325.

Zweyter Abschnitt. Das Haus, die Kirche, und der Staat. ..... 345.

1. Die Schule. ..... 345.

2. Die Volkssitte. ..... 349.

Dritter Abschnitt. Verhältniß zum Ganzen. .. 355.

1. Zustand des Ganzen für die christliche Jugendbildung. ..... 356.

2. Die christliche Bildung der Zeitfolge nach. 359.

Grundbegriff.

1.

Katechese heißt von Alters her in der christlichen Kirche Unterricht in der christlichen Lehre; es wurde aber bald in dem bestimmteren Sinne gebraucht als Unterricht in derselben für Anfänger, als Einführung in die Lehren des Christenthums. Katechetik würde hiernach die Anweisung heißen, wie man diesen Unterricht ertheilen soll, aber man hat in der neuern Zeit, wo überhaupt erst diese Wissenschaft gebildet worden, mehr die Anweisung zur Katechisirkunst darunter verstanden, d.h. zu einer Lehrform durch Frage und Antwort zu unterrichten.

Wir verstehen in diesem Buche unter Katechetik die Anweisung, wie man auf die beste Weise

die Kinder in die Religion, insbesondere in die christliche einführen möge; oder: die Lehre von der ersten Bildung zur christlichen Gottseligkeit.

Hiermit möchte wohl diese Wissenschaft, welche in das Gebiet der praktischen Theologie gehört, ihre Richtigstellung erhalten, welcher sie bisher ermangelt hat.

2.

Das Wort κατηχεῖν hieß bey den spätern Griechen, z. B. Plutarch und Lukian. unterrichten. Im N. T. heißt es eben so, jedoch fast immer mit besonderer Beziehung auf die religiösen Lehren und Begebenheiten. Luk. 1, 4. AG. 18, 25. 21, 21. 24. Röm. 2, 18. 1 Kor. 14, 19. Gal. 6, 6. und so wurde es auch von den Kirchenvätern gebraucht. Sie nannten auch ganze Bücher hiernach, welche die Lehren des Christenthums behandelten; Cyrill. v. Jerus. schrieb κατηχήσεις 18. κ. μυσταγωγούς ὁ βιβλ. Ein Werk des Greg. v. Nyss. h. ὁ λόγος κατηχητικὸς ὁ μέγας. Indessen bezog Augustinus das Wort mehr auf Anfänger, da er schrieb: De catechizandis rudibus. Tertullianus bezeichnet aber diesen ersten Unterricht: inter auditorum tyrocinia deputari;

von Julian. d. Abtr. hat man den Ausdruck pueros in scripturis exercere. Erst in neueren Zeiten wurde jedoch der Begriff allgemeiner für jede Art des Unterrichts bey Anfängern genommen. — Man unterscheide das Wort καθηγητής, das ein Führer heißt, und im N. T. (Matth. 23, 8.) dem hebr. Worte entspricht, womit man den Lehrer ehrte; so daß also auch Katheget, obgleich nicht unserm Sprachgebrauche gemäß, und nur in andrer Beziehung, geschrieben werden könnte.

3.

Zur Aufstellung dieser Lehre ist nöthig:

1) Eine historische Uebersicht dessen, was in der christlichen Kirche hierin geschah und nicht geschah. Ausführlich läßt sich das allerdings nicht im Einzelnen zeigen; das ist aber auch keineswegs nöthig, da es nur darauf ankommt, zu wissen, was in dem christlichen Religionsunterricht verfehlt oder verbessert worden, und was die jetzige Zeit fordert;
2) Eine Betrachtung der Grundsätze von Religion überhaupt und Christenthum insbesondre, auf den ersten Unterricht bezogen;
3) Die Gesetze und Regeln für diesen Unterricht.

Auf solche Art werden wir historisch und theoretisch, d. i. von außen und innen auf das geführt, was hier das Praktische seyn soll; so wäre grade durch diese drey Theile der Gegenstand zu erschöpfen.

Erster Theil.

Geschichte
des
katechetischen Unterrichts.

Lehrweise des Christenthums,

in geschichtlicher Uebersicht betrachtet.

Erster Abschnitt.

Von den Lehrern.

1.

Das Alterthum hatte eine Art zu unterrichten, welche sich weit von der jetzigen unterschied, insofern es Gegenstände betraf, die über die Elemente der gewöhnlichen Knabenschulen hinauslagen. Erwachsene waren es, welche sich einem Lehrer übergaben, um von ihm die erhabneren Dinge des Seyns zu erlernen, und er suchte ihnen vorerst den Sinn dafür zu eröffnen, wozu es oft langer Vorübungen bedurfte, dann führte er sie allmählig in die Sache selbst ein, durch zusammenhängende Vorträge und durch Gespräche, und zugleich ließ er sie in seinem Leben vieles schauen und in ihrem Leben vieles unmittelbar darlegen. Sie lebten daher mit ihm, und man könnte noch besser sagen, sie lernten ihn, als sie lernten von ihm. So sehen wir dieses in der Geschichte eines Pythagoras und seiner Lehrjünger.

Der Unterricht wurde zunächst gewissermaßen mehr dem Gesichtssinne ertheilt, als, wie es bey uns das Gewöhnliche ist, dem Gehörsinne. Das Bild und die angeschaute Handlung war bey den Alten, was die Neueren durch Hörsäle und Bibliotheken zu bewirken suchen.

Der Morgenländer verstärkte diese Anschaulichkeit durch seine Bildersprache und seine Seherseele. Seine Vernunft erhob sich gerne, aber sie schaute auch gerne an; und so dachte sie lieber durch die Phantasie als durch abstracte Begriffe. Selbst die eigentlichen Lehren behielten noch diese Farbe, indem sie in Bildern und Sinnsprüchen erschienen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, inwiefern man diese morgenländische Lehrweise als den eigentlich alterthümlichen Styl ansehen mag, der sich durch die Griechen für die abendländische Begriffebildung vermittelt hat. Er war überhaupt mehr deiktisch als didaktisch, um diese Terminologie zu gebrauchen.

Jesus Christus trat als Religionslehrer auf, mitten unter dem Volke, dessen heilige Schriften den alterthümlichen Geist morgenländisch auf das erhabenste aussprechen. Er enthüllte die göttlichen Dinge, wie es bisher noch nicht geschehen war, und wie das nunmehr als die vollkommenste Offenbarung in der Menschheit fortwirkt. War jene Lehrweise für irgend etwas anwendbar, so war sie es für die Religion. Sie, vor allem, darf nicht bloß durch das Wort gelehrt, sondern sie muß in dem Thun und Leben geschaut werden. Und so trat Jesus Christus ganz in jener Lehrweise auf, eine Zahl von Jüngern um sich her versammelnd, die bey weitem mehr seyn sollten, als was unser dürftigeres Wort Schüler sagt; sie sollten zwar seine Lehre, aber noch weit mehr, sie sollten seinen Geist, sie sollten ihn selbst in sich aufnehmen. Sie sahen ihn, sie hörten ihn, sie lebten mit ihm. So wurden sie sich des Göttlichen, das sie in ihm schauten, mit der höchsten Klarheit bewußt, und fühl-

ten die Gotteskraft seiner Lehre unmittelbar. Er hatte ihnen seinen Geist verheißen, und nachdem er selbst die Erde verlassen hatte, sandte er den Seinen diesen Geist; sie wurden durch denselben noch fester überzeugt, sie wurden durch ihn erleuchtet, getrieben, ermächtigt der Welt die Gotteslehre von dem Weltheiland zu verkündigen; und darum erwarteten sie auch bey andern die Wirksamkeit dieser Lehre mit Zuversicht. *)

Das rechtfertigte auch der Erfolg. Das Evangelium fand Eingang, die Gemüther wurden für das Gottesreich gewonnen, und sie bekannten sich dann auch äußerlich zu demselben, und ließen sich auf Christus taufen und hierdurch unter die Zahl der Christen aufnehmen. **)

Die Jünger und Apostel Jesu lehrten also das Christenthum. Ob sie nun gleich die Kraft desselben in sich selbst bewiesen, so veränderte sich doch die Lehrweise in zwey Hauptpuncten. Erstens bestand das darin, daß nicht der Einzelne wieder eine Jüngerschaft um sich her bildete, sondern vielmehr auf den Einen Herrn und Meister hinzeigte, dem alle Christen als seine Gemeine angehörten, und in welchem sie alle den Sohn Gottes, welcher der Welt das Heil gebracht, schauen sollten; sie wiesen dabey auf die großen Thatsachen seines Lebens, Todes, Auferstehens hin. Zweytens lehrten sie auch nun nicht mehr so ganz, wie das nur Jesus konnte (Joh. 6, 63.), im Leben und Geist, sondern mehr in historischen und dogmatischen Sätzen, in Verbindung von Begriffen, kurz auf eine mehr didaktische Weise, besonders wo sie schriftlich die Lehren den Christen zusandten. Indessen fehlte doch nicht jener morgenländisch-

*) Joh. 14, 26 fg. 16, 30. Matth. 10, 20. 16, 16. AG. 2, 33. 4, 12. Röm. 1, 16. 1 Kor. 2. u. a. m.

**) Matth. 28, 19. AG. 2, 38. 10, 47 fg. Gal. 3, 27. u. a. m.

religiöse Styl, indem die Geschichten, auf welche sie hindeuteten, noch im Andenken der Zeitgenossen waren, und hierdurch die evangelische Belehrung noch immer ihren diktischen Charakter behielt; auch behielten sie gerne das Gnomische, selbst manchmal das Aenigmatische, das Typische und besonders das Symbolische in einzelnen Gegenständen bey.

Hier war es denn auch, wo sie eine neue Sprache schaffen mußten. Denn mit neuen Ideen müssen auch nicht etwa neue Worte, sondern neue Bedeutungen entstehen, und daß dieses bey den religiösen Ideen, und namentlich bey den unendlich erhabnen des Christenthums ganz vorzüglich der Fall seyn mußte, bedarf keiner Erinnerung. So mußten sich die Schriftsteller des N. T. eine neue Sprache oder vielmehr in der vorhandnen einen neuen Sprachgebrauch schaffen, um das Höchste anzudeuten, was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hatte, und nur je in eines Menschen Herz kommen konnte. *)

*) Warum hat man doch so wenig darauf geachtet, was die Sprachen, besonders des Abendlandes, durch das Christenthum gewonnen? Und ist es etwa gelehrter, daß man statt dessen die neutestamentlichen Worte nur so lexikalisch deutet, oder gar aus modernen Begriffen klar machen will? Es liegt doch so offenbar vor Augen, daß die Apostel ganz andre Begriffe mit vielen Worten verbanden, als der Sprachgebrauch bey Andern. Man hat noch gar wenig damit gewonnen, wenn man Ausdrücke wie υἱὸς τοῦ θεοῦ, πίστις ꝛc. auf ihre hebräischen Worte und jüdischen Begriffe zurückführt, so wie man schon längst auch eingesehen, daß der Profan-Sprachgebrauch nicht zur Erklärung zureichte. Man sehe doch nur mit offenen Augen, wie bey den Aposteln selbst sich allmählig eine tiefere Bedeutung in diesen Worten entwickelt. Darum sind sie nur dem Geiste des Christenthums verständlich, und bleiben ewig unübersetzbar. Vollends z. B. ein Wort wie der Johanneische λόγος! Eine modernisirende Uebersetzung des N. T. ist daher nicht nur die schlechteste, die seyn kann, sondern auch die unwahrste.

Auch außer den Aposteln verkündigten andre Christen das Evangelium. Manche wurden von ihnen zum Lehrgeschäft gewählt, z. B. Timotheus; keinem war es aber versagt, so wenig wie das Taufen. Doch machten Misbräuche Warnungen in dieser Hinsicht nöthig. Auch gab es schon von Anfang Stufen unter den Lehrern.*) Uebrigens herrschte Gleichheit und brüderliche Gemeinschaft in der jungen Kirche.

Während von einzelnen begeisterten Männern auf solche Art Christus ganz einfach verkündigt wurde, und hieran sich Ermahnungen und Ermunterungen anschlossen, stärkten sich die Christen unter einander, wenn sie sich in den Gemeinden versammelten, und dort heilige Lieder sangen, in frommen Gesprächen sich unterhielten, und diejenigen anhörten, die sich zu einem Vortrage getrieben fühlten. Die erwählten Vorsteher der Gemeinden fühlten dieses wohl gewöhnlich, eben darum, weil solche dazu erwählt wurden, auch übten sich andre, die nicht fest an einer Stelle blieben, in der Apostolischen Weise; und so war von Anfang allerdings ein Lehrstand da, obgleich die bestimmte Ausscheidung nach und nach geschah. Sie erfolgte schon in der 2ten und 3ten Generation, d. i. im 2ten Jahrh. so, daß der Unterschied zwischen Lehrern und den Gemeindsgliedern, oder, wie sie nach der alten Sprache heißen, zwischen Klerikern und Laien befestigt war.**)

---

*) 1 Kor. 12, 28.

**) Der Apostel Petrus versteht noch in altem hebräisirendem Sinne unter κλῆρος das Volk Gottes, wozu die Christen angenommen waren, 1 Petr. 5, 3. Doch wurden auch frühzeitig die Vorsteher durch diese Benennung ausgezeichnet; sey es nun, weil man sie durch's Loos wählte, und hierin eine Entscheidung Gottes zu finden glaubte (AGesch. 1, 24 fg.); oder weil Gott selbst, wie es Hieronymus (Ep. 2, ad Nepot.) sinnvoll deutet, das Loos, d. i. das Erbtheil der Leviten habe seyn wolle

Der fromme Mann schreibt das so treuherzig, aber nicht voraussehend, wohin es führen würde, ja nicht einmal einsehend, worin das Uebel lag, welches damals begann, und gegen welches er jenes Mittel vorschlägt. Die Idee, welche er in sich trägt, ist gut. Er fühlt noch das Herrliche der Einheit, welche damals der Geist Gottes unter den Christen bewirkte, und er will sie festhalten, indem er sich Episkopen denkt, wie — er wohl selbst war. Aber die menschlichen Schwächen, durch welche Zwietracht erwuchs, entgiengen dem Manne, der freylich kein Apostel mehr war, und so schrieb er ein Mittel vor, das die Krankheit nur vermehrte. Noch mehr vergriffen sich andre, indem sie den Episkopen noch ausdrücklicher mit Gott dem Vater, *) den

---

Polykarp. n. 5. „Es ziemt sich aber, daß die Verlobten mit dem Willen (μετὰ γνώμης) des Episkopen ihre Vereinigung antreten, damit die Hochzeit nach Gott und nicht nach sinnlicher Lust geschehe. Alles zur Ehre Gottes!“ — In der Ep. an die Smyrn. n. 8. „Wo der Episkope erscheint, da sey auch die Menge; so wie sich da, wo Jesus Christus ist, die katholische Kirche befindet. Es ist nicht erlaubt, ohne den Episkopen zu taufen oder das heilige Mahl (ἀγάπην) zu feyern; sondern was er gut findet, das ist auch Gott gefällig, so daß alles, was geschieht, sicher und fest sey.“ — Und a. St. mehr.

*) Constit. Apost. L. II. c. 29. 30. 31. „Der Episcopus soll als Gott geehrt werden (εἰς θεὸν τετιμήσθω), und der Diakonus als sein Prophet. So wie Christus nichts thut ohne den Vater, so der Diakonus nichts ohne den Episkopus ꝛc. Die Diakonissin soll von euch als den heil. Geist vorstellend geehrt werden (εἰς τύπον τοῦ ἁγίου πνεύματος τετιμ.), die nichts thut ohne den Diakonus, wie der Paraklet auch nichts für sich thut.“ — Und II. 26. „Der Episkopus ist euer König und Dynast, er ist nach Gott euer irdischer Gott ꝛc. nach Ps. 81, 6.“ — Einigermaßen gehört auch die obwohl mildere Stelle aus Cyprianus hierher, Ep. 69. ad Pap. „Die Kirche

Diakonus mit Gott dem Sohne, und, wie wenigstens im 4ten Jahrh. geschah, die Diakonissin mit dem heil. Geiste verglichen; und schon das führte zu Misdeutungen, daß man den Episkopus und Diakonus wie Moses und Aaron, und die Presbyter wie die Apostel ansah. Ueberhaupt aber hielt man schon in dem 2ten Jahrh. den Unterschied zwischen Klerikern und Laien für nothwendig, wie z. B. Tertullianus es meynt. Man hatte allerdings hierzu Gründe. *) Die gemeinen Christen verstanden zu wenig, und waren also jedem Schwärmer und Häretiker, ja selbst dem heidnischen Aberglauben Preis gegeben, wenn sie nicht an jemand angewiesen waren, auf den man sich verlassen konnte. Das konnte man aber doch auf die Kleriker, weil man sie als die bewährtesten Männer wählte, ob es ihnen gleich oft genug an Geist- und Gelehrsamkeit gebrach. Nur sie konnten an die Quelle gehn, was dem Laien nur selten möglich war; nur ihnen waren sowohl die mündlichen Ueberlieferungen als die biblischen Urkunden bekannt, da es kaum möglich war, daß in die Hände eines gemeinen Christen die neutestamentlichen Schriften kamen. Man übersehe nicht diesen letztern Umstand, der sich erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst ganz geändert hat.

Allein hier war der Wendepunkt, wo das Gute in der kirchlichen Anordnung zum Schlimmen umschlug; deßhalb

---

ist das mit dem Priester vereinte Volk, und die ihrem Hirten anhangende Heerde. Daher mußt du wissen, daß der Episkopus in der Gemeinde sey, und die Gemeinde in dem Episkopus."

*) Man lese hierbey etwa Epiph. adv. II. 75. wo dieser Lehrer den Diakonus Aëtius, der das Diakonat dem Episkopat hatte gleich setzen und die kirchliche Subordination aufheben wollen, mit jenen Gleichnißgründen heftig bestreitet.

mußten wie etwas genauer darauf hinzeigen. Die Unterordnung war allerdings der Anfang, denn die Kirche war von Gott durch Christus und die Apostel gestiftet; es hätte aber nicht das Endziel seyn sollen, denn in dem Gottesreiche sollte jeder zu einem Priester geweiht werden, der in das Gesetz der Freyheit schaut. Die kirchliche Einrichtung erforderte allerdings Obere und Untergebene, auch verlangt das Lehrgeschäft ein Verhältniß, wie das vom Vater und Sohne, aber es hätte damit jene Gleichheit bestehen sollen, wornach jedem Christen die Quelle offen steht, und er so nahe hinzutreten kann als er will. Nur dann ist ein Episkopalsystem evangelisch, wenn es den Geist Gottes allen Gläubigen zuführt und hierin die Geistlichen und Weltlichen Alle brüderlich verbindet. So wie man dagegen die Sache umkehrte, so machte man das Mittel zum Zweck, man unterwarf die Laien zum Gehorsam unter die Kleriker, und so schlug alles in ein Aeußerliches aus. Menschliches Ansehen trat nunmehr an die Stelle von Gottes Wort, das Lehrgeschäfte trat zurück, ja der Unterricht im Christenthum wurde in seinem ersten Aufleben wo nicht ganz zerstört, doch irre geführt und entkräftet.

So wie überhaupt jüdische Formen in das Kirchenthum übergiengen, so mag sich wohl auch eine Geringschätzung des gemeinen Volks, ja selbst etwas von dem Rabbinen-Hochmuth eingeschlichen haben. Ein Beweis hievon können die Titulaturen der Episkopen seyn, die nach und nach Sitte, und selbst Gesetz wurden. *)

*) Sogar Hieronymus und Augustinus ließen sich Ueberschriften gefallen, wie: Domino vere sancto et beatissimo Papae Augustino; und gebrauchten selbst solche an ihres Gleichen. Das war im Anfange des 5ten Jahrh. Wollte man allenfalls an ihrer Aechtheit zweifeln, so bedenke man, daß der Geschichtschreiber Sokra-

3.

Das Subordinationssystem unter den Klerikern war ebenfalls dem Unterrichte ungünstig. Schon zu den Ignatianischen Zeiten legte es sich so an, daß der Episkopus gleichsam König in der Kirche war, und die andern Kleriker seine Diener; und das wurde immer strenger. *)

Der Episkopus erhielt bald das Recht, allein die Liturgie machen und zu predigen, ob er gleich dieses letztere auch dem Presbyter zuweilen erlaubte. Er mußte auf die verordnete Lehre halten; auch war er in weltlichen Angelegen-

---

tes fast ein Jahrh. früher sich entschuldigt, weil er den nach lebenden Episkopen nicht ihre gehörige Würde gegeben, und daß schon vor dem Kaiser Justinianus die Episkopen titulirt wurden θεοφιλέστατοι und ἁγιώτατοι (Novell. 40. 42. 67. 86., wo es als gesetzlich vorkommt.)

*) Außer den obigen St. aus den Ignat. Briefen sehe man die Ep. an die Magnes. n. 7., wo die Ordnung ist: zu oberst der Episkopus, hierauf der Presbyter, dann der Diakonus, und zuletzt der Laie. — Von dem Dienste des Diakonus bey dem Episk. s. unter andern Constit. Ap. 2, 26. und daß der Diak. eben so auch von dem Presbyter den Segen empfängt und ihm hilft 8, 28. — Cyprianus schreibt in den Ep. a. d. Steph. „Würde es jemand versuchen, die Heerde Christi durch eine Häresis zu zerreißen, so müßten die andern Hirten zu Hülfe kommen.“ Das Bild des Hirten stimmte nach alter Sprache mit den andern Bildern überein, die den Episk. als einen Herrscher bezeichneten. Auch andre Kirchenväter, z. B. Augustinus; lieben dieses Bild. Es blieb im Mittelalter bis in die neuesten Zeiten, und der Krummstab war manchmal mehr ein Herrscher- als ein Hirtenstab. In dem evangelischen Sinne gilt es immer mit Recht. — Der Presbyter wurde manchmal in einem guten Sinne μυσταγωγὸς genannt, wie von Basilius (de spir. sanct. c. 14.)

heiten innerhalb seiner Gemeinde Richter.*) Der Diakonus verrichtete, was ihm sein Episkopus in gottesdienstlichen Verrichtungen auftrug, neben andern Geschäften im Aeußeren. Die andern klerikalischen Würden in ihren Abstufungen übergehen wir; es gab Patriarchen, Metropolitane, Chorepiskopen u. s. w.

Hiernach richteten sich die Forderungen, die man an den Mann machte, der zum Episkopus gewählt werden konnte. Die Gemeinde wählte ihn gewöhnlich, und zwar aus ihren Presbytern, und man sah dabey hauptsächlich auf Aeußerdinge. Er mußte schon niedere klerikalische Stellen verwaltet haben, wenigstens 30 Jahre alt, und überhaupt ein bewährter Mann seyn.**) Von Kenntnissen ist weiter keine Rede, als daß man voraussetzte, er verstünde die rechtgläubige Lehre, wüßte den Irrgläubigen zu widerstehen, und könnte predigen. Das alles erlernte man nemlich in den untern Stellen durch Uebung.

Die Forderung, welche der Apostel Paulus an den Episkopus machte, hatte hauptsächlich Reinheit des Herzens

*) Von den Vorrechten des Episkopus s. Ign. ad Smyrn. Constitut. Ap. 2, 57. Greg. Naz. Or. in Laud. Basil. Hieron. Ep. 2. ad Nep. Socr. H. E. 5, 22. 7, 2. Sozom. H. E. 7, 17. Theodoret. 1, 2.

**) Die Forderung der 30 Jahre machen z. B. das Conc. Neocaes. can. 11. Der Grund war, weil Christus auch nicht jünger als Lehrer aufgetreten sey. Die Constit. Ap. verlangten aber 50 Jahre. Einige ausgezeichnete Männer wurden früher als 30 J. alt zu jenem Amte geweiht, z. B. die beyden Schüler des Origenes, Gregorius Thaumaturgus und dessen Bruder Athanasius (Eus. H. E. 6, 30.). Remigius von Rheims war erst 22 und Eleutharius aus Illyrien sogar erst 20 Jahre alt. — Von der Wahl s. Cypr. ep. 68. ad fratr. Hisp. p. 172 und Conc. Sard. c. 10. Doch gab es auch hierin Ausnahmen.

und Lebens betroffen, aber auch Lehrgabe, Erfahrung und äußere Würde. Eben dieses verlangte man auch in den folgenden Jahrhunderten von ihm, reine Sitten, klugen Betragen, Vorsicht im Reden, Einfachheit in der Lehrart, Verachtung der weltlichen Dinge, Gastfreundschaft gegen Jedermann; dabey sollte er die heilige Schrift studieren, die gottesdienstlichen Handlungen mit Frömmigkeit verrichten, und Beredsamkeit besitzen.*) Origenes sagt wohl nicht ohne Zustimmung seines Zeitalters, daß ein Bischof, der sich Vergehungen zu Schulden kommen lasse, strafwürdiger sey als jeder Andre.

Es war nothwendig, daß mit der Zeit das alles bestimmter gefordert wurde, daß es aber auch hierin mehr zum Aeußerlichen ausschlug. Bereits im 3ten Jahrhundert wurde eine Sammlung von Verordnungen aufgestellt, unter dem falschen Titel der Recognitionen des Clemens von Rom, und im 4ten Jahrhundert eine sogar unter dem erlogenen Namen der Apostolischen Constitutionen, wie sie es genug

*) 1 Tim. 3, 1 sqq. Greg. Naz. Or. 1. de fuga (t. I. p. 22.). Chrys. de sacerd. 4, 3. 4. 8. 9. 5, 1. Hier. ep. 2. ad Nep. de vit. cleric. ad Mon. Conc. Tolet. III. c. 7. (im J. 589 gehalten.) Gregor. redet dort ausführlich über diesen Gegenstand, daß nach dem Inhalt aller Lehren Jesu der Lehrer mit himmlischem Sinne eben sowohl durch Leben und That als durch Rede und Wort das Evangelium verbreiten solle. — Chrys. sagt: „Zwey Stücke sind es, die hauptsächlich zum Prediger erfordert werden, Verachtung des Lobes und Kraft der Beredsamkeit.“ Und: „Der Priester muß daher alle Kräfte anwenden, um in dem Worte Gottes recht stark zu seyn.“ — Hieronym. spricht unter andern gegen das Schwätzen, womit der Redner dem Volk die Meynung einflöße, als wisse er, was er doch nicht weiß; überhaupt gegen die Eitelkeit und das theatralische Wesen, das bey geistlichen Rednern leider schon damals im Gange war.

sam beweisen. Nach den Justinianeischen Gesetzen wurde folgendes verordnet: *) „Derjenige, welcher zu einem klerikalischen Amt gewählt werden soll, muß das Zeugniß der Rechtglaubigkeit haben, so wie der guten Sitten; er darf nie ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Abtrünniger, ein Aufrührer gewesen seyn; es darf ihm auch nicht Wucher, nicht Selbstverstümmlung Schuld gegeben werden können; auch darf er kein Sklave, kein Freygelassener, kein Soldat seyn; und seine ganze Familie muß aus guten Christen bestehen. Auch wurden Prüfungen verordnet, die besonders die Rechtglaubigkeit betrafen. Da man schon im 2ten Jahrhundert heilig gehaltne Glaubensbekenntnisse hatte, **) so gab es auch in diesen und in den Synodalschlüssen, die gegen die Häresieen gefaßt worden, eine Norm für solche Prüfungen. Besonders ertheilt das 4te Karthagin. Concilium die Vorschrift, daß der Episkopus solle geprüft werden, ob er klug, gelehrig, von ruhiger Gemüthsart und nüchterner, keuscher Lebensweise, mitleidig, leutselig, demüthig, eifrig in seinen Geschäften, gelehrt, im Gesetze des Herrn kundig, in Er-

*) Justin. Novell. 137, 2. (aus dem 6ten Jahrh.) Noch immer liegt dieses Gesetz in dem röm. kanonischen Recht zum Grunde.

**) Tertull. de veland. virg. c. 1. Eine solche Formel hieß regula fidei, auch symbolum und confessio fidei. Es hieß auch μάθημα, γραφή, γράμμα. Solcher Formeln finden sich viele; bey Iren. (adv. H. 1, 2. p. 45.) bey Orig. (π. Ἀρχ. praef.), bey Tert. (adv. Prax. c. 2.), bey Cyprian. (ep. 69 od. 76.), bey Greg. Thaum. (Opp. p. 1.), bey Greg. v. Nyss. (t. 3. p. 46.) u. a. m. Das Symb. Apost., das Nicäno-Const. und das Ephes. wurden besonders hierzu gebraucht. Die Formel, welche bey den Germanen gebraucht werden sollte, findet sich bey Iren. (adv. H. 1, 3. p. 46.)

klärung der heil. Schriften geschickt, in kirchlichen Verhandlungen geübt sey u. s. w. *)

Als sich das Mönchthum verbreitete, setzte man auch für die Weltgeistlichen mehr und mehr in die mönchischen Askesen; bald wurde die äußere Form alles, und das geistige Leben entfloh aus der Geistlichkeit. Im Abendlande geschah zwar manches zur Verbesserung, bekannt sind die Bemühungen eines ehrwürdigen Gregorius des Großen zu Rom, welche jedoch nicht bis zum Ziele einer beabsichtigten gelehrtern Bildung gelangten. Bekannt sind auch die Erfolgreichen Anstrengungen der Benedictiner, welche indessen bey weitem nicht genug zu einer mehrseitigen Cultur der Religionslehrer durchgriffen, wie sie doch für jene Zeiten erforderlich war, und welche sich hauptsächlich dadurch verdient machten, daß sie geistige Schätze für die Zukunft niederlegten; wie denn die brittischen Inseln seit dem 7ten Jahrh. Lehrer auf den Continent schickten, deren Werk aber sich immer wieder in das klösterliche Leben zurückzog. Bekannt ist es endlich, wie der große Karl, welcher den durch die Völkerwanderungen neugewordenen europäischen Staaten eine neue Ordnung schuf, und seinen deutschen Völkern das Christenthum vollkommen zuführen wollte, die Geistlichen zu verbessern suchte, und vieles hierin bewirkte; bekannt ist es

*) Acta Conc. Carth. IV. c. 1. Qui episcopus ordinandus est, antea examinetur, si natura sit prudens, si docilis, si moribus temperatus, si vita castus, si sobrius, si semper suis negotiis vacans, si humilis, si affabilis, si misericors, si litteratus, si in lege domini instructus, si in scripturarum sensibus cautus, si in dogmatibus ecclesiasticis exercitatus etc. Auch werden dort Fragen über das Symbol und die Häresieen verordnet, um ihn über seine Lehre zu prüfen. Zugleich kommen Gesetze über die Ordination der Episkopen, Presbyter und Diakonen vor. Dieses Concil. wurde im J. 398 gehalten.

auch, wie er jedoch nicht sein Ziel erreichte, und wie nach seiner Zeit Synodalschlüsse gefaßt werden mußten, um gegen das tiefere Versinken der Lehre zu warnen.

Die abendländische Gemüthsart, welche die Begriffe liebt, brachte indessen manchen tiefern Denker in der Lehre, wie einen Scotus Erigena im 9ten und einen Anselmus im 11ten Jahrhundert, und endlich die Scholastik hervor, oder die Systematik, von welcher sich unsere Theologie nie mehr ganz trennen kann.

Der Geist des klassischen Alterthums, welcher im 15ten Jahrhundert mit den Griechen nach Italien flüchtete, entzündete die bessern Geister, und was die lauten Klagen und die Kirchenversammlungen nicht hatten bewirken können, Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern, erfolgte nunmehr mit der Reformation. Jetzt faßte man die Idee des evangelischen Lehramts rein aus den Quellen auf, und obgleich die Systemsucht in neuer Scholastik und Polemik jene Reinheit bald wieder trübte und noch jetzt trübt, so ist sie doch klärer als je erschienen, und kann von jedem völlig rein geschaut werden. Die Evangelischen unterschieden die dona naturalia und spiritualia des Geistlichen, sie stritten auch nachher über die Nothwendigkeit seiner Wiedergeburt u. dgl. m. und alles das hieng mit vielen Wünschen zur Verbesserung des Lehramts zusammen. Unterdessen gerieth man gegen die neuesten Zeiten hin nur allzusehr in die Einseitigkeit, als sey die wissenschaftliche Bildung die Hauptsache für den Religionslehrer, und es ist noch immer hier und da kaum die Rede bey ihm von christlicher Frömmigkeit.

Von der Herrschaft und den Reichthümern, wie dieses alles bey den Klerikern zunahm, und große Nachtheile hatte, ist übrigens hier nicht Noth zu reden; von den nicht geringern Nachtheilen, welche aus der jetzigen Zurücksetzung und

Verarmung unter der protestantischen Geistlichkeit entsprungen, müßte man jetzt eher sprechen. Indessen sey das genug zur Uebersicht, um zu bemerken, daß das innere Leben des Christenthums schon frühzeitig in kirchliche Satzungen ausschlug, und daß bis hierher noch nie der Fall eingetreten ist, wo der Stand der Geistlichen allen denjenigen Forderungen entsprach, die man mit Recht an das evangelische Lehramt macht. Zwar wirkte fort und fort die göttliche Kraft des Evangeliums, so daß das göttliche Leben nie ganz unterdrückt wurde, sondern vielmehr immer wieder aus dem Innern in das Aeußere hervordrang, und sich auch in den Lehrern geltend machte; aber von Anfang an war doch das menschliche Verderben auch hier störend eingeflossen, und hatte sich nur zu sehr des geistlichen Standes bemächtigt, so daß wir keinen Zeitpunkt finden können, wo von demselben ein vollkommener christlicher Religionsunterricht zu erwarten war.

4.

Eben das sehen wir in der Art, wie die Vorbereitung zum geistlichen Stande besorgt wurde. Denn diese, das Werden, erfolgt immer aus dem Seyn, aus der herrschenden Denkart. Im Anfang war es bloß jene wunderbare Kraft, welche zur Verkündigung des Evangeliums geschickt machte. Hierauf wurde für die neuen Verhältnisse bey bestehenden Gemeinden eine gewisse Uebung verlangt, welche sich der Episkope in den untern Aemtern stufenweise erworben hatte. Indessen war doch wegen der Häresieen und den mancherley Berührungen mit den Reichschriften und Obrigkeiten mehr und mehr weltliche Gewandtheit nöthig. Auch traten manche Männer in die Kirche ein, welche philosophische Bildung besaßen, wie z. B. Justinus Martyr.

Vornehmlich aber entwickelte sich seit der Mitte des 2ten Jahrhunderts durch die Katechetenschule zu Alexandria ein theologisches Studium; auch in einigen minder bedeutenden Anstalten. *)

In den Klöstern wurde viel gelesen, und so erwuchs besonders das patristische Studium. Wir erinnern hier an

*) Seit Pantänus, Clemens, Origenes, bis etwa in das 5te Jahrh. Eus. H. E. 5, 10 fq. Einer der letztern angesehenen Lehrer daselbst war Didymus, im 4ten Jahrh. bey welchen Ruffinus und Hieronymus studiert hatten. Antiochia in Syrien gab auch einigen Männern Gelegenheit sich zu bilden, z. B. dem berühmten Redner Chryfostomus. Zu Nisibis in Syrien blühete noch im 6ten Jahrh. eine Anstalt, worin, nach dem Bericht des Junilius (Praef. de part. leg. div.), eben so wie anderwärts die weltlichen Wissenschaften, namentlich die Grammatik durch öffentliche Professoren, gelehrt wurden, aber auch „das göttliche Gesetz ordentlich und regelmäßig" — also eine förmliche Theologie! Ob dieses eine Nachbildung der jüdischen Akademie war, welche sich schon früher daselbst befand? Wenigstens gieng der römische Bischof Agapetus im J. 535 mit der Idee um, eine solche Akademie in dem Abendlande für das Bibelstudium anzulegen, nach dem Muster jener jüdischen. Der gelehrte Caffiodorus, welcher über den Mangel solcher Anstalten klagt (Inst. div. litter. Opp. t. 2. p. 548.), hatte ihm dieses angegeben. Indessen hinderten die verwüstenden Kriege in Italien die Ausführung. Gregorius d. Gr. hatte zwar das Glück, nach Rom einige Gelehrte zusammen zu bringen, gegen das J. 600, allein es wollte doch nicht zu einer eigentlichen Studienanstalt kommen. Die alte Mutterschule der Studien zu Athen, und die durch Vespasianus zu Rom gestifteten Professuren, und wohl mehr noch das Athenäum in Byzanz, von dem neuen Gründer dieser Kaiserstadt gestiftet, hatten gewiß auch ihren Antheil an der Bildung christlicher Lehrer. Auguftinus hatte in Mediolanum und an andern Orten studiert und Vorlesungen gehalten. So fehlte es keineswegs ganz an akademischer Vorbereitung.

die Ordensregel des heil. Benedictus von Nursien. Einige Männer sammelten die ältern Lehren und Satzungen, auch stellte man Encyklopädieen der weltlichen Wissenschaften auf. In dem Morgenlande ist der Dogmatiker Johannes von Damaskus aus dem 8ten Jahrh. hierin ausgezeichnet, und in dem Abendlande hatte schon im 7ten Jahrh. Isidorus von Hispalis einen weitschichtigen Unterricht in geistlichen und weltlichen Wissenschaften geschrieben, der lange zur Bildung der kirchlichen Lehrer gebraucht wurde.

Man hatte aber bey allen dem weniger die Vorbereitung zum Volksunterricht als die Bestreitung der Irrlehren oder auch die Behauptung kirchlicher Rechte vor Augen. Das tiefere Studium zog sich in die Stille der einsamen Betrachtung zurück, und darum war es hauptsächlich Augustinus, mit welchem sich die frommen Denker beschäftigten.

Als zu diesem Studium die Aristotelische Philosophie kam, und mit dem abendländischen Lehrgeiste vermählte; so entstand eine neue Bildungsweise des Lehrstandes; die Universität zu Paris seit Abälardus und Lombardus im 12ten Jahrh. wurde nun eine hohe Schule von erstaunlicher Wirksamkeit, und gab den Typus unserer akademischen Anstalten bis auf die neuesten Zeiten. Da indessen jene zu Paris sich mehr in den Dienst des römischen Stuhls als des Evangeliums begab, und die dialektische Kunst auf das höchste steigerte, statt das Bibelstudium hervorzurufen, so bildete sie auch mehr Verfechter des kanonischen Rechts als Volkslehrer. Der Dominicaner-Orden gab jedoch einige Auffordrung zur Uebung des Predigens, nachdem schon vorher von den jüdischen Lehrern in Spanien und Frankreich die christlichen lernen konnten. Doch gab es nur Einen Tauler! Bis mit der Wiederherstellung der alterthümlichen Literatur und mit der Reformation die Bildung des

Geistlichen einen viel höheren Schwung bekam. Die Erasmus und Melanchthon, — die hochgefeyerten Namen alle brauchen wir nicht hierher zu setzen, — brachten nun erst ein eigentliches theologisches Studium auf; und was von Hyperius an bis auf Rössele und Herder für dasselbe vorgeschrieben wird, ist bekannt.

Allein wir bemerkten schon oben die Einseitigkeit, als ob nur die Wissenschaft den Theologen mache. Sie wurde von einem Spener so einleuchtend gerügt, und doch wollte man dieses nie so recht verstehn! So kam es denn auch, daß eine höchst unerbauliche Theoretik nur einer eben nicht erbaulicheren Praktik wich, welche dann dagegen von der speculativen Einseitigkeit im Anfang des 19ten Jahrhunderts, obwohl nicht ungerochen, verachtet wurde. Was haben wir nun für die Bildung der Geistlichen zu erwarten, da man wohl sieht, wie nöthig solche Anstalten sind, welche für Theorie und Praxis, Wissenschaft und Christenglauben zugleich sorgen?

Zweyter Abschnitt.

Von der Lehre für das Volk.

1.

So wie sich der Lehrstand von dem Volke ausschied, so gab es auch nach und nach einen Unterricht für die gemeinen Christen, welcher bis auf einen gewissen Grad gieng; denn man verlangte nicht von dem Laien, was der Kleriker verstehn mußte. Hierzu kam der Unterschied, der von Anfang an statt fand, weil er ursprünglich in der Menschheit liegt, und der sich besonders in den alterthümlichen Lehranstalten findet, der zwischen den Schwachen und Vollkommnen. Jesus Christus sagte seinen Zwölfen: „Euch ist es gegeben, das Geheimniß von dem Gottesreiche zu verstehen, den andern aber nicht;“ und diesen deutete er das Geistige durch Sinnliches symbolisch an, um nur vorerst in ihnen das Bewußtseyn des Uebersinnlichen zu erwecken. Auch unter seinen Jüngern waren Drey, die er einer vertrauteren Unterhaltung würdigte; nur zuletzt erklärte er sich allen deutlicher. *)

*) Matth. 13, 11. vgl. Joh. 3, 10 fgg. Joh. 13 und die folgenden Cap., welche die letzten Reden Jesu enthalten, insbes. 16, 29.

Der Apostel Paulus bedient sich einer damaligen Bezeichnung, und unterscheidet im Christenthum (ἐν πίστει) die Schwachen und die Starken, die Unmündigen und die Vollkommnen. *) Auch der Apostel Johannes theilt die Christen nach dem Maaße ihrer Glaubenskraft ein, und nimmt die drey Stufen an: Kinder als Anfänger; Jünglinge als rüstige Streiter; und Väter, die zur heitern Ruhe gelangt sind. **) Das Wissen war hier noch in seiner Einheit mit Glauben und Handeln, wie alle apostolische Schriften beweisen. Auch das Wort Licht wird nach der modernen Auslegung keineswegs alterthümlich und noch weniger biblisch genommen, wenn man es durch Erkenntniß übersetzt, denn es begreift mehr, es umfaßt alles, wodurch das göttliche Leben bewirkt wird. So heißen die Christen die Erleuchteten im ganzen, herrlichen Sinne des Worts. ***)

Aber bald nachher zeigte sich auch hier das Ausschlagen nach Außen. Die Bedeutung dieses Wortes verengte sich; man gebrauchte es schon im 2ten Jahrhundert für die durch

---

*) νήπιοι und τελειοι. Die letztern nennt er auch mit bestimmterer Beziehung auf die christliche Idee πνευματικοί, und die letztern ψυχικοι und σαρκικοί. 1 Kor. 2, 13 — 3, 3. Röm. 8, 9. Eph. 4, 13 fg. Phil. 3, 12. Hebr. 5, 11 — 6, 2. u. a. m.

**) Τεκνία, νεανίσκοι, πατέρες; die ersten haben schon den Vater kennen gelernt, die zweyten sind zur festen Kraft gelangt, womit sie den Bösen besiegt haben, und die dritten kennen nun den, der von Anfang war, und leben also in dem Ewigen. 1 Joh. 2, 12—14.

***) Die tiefere Einsicht in die Religion, welche aber zugleich vollkommnere Religiosität ist, heißt γνῶσις, σοφία (beziehungsweise auch λόγος) z. B. 1 Kor. 1, 5. 12, 8. 13, 2. Die Getauften, die Christen heißen φωτισθέντες, Eph. 5, 7 fgg. Hebr. 6, 4. vgl. 10, 26. u. a. m. O.

die Taufe eingeweihten Christen, inwiefern sie bereits den Unterricht empfangen hatten, im Gegensatz gegen die, welche noch als Schüler vorbereitet wurden. *)

Das Christenthum bot durch seine tieferen Lehren, durch seine Erhebung über den Aberglauben des Volks, und durch seine Gebräuche zu viel Aehnlichkeit mit Mysterien, wie z. B. die Eleusinischen waren, dar, als daß diese Idee nicht auf die Kirche einfließen sollte. Daher wurden die Eingeweihten schärfer ausgezeichnet, und die andern von jenen kirchlichen Dingen ausgeschlossen, die man für Mysterien erklärte. Nur die Eingeweihten durften das Gebet des Herrn beten, an dem öffentlichen Gebete und den Fürbitten Theil nehmen, bey dem Vortrage der tieferen Lehren, und bey der Feyer des heil. Abendmahls in der Versammlung bleiben. **)

*) Diejenigen Christen, welche ihr Glaubensbekenntniß abgelegt und hierauf die Taufe empfangen hatten, hießen φωτισθέντες, auch wohl ἡγούμενοι (die Hereingeführten), und μεμυημένοι, ματαγωγηταί, μύσται, weil sie als solche angesehen wurden, die in Mysterien eingeweiht waren; bey Augustinus initiati. Vorher hießen sie ἀμύητοι, ἄμυστοι, gewöhnlicher κατήχουμενοι. Jedoch hießen auch öfters schon diejenigen φωτιζόμενοι, welche die Lateiner competentes (a petendo sacramentum) nannten, d. i. die nahe an der Taufe waren. Const. Ap. 8, 35. Cyr. Hier. catech. 1 et 2.

**) Der Diakonus mußte vor dem Abendmahl ausrufen ἅγια ἁγίοις! ὅσοι κατηχούμενοι ἀπέλθετε οἱ φωτιζόμενοι. Das Gebet des Herrn wurde in obiger Hinsicht auch ἡ εὐχὴ πιστῶν (das Gebet der Glaubigen) genannt. Const. Ap. an mehreren Orten. Chrys. Homil. 2. in 2 Cor. und Homil. 10. in Col. auch Hom. de filio prod. Theodoret. Epit. div. dogm. c. 18. August. Homil. 29. de verb. apost. u. Euchir. c. 17. auch Comment. in Ps. 142. Nach der Erklärung des Tertullianus (de poenit. c. 9.) s. ἅγιοι und sancti soviel als Lieblinge Gottes.

Dagegen wurden die Katechumenen noch gleich Juden und Heyden, ja gleich den Besessenen und Büssenden angesehen, und überhaupt als Exoteriker; sie durften nur die allgemeine Vorlesung und Erklärung der heil. Schriften anhören. Augustinus giebt als Grund an, weil sie noch übig zu dem seyen, was Allen zu beobachten vorgeschrieben, aber noch mehr die Gabe von oben empfangen hätten, um die himmlischen Geheimnisse zu verstehen. Wer denn wollte Vater unser, der du bist im Himmeln ꝛc. müsste doch erst diesen Vater kennen. Und früher schon sagt Tertullian, die Mysterien des Christenthums würden den Ungeweihten verborgen gehalten, um Misverstand, Misbrauch und Spott zu verhüten. So reden auch andre Kirchenväter; sie setzen auch mitunter den Grund hinzu, daß man durch das geheimnißvolle Dunkel für die heiligen Dinge die Neugierde reizen müsse. *)

Aus allem diesem folgt, daß man auch bald genöthigt war, über den Religionsunterricht kirchlich zu verordnen. Wir führten schon oben an, daß in der Regel nur der Episkope predigen durfte, und wenn er dem Presbyter hierzu Erlaubniß ertheilte, so war das eine besondre Gunst. Man fand diese Einschränkung wegen der Häretiker nothwendig, und deßhalb wurde z. B. zu den Zeiten des Arius den Presbytern zu Alexandria das Predigen strenge untersagt. Späterhin erhielt aber doch überhaupt der Presbyter die Erlaubniß zu predigen; er galt für den Mittler zwischen dem Episkopen und der Gemeinde. Der Episkope aber war ihr Hirte, er machte die Liturgie, wie wir oben bemerkten,

*) Aug. Serm. 1. (48.) Homil. 96. Cyr. Hier. Catech. praef. n. 7. Catech. 6, n. 16. Basil. de spir. s. c. 27.

und hielt sich auf das Glaubenssymbol, *) woraus denn auch sein Weihgeschäft bey den Katechumenen folgte, das wir weiter unten zu betrachten haben.

So war denn eine äußere Ordnung befestigt, welche von dem öffentlichen Volksunterricht manchen lehrfähigen Mann zurückhielt, und den bestellten Lehrer einem Zwange unterwarf, wodurch die Freyheit des Geistes gefesselt und das lebendige Wort in Formeln ertödtet wurde. Hätte nicht der Geist des Evangeliums noch aus der frischen Quelle bey jenen Männern geflossen, so würde der Strom in ein todtes Stillestehn gerathen seyn. Viel geistiges Leben floß aber durch die täglichen Unterhaltungen des Privatlebens in die Gemüther der Christen, das die Stelle des Unterrichts vertrat.

2.

Die übliche Weise, das Volk, welches schon in die Gemeine der Christen eingetreten war, zu belehren, bestand in den öffentlichen Vorträgen. Von Anfang zwar kamen die Briefe und andere Schriften der Apostel hinzu, die so viel möglich von den Gemeinden einander mitgetheilt wurden, und welche nun auch zum Ganzen der heiligen Schrif-

*) Der Presbyter wird μεσίτης genannt bey Basil. de spir. s. c. 14. Augustinus will aber nicht einmal den Episkopen so genannt wissen. Bingham findet indessen einen guten Sinn in jenem Ausdruck (Orig. Eccl. I. ad. 2. p. 297.) Von der Hirtensorge des Episk. s. unter andern Cypr. Ep. 68. ad Steph. p. 178. Durch das Recht der Liturgie, das der Episk. hatte, sind die Verschiedenheiten der Liturgieen gekommen; man nahm aber gerne die von angesehenen Männern an, z. B. die Constantinopolitanische von Chrysostomus und die Mayländische von Ambrosius.

ten gehörten, die man in den Versammlungen las. Wohl mögen auch die Homilien, Katechesen und andre Lehrvorträge der Kirchenväter, die schriftlich abgefaßt waren, unter den Christen in Umlauf gekommen seyn. Allein die Handschriften waren zu kostbar, als daß ihr Gebrauch groß und ausgebreitet seyn konnte. Die mündlichen Belehrungen blieben also das Hauptmittel.

Diejenigen Lehrer, welche das Christenthum einführten, haben wohl durch den Umgang bey diesen Völkern viel zur Beförderung des christlichen Lebens gewirkt. So Ulfila bey seinen Gothen, in der 2ten Hälfte des 4ten Jahrh. Patrik in Irland im 5ten, Columban und Gallus in den obern Rheingegenden im 6ten und 7ten Jahrhundert, etwas später Kilian in den Maingegenden, und Rupert im Salzburgischen; überhaupt die Benedictiner, und vor allen Winfried oder Bonifacius, der Apostel der Deutschen, seit 719.

Theilweise halfen auch die Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprachen. Die lateinische, welche bekanntlich die Kirchensprache des Abendlandes blieb, war in mehreren Ländern noch bis ins 10te Jahrhundert hin Volkssprache. Bey den germanischen Nationen war sie es freylich nie geworden, aber in andern Ländern wurde vorerst eine lingua romana rustica daraus, und dann gieng die französische, italiänische, spanische und portugiesische Sprache daraus hervor; worin es indessen keine Bibelübersetzungen gab, dafür aber mancherley Poesieen, welche religiöse Ideen mit abentheuerlichen und abergläubischen vermischt unter das Volk brachten.

Nur die Germanen erhielten Uebersetzungen. Die erste war jene gothische des Ulfila. Die Westgothen erhielten später die Evangelien nach der Harmonie des Tatianus in ihrer Sprache, und die Franken seit 875 eine Zusammen-

stellung der evangelischen Geschichte in Reimen durch den ehrwürdigen Otfried, Mönch in Weißenburg im Ober-Elsaß.*) Dieses Evangelienbuch muß von großer Wirksam-

*) Die Heidelberger Bibliothek hat das Glück gehabt, eine der ältesten Handschriften dieses wichtigen Werks von Rom zu erhalten. Diese Handschrift ist auf Pergament mit Mönchsschrift schön geschrieben, und hat eine Art Accente, die aber mehr für den Vers als für das Wort bestimmt zu seyn scheinen. Man glaubt, daß sie aus Otfrieds Zeiten selbst sey. Die Sprache ist noch sehr von der jetzigen verschieden, aber sie möchte sie wohl an dem, was man Gemüthlichkeit nennt, an Wohlklang und an einer ganz eignen Poesie übertreffen. Z. B. führen wir die oben folgenden Verse in der Grundsprache an:

Thaz sie thes biginnen
iz uzana gisingen;
Jo sie iz ouh irfüllen
mit mihilemo willen.

— — — — —

Thaz wir imo hiar gisungun
in frenkisga zungun

— — — — —

Thaz wir Christus sungun
in unsera zungun,
Joh wir ouh thaz gilebetun,
in frenkisgon nan lobetun.

will man sich aber von der ganz eignen religiösen Poesie einen Begriff machen, so lese man etwa den Anfang des 5ten Buches, d. i. den paraphrasirten Anfang des Johanneischen Evangeliums, wo es von dem Wort (λόγος) unter andern heißt: „So war es mit Lust — in des Herren Brust; — — Und auch ist es der Herr überall — weil er es aus dem Herzen gebahr." Oder die mystisch-allegorische Erklärung (5, 14.) als Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern am Gestade erschien, z. B. „das Gestade bezeichnet lustig — seines Lebens Feste — die er nahm in seine Hand — als er den Tod überwand" — (der See bezeichnet die Unruhe der Welt und des Lebens, worin die Seinigen noch herumgestoßen wurden; und wie er dann sagt: „Ich stehe nun mit Lust — in der ewigen Feste," und vieles der Art, das un-

keit bey dem Volke geweſen ſeyn, da es nach der Eigenthümlichkeit der deutſchen Geſänge, und man kann ſagen mit deutſchem Gemüth abgefaßt iſt. Der Verfaſſer wollte die heiligen Lehren gerne ſo unter das Volk bringen, wie er in der Vorrede ſagt: Die Franken ſeyen immer auf das Wort Gottes begierig geweſen, nun ſollten ſie auch lernen, was in der Bibel ſteht:

„und es beginnen
auswendig zu ſingen;
es auch erfüllen
mit ſtarkem Willen;“

er wolle alſo aus dem Evangelium ihr Heil ihnen in fränkiſcher Sprache ſchreiben, damit ſie nicht die einzigen ſeyen, von denen Chriſti Lob nicht geſungen werde; man ſolle nur hören, was Gott einem gebiete:

„daß von uns ihm hier werde geſungen
in fränkiſcher Zungen;“

und ſo möchte ſich jeder nun freuen, wer nur unter den Franken von gutem Gemüthe ſey,

„daß Chriſtus wird geſungen
in unſerer Zungen;
und wir auch das erlebeten,
daß wir im Fränkiſchen ihn lobeten.“.

ſprünglich aus den Kirchenvätern, beſonders aus Auguſtinus gefloſſen war, aber ſo in der Tiefe des deutſchen Gemüthes gefühlt und aus derſelben geſprochen war, daß es auch tief in die Gemüther treffen mußte. Manches iſt unüberſetzbar ſchön, z. B. (4, 17 fgg.)

Thaz sin hugolusti (das ſind Gedanken voll Luſt — Innigkeit)
in rehtero kusti (in rechter Reinheit — Seelenſchönheit)
Gilouba filu festi (der Glaube ſehr feſt) — in thines herzeris brusti. —

S. auch den lieblichen Geſang (5, 23.), welcher die himmliſchen Freuden beſchreibt.

Die Art, die er hatte, das Evangelium zu behandeln, war für die erbauliche Betrachtung nach alter Weise sehr eindringlich. Indessen war doch der Wirkungskreis solcher Schriften damals zu beschränkt, als daß unter das Volk selbst viel mehr kommen konnte, wie hier und da etwa einige Strophen, die man von Klostergeistlichen hörte, und das doch nur in den Gegenden vom Bodensee bis nach Mainz hin.

Einige Zeit nachher wurden, ebenfalls in jenem südlichen Strich, auch von Andern biblische Bücher populär bearbeitet. Notker in St. Gallen übersetzte im 11ten Jahrh. die Psalmen in die deutsche Sprache, und schrieb in derselben Sprache Anmerkungen hinzu. So machte es um dieselbe Zeit Willeram mit dem Hohenliede. Wohl mögen daher auch manche Arbeiten in einem kleinen Kreise geblieben und für die Nachwelt verloren gegangen seyn. Doch ihre Wirkung gieng nicht verloren. Der Eifer erwachte mehr und mehr, die Bibel ganz zu übersetzen,*) und als die Buchdruckerkunst erfunden war, gab es auch bald gedruckte vollständige Uebersetzungen. Indessen erhob sich bey weitem die von Luther über die andern alle, sowohl an innerer Trefflichkeit, als an fast unendlicher Wirksamkeit.

Die kirchlichen Gesänge wirkten allerdings auch etwas zur Belebung der Religion unter dem Volke, und wurden sie gleich nicht so ganz mehr in der lateinischen Sprache verstanden, so blieb doch ihr Inhalt durch das öftere Singen im frischen Andenken. Die geistlichen Poesien in den Landessprachen dienten zur Erklärung und Hinweisung. Für

*) Die Heidelberger Bibliothek besitzt ein Manuscript von mehreren Folianten, welches eine deutsche Bibel enthält, die der Sprache nach zu urtheilen, wenigstens ein Jahrhundert älter als die von Luther seyn muß.

den Gottesdienst mag das wohl überhaupt den Sinn unter dem Volke mehr erweckt haben.

Auch die öffentlichen Feste halfen hierbey; sie sind gewissermaßen eine lebende Volksbelehrung. Mehr würde freylich bewirkt worden seyn, wenn Karls d. Gr. Anordnungen für den christlichen Volksunterricht genugsam wären befolgt worden. Indessen führte er doch durch den Fleiß seiner beyden Gelehrten, Alcuinus und Paulus Diakonus eine Sammlung von Texterklärungen für den Gottesdienst ein. Auch hatte er in den Geistlichen selbst mehr Eifer geweckt, so daß sie das Zurücksinken nach seinem Tode fühlten, und mehrmals auf Verbesserung des geistlichen Lehrwesens drangen. *) Nur sehr einzeln geschah manches. Der berühmte Rabanus Maurus erwarb sich durch seine Predigten in der Gegend von Fulda viel Verdienste. **)

Es dauerte lange, bis in den Landessprachen gepredigt wurde. Zuerst mag es wohl in der deutschen geschehen seyn, wie man aus einem kleinen Fragment, das jenem Otfried zugeschrieben wird, schließen will. Bestimmter weiß man, daß in der Romanisch-Fränkischen Sprache im

---

*) S. Act. Conc. Meld. I. (im J. 835); II. (855); III. (859.) Schon in dem ersten wurde beschlossen (can. 35.), daß jeder Episkopus wo möglich einen Mann bey sich habe, der die Presbytern in der reinen Lehre unterrichten könne, damit dieselbe nicht wieder ausgehe. Die Klagen auf den beyden folgenden Kirchenversammlungen beweisen, daß das alles nicht befolgt wurde. Die dritte drang ernstlich auf Schulen. Aber dieselben Klagen und Wünsche wiederholten sich nachher immer wieder in der Kirche.

**) Man sehe in seinen Werken seine Predigten, besonders die Erklärung einer Mondsfinsterniß gegen den Volksaberglauben. Rab. war geb. 768, wurde Abt in Fulda 825, Erzbischof zu Maynz 847, und starb 856.

J. 1118 von Norbert und 1120 von Bruno de Segny dem Volke gepredigt worden. *) Durch die Stiftung des Dominicaner- oder Prediger-Ordens wurde erst diese Sitte gewöhnlicher, d. i. seit 1215. Tauler, einer der trefflichsten Männer in der Geschichte des Christenthums, welcher noch in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts deutsch predigte, ist der erste, von welchem mit Bestimmtheit in Deutschland weiß, er blieb in seiner Art einzig, als ein Redner, der sich nicht selbst predigen wollte, sondern aus tiefstem Gemüthe in die Herzen und ins Leben sprach. **)

Es gewährt ein deutsches Frohgefühl, diesen Gottesmann und jenen Otfried, den man wohl seinen Vorgänger nennen mag, zu lesen, und sich dabey des ganz Eigenen bewußt zu werden, wie das Christenthum grade in dem deutschen Gemüthe wirkt. Wie herrlich hätte es sich in unserm Volke gestalten müssen, wenn seine Geistlichen wenigstens großentheils der Art gewesen wären. Welche schöne Bildung wäre alsdann aus dem Herzen des Volkes erwachsen! Doch schon diese Seimen wirkten viel und dauernd. Das Predigtwesen wurde in Deutschland immer bedeutender. Ein Geiler von Kayserszperg griff durch seine, oft nur allzu populären, Reden tief ein; und was wollen wir von einem Luther sagen? Können wir seine Verdienste um die christliche Lehre auch von dieser Seite je genug rühmen! Und so viel wirksamer Tauler war als Otfried vierthalb hundert Jahre nach demselben, so viel und noch

*) S. Bollandi Act. Sanct. Jun. T. I.

**) Man lese in der Sammlung von Taulers Predigten, welche man will, um sich von Obigem alsobald zu überzeugen; besonders aber lese man die merkwürdige Vorrede von ihm selbst, seine Geschichte enthaltend.

in weit stärkerem Verhältniß mehr war Luther wirksam als Tauler, etwas mehr als anderthalb hundert Jahre nach diesem. Zu diesen Dreyen dürfen wir noch einen Johann Arndt, der wieder ein und ein halbes Jahrhundert nach dem letztern blühete, kühnlich hinzufügen, da auch er durch sein Wahres Christenthum die Frömmigkeit des deutschen Gemüths so vorzüglich ergriffen hat. Denn wie man unter vielen großen Poeten doch selten genug einen wahren Volksdichter findet, und wie das denn auch viel heißt, so ist es auch mit den geistlichen Rednern. Die Wirksamkeit jener Männer kann nicht hoch genug angeschlagen werden, schon darum, daß sie Beyspiel und Erweckung wurden, und ihre Trefflichkeiten sich im Einzelnen zu einer unendlichen Menge vervielfältigten. An Geschmack, Reichthum der Bildung, Kenntnissen, und sonst manchem sind sie von vielen Andern bey weitem übertroffen worden: von keinem an evangelischer Kraft.

Nach der Reformation hat das Predigtwesen bis auf die neuesten Zeiten die vollkommenste Ausbreitung und die reichste Ausbildung erhalten, und zur religiösen Bildung des Volks unendlich viel beygetragen. Aber es ist auch sonst sehr viel für den Religionsunterricht geschehen. Daß die Erfindung der Buchdruckerkunst alle diese Wirksamkeit erst möglich gemacht hat, bedarf keiner weitern Erinnerung. Durch sie sind Bibelübersetzungen, nunmehr auch in Sprachen, die bisher noch keine Schrift hatten, und eine Menge Religionsschriften allverbreitet.

Wir sind in unserer geschichtlichen Uebersicht in Deutschland stehen geblieben, und für die neueren Zeiten müssen wir uns überhaupt auf dieses unser Vaterland beschränken. In andern Ländern ist man wenigstens nicht weiter gekommen.

Aber bey aller der vielfachen Cultur, welche im Verlauf der Zeiten auf den Unterricht im Christenthum ist verwendet worden, fehlte es doch nur zu sehr an dem rechten Geiste in dem Lehrstande, und an dem rechten Verfahren in den wichtigsten Puncten. Daher hat sich das Christenthum noch keineswegs unter den Völkern so gebildet, wie seine göttliche Kraft es wollte. Wir wollen uns nicht mit dem Aufsuchen aller Fehler verweilen, sondern nur alsdann zu dem kommen, was im Jugendunterricht geschah oder nicht geschah.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterricht für die Anfänger und Kinder.

1.

Das Christenthum fieng zwar bey den Erwachsenen an, aber doch bey ihrem kindlichen Sinne, und verlangte, daß die Anfänger gleichwie Kinder in das Gottesreich eintreten sollten. *) Hatten die Väter und Mütter einmal den Glauben angenommen, so sollte er auch in die Herzen der Kinder gepflanzt werden, und dieses war auf die natürlichste Weise zu erwarten. Grade so war es auch am meisten wirksam. Das Christenthum in einer Familie; die Gottesliebe in der Elternliebe; die Eltern ihr Kind als ein Kind Gottes ansehend und ihrem Herrn und Heiland zuführend; die Kinder in allen diesen Gefühlen, Gewöhnungen, Gedanken ernährt und erwachsend; — was war da nicht für die Gottseligkeit in dieser Religionsanstalt zu hoffen! Schon bey den Juden hatte das durch die Religion geheiligte Familienleben so viel Einfluß auf die Befestigung ihrer Gesetze, wie viel mehr mußte das Leben des Glaubens zur Heiligung des Sinnes von Kindheit auf wirken!

*) Joh. 3, 5. Matth. 18, 3. 19, 14. 11, 25.

Es bedurfte hier auch noch nicht eines ausdrücklichen Unterrichts für die Kinder christlicher Eltern, denn das Leben selbst belehrte sie in jenen Zeiten schon genugsam. War doch dieses bey den Israeliten hinreichend gewesen, indem der Hausvater nur bey Gelegenheit, besonders der Feste, seinen Kindern erzählte, und sie so in der väterlichen Religion unterrichtete. *) Indessen bedurfte die Religion des Geistes mit der Zeit allerdings mehr, und es mußte zu der christlichen Erziehung überhaupt auch insbesondre eine Christenlehre hinzukommen.

Vorerst kam es also darauf an, die Erwachsenen in das Christenthum einzuführen. Wir haben oben daran erinnert, wie Jesus selbst diejenigen vorbereitete, die seine Lehren verstehen sollten, wie sich bald ein Unterschied unter den Christen ergab, und wie man sie auf eine den Mysterien ähnliche Weise einweihete. Hiermit nun begann der Katechumenen-Unterricht.

Die Katechumenen waren diejenigen, welche sich zum Eintritt in die christliche Gemeine gemeldet hatten. Sie waren also noch Juden oder Heyden, und hatten nur so viel Kunde von der Christengemeine, daß man in derselben das Heil zu suchen habe, worin es aber bestand dieses Heil, konnten sie noch nicht recht wissen. Doch gab es in den ersten Zeiten viele, die Christum entweder persönlich gekannt, oder von ihm durch Augenzeugen so viel gehört hatten, um sogleich zu bekennen, daß sie ihn gläubig annähmen, und sich hierauf taufen zu lassen. So finden wir es in der Apostelgeschichte des Lukas; es waren kurze Reden der Apostel oder Unterhaltungen, und es bedurfte nichts weiter.

Aber schon bey der folgenden Generation, wo das apostolische Zeugniß (μαρτυρία) nicht mehr vorhanden

*) 2 Mos. 12, 24 fgg. 5 Mos. 6, 2 fgg. 11, 18 fgg.

war, mußte an diese Stelle eine Belehrung treten, welche denn natürlich der Taufe vorausging. Selbst als die Kindertaufe schon gewöhnlich wurde, d. i. seit dem 4ten Jahrh. klagte man wenigstens darüber, als über eine Herabsetzung des Sacraments, daß keine Vorbereitung vorausgehe. Als sie indessen doch eingeführt war, und nun endlich für nothwendig gehalten wurde, so blieb man doch dabey, daß diese Getauften nachher einen ausführlichen Unterricht erhalten mußten, und fieng ihn mit dem zurückgelegten 7ten Lebensjahre an. Daher ließ man auch 7jährige heidnische Knaben zu. *)

Es wurde die Zeit des Unterrichts auf 2 bis 3 Jahre, für die Juden aber nur auf 8 Monate bestimmt. **). So

*) Es ist bekannt, daß Tertullianus für die Heiligkeit der Taufe gegen den Pädobaptismus schrieb (de bapt. 18.), daß sie aber bald nachher von mehreren Kirchenvätern, und endlich auf das bestimmteste von Augustinus für nothwendig zur Seligkeit erklärt wurde. Ueber die Taufe der heidnischen Kinder sehe man Timoth. Alex. respons. can. qu. 1. ap. Labb. Tom. II. Concil. p. 1792.

**) Constit. Ap. 8, 32. wo es heißt: „Der Katechumene soll 3 Jahre katechisirt werden, ist es ihm aber Ernst, zeige er wirklich Lust und Liebe, so soll man ihn zulassen; denn nicht die Zeit, sondern die Beschaffenheit entscheidet;" Recogn. Clem. 3, 77. Hier wird der Ap. Petrus redend eingeführt, daß er zur Gemeinde zu Jerusalem sagt: „Weil ich 3 Monate bey euch zu bleiben beschlossen habe, so kann derjenige unter euch, der etwa getauft seyn will, dazu gelangen; damit er von seinem vorigen bösen Wesen gereinigt, und für die Zukunft durch Gutesthun ein Erbe der himmlischen Güter werde. Wer also will, gehe zu dem (Vorsteher) Zachäus, lasse da seinen Namen aufschreiben, und lerne von ihm die Mysterien des Himmelreiches; er fasse viel, und beweise sich in allem gut, damit er nach den 3 Monaten getauft werden kann. Es wird aber jeder von euch getauft mit dem ewi-

waren wenigstens die Verordnungen im 4ten Jahrhundert, indessen scheint man sie nicht unverbrüchlich befolgt zu haben. Bey der Bekehrung der Burgunder im 5ten Jahrhundert wurden nur 7 Tage darauf verwendet. *) Gewöhnlich blieb es in der Kirche, daß die 40 Tage der Fastenzeit hindurch die Katechumenen unterrichtet wurden, und wenn sie schon vorher vorbereitet waren, doch in dieser Zeit den tieferen Unterricht erhielten. Auf den Ostertag wurden sie getauft, wenn nicht etwa durch Noth, z. B. bey nahem Tode, die Taufe auch ohne vollständigen Unterricht früher eintrat. **)

---

gen Wasser, man rufe die dreyfache Seligkeit (d. i. die Dreyeinigkeit) über ihn an, und man salbe ihn mit Oehl unter Gebet, damit er also eingeweiht an dem Heiligthume (dem heil. Abendmahle) Theil nehme." Der Verf. des Pseudo-Clemens von Rom gibt sich und mehrere Apostel und Vorsteher als gegenwärtig bey dieser Petrinischen Rede an. Sie beweiset indessen, wie es im 4ten Jahrhundert gehalten wurde, und daß man da die Zeit der Vorbereitung nur auf 3 Monate setzte, und so ist es möglich, daß schon Unterricht vorausgegangen war. — Vgl. Conc. Illiber. can. 42. welches 2 Jahre bey übrigens gutem Betragen verlangt. Justin. Novell. 144. Conc. Agath. c. 34. Constantinus d. Gr. war viele Jahre ein Katechumene.

*) Von der 7tägigen Vorbereitung der Burgunder s. Socr. H. E. 7, 30.

**) Cyr. Al. Catech. 1, n. 5. Hieron. Ep. 61 (ad Pammach.). Const. Ap. 5, 19. Epiph. Haer. 28, 6. Der Märtyrertod sollte aber als die beste Taufe gelten, „denn, heißt es Const. Ap. 5, 6. man stirbt dann wirklich Christo, was die Taufe doch nur bezeichnet." Das war die Bluttaufe. Wenn aber auch der Katechumene, ohne diese oder jene erhalten zu haben, starb, so lassen ihn zwar wichtige Kirchenlehrer wegen seines guten Willens selig werden (August. de bapt. 4, 21 fgg. Ambros. in obit. Valent.), aber es gab doch einige, welche ihm dann die Seligkeit absprechen, wie Gennad. de dogm. eccles. c. 41.

Aber der Lehrstand verlor selbst zu sehr seine Würde für solchen Unterricht, und so wurde die Katechumenen-Vorbereitung allmählig eine leere Form, wobey wenig gelehrt und gelernt wurde, und nur Ceremonien statt fanden. Der Schulunterricht in dem Abendlande half wohl so etwas, aber auch er war sehr dürftig, und es lief endlich jene Einweihung bloß auf das Außenwerk der sogenannten Firmelung hinaus. Nur gering war der Katechismusunterricht der Confirmanden, welcher die drey Hauptstücke betraf, nemlich die 10 Gebote, den Glauben, und das Gebet des Herrn, und welches noch obendrein in lateinischer Sprache mit völligem Unverstand — etwa auswendig gelernt wurde. Selten genug fand sich ein würdiger Geistlicher, der es erklären konnte oder mochte. Weil nur der Episkope das Sacrament der Confirmation verrichten durfte, so mußten die Kinder auch wohl Jahre lang warten, bis er in ihre Gegend kam; alsdann wurden sie ihm durch einander haufenweise unter und über 7 Jahren zur geistlichen Einweihung (die ohne Geist war) zugeführt.

2.

Die Einrichtung, welche dabey festgesetzt wurde, hielt ebenfalls nur zu sehr bloß an dem Aeußeren.

Derjenige, welcher den Unterricht den Katechumenen ertheilte, hieß der Katechistes oder Katecheteß. Dieses war ein bestimmtes Amt, wozu jeder Kleriker, ja andrer Lehrer, an sich fähig gehalten, aber doch gewöhnlich ein Presbyter gewählt wurde, und das auch wohl ein Episkope selbst übernahm. *) Origenes war noch nicht einmal

*) Das that z. B. der ehrwürdige Ambrosius; Ep. 33. schreibt er, daß er an einem bestimmten Sonntage

Presbyter, sondern bloß Vorleser in der Kirche, übrigens Lehrer in weltlichen Wissenschaften und 18 Jahre alt, als er im J. 203 zu Alexandria Katechet wurde. Optatus zu Karthago war ebenfalls noch nicht Presbyter. Chrysostomus war dieses zu Antiochia und dabey Katechet, und als solcher hielt er Homilien an seine Katechumenen.*) Sonderbar war die Benennung, welche zuweilen diese Lehrer erhielten, Nautologen, d. i. die in das Schiff aufnahmen;**) zunächst wohl darum, weil man die Kirche mit dem Schiff des Noah verglich, und die Katechisten also diejenigen waren, welche nöthigten, in diese Rettung einzutreten; vielleicht aber auch durch das ältere römische Bild veranlaßt, das ebenfalls in die Kirchenlehrer übergegangen war, wornach das gemeine Wesen mit dem Schiff, die Unruhen des Lebens mit Meer und Wellen bezeichnet wurden.

(Palmarum) nach entlassener Gemeinde die Katechumenen im Glaubenssymbol unterrichte. Doch ging da wahrscheinlich schon andrer Unterricht voraus, und der, den er ertheilte, war wohl der nächste zur Weihe.

*) S. seine 21ste Homilie κατήχησις πρὸς τοὺς μέλλοντας φωτίζεσθαι.

**) Ναυτολόγοι oder ναυστολόγοι hießen eigentlich die Leute, welche auf dem Vordertheile standen, die Einsteigenden in das Schiff aufnahmen, und mit ihnen wegen der Fahrt unterhandelten. Daher wurden auch wohl die Thürhüter so genannt. Das ganze Bild findet sich in einem dem Clemens v. Rom (fälschlich) zugeschriebenen Briefe an den heil. Jakobus, C. 14 fg. Die Kirche gleicht einem Schiffe, der Steuermann ist Christus, der Führer (προρεύς) der Episkope, die Schiffer sind die Presbytern, die Arbeiter (τοίχαρχοι) die Diakonen, die Nautologen die Katechisten, die Fahrenden die Menge der Brüder. Die Interpretation dieser St., welche unter dem Namen einer Uebersetzung des Ruffinus vorkommt, führt n. 14. dieses Bild weiter aus.

Die Erfordernisse zum Katechisten waren, 1) daß er selbst unterrichtet sey, damit er die Seelen der Andern bilden könne; 2) daß er sich nach der Fähigkeit der Lernenden in der Anordnung und sonst in allem zu richten verstehe; 3) daß er nicht nur ein gelehrter, sondern auch untadelhafter, reifer, unerschrockener (trugloser) Mann sey. Diese Eigenschaften, welche auch vor den Grundsätzen unserer neuesten Methodik bestehen, werden ausdrücklich so angegeben. *)

Daß übrigens von diesen Katecheten die Lehrer an der Katecheten-Schule zu Alexandrïa zu unterscheiden sind, indem sich diese zu jenen beynahe so verhielten, wie bey uns die akademischen Lehrer der Theologie zu den Religionslehrern, erhellet aus dem, was oben über jene Anstalt gesagt worden. Indessen war es der Katechist Pantänus, welcher sie errichtete, **) und der Katechist Origenes, welcher so fleißig daran lehrte.

Der Unterricht wurde den Katechumenen in eigens hierzu bestimmten Sälen ertheilt, und zwar des Morgens. ***)

Die Einweihung selbst, d. i. die Confirmation der Katechumenen fiel in den ältesten Zeiten mit der Taufe zusammen, und diese wurde mit jener in der Regel nur von dem Episkopen ertheilt, wie wir schon oben bemerkten; jedoch

---

*) S. die eben angef. Interpr. Ep. Clem. ad Jac. n. 13. Auch in den Const. Ap. 8, 32. wo von den Katechumenen gesprochen wird, heißt es: wer lehret, und wäre er auch ein λαϊκός, soll die Lehre verstehen, und von gutem Lebenswandel seyn; nur solcher mag lehren."

**) Eus. H. E. 5, 10.

***) Diese Säle heißen κατηχούμενα. Ob das dieselben Orte waren, die baptisteria hießen? — Daß die Katechesen überhaupt des Morgens waren, s. Const. Ap. 8, 32.

wurde auch dem Presbyter das Aufnehmen in das Christenthum und Taufen gestattet; *) aber den Diakonen, die noch nicht zu Presbytern geweiht waren, blieb es untersagt. **)

Die Katechumenen selbst waren folgender Ordnung unterworfen. Mit einem Gebete wurde jeder aufgenommen, hierauf machte ihnen der Katechist das Zeichen des Kreuzes und legte ihnen die Hand auf. Diese nun machten die unterste Klasse aus, und hießen die ἀτελέστεροι, die Unvollkommenen. †) Sie durften in den Versammlungen nur während des Vorlesens aus der heil. Schrift zugegen seyn. Die höhere Klasse machten die τελειώτεροι, die Vollkommnern aus. ††) Sie durften bey dem Gebete für die Kate-

---

*) Const. Ap. 3, 9.

**) Const. Ap. 3, 20. heißt es: „nur der Presbyter soll lehren, darbringen, taufen, das Volk segnen; der Diakonus aber soll dem Episkopus und den Presbytern dienen.“ Vgl. 8, 28. 49. Das Taufen war ein priesterliches Geschäft, Tert. de bapt. c. 17. Cypr. Ep. 69 fg. Epiph. adv. H. 7, 3 fg. u. a. m. Doch gestehen mehrere und selbst Tertull. auch den Diakonen das Recht zu taufen zu; manche aber nur auf den Nothfall.

†) Alex. Arist. (aus dem 11ten Jahrh.) in can. 14. Ancyr. sagt, daß es 2 Klassen der Katechumenen gebe, die eine bestehend aus denjenigen, die eben hinzutreten, die andre aus den Vollkommneren, welche in den Glaubenslehren hinlänglich (ἐφ' ἱκανόν) unterrichtet sind.

††) Sie heißen auch ἀκροώμενοι und εὐχεται; audientes, genuflectentes, competentes (sacramentum, als nahe bey der Taufe) und in letzterer Hinsicht auch wohl schon, wie wir oben sahen φωτιζόμενοι und βαπτιζόμενοι (Const. Ap. 8, 8.). — Nach Const. Ap. 8, 37. kommen die Ausdrücke χειμαζόμενοι und βαπτιζόμενοι vor, für solche, die vor dem Gebete aus der Versammlung entlassen wurden; so auch 2, 57. die Büßenden sammt den Katechumenen. Diese Gebete

chumenen zugegen seyn, jedoch nur knieend. Ueberhaupt betrafen diese Abtheilungen mehr die Askesen als den Unterricht. Doch war es allerdings so, daß die tieferen Religionslehren erst später mitgetheilt wurden, und daß der alterthümliche Unterschied in Exoteriker und Esoteriker auch hier erscheint.

Zwanzig Tage vor der Taufe, also gegen das Ende ihrer Vorbereitungszeit, kamen noch Askesen der strengen Art zu ihrer bisherigen züchtigen Lebensweise. Denn nun mußten sie sich auch des Fleischessens *) und Weintrinkens enthalten, und die Verheuratheten des ehelichen Beyschlafs. Auch mußten sie ihre Bußtraurigkeit darlegen. Während dieser Tage wurde der Exorcismus vorgenommen. Auch wurde noch manches gelernt und gefragt. **)

Machte sich ein Katechumene einer Vergehung schuldig, so wurde ihm eine Kirchenbuße auferlegt, welche manchmal in Zurückversetzung in eine niedre Klasse bestand, welches natürlich einen Aufschub seiner Taufe zur Folge hatte. Im äußersten Falle wurde er ganz abgewiesen.

---

selbst findet man Const. A. 8, 6 fg. Nur bey dem Gebete, das für sie selbst geschah, blieben die Vollkommnern, 8, 35. Indessen bezeichnen obige Ausdrücke noch andre Klassen, und nicht bloß bey den Katechumenen. Vgl. Bingham Orig. Ecci. L. X. c. 2. §. 1 fgg.

*) Diese Fasten dauerten bey den Burgundern natürlich die 7 Tage ihrer Vorbereitung; s. oben; Socr. H. E. 7, 17.

**) Clement. Homil. 4, 73. „Die, welche ihr taufen wollt, laßt von dem morgenden Tage an fasten, legt ihnen die Hände auf, und fraget sie über alles was ihr wollet. Denn ich werde nur noch 10 Tage bey euch seyn.“ So wird Petrus redend eingeführt, und dann heißt es: „Als er nun nach 3 Tagen zu taufen angefangen ꝛc.

Es kommen auch Lehrerinnen vor. Daß wenn die Diakonissinnen, Wittwen oder heilige Frauen, die nicht unter 60 Jahren seyn durften, diese mußten den Unterricht des Katecheten bey den weiblichen Katechumenen wiederholen.*) Indessen finden sich solche seit dem 6ten Jahrh. nicht mehr, außer in einigen abendländischen Kirchen noch im 8ten Jahrhundert.

Ueberhaupt nahm der Religionsunterricht gegen das Mittelalter hin nur allzusehr ab, und kam nicht eher wieder in guten Gang, als mit der Reformation. Indessen traten seit den Zeiten Karls des Gr. die Volksschulen ein. Sie gaben, besonders in Städten, einige Vorbereitung für die Katechumenen, so daß sie da, wo sie gut waren, fast ganz die Stelle des ehemaligen Katechumenen-Unterrichts vertraten; wenigstens thaten die Priester nicht viel mehr hinzu. So wie es endlich wurde, und jetzt noch ist, kann man den Schulunterricht in der Religion mit dem der Anfänger (der Unvollkommneren) und den der Confirmanden mit dem der Vollkommneren in der alten Kirche vergleichen. Zwar hat er im Ganzen sehr viel gewonnen, aber sowohl Katholiken als Protestanten sind von der altkirchlichen Anordnung gänzlich abgewichen, nach welchem in der Regel nur Geistliche den Unterricht in der Religion ertheilen durften; denn jetzt ist er fast überall unstudierten Schullehrern großentheils überlassen. Ob man dawan wohl gethan hat, ist eine andre Frage.

*) Conc. Carth. IV. can. 12. Die Wittwen oder heiligen Frauen (sanctimoniales), die zu dem Dienste die Frauenspersonen zu taufen erwählt sind, sollen zu diesem Amte dahin unterrichtet seyn, daß sie mit geschickter und geheiligter Rede im Stande seyen, die ungebildeten Frauenspersonen, so wie sie sich auf dem Lande finden, zu belehren, wie sie bey der Taufe dem Taufenden die Fragen beantworten, und wie sie auch als Getaufte leben sollen."

Es läßt sich sehr wohl bemerken, daß auch hierin das Bestreben der Einweihung und Firmung in dem Verlaufe der Zeiten als die Hauptsache angesehen wurde; immer weniger wurde der Unterricht des Christenthums gelehrt, ja endlich auch nicht mehr der Taufakt selbst.

Die Confirmation, welche in den ersten Zeiten, wie oft erinnert worden, zugleich mit der Taufe ertheilt wurde, aber nach der Einführung der Kindertaufe eine eigne symbolische Handlung ausmachte, wurde hiermit der Zielpunct von der Vorbereitung der Katechumenen, und schloß dieselbe, indem sie nun die förmlichere und für nöthig erachtete, obgleich jüdische Einweihung in die Kirche war. Sie bestand ursprünglich darin, daß der Episkope — und nur dieser sollte es thun — den Täufling am Haupte mit dem heiligen Oele salbte, als Zeichen der Geistestaufe; hierauf rief er, oder ein Presbyter, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist an, und verrichtete die Wassertaufe; alsdann erfolgte die Salbung mit dem Chrisma. *)

Späterhin wurde also die Salbung von der Taufe getrennt. **) Sie sollte die Genesung und Stärkung symbolisiren,

---

*) Const. Ap. 3, 16. Tert. de bapt. c. 7. Conc. Laod. can. 48. Die Taufe wurde mit folgenden Gebräuchen vollzogen. Der Täufling, wenn er vorher Katechumene gewesen war, wurde über die Lehre befragt, hierauf betete der Geistliche, welcher ihn taufte, und legte ihm die Hände auf, dann mußte er dem Teufel absagen, das Gesicht gegen Westen gewandt (wo man die Wohnung des Teufels annahm), hierauf mußte er sich Christo zusagen, gegen Osten gewandt, und das Glaubenssymbol aussprechen. Const. Ap. 7, 39 sqq. Hier. ad Amos. c. 6. fin. War der Katechum. ein ἐνεργούμενος, so wurde der Exorcist, unter welchem er stand, gebraucht.

**) Doch blieb sie (die Confirmation) noch in manchen Kirchen mit der Taufe verbunden, ob. 12te Jahrh. und länger.

welche der Christ durch den übernatürlichen Beystand des heil. Geistes erhält; und endlich lehrte man, daß sie nicht etwa bloß diese Kraft symbolisch bezeichne, sondern sacramentalisch mittheile.

Es scheint, daß man das Alter von 7 Jahren als Regel für die Confirmation angenommen, *) ob man sie gleich bald früher bald später eintreten ließ. Auf mehreren Synoden wurde das zu lange Aufschieben getadelt; seit dem Trident. Concil. wird aber in der röm. kathol. Kirche das 12te Jahr als die früheste Zeit angesehen, und seit der Reformation ist in der protestantischen Kirche mehr und mehr das Alter von 14 Jahren als das geringste zur Confirmation festgesetzt worden.

Mit der Confirmation waren manche Gebräuche verbunden, die nach Zeit und Ort verschieden gewesen zu seyn scheinen; so auch was die Tagesstunde, wo sie vorgenommen wurde, die Kleidung des Geistlichen und des Confirmanden, das Chrisma selbst (aus Oel und Balsam seit dem Mittelalter bestehend), die Weise der Salbung, die Worte des Priesters dabey u. dgl. m. betrifft. So viel scheint gesetzlich geworden zu seyn, daß sie vorher beichten und dann nüchtern die Handlung begehen müßten.

Die Prüfung in der Lehre hörte gegen das Mittelalter hin ganz dabey auf, und seitdem wurde es bloß ein Aeußeres, dem man wunderbare Kraft beylegte. Rabanus Maurus setzt die Kraft darein, daß durch diese Salbung würdig und kräftig gemacht werde, ein Glied Christi zu seyn. **)

*) Syn. Colon. von dem J. 1280. cap. 5. spricht von 7 Jahren; überhaupt enthält diese Synode Vorschriften für die Confirmation.

**) Rab. M. de instit. Cler. 1. 18. — „Der Name Confirmation kommt daher, quia omnem baptismum legitimum christianitatis nomine confirmabat.“

So wurde sie überhaupt in der lateinischen Kirche seit dem Mittelalter betrachtet, und dann nicht nur in die Reihe der Sacramente gesetzt, sondern auch nur dem Episkopen zugewiesen, wenn sie nemlich ihre ganze Wirkung haben sollte. Sie wurde als nothwendig angesehen, um die Wirkung der Taufe erst vollständig zu machen.

3.

Wir kommen zur Lehre der Katechumenen selbst. Die Gegenstände finden sich in den sogenannten Apostolischen Constitutionen, also im 4ten Jahrhundert bestimmt angegeben; wir setzen die ganze Stelle hierher: *) „Wer katechisirt wird, soll vor der Taufe in den Lehren der Gottseligkeit unterrichtet werden, d. i. in der Erkenntniß des Ungebohrnen, in der Erkenntniß des eingebohrnen Sohns Gottes, in der Ueberzeugung von dem heiligen Geiste. Er soll erlernen die Ordnung der Weltschöpfung, der Vorsehung, und den verschiedenen Gesetzgebungen. Man soll ihn lehren, warum die Welt erschaffen und weshalb der Mensch Weltbürger geworden ist. Er lerne seine Natur nach ihrer Beschaffenheit erkennen. Es werde ihm gezeigt, wie Gott die Bösen mit Wasser und Feuer bestrafe, die Heiligen aber zu ihrer Zeit verherrlicht hat, als da ist Seth, Enos, Enoch, Noah, Abraham und seine Nachkommen, Melchisedek, Hiob,

*) Const. Apost. 7, 39 fgg. Auch für das Dogmengeschichtliche bietet diese Stelle Bemerkungen dar, welche Dogmen für faßlicher und früher zu erlernen, und welche als die tiefern und spätern angesehen wurden, auch in welchen Zusammenhang man sie stellte. Die Katechesen des Cyrill. Hier. enthalten ebenfalls vieles, das uns den Inhalt der Christenlehre zeigt; so auch einige Katechesen von Basilius Magn. welche zugleich einigermaßen den Gang angeben.

Mose, Josua, Caleb, den Priester Pinchas, und überhaupt die Frommen zu jeder Zeit; auch wie Gott in seiner Vorsehung das menschliche Geschlecht nie verlassen habe, sondern es vielmehr zu verschiedenen Zeiten von dem Irrthum und der Eitelkeit zur Erkenntniß der Wahrheit berufen, von der Sklaverey und Gottlosigkeit zur Freyheit und Frömmigkeit, von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, von dem Tode zum ewigen Leben. Dieses, und was daraus erfolgt, lerne derjenige, welcher hinzutritt, in der Katechese."

Das war der erste Cursus. Er gab zuerst die allgemeinern Lehren von Gott, von Christus und von dem heil. Geiste, hierauf die von Schöpfung und Vorsehung, auch von dem menschlichen Verderben, und endlich eine Religionsgeschichte als Mittel, die vorhergehenden Lehren weiter zu entwickeln. Das ist also die älteste kirchliche Anordnung der Religionslehre, wornach man noch immer einen guten Katechismus abfassen könnte.

Hierauf erfolgte ein zweyter Cursus — denn anders läßt sich doch die Sache nicht ansehen — worin die Lehre von der Trinität, von der Menschwerdung, die Person, und dem Werke Christi; ferner von der Besserung, Sündenvergebung und den guten Werken; und endlich über die Lossagung von dem Teufel, über den Bund mit Gott, und über die Taufe. Doch wir setzen jene Worte weiter hierher:

„Derjenige aber, welcher ihm die Hände auflegt, bete zu Gott, dem Herrn über alles, und danke ihm für sein Werk, daß er gesandt hat seinen eingebohrnen Sohn Christum, die Menschen zu erlösen, ihre Vergehungen austilgend, und zu vergeben die Sünden und Gottlosigkeiten, und zu reinigen den Menschen von aller Ungerechtigkeit des Fleisches und des Geistes, und ihn zu heiligen nach Wohlgefallen der göttlichen Güte, ihm auch anzuzeigen seinen Willen, und zu erleuchten die Augen seines Herzens zur

Betrachtung seiner Wunder, und dem Menschen die Gerichte der Gerechtigkeit bekannt zu machen, damit er jeden Weg der Ungerechtigkeit hasse und auf dem Wege der Wahrheit wandle. Und so möge dieser Mensch würdig werden, das Bad der Wiedergeburt und in Christo die Kindschaft zu erhalten, so wie er Theil nimmt an dem Tode Christi, in der Hoffnung, auch an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen; er möge dann aber auch Gott loben in Gedanken, Worten und Werken, und mitgezählt werden in dem Buche der Lebendigen. Nach diesem Dankgebete belehre er denselben von der Menschwerdung des Herrn, von seinem Leiden, seiner Auferstehung, und seiner Aufnahme (Himmelfahrt).“

Man sieht leicht, daß diese Belehrung diejenige ist, welche nur der Episkopus als die tiefere Weihe und zwar gegen das Ende hin ertheilte. Es heißt weiter:

„Ist nun der Katechumene bis zur Taufe gekommen, so lerne er, was dazu gehört, daß er dem Teufel absage und sich Christo zusage. Er muß nemlich vorerst von allem ablassen, was entgegen steht; erst alsdann kann er in die Mysterien eintreten, wenn er alle Unart, Flecken und Entstellung seines Herzens abgelegt hat, und hierauf nun kann er an den Heiligthümern Theil nehmen. — Wenn er nun bey der Taufe absagt, spreche er: Ich entsage dem Satan und seinen Werken, seinem stolzen Wesen (πομπαῖς, pompis, vgl. Theodulf. Aurel. de ord. bapt. c. 12 in altdeutschen Formeln kommt der Ausdruck vor „sine gezirdin“), seinem Dienste, seinen Engeln, seinen Erfindungen, und allem, was ihm untergeben ist. — Seine Zusage hierauf laute also: Ich sage mich Christo zu, und glaube und werde getauft auf den Einen Ungebohrnen, den wahren Gott u. s. w. Hier folgt nemlich das Glaubenssymbol.

Die Lehre von dem heil. Abendmahle, von dem Chrisma, der Priesterweihe, und der Liturgie, kurz von den Mysterien,

wurde erst nach der Taufe ertheilt,*) oder bey den früher Getauften nach der Firmung. Das war der Ort der Katechismuslehre, als Einführung in das Christenthum, und hierauf beziehen sich alle nachmalige Katechismen bis über die Reformation herab.

Indessen waren die Katechumenen auch in frühern Zeiten angewiesen, die heil. Schrift zu lesen. Nach des Ar[illegible]nasius Bericht gab man ihnen zuerst einige Apokryphen des A. T., hierauf neutestamentliche, wie den Hirten des Hermas, und zuletzt erst die kanonischen Bücher zu lesen.**) Auch hier scheint die Idee von einer tieferen Weihe, die zum Lesen der vom Geiste Gottes herrührenden Schriften erfordert werde, zum Grunde zu liegen. Indessen ist es die Frage, ob dieses allgemein war, da sogar ein Verbot, die Apokryphen, wenigstens in Jerusalem, im 4ten Jahrh. zu lesen untersagte.***)

---

*) Der Begr. μυστήριον, sacramentum ist altkirchlich; zuerst bestimmt ihn Chrysost. (Hom. 7, ad Cor.) und August. (Sermon. 272.) [illegible] bey wir etwas Anders sehen und etwas Anders denken; körperliche Gestalt, geistige Frucht. Vgl. Aug. de catechiz. rud. c. 26. Im Altdeutschen h. es Tougenheit, insbesondre das heil. Abendmahl. Notker Ps. 98, 5. Im 12ten Jahrh. wurde bekanntlich die Zahl der Sacram. zuerst durch Otto von Bamberg auf 7 gesetzt.

**) Athan. Επιστολαὶ ἑορτ. T. I. p. 963. ed. Paris. Vgl. Eus. H. E. 3, 3. In den Can. Apost. heißt es can. 76. „Außer diesen (den kanonischen und mehreren apokr. Schriften) sollen die Anfänger (νέοι) das Buch der Weisheit und den gelehrten Sirach lesen. S. auch Alcuin. de div. off. c. 19.

***) Cyr. Hier. Cat. 4. n. 22. p. 66. Indessen war schon vor Anfang des 5ten Jahrh. überhaupt das Lesen der heil. Schrift nicht mehr dem Laien genehm, denn er glaubte sich durch die Kleriker davon befreyt. Chrys. Hom. 3. in Lazar.

Seit dem 3ten Jahrhundert wurden im N. T. auf ähnliche Art, wie es Lesetabellen im A. T. gegeben hatte, Perikopen zum Vorlesen und Erklären in den sonntäglichen Versammlungen gemacht, und sie wurden mit der Zeit noch genauer bestimmt und mit Inhaltsanzeige versehen.*) Einen solchen Inhalt der Evangelien mußten nun die Katechumenen auswendig hersagen.**) Aber auch diese gute Sitte, die Katechumenen mit der heil. Schrift bekannt zu machen, wich der äußern Kirchenmacht. Zuerst wurde die Belehrung schlechter, zuletzt wurde die Bibel ganz den Laien entzogen. Die auswendig gelernten Ueberschriften waren wohl die ganze Bibellehre, welche übrig blieb.

Nun fragt sich noch, nach welcher Methode die Katechumenen unterrichtet wurden?

In den Zeiten unmittelbar nach den Aposteln blieb wohl noch die alterthümliche Weise durch einen zusammenhängenden kurzen Vortrag in symbolischer Darstellung zu lehren, obgleich Gespräche und gelegentliche Unterhaltungen über religiöse Gegenstände gewiß nicht fehlten. Die Einrichtung, welche Clemens von Alex. seinem berühmten Werke gegeben hat, deutet auch auf einen akroamatischen Vortrag

*) Im 3ten Jahrh. kommt eine Abtheilung in Kapitel (κεφάλαια) vor. Euthalius theilte nachmals die Apostelgesch. und die Episteln in 56 Abschnitte für die Sonn- und Festtage ein. Mit der Zeit wurden sie wegen der mehreren Feste abgekürzt; und nun kam es auch dahin, daß man nur gewisse, oft kurze, Abschnitte aus den Evangelien, der Apostelgeschichte ꝛc. herausnahm, und ein sogenanntes βιβλίον ἐκλογάδιον machte, welches theils das ἐναγγελιστάριον, theils der πραξαπόστολος war. Das geschah vermuthlich zuerst in der latein. Kirche, und etwa im 5ten Jahrh. Das früheste Lectionarium in der griech. K. ist von Johannes v. Damaskus aus dem 8ten Jahrh.

**) Beda Venerab. Tabern. L. 2. c. 13. T. 4. p. 887.

hin, der symbolisch lehrte, und nach und nach in die Mysterien einzuführen. Jene allgemeineren Lehren des Christenthums, die in dem ersten Cursus vorkommen, sind also vermuthlich unter historisch biblischen Vorstellungen und bildlichen Ausdrücken, denen man eine allegorische und typische Deutung gab, vorgetragen worden, wie es überhaupt die Kirchenväter liebten. Selbst die ältere Benennung der kirchlichen Lehren, Katechesen, ist ein Beweis dafür, daß der Unterricht überhaupt in zusammenhängendem Vortrage ertheilt wurde; wenn es bey den Katechumenen nicht so gewesen wäre, so würde man die homiletischen Belehrungen nicht mit einem Worte bezeichnet haben, das an die katechetischen denken ließ. Auch lag es ganz im alterthümlichen Lehrstyle, daß die Lernenden lange Zeit bloße Zuhörer (ἀκουμενικοί) blieben. Wie sehr man aber auf solche alte, wir möchten sagen, pythagoräische, hielt, erhellet auch daraus, daß auch für die eingeweiheten Christen noch eine jedesmalige asketische Vorbereitung für die Tagesgeschäfte sowohl als zu Anhörung der Vorträge vorgeschrieben wurde.*) Die alterthümliche Lehrart empfahl sich den Christen auch durch ihre Sicherheit, weil sie die Eintretenden fester gewann. Die Katechumenen mußten indessen vieles auswendig lernen, wie wir oben sahen. Wie konnte das bey dem Mangel an Büchern anders geschehen, als durch öfteres Vorsagen, wenn man anders nicht an ein Dictiren denken will? Dieses führte allerdings zu einem Abfragen, und mithin zur erotematischen Lehrweise. — Das

*) Const. Ap. 8, 32. „Jeder Christ oder jede Christin (πιστὸς ἢ πιστὴ; der oder die Gläubige, so hießen gewöhnlich die Laien) soll sich des Morgens, ehe er an die Arbeit geht, waschen, und dann beten, wird aber eine Katechese gehalten, so soll er die Lehren der Gottseligkeit der Arbeit vorgehen lassen.

Symbolum selbst wurde indessen erst kurz vor der Taufe erlernt.*) Der erotematische Unterricht fand auch wirklich in dem zweyten Cursus statt, denn hier wurde, wie wir ebenfalls oben sahen, der Katechumene viel gefragt. Das scheint indessen mehr prüfend als lehrend gewesen zu seyn, so daß man es mehr mit unserm examinatorischen als katechetischen Fragen zu vergleichen hat; es war wohl mehr ein Abfragen als ein Erfragen. Gesprächsweise Belehrung fand allerdings dabey auch statt. Denn wie war es anders möglich, als daß doch mancher Katechumene ergriffen von den heiligen Lehren, sich äußerte, weiter befragte, mehr oder weniger richtig ausdrückte! und wie konnte der Lehrer dabey stumm bleiben! War er ja doch kein eigentlicher Mystagoge, kein Geheimkünstler, sondern ein Mann des Geistes, der von Christus und den Aposteln sich aufgefordert fühlte, das Evangelium frey zu verkündigen, und jedermann bereit zu seyn Rechenschaft des Glaubens abzulegen, oder ihn brüderlich zurechtzuführen, und überhaupt lehrhaft zu seyn. Nur die Beschränkung fand statt, daß er nicht das Mysteriöse zu frühe vortragen sollte; hierdurch wurde aber keineswegs untersagt, alles das, was zur deutlichen Belehrung über die früheren Gegenstände diente, ohne Rückhalt mitzutheilen.

Eine andre Beschränkung kam freylich hinzu, nemlich die, daß nur der Kleriker den Unterricht im Christenthum ertheilen durfte, und daß endlich sogar den Eltern es ver-

*) Es wurde nemlich auch als ein Mysterium behandelt, und daher bis zuletzt aufgehoben, Cyr. Hier. Cat. 5, 12. p. 78. Vermuthlich darum, weil es auswendig erlernt wurde, hieß es μάθημα; da es aber auch γραφή und γράμμα hieß, so ist es wohl schriftlich den Katechumenen in die Hände gegeben worden. Vergl. Socr. H. E. 3, 25.

sagt: wurden ihr Kind dann zu bekehren. Und so fehlte denn der häusliche Religionsunterricht diese wichtigste Vorbereitung. In den früheren Zeiten wurde es den Eltern noch zur Pflicht gemacht, ihre Kinder zum Christenthum anzuweisen;*) aber späterhin wurde ihnen wenigstens das Beten mit den Kindern untersagt, und das Unterrichten scheint sich ihnen von selbst untersagt zu haben.**)

*) Clem. Ep. ad Cor. I, 21. „Eure Kinder sollen an der christlichen Unterweisung (παιδεία) Theil nehmen; sie sollen lernen, was die Demuth bey Gott gelte, was reine Liebe bey Gott vermöge, wie die Furcht Gottes schön und groß sey, und wie sie alle diejenigen bewahre, die heilig und in reiner Gesinnung vor ihm wandeln. — In der That ein trefflicher Text für den ersten und häuslichen Religionsunterricht. Nach Const. I, 3. wurden die Kinder sogar mit in die christlichen Versammlungen genommen, wo sie bey den Vätern und Müttern saßen.

**) Const. Ap. 8, 34. wird die Ermahnung ertheilt, täglich sechsmal, nemlich alle drey Stunden, vom Hahnenkrey an, zu beten, und überhaupt die häusliche Andacht durch Singen, Beten und Lesen zu unterhalten. „Dann heißt es weiter: „nur aber bete auch zu Hause nicht mit dem Katechumenen der Gläubige (hier wohl nicht bloß der Laie), denn der Eingeweihete soll sich nicht mit dem Ungeweihten verunreinigen (οὐ γὰρ δίκαιόν ἐστι μεμυημένον μετὰ τοῦ ἀμύητον συμμολύνεσθαι)." Ob das nun auch auf die Kinder geht, die noch nicht Katechumenen waren? Wir sollten es denken, da der Grund derselbe bleibt. Aber wie stimmt das damit überein, daß sie von den Eltern (nach demselben Buche) mit in die Versammlungen genommen wurden? So hätten also die Eltern vor dem Gebete entweder ihre Kinder herausgehen müssen, oder sie nicht mitbeten lassen? — Genug, im 4ten Jahrh. war schon das häusliche Beten der Familie allzu beschränkt! — Indessen muß der Unterricht, den wohl früher doch Väter oder Mütter ertheilt hatten, gegen das Mittelalter

Das schöne Bild einer christlichen Familie, das ein Chrysostomus von einem Baume hernimmt und mit seiner Beredsamkeit ausmahlt,*) blieb also zwar in den ersten Jahrhunderten, und muß sich wenigstens noch bis zu den Zeiten dieses Lehrers, also bis in das 5te Jahrhundert gefunden haben: allein es verlor sich nur zu bald durch den Misverstand der Weihe, die man mehr und mehr an den Kleriker und überhaupt an das Aeußere festband. Es ist wahr, das Gebet sollte heilig gehalten werden, und es war eine treffliche Idee, daß man der vollen christlichen Weihe bedürfe, um recht beten zu können: und dennoch wurde es Formelwerk, statt grade dieses zu verhüten! dennoch lernte man nicht mehr kindlich beten, weil man nicht mehr wußte, wie auch Kinder beten können.

Doch blieb immer eine Einwirkung des Christenthums auf die Erziehung der Kinder, welche auch in den finstern Jahrhunderten nicht ganz aufhörte und welche nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Schon das einzige, daß der Christ das Kind als dem Herrn angehörig und durch die Taufe zum Reiche Gottes geweihet ansah, war von großem Einfluß, der zwar still, aber in allem wirkte. Und wie es scheint, hatte der Kaiser Karl bey seinen kirchlichen Ver-

---

hin so ziemlich ausgegangen seyn. Ein Concilium in Mainz, das 813 (das Jahr vor dem Tode Karls d. Gr.) gehalten wurde, verpflichtet die Pfarrer, das Volk zu ermahnen, daß die Gemeindsglieder selbst den Glauben und das Gebet erlernten, und daß sie ihre Kinder in die Schule des Pfarrers oder des Klosters schickten, um dieses zu erlernen, und dann wieder die Hausgenossen zu lehren (also selbst Kinder manchmal ihre Eltern!). Auch sollten die Pathen ihre geistigen Kinder hierin belehren. Die es nicht lateinisch könnten, sollten es in der Muttersprache lernen.

*) Chrys. Hom. 6. c. Anom.

ordnungen auch die Beförderung der Religion im häuslichen Leben im Auge. Selbst der öffentliche Cultus brachte manches Gute in der Volkssitte hervor, das in das Leben der Kinder übergieng. Sie besuchten schon im 4ten Jahrhundert, wie wir vorhin sahen, mit ihren Aeltern den Gottesdienst, vielleicht auch früher, da es schon bey den Juden gewöhnlich war; und diese Sitte blieb bis in die neuesten Zeiten. Bey den roheren Völkern war das doch ein Mittel, den Gemüthern vom frühesten an eine höhere Welt, als das alltägliche Leben gab, wenigstens aus der Ferne zu zeigen; bey den Gebildeteren erweckte es schon in den Kinderseelen manches, das dem Unterricht künftig zu statten kam. Doch waren alle diese Mittel nur sehr unvollkommen, und es gebrach leider nur zu viel an der Hauptsache.

Außer der Anordnung für die Katechumenen gab es aber noch einen freyeren Unterricht in dem Christenthum, das war der, den die Missionäre und herumreisenden Mönche ertheilten. Wer kennt nicht die Verdienste jenes Bonifacius. Dieser gefeyerte Apostel des Deutschen erhob unter den herwilderten Christen wieder eine bessere Erkenntniß, und die noch heydnischen Deutschen wußte er kräftig zu der wahren Erkenntniß zu führen. Jedoch mußte er sich erst selbst darüber von seinem Episkopen Daniel zu Winton belehren lassen, woraus denn sehen, daß in England damals hierin die bessere Bildung herrschte. Von diesem Geistlichen erhielt Bonifacius die Anweisung, daß er katechisiren solle, und zugleich in seinem Briefe ein schönes Muster von einer Katechisation, das wir hier nicht übergehen dürfen. *)

Nach einer Einleitung, worin dieser Geistliche dem Bonifacius zu seiner mühsamen, aber fruchtbaren Arbeit Glück

*) Ep. Bonifacii ed. Wurdtw. 1789. Ep. 12.

den falschen Glauben hat, daß Viele, die aus der ganzen Welt vertrieben worden, regieren. Auch zeige man ihnen das Aufstehen der christlichen Welt, worin verhältnißmäßig nur noch sehr wenige in dem einen einzigen Dienst beharren, und damit sie nicht etwa das entgegen halten, daß immer gleichsam der rechtmäßige Herr über die Völker der Götter eine Herrschaft ausgeübt habe, so muß man ihnen bemerken, daß früher die ganze Welt dem Götzendienst ergeben gewesen sey, bis sie durch die Gnade Christi in der Erkenntniß des wahren, allmächtigen Schöpfers und Regenten, des einzigen Gottes erleuchtet, zum Leben erwacht und mit Gott versöhnt worden. Denn so viel Kinder der Gläubigen bey den Christen täglich getauft werden, was geschieht mit ihnen anders, als daß sie von dem Schmutz und der Schuld des Heydenthums, worin sich ehedem die ganze Welt befand, einzeln gereinigt werden? Dieses, mein Bruder, wollte ich aus Liebe deiner Liebe mittheilen" ꝛc.

4.

Das fromme Leben hatte sich mit dem Unterricht mehr und mehr in dem Kirchenthum verloren. Die fremde Sprache, in alter Zeit von den freygesinnten Germanen als die Sprache ihrer Unterdrücker gehaßt, nachmals von den Unterdrückten selbst gehandhabt, wurde nun von Rom aus zu einer neuen Art von Herrschaft gebraucht, und zu einer Fessel, womit Herz und Zunge gebunden ward. Der Geist des Christenthums war fast für alle Mittheilung gehemmt. Das verlor am wenigsten das freye, fromme, innige deutsche Gemüth. Es ist zu vermuthen, daß in mehreren Ländern Europas die germanischen Völker sich auch bey dem Gottesdienste die lateinische Sprache nicht nehmen ließen. Hatten ja doch Mösogothen schon frühe die Uebersetzung der Bibel von ihrem

Ulfila, und daß die Westgothen sich ebenfalls ihrer Sprache bedienten, davon zeigt sich doch mehr als Eine Spur, und es möchten wohl in Spanien noch manche Urkunden verborgen liegen. Was uns in den wenigen Ueberbleibseln alter Schriften aus unserm eigentlichen Deutschland vorliegt, beweiset, daß sich hier in der Muttersprache wenigstens eine häusliche, ja mitunter eine kirchliche Christenlehre seit Bonifacius gebildet hat. Es ist wahr, der Verfall der Geistlichen wurde gegen das 10te Jahrhundert hin immer größer, aber daß unter dem Volk die heilsame Erkenntniß nicht so ganz erstarb, und daß sich manche würdige Lehrer des Volks unter den Geistlichen fanden, möchten wir dennoch behaupten, und aus folgenden Puncten schließen. *)

Rabanus Maurus, jener berühmte Abt zu Fulda, der als Erzbischof von Maynz im J. 856 starb, giebt zwar eine sehr dürftige Anweisung für die Vorbereitung der Katechumenen, worin er die Ceremonien mysteriös deutet, allein er ließ sich doch selbst die Belehrung des Volkes sehr angelegen seyn, und bildete auch Lehrer für die Klosterschulen, so daß er

*) Verfasser dieses kann das, was der gelehrte Herr Geheimerath Dr. Schmidt zu Giesen in seiner christlichen Kirchengeschichte im 5ten Bande §. 218. im Allgemeinen von der Vernachlässigung des Volks bey den unwissenden Geistlichen mit Recht sagt, nicht so ganz von den Deutschen gelten lassen. Dieser vielseitige Forscher hat selbst dort eine deutsche Urkunde von Erklärung des Vater Unser zum Dank der Leser mitgetheilt, wozu Luther bey seiner Erklärung nicht viel hinzuzusetzen brauchte; das beweiset aber doch für eine ziemliche Erkenntniß in der Christenlehre. Wir möchten wohl darauf hoffen, daß sein Werk uns in der Fortsetzung mehr Licht über das Christenthum der Deutschen seit dem Mittelalter ertheilen werde.

wirklich der Zeit nach als der erste Schulmann in Deutschland bekannt geworden. *)

*) Raban. M. De inst. cleric. 1. c. 26. De catechuminis. «Catechuminus autem dicitur, pro eo quod adhuc doctrinam fidei audit necdum tamen baptismum recepit. — Post catechuminos autem secundus gradus competentium. Competentes autem sunt, qui jam post doctrinam fidei, post continentiam vitae ad gratiam Christi percipiendam festinant. — Manifestum enim quod parvuli sicut ex aliis ea, quae illis remittuntur in baptismo, peccata traxerunt, sic et per alios ad salutem credunt. — Cap. 27. De catechizandi ordine. — Primum interrogatur paganus, si abrenuntiat diabolo et omnibus damnosis eius operibus atque fallacibus pompis etc. Deinde apostolicae fidei ostenditur ei symbolum, et exquiritur ab eo, si credat in Deum patrem omnipotentem, et in Jesum Christum etc. Haec ergo omnia si vere profitetur credere, jam incipit per fidem induere novum hominem etc. — Exsufflatur ab eo saeva potestes, ut per pium sacerdotis mysterium spiritui sancto cedat fugiens spiritus malignus, signaturque ipse homo signaculo sanctae crucis etc. Exinde jam dicuntur super eum orationes, ut fiat catechuminus. Tunc datur ei sal benedictum in os etc. Dehinc iterum exorcizatur diabolus etc. Postea tanguntur ei nares et aures cum saliva, et dicitur ei illud verbum evangelicum — — Epheta etc. Deinde benedictione sacerdotali munitur etc. Ungetur illius tunc pectus de oleo sanctificato cum invocatione sanctae trinitatis etc. Ungetur et inter scapulas de eodem oleo etc. Cap. 28. Post haec igitur consecratur fons, et ad ipsum baptismum catechuminus accedit, et sic in nomine sanctae trinitatis trina submersione baptizatur. Daß er die Frömmigkeit unter dem Volke und im häuslichen Leben auch durch öffentliche Vorträge und verständige Belehrung zu fördern suchte — vgl. des Verf. Commentatio de Rab. M. primo Germaniae praeceptore. Heidelberg 1811.

Auch erscheinen von Zeit zu Zeit Männer, welche in diesem Geiste fortwirkten. Ganz besonders leuchtet aus jener Zeit der fromme, gemüthvolle Otfried, ein Schüler des Rabanus, hervor. Man hat bekanntlich sein Evangelienbuch in fränkischer Sprache, aber auch Fragmente von Predigten, die ihm beygelegt werden, und die mystischen Deutungen einzelner Abschnitte in seinen Evangelien blieben gewiß auch nicht ohne Wirkung. Aus den folgenden Jahrhunderten, dem 10ten, 11ten und 12ten, finden sich ebenfalls homiletische Ueberbleibsel in fränkisch-deutscher Sprache. *) So möchte sich wohl nach und nach eine Reihenfolge bis auf Tauler herab, also bis ins 14te Jahrhundert, entdecken. Nicht minder finden sich Erklärungen vom Gebete des Herrn und vom Glau-

*) Sogar von einer Leichenrede (auf eine Wittwe) findet sich ein Fragment etwa aus dem 11ten oder 12ten Jahrh. nach der Sprache zu urtheilen, welches sich findet in J. G. Eckhart Comment. de reb. Franciae Orient. Wirceb. 1719. Tom. II. Append. IX. p. 946. Man siehet hieraus, wie es sich doch Geistliche angelegen seyn ließen, das Evangelium unter dem deutschen Volke wirksam zu machen, wie auch die gemüthliche Deutung und Sprache in den übrigen Homilien beweiset. Auch wird darin eine kurze Abfassung der Gebote gegeben, welche in unserer jetzigen Sprache heißt: Meine liebsten Brüder, nun vernehmet die Gebote Gottes. Ihr sollt zu allererst Gott lieben (minnon) von allem euerm Herzen, von allem euerm Gemüthe, von allen euern Kräften; darnach euern Nächsten als euch selbst. Ihr sollt nicht Mord begehen, nicht Ehebruch, nicht Dieberey; ihr sollt nicht fremde Dinge begehren, nicht Lügen-Urkunde sagen: ihr sollt alle Menschen ehren, euern Leib sollt ihr kasteyen, die Fasten sollt ihr mehr lieben als das Gelage. Speiset die Hungernden, tränket die Durstenden, kleidet die Nackenden, weiset die Schwachen zurecht, begrabet (fromm) die Todten, helfet den Nothleidenden, tröstet die Klagenden. Bringet die Wahrheit vor mit Herz und Mund. Vergeltet nicht Uebels mit Uebelem ꝛc.

bensſymbol, wie auch mehrere Beichten, aus jenen Jahrhunderten.*) — Und ſo giebt es mehrere Urkunden bis zur

*) B. J. Doren — Miscellaneen zur Geſchichte der teutſchen Literatur ꝛc. München 1809. — hat einiges hierher Gehörige aufgefunden; beſonders eine Exhortatio ad plebem christianam in einem Mſcrpt. der Freiſinger Bibl. aus dem Anfange des 9ten Jahrh. mit fränkiſcher Ueberſetzung, worin ſich wirklich jenes Alter beweiſet. Dieſer gelehrte Forſcher theilt es im 1ten B. S. 6 fgg. mit. Wir ſetzen es in jetzigem Deutſch hierher: „Höret ihr liebſten Kinder die Regel des Glaubens (rihtida thera galaupa), welche ihr im Herzen treulich behalten (kahucclicho hapen) ſollt, die ihr den chriſtlichen Namen empfangen habt; das iſt die Kunde eurer Chriſtenheit (eures Chriſtenthums), von dem Herrn eingegeben und von ſeinen Jüngern ſelbſt eingeſetzt. Dieſes Glaubens ſind gewiß zwar wenige Worte, aber es ſind große Geheimniſſe darin begriffen. Gewiß, der heil. Geiſt gab den Meiſtern der Chriſtenheit, ſeinen heiligen Boten dieſe Worte ein (tihtota, richtete.), mit ſolcher Kürze, daß das, was allen Chriſten zu glauben, ja auch allzeit zu bekennen iſt, auch alle verſtehen und im Gedächtniß behalten möchten. Denn wie nennt ſich der einen Chriſten, der dieſe wenigen Worte des Glaubens, durch welchen er ſelig (gaheilit) werden und wodurch er geneſen ſoll, wie auch die Worte des heiligen Gebetes (frono gapetes), die der Herr ſelbſt zu beten geſetzt hat, wie mag er ein Chriſt ſeyn, der ſie nicht lernen, noch in ſeinem Gedächtniß (gahukti) behalten will? Oder wie mag der für Andre des Glaubens Bürge ſeyn, oder für Andre verheißen, der den Glauben für ſich ſelbſt nicht weiß? Deßhalb ſollt ihr wiſſen, meine Kindlein, daß ein jeglicher von euch, der denſelben Glauben ſein Söhnlein nicht verſtehen (za farnemanne) lehrt, das er aus der Taufe empfängt, daß er ſchuldig iſt wider Gott wegen ſeines Verheißens, ja daß der, welcher ſein Söhnlein zu lehren verſäumt, am Tage des Gerichts Rechenſchaft davon geben ſoll. So bemühe ſich alſo jeder, der ein Chriſt ſeyn will, den Glauben, wie auch das heilige Gebet mit aller Eile (Eifer) zu erlernen, und auch die zu leh-

Erfindung der Buchdruckerkunst. Unter andern findet sich

ren, die er aus der Taufe empfangen, auf daß er am Gerichtstage nicht genöthigt werde Rechenschaft zu geben; denn es ist Gottes Gebot, ja das ist unser Heil, und unsers Herrn Gebot, und anders können wir auch nicht Erlaß unsrer Sünden gewinnen." — Joh. G. Eckhart Catech. sec. 9. conscr. 1713. hat folgende Erklärung von dem Gebet des Herrn aufbewahrt in lat. und deutscher Sprache, welche letztere die Zeit eines Otfrieds allerdings verräth; sie lautet in unsrer jetzigen Sprache also:

„Vater unser du in den Himmeln bist, geheiligt sey dein Name. Gottes Name ist allzeit heilig, und wenn wir dieß sprechen, so bitten wir, daß sein Name in uns Menschen geheiligt werde, durch gute Werke."

„Dein Reich komme. Gottes Reich ist allezeit; und wir bitten ein jeglicher, wenn wir dieß sprechen, daß Gottes Reich in uns sey, und des Teufels Gewalt von uns entfernt werde."

„Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden. Darum sollen wir Gott allezeit bitten, daß sein Wille eben so auf Erden in den Menschen geschehe, wie er in dem Himmel in den Engeln ist, und daß man auch auf Erden seinen Willen bewirken könne, wie es die Engel im Himmel können."

„Unser beständiges Brod gieb uns heute. Eines jeden Nothdurft ist in diesem Brode gemeynt, was er alles zu diesem gegenwärtigen Leben bedarf; daher soll man an jedem Tage dieses Gebet singen, daß ihm Gott jeden Tag zu dem, was er bedarf, helfe."

„Und erlaß uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern erlassen. Wer dieses spricht, der muß auch so thun, wie er spricht, sonst flucht er sich vielmehr, als daß er sich Gutes bittet, wenn er selbst nicht so thut als er spricht. Wenn jemand erzürnt über einen andern ist, und dann dieß Gebet singt (singit, hersagt), der bittet sich selbst nur Uebels."

„Und führe uns nicht in Versuchung (costunga). Nicht führt Gott einen in Uebel, vielmehr hindert er es; außer wenn er den Menschen verläßt, so ist dieser alsbald in Versuchung. Das meynt dieß Wort, daß er uns nicht verlasse, so daß wir in Uebel geführt würden."

eine Umschreibung der 10 Gebote nebst den 7 Heiligkeiten

„Auch erlöse uns vom Uebel. In diesem Wort ist alles Uebel begriffen, welches dem Menschen schaden kann. Wer nun dieß Gebet mit reinem Gemüthe singt, der soll glauben, daß Gott dann den Menschen erhört, wenn er nichts anders bittet, als was Gottes Gebot selbst gebietet, und darin ist ja alles begriffen, was jeder bedarf.“

Von Eckharts in der vorigen Note angeführtes Werk Comment. de reb. Franciae Orient. etc. Tom. II. Append. 7. p. 930. Catechesis theotisca in Cod. Bibl. Caes. paraphr. Psalm. Notker. adscripta, enthält noch folgende Stücke:

1) Das Gebet des Herrn mit Erkl. deutsch und lateinisch — etwa, nach der Sprache zu urtheilen, aus dem 11ten Jahrh. Die Erklärung ist von der obigen, etwa 200 Jahre frühern verschieden; sie ist kürzer und mehr mystisch. Wir geben sie ebenfalls in das neue Deutsch übersetzt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel. Wohlan denn, Mensch, zeige in guten Werken, daß du sein Sohn seyest, so heißest du ihn mit Recht Vater. Habe die Liebe, die macht dich zu seinem Sohne. (Habe die minna, diu tuot dih wesen sinen son.)

„Dein Name werde geheiligt. Wer soll ihn heiligen, da er schon heilig ist? Wir bitten aber; daß er in unsern Herzen geheiligt werde, so daß wir ihn thätig (vobende) heiligen.“

„Dein Reich komme, das ewige, dahin alle Guten streben, da wir dich sehen sollen, und, den Engeln gleich geworden, ein Leben ohne Tod haben sollen.“

„Dein Wille geschehe auf Erden von Menschen, wie im Himmel von den Engeln.“

„Unser täglich Brod gieb uns heute. Gieb uns Lehre, womit unsere Seelen gelabt werden, weil sie deren täglich bedürfen, so wie der Leib des Brodes.“

„Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Diese Bedingung vernehme männiglich, und jeder sey willig zu vergeben das Kleine (luzhila), da er will, daß ihm vergeben werde das Große (michila).“

„Und führe uns nicht in die Versuchung (chorunga). Das heißt: laß uns nicht versucht (gichorit) werden,

(d. i. Sacramenten) in Versen aus dem 15ten Jahrhun-

nach unsern Sünden. Wen du nicht schirmest, den wirft die Versuchung nieder. Der wird zum Hohn seinen Feinden."

„Sondern erlöse uns von dem Uebel. Erlöse uns von des Teufels Versuchungen und seiner Gewalt."

„Sieben kurze Bitten sind das; in ihnen wird jedoch alles gefunden, was uns noth ist."

2) Das Apostolische Symbolum, deutsch und lateinisch. Gegen das Ende des andern Artikels ist eingeschoben: „was ist die Rechte anders als das ewige Leben? dieses Leben von dem er fuhr, war ihm die Linke." Der 3te Art. ist mit dem bekannten abendländ. Zusatz — et filio — versehen und auf folgende Art erweitert: „Ich glaube an den heil. Geist, der von dem Vater und von dem Sohne kommt, und sammt ihnen Ein Gott ist; glaube die heilige allgemeine (allichun) Christenheit, die davon die allgemeine (allih) heißt, daß sie zusamt Eins glaubt und Eins bekennt, und darin ungeschieden ist. Glaube zu haben der Heiligen Gemeinschaft, Vergebung (ablaz) der Sünden. Glaube des Fleisches Auferstehung, und glaube das ewige Leben. Amen. Das thue (halt) ich (so) fürwahr."

3. Das Athanasianische Symb. deutsch und lateinisch.

4. Ein sehr erweitertes Glaubensbekenntniß, ebenfalls in dem Deutsch jener Zeit neben der lateinischen Abfassung. Es steht zuerst ein Entsagen (dem Teufel) und ein Gebet zu Gott. Der erste Art. steht in seiner Kürze da: „Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und Erden und aller Geschöpfe." Aber der andre Artikel ist weitläuftig bestimmt, und vom Leben, Leiden und Sterben Christi mehr als im gewöhnlichen Symbolum gesagt. Der dritte Art. läßt die Hauptsache aus („Ich glaube an den heiligen Geist" —) und spricht ebenfalls weitläuftiger als sonst von der Kirche und der Sündenvergebung; er schließt mit Versicherung bey diesem Glauben zu halten, und mit Gebet.

5. Eine Beichte, nur Deutsch.

Append. VIII. Enthält eine deutsche Beichte, der Sprache nach wohl 100 Jahre älter als jene.

dert. *) Auch war wirklich unter den Deutschen viel christliche Frömmigkeit. Das Ritter- und Städtewesen und die Poesie des Mittelalters beweisen das; und wohl unter keinem Volke mehr als unter dem unsrigen. Man weiß auch, wie so manche Frauen in unserm Vaterlande frommen Sinn und Verstand ihren Kindern mittheilte; welches herrliche Muster hatten Hohe und Niedere z. B. in der deutschen Kaiserin Gisla, der Gemahlin Konrads II. (im 11ten Jahrh.)! der Zeiten Karls d. Gr. nicht zu gedenken, wo die Frauen am Hofe sich in dem Evangelium belehren ließen! Das Haus aber ist die Pflanzschule der Kirche. Und wir dürfen auch hierin nicht das Eigene der Deutschen übersehen, daß die Frauen bey ihnen als die Lehrerinnen der Lebensweisheit galten, und in einem gewissen Ansehen der Heiligkeit standen. Wie viel vermochten also da die christlichen Mütter! Die Ermahnungen, die an die Väter ergiengen, wie unten in einer Note bemerkt worden, blieben daher auch gewiß nicht ohne Erfolg. Mag nun auch immer das Katechisiren (catazizan

---

Append. IX. giebt aus dem obengenannten Codex der Psalmen des Notker Fragmente von einigen Homilien in deutscher Sprache neben der lateinischen. Sie zeigen auch gleiches Alter in der Sprache mit jenen Glaubensbekenntnissen, also etwa aus dem 11ten Jahrh.

B. J. Docen in seinen Miscellaneen hat in 1. B. S. 8 fgg. einige Glaubensbekenntnisse und Beichtformeln etwa aus dem 12ten Jahrh. mitgetheilt.

*) S. Schilteri Thes. antiquit. teut. ed. Simonis, Ulm 1728. 1r Bd. Es ist merkwürdig, daß dieser Dekalogus das Gebot von dem Misbrauch des göttlichen Namens übergeht, und dafür als 4tes Gebot das der Nächstenliebe einschaltet:

„Zu dem vierten soltu wissen das
Das soltu gar an allen has
Dinen nebenmenschen sicherlich
Han lieb also du selber hast (dich) ꝛc.

nach Raban. M.) der Geistlichen nothdürftig genug gewesen seyn, so daß der Katechumene nur sein Credo, seine Gebote, seine Beichte, sein Frono gapet und noch einiges auswendig hersagen konnte: er lernte doch zu Hause das alles in deutschem Gemüthe aufnehmen und verstehen.

So begreift sich auch, wie die Reformation von deutschen Männern ausgehen, und von dem deutschen Volke mit heilsbegierigem Herzen aufgenommen werden konnte. Die Geistlichen waren hinter dem Gemüthe des Volks zurückgeblieben.

Als Luther die Kirchenvisitation in Sachsen im J. 1528. vornahm, fand er freylich einen traurigen Zustand in der Religionskenntniß, eine grobe Unwissenheit sowohl der Geistlichen als der Laien, wie er mit seiner Kraftsprache in der Vorrede zum kleinen Katechismus klagte, aber er kannte auch den frommen Sinn des Volkes, und das bestimmte ihn alsbald sein Lehrbuch abzufassen. Er schrieb es mehr zunächst für die Lehrer als für das Volk, und gab es zugleich in doppelter Form heraus, nemlich in kürzerer und in ausführlicherer, oder den kleinen und den größern Katechismus. Im J. 1529 erschienen beyde im Druck. Er hatte die bisherige Anordnung beybehalten, so wie auch schon ein Katechismus vorhanden war, der den Dekalogus, den Glauben und das Vater Unser, was man zu lernen pflegte, zusammen enthielt; er fügte zu diesen 3 Hauptstücken das 4te und 5te über die Sacramente hinzu, mit einigen Fragen über die Beicht. Auch ließ er noch Morgen- und Abendsegen, Tischgebete und die Haustafel andrucken. Was sich sonst noch in Luthers kleinen Katechismus in seiner jetzigen Gestalt findet, z. B. die einleitenden Fragen, ist späterer Zusatz. *)

*) Es ist hier unsere Absicht nicht, eine Geschichte der Katechismen zu geben; wir verweisen auf Langemack Histor. Catechet. 2 Theile in 8. 1722/23. und auf das

Luther selbst hatte schon im J. 1518 die 10 Gebote für das Volk deutsch herausgegeben; Melanchthon ein Handbüchlein 1524, Urbanus Rhegius eine Erklärung des in 12 Artikel zerlegten Glaubens u. dgl. m. Durch Luthers Katechismus wurde dieses alles vergessen, er erhielt in kurzer Zeit viele Auflagen und Uebersetzungen (Langemack zählt der Uebers. in fremde Sprachen 30); auch gab es bald manche Erklärungen und Nachahmungen.

Als sich der Protestantismus schon mehr entwickelt hatte, wurde in der Pfalz das Bedürfniß eines Katechismus gefühlt, welcher mehr als ein systematisches Ganzes aus der evangelischen Grundidee ausging, sich aber zugleich auf die damaligen Streitigkeiten bezog (vornehmlich gegen das Tridentinische Concil.) So entstand auf Veranstaltung des Kurfürsten Friedrich III. durch die Arbeiten des Olevianus und Ursinus und die Billigung von Seiten der Pfälzischen Geistlichkeit der Heidelberger Katechismus, und erschien 156⅔ im Druck.*) Die Anordnung des Paulinischen Briefes an die Römer lag zum Grunde.

Beyde Katechismen, der Lutherische (der kleinere und der größere) und der Heidelberger blieben nun die beyden Confessions-Katechismen für die Lutheraner und Reformirten. Sie hatten hierzu besonders das für sich, daß sie in jener klassischen Zeit der Kirchenverbesserung, aus dem evangelischen Geiste der Kirchenlehre erwachsen waren, und den größten Beyfall fanden.

Mit Luthers Katechismus begann aber auch eine neue Form in dem Religionsunterricht. Er wollte denselben

---

lehrreiche neuere Werk, P. H. Schüler Geschichte des katechetischen Religions-Unterrichts unter den Protestanten, 1802.

*) S. Hier. van Alphen Oecon. catech. Palat. etc. 1729. in prol.

in der Kirche und Schule verbessern, und in das Haus einführen. Auch verstand dieser große Mann der Kirche und des Volks gar wohl, wie man dem kindlichen Gemüthe durch Einfalt beykommen müsse, und wie der Unterricht durch Frage und Antwort dabey ein Hauptmittel sey. Und so kann Luther als der Schöpfer unserer katechetischen Lehrform angesehen werden.

Er stellte seinen Katechismus in Frage und Antwort, um jenen Grundsatz durch eignes Beyspiel einzuführen. Man kann es tadeln, daß er hiermit noch zu viel das Auswendiglernen selbst dieser Fragen und Antworten begünstigte, allein abgesehen davon, daß das für die damalige Zeit noch sehr nöthig war, so drang er ja doch auf Erklärung zur Verständlichkeit, und unter dieser Bedingung behält das Auswendiglernen immer auch seinen Nutzen. Mehr zu tadeln war es, daß der Kurfürst August 1556 verordnete, man solle das junge Volk an das ausdrückliche Nachsprechen des Katechismus gewöhnen, damit einerley Form und Weise bleibe. Auch in der Würtembergischen Kirchenordnung v. J. 1536 wurde Luthers kleiner Katechismus eingerückt, und dabey verordnet, daß er auswendig gelernt werden sollte; und i. J. 1546. wurde Gleichförmigkeit im Gebrauche des Katechismus bestimmter zum Gesetze gemacht. Die Holzschnitte, welche gegen Ende des 16ten Jahrhunderts zu diesem Katechismus kamen, verbesserten eben nicht seinen Gebrauch. Das sklavische Herbeten, das so ganz gegen Luthers Geist und Absicht war, wurde leider bis in die neuesten Zeiten nur zu sehr betrieben. Von den Katechismen eines Brentius, Urbanus Rhegius, Sacerius ꝛc. haben wir nicht zu reden.

Indessen hatte nunmehr ein neues Leben in der Kirche begonnen, an welchem auch selbst die Katholiken mehr und mehr Antheil nahmen. Der Unterricht wurde überall verbessert. Die Schulen wurden zweckmäßiger eingerichtet, die Lehrgegenstände besser ausgewählt und behandelt, und so

denn auch die Religion in der Kirche und zu Hause verständiger und eindringlicher gelehrt. Die Verdienste Melanchthons um die Schule in Deutschland sind mit Recht gepriesen. Einer seiner Zuhörer Val. Friedr. Trotzendorf führte als Rector der Schule in Goldberg seit 1523 zuerst die katechetische Lehrform ein, und bediente sich derselben bey dem Unterricht in der lateinischen Sprache mit ausgezeichnetem Erfolge. Auch war er der erste unsers Wissens, welcher über Katechetik schrieb. *)

Vornehmlich übten die Jesuiten die Lehrkunst, worunter denn auch die katechetische Lehrform vorkam. Und so wurde unter den Protestanten und Katholiken nunmehr mit einem neuen Geiste das Lehrwesen für die Jugend, besonders auch in der Religion betrieben. Von dieser Zeit an, d. i. seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts, beginnt auch die Literatur der Katechetik. Wir heben nur die Schriftsteller, welche Epoche machten, aus.

Der erste war der berühmte Phil. Jak. Spener, welcher die Religionslehre katechetisch behandelte und so ausführte, wie es Luther gewollt hatte. Kurz vorher hatte eine Schrift von Kortholt**) doch wohl einiges bewirkt; mehr that Speners Eifer und Beyspiel, ob man es gleich anstößig fand, daß ein Generalsuperintendent (in Dresden) katechisire! Er ließ auch eine katechetische Erklärung des kleinern Katechismus drucken***), und gab hier und da in seinen Schriften

*) Das Werk heißt Methodus doctrinae catecheticae; es ist uns noch nicht zur Hand gekommen.

**) Aufmunterung zur Katechismusübung. Kiel 1669.

***) Ph. J. Spener, Einfältige Erklärung der christl. Lehr nach der Ordnung des kleinen Katech. ꝛc. 1677. mehrmals aufgelegt. Die katechet. Regeln erschienen gesammelt aus seinen Schriften 1715.

Regeln an. Von dieser Zeit an begann ein neuer Eifer für diese Lehrform; es erschien z. B. die bekannte biblische Historie mit untergesetzten Fragen von Hübner, ja auch ein geographisches Lehrbuch in Frag und Antwort, u. s. w. Der religiöse Unterricht wurde in dieser Weise, zugleich für den Verstand aber auch für das Herz durch den berühmten A. H. Francke, Stifter des Hallischen Waysenhauses, ausgeübt, und unter den studierenden Theologen verbreitet. Eine Kursächsische Verordnung von 1730 verlangte, daß auch die katechetische Geschicklichkeit der Candidaten geprüft würde; und dieses war die erste öffentliche Erhebung der Katechisirkunst.

Nunmehr wurde diese Lehrform eigens bearbeitet und geübt. Die erste Theorie über dieselbe stellte von Mosheim auf in seiner Sittenlehre der heil. Schrift 1735. Hier wird sie so definirt: Katechisiren heißt den Verstand in solchen Sachen durch Fragen aufklären, die unter die Botmäßigkeit des Verstandes gehören, und weder durch die Sinne noch allein durch die Einbildung erreicht werden. S. J. Baumgarten*) gab dieser Definition noch mehr Bestimmtheit, wodurch immer die erotematische Form als die Hauptsache festgehalten wurde.

So stand also seit der Mitte des 18ten Jahrh. eine wissenschaftlich behandelte Katechisirkunst, womit die Encyklopädie der Wissenschaften bereichert worden. Dieser neue Zweig derselben gehörte eigentlich in die Didaktik oder Pädagogik; indessen ein dunkles Gefühl lag zum Grunde, daß man ihn zur praktischen Theologie rechnete. Auch wurde er fast ausschließlich auf den Religionsunterricht angewendet. Mehrere der wichtigsten Theologen bearbeiteten sie auch als solche Wissenschaft, wie Buddeus (seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts), J. P. Miller (Anweisung zur Katechisirkunst gegen 1770), J. G. Rosenmüller (Anw. zum Katechisiren

*) In seiner Erklärung des kleinen Katech. Luth. 1749.

gegen 1780 und 3te Aufl. 1788), J. W. Schmidt (katechet. Handbuch 3 Theile 1791.) u. a. m. Zugleich gab es manche Schriften, welche Muster von Katechesen in der Religion aufstellten, worunter sich auszeichneten: Fragen an Kinder (von Irminger), herausgegeben von der asketischen Gesellschaft in Zürch 1775. und eine unübersehbare Reihe von Katechismen in Frag und Antwort.

Auch in dem 18ten Jahrhundert wurden Verfügungen gemacht, um Gleichförmigkeit zu erwirken, aber gewöhnlich nicht mit dem besten Erfolg. Als man bey General-Kirchenvisitation in den Herzogthümern Bremen und Verden im J. 1723. mehrere Katechismen vorfand, so wollte man den von Gesenius mit einigen Veränderungen einführen, allein es gab solchen Widerspruch, daß man die vorigen wieder einsetzen mußte, nämlich die Erläuterung des Lutherischen Katechismus von Sötefleisch und Höfers Himmelsweg. Im Holsteinischen wurde Pantopydans in's Deutsche übers. Katech. 1741 eingeführt. In manchen Ländern wechselten die Landeskatechismen, z. B. in einem gab es 4 neue in 40 Jahren u. s. w.

Der Geist der Zeit wollte alles Heil von der Verständigkeit abhängig machen; überall drang man auf den Verstand und auf deutliche Begriffe. Das war gut, wenn man es nur nicht einzig darin hätte finden wollen, und wenn man nicht behauptet hätte, Unwissenheit sey schlimmer als Gottlosigkeit, Begriffemachen sey besser als beten, oder gemildert, der Weg zum Guten gehe nur durch den Verstand. So gieng das Herz in Kirchen und Schulen leer aus. Die Stimme des sogenannten Philanthropinismus, die sich durch Bäsedow u. A. so laut vernehmen ließ, drang bis zu den Vätern und Müttern, und drängte ihre fromme häusliche Sitte zurück; Bildersehen und die alltäglichen Dinge erklären, hielt man für besser als das Herz des Kindes zu Gott erheben, Schwätzen für besser als Beten. Da legte man denn einen großen Werth

auf ein Katechisiren, wodurch man Begriffe zergliederte, und immer nur zergliederte, und wo man auch den Bauernknaben so klug machte, daß er wußte von dem Wagen auf dem Hofe alle Theile zu nennen, oder von dem Hause, oder von dem menschlichen Körper, und das nannte man — Religionsunterricht! Diese Einseitigkeit wurde zu einer Pedanterie, welche den Dünkel des Schulmeisters und Schulknaben gegenseitig steigerte, und um nichts besser war, als der vorhergehende Gedächtniß-Mechanismus. Grade jetzt erhebt der Zeitgeist manche Klagen, welche die Folgen davon sind. Daß es nun Gesundheits- Acker- Viehzuchts-Katechismen gab, war natürlich und gut, daß aber diese gleichartig mit den Religionskatechismen gehalten wurden, und noch für besser als die alten, war auch natürlich, aber nicht gut.

In diese Verwirrung brachte die Kantische Philosophie ein neues Licht, um sich herauszufinden; wenigstens wurde nun die sogenannte praktische Vernunft, oder das Gewissen, über alles das Verstandesspiel erhoben, und der Religion dem Herzen wieder näher gelegt. J. W. Schmidt hatte schon die Kantischen Grundsätze auf die Christenlehre angewandt, Kant selbst hatte in seiner Ethik die Idee zu einem moralischen Katechismus der Vernunft angegeben, und das mit einer mislungenen Probe; Daub*) aber führte diese Idee mit seinem tiefen Geiste aus, jedoch mehr im Gebiete der Abstraction als katechetisch, und J. F. Ch. Gräffe schuf nun eine Katechetik,**) welche nichts weniger in sich enthält als die ganze

---

*) C. Daub, Lehrbuch der Katechetik zum Behuf seiner Vorlesungen. 1800.

**) J. F. C. Gräffe, vollständ. Lehrbuch der Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, 3 Th. 8. 2te Aufl. 1808. J. F. C. Gräffe Grundriß der allgem. Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, und einem kurzen Abriß der Geschichte der Katechetik. 1796.

Kantische Philosophie, aber zugleich die trefflichen Regeln und Muster der Katechisirkunst aufstellte, also zwey ganz verschiedne Dinge gab. Vierthalers Geist der Sokratik (A. A. 1810) gab ebenfalls hierin die schätzbarsten Belehrungen. Auch erschienen noch mehrere kleinere Anweisungen. Musterhaft waren besonders die gedruckten Katechisationen von dem vielverdienten Lehrer Dolz und sie wären hinreichend gewesen, so wie sie noch jetzt als Muster studiert werden mögen, aber nun wurde es Modeartikel in den Meßkatalagen, so daß des Schlechten viel und die gute Sache dadurch herabgewürdigt ward. *) Man hatte die Katechisirkunst überschätzt, nun setzte man sie, auf Pestalozzi's ungünstiges Urtheil und dessen Methode hin, wieder zu tief herab. Endlich wurde ihr doch bestimmt ihre Stelle in der Didaktik angewiesen, hauptsächlich von Wolfrath. **)

Während nun so selbst in der wissenschaftlichen Behandlung der Sache die Form der Lehrart mit dem Inhalt der Lehre vermischt wurde, fühlte man auch von anderer Seite das Bedürfniß fester Grundsätze über die religiöse Bildung. Denn das Gedächtnißtreiben war nicht als das Rechte befunden worden, auch nicht das Verstandestreiben, und zuletzt auch nicht das Gefühltreiben, wenn dieses Wort für die einseitige mitunter auch überspannte Bearbeitung des Gefühls in Religionssachen erlaubt ist; und der Rousseau'sche Aberwitz, als

*) Verf. dieses hat in der theologischen und pädagog. Bibl. die er mit J. F. C. Schmidt in Giesen bey Heyer v. 1798—1803 herausgab, dieser seichten Literatur der Katechisationen ihren baldigen Fall voraus gesagt.

**) Der Verf. dieses hatte dieses hin und wieder in seinen pädagogischen Schriften gethan, aber bestimmt ausgeführt ist es durch den Versuch eines Lehrbuchs der allgemeinen Katechetik und Didaktik von Wolfrath, D. u. Prof. der Theol. in Rinteln, Lemgo 1807. und in desselben Lehrbuch einer religiös-moralischen Katechetik und Didaktik zum Gebrauch für akadem. Vorles. 1808.

müsse man mit aller Belehrung über Gott bis zum männlichen Alter warten, wo der Mensch erst fähig werde Gott zu begreifen, hätte sich auch übel bewährt. Wir sind mancherley Weisen seit einem Menschenalter durchwandert. *) Hierzu kamen die Zeiten der Revolution und der Kriege, und überhaupt so viele feindselige Dinge, die schon den Kindern den religiösen Glauben entrissen.

Die Geschichte der Katechismen in neuern Zeiten ließe sich als eine Abspiegelung des theologischen Geistes betrachten, von dem frommen, evangelischen und ziemlich methodischen Katechismus des sel. J. Fr. Jacobi an (Hannover 1768) bis zu dem seichten und nicht methodischen Hannöverschen Landeskatechismus v. 1794. Wie jener über diesen konnte vergessen werden, führt in die Kenntniß des Zeitgeistes von dieser Seite ein.

Indessen war der Volksunterricht im Christenthum allerdings sehr verbessert worden, und es zeigten sich hier auch sehr gute Folgen der vorgerückten pädagogischen Lehre, überhaupt der Cultur. Es würde ungerecht seyn, dieses zu verkennen. Was würde auch aus der Welt geworden seyn, wenn nicht gegen die auflösenden Prinzipien eine Kraft zur Befestigung gewirkt hätte, wie sie das Zeitalter bedurfte. Was nunmehr zu thun sey, müssen wir also weiter sehen.

---

*) Verf. dieses hat noch als Schulknabe die Hauptstücke des Luth. kleinen Katechismus öffentlich herbeten müssen; und derselbe hat nachher in seinem Amt in Stadt- und Landkirchen dieses abgeschafft gefunden, und dafür nach neuer Weise katechisirt.

Schlußbemerkung.

Die Anordnung der christlichen Kirche gieng im Ganzen von einer guten Idee aus, aber sie sicherte sich bey weitem nicht genug gegen das menschliche Verderben.

Der geistliche Stand legte jene Würde mehr und mehr ins Aeußere; die äußere Weihe trat allmählig an die Stelle der innern, und grade diese entschwand. Was Christus in dem Pharisäismus bekämpft hatte, setzte die Kirche auf den Thron.

So entschwand auch jene Grundansicht des Christenthums, daß die Kinder zum Reiche Gottes kommen sollten, indem man den kindlichen Sinn und dessen Erweckung bey der Einführung in die Kirche ganz aus den Augen verlor.

Der Religionsunterricht der Kinder gieng in die Schulen über, und wurde hiedurch gemüthlos und etwas ganz anders als er seyn sollte; indessen erhielt er in neuern Zeiten durch den Comfirmandenunterricht der Geistlichen eine wichtige Verbesserung. Noch ist man aber nicht zu der Einsicht gekommen, daß das Wichtigste dabey von dem Einfluß der Eltern abhängt. Diese sollen Glauben, Liebe und Hoffnung den Herzen ihrer Kinder mitgeben, und nur solche Kinder können von dem würdigen Geistlichen durch die wahre innere Weihe in die Kirche eingeführt werden.

Das, was die Menschen für das göttliche Leben in der Kirche zu thun hatten, geschah gerade nicht. Man ließ das Christenthum keineswegs frey und schön aus seiner himmlischen Kraft erwachsen; keine Zeit nach den apostolischen darf sich dessen rühmen; und so ist es bis auf den heutigen Tag. Mit allem Lehren und Treiben ist doch das Christenthum kaum erst von außen eingeführt, wie viel bleibt

noch zu thun übrig, daß sich das Reich Gottes im Innern verbreite!

Hätten wir nur erst überall Geistliche, welche Christen im großen Sinne des Worts wären, und von welchen das Licht in reiner Kraft und Fülle ausstrahlte! Hätten wir christliche Familien, aus welchen das gottselige Leben der Kinder erwüchse! Dann erst könnten wir herannahen sehen das Herrliche der Christenheit in Kirche und Staat.

Zweyter Theil.

Die christliche Religion,

als

Gegenstand für die Belehrung der Jugend.

Erster Abschnitt.

Von der Religion.

1.

Vorbereitende Betrachtung aus den Zeiten des Kantianismus. *)

Erstes Capitel.

Einleitung.

„Wie selig fühle ich mich doch an diesem heitern Maien-
„abend!“ schrieb mir ein Freund — „überirdische Gefühle
„erhöhen mein ganzes Daseyn. Mein Geist wird in das
„Heiligthum des Unendlichen entzückt, wenn er die große
„Idee: Gott und Unsterblichkeit, zu umfassen strebt,
„und nun in Anbetung hinsinkt.“

„Jede leidenschaftliche Lust, jede Wolke des Trübsinns
„sehe ich weit unter mir — ist mir's doch als wäre alles
„auf ewig verbannt, was die Heiterkeit meines Gemüths
„stören könnte. Leicht gleiten die Gedanken dahin, wie die
„sanfte Welle über die Spiegelfläche des stillen Stromes.“ — —

*) Abweichungen des Verf. ersten Buche (1793), wovon das vorliegende als Umarbeitung erscheint.

„Woher kommt mir diese feierliche Ruhe, dieses stär-
„kende Hochgefühl? — Religion! ruft mir mein inner-
„stes zu, Religion! du bist es, Tochter des Himmels!
„Dir verdanke ich die ungetrübte Wonne, welche mich aus
„der reinsten Quelle durchströmt!“

„Aber wer zog mein Herz zuerst hin zu der Göttli-
„chen? — Ich denke zurück und verliere mich in jene Zeit,
„wo die Morgenröthe meines Lebens heraufdämmerte, und
„— dankbar ergreife ich die Hand meiner Mutter.“ — — —

Diese Worte stimmten mich zum Nachdenken über eine Idee, welche mir interessant genug war, um ihr weiter nachzuhängen. Religion, dachte ich, ist es, welche deinem Freunde und tausend andern Menschen so manche selige Stunde gab; Religion ist es, welche so manches Herz über die unedlen Vergnügungen zu reinen Himmelsfreuden erhub; sie ist es, welche dem Leidenden Labung zuwebte; sie ist es, welche in jener bittern Stunde, wo der Geist mit dem Leben seines Körpers alles zu verlassen scheint, als ein Engel zur Seite steht, ihn dann in ihre Arme aufnimmt und gen Himmel hebt; sie ist es, die große Wohlthäterin der Menschheit, welche schon so viele Erdenbewohner glücklich leben und noch mehrere glücklich sterben lehrte!

Mit Recht ist sie von den Menschen geehrt. Aber doch wohl nicht blos um der wohlthätigen Gefühle willen, welche sie spendet? — Nein, Religiosität muß noch etwas mehr in sich fassen, da sie so lauten Anspruch auf allgemeine ungetheilte Achtung der Vernünftigen macht. Und die Menschenwürde kennt noch etwas Höheres als Gefühle, deren Daseyn immer noch den Boden der Sinnlichkeit verrathen. Oder ist das unsre ganze Bestimmung, ein Spiel der Empfindungen zu seyn? Dann wären wir nur zum leidenden Zustande da.

Es redet noch eine Stimme in uns — freilich im kalten Tone der Vernunft, aber eben darum jedem Vernünftigen vernehmlich. Was sie redet, ist Gebot; und wer sie höret, der muß sie achten. Sie beurtheilt mit unbestechbarer Gerechtigkeit unsre Handlungen, und verwirft jede, welche nicht reine Achtung für ihr Gebot zur Triebfeder hatte; sie will uns so über alle Macht der Sinnlichkeit erheben, und spricht jeder Neigung, welche nicht durch sie wenigstens bestätigt ward, ein Verdammungsurtheil. Durch die Stimme des Gewissens: Thue das, was recht ist, geleitet, vernehmen wir die Stimme Gottes in der Vernunft, und gelangen zur Religion. Das Gewissen treibt uns, daß wir Wahrheit suchen sollen, und, wenn wir aus deren heiligen Urborn schöpfen wollen, so müssen wir erst unparteyisch und durch kein blindes Gefühl berauscht hinzutreten. Dann aber, wenn wir das, was recht ist, nüchtern geprüft und gefunden haben, wenn wir dabey uns zur demüthigen Unterwerfung unter den höchsten Willen zur wahren Würde des vernünftigen Wesens erheben wollen, dann werden alle die Gefühle, welche uns den Aufschwung der sittlichen Thätigkeit erleichtern, durch jene Stimme geheiligt.

Nur durch den Weg der ruhig überlegenden Vernunft ist es möglich, alle Menschen zu Einem Glauben, zur Einstimmung der religiösen Gefühle zu führen.

Bist du etwa stolz auf deinen Enthusiasmus für gewisse religiöse Ideen, die dich mit innerer Wonne begeistern? — so stolz, daß du darum den, dessen Temperament bey seiner Geburt nicht so gemischt wurde, um die Stärke deines Gefühls zu erreichen? Oder den, dessen Vernunft nicht mit der deinigen in eine Schule ging? — Was kannst du, Glücklicher, aber dafür, daß du, in einem milderen Klima erzeugt, die Früchte einer weisen Erziehung genos-

seſt? Oder konnten der Guineaner, der Japaneſe, der Kannibale in einem deutſchen Athen ihre Natur abſtreifen? — O zeige die Vorzüge deiner Bildung und verdamme nicht darum andre Menſchen, weil ſie nicht ſo glücklich ſind, ſo zu denken und zu fühlen, wie du denkeſt und fühleſt.

Oder glaubſt du etwas, weil dir der Glaube ſo behaglich iſt, und willſt du nun darum der Vernunft, die deinen Glauben prüfen will, Feſſeln anlegen? — biſt du ganz, was du ſeyn ſollſt? Geſetzt auch die Freyheit deiner Vernunft bewieſe ſich dir undankbar — ſie ließe dich auf Wahrheiten gerathen, deren Entdeckung du verwünſchteſt — ſie führte dich in die Abgründe der ewigen Zweifel, oder gar in das unermeßliche Nichts des Atheismus und in den Geiſtestod: wohl ſchrecklich wäre dann dein Loos oder vielmehr das Loos des Menſchen, daß ihm ein eiſernes Schickſal Vernunft gab. Aber thue nur deine Pflicht, prüfe deinen Glauben, ob er richtig ſey oder nicht, und die Wahrheit wird ſich dir nicht verläugnen; frohe Gewißheit iſt dein Lohn.

Denn getroſt, Wahrheitsfreund, ein wohlthätiges Weſen gab uns Vernunft; ein wohlthätiges Weſen legte uns durch ſie Pflichten auf, und zwar die als die erſte, die Wahrheit zu erforſchen; ein wohlthätiges Weſen verbindet mit Erforſchung der Wahrheit und Erfüllung der Pflichten für uns einen ewigen Segen. Prüfe nur redlich deine religiöſen Ideen und Gefühle. Der Weg des ruhigen Nachdenkens führt uns auf den Glauben an Gott und ewiges Leben und viele andre große Religionslehren; er führt uns zu der Ueberzeugung, daß dieſer Glaube durch nichts umgeſtoßen werden kann, indem es zeiget, daß er von dem in ſich ſelbſt wahren Gemüthe unzertrennlich iſt. Die unbeſtochene Vernunft des Forſchers kann nie die heilige Religion verfehlen. Hat dieſe nun etwas Seli-

ges für uns, wie sollte uns denn je die freye Prüfung der Wahrheit in Labyrinthe verführen, daß es uns gereuen möge, ihr gefolgt zu haben?

Gewiß ist das der einzige wahre Weg, wie er der Würde des Menschen sowohl, als der Heiligkeit der Religion am angemessensten ist. Wer die frommen Gefühle blos hegt, ohne die Wahrheit ihrer Gründe zu prüfen, der hält sich an das Sinnliche, und giebt nicht der Religion die ihr gebührende Achtung. Seine Religion mag wohl anfangs mit Lebhaftigkeit erscheinen, in ihren Gründen steht sie doch nicht fest.

Der Mensch soll Alles, sein ganzes Wesen, Vernunft, und Sinnlichkeit, sein Denken und sein Handeln, auf das einzige Größte, auf die Erreichung sittlicher Würde, beziehen, und so in Einstimmung mit einander setzen. Die Vernunft soll mit ihrer Ruhe das Gute und Wahre ausdenken, welchem das Gefühl mit seiner Reinheit und Wärme zustimmt, und ins thätige Leben begleitet.

Wenn du nun die Religionswahrheiten, durch Vernunft geleitet, glaubest, wenn dein Herz dabey sanfte belebende Wärme empfindet, wenn deine Gesinnungen und dein Leben ihnen entsprechen, dann bist du der Edle, den niemand weder einen kalten Freydenker, noch einen Schwärmer nennen darf — du bist der Mensch wie er seyn soll. Du bist dann der Fromme, dein ganzes Gemüth ergiebt sich der wahren Religion.

Der ruhige Gang der Prüfung möge uns also leiten.

Zweytes Capitel.

Schwärmerey und Fanatismus.

Die Ueberzeugung, daß die Religion nicht auf bloßen Gefühlen sich gründen dürfe, sondern durch Vernunft geprüft und beglaubigt seyn soll, muß schon gleich im Anfange sich uns aufdringen.

Es kann bey uns sinnlichen Wesen leicht geschehen, daß wir etwas blos fühlen, ohne darüber gründlich nachzudenken, daß wir für eine Sache eingenommen werden, ohne sie durch Vernunft geprüft zu haben, daß unser Empfindungs- und Begehrungs-Vermögen die Stelle der Vernunft vertritt, und deren Licht nicht leiden mag. So erzeugt sich Schwärmerey. Sie besteht in der blinden Anhänglichkeit an dunkle Ideen; der Verstand hat dabey kein Geschäfte, als etwa die Vorstellung, welche man einmal angenommen hat, zu ordnen. Schwärmerey gränzt nahe an Wahnsinn, ja sie darf nur lebhafter werden, so geht sie in Verrückung so gewiß über, als diese im Unvermögen besteht, den Verstand zu gebrauchen. Wiederholtes Vorschweben einer Vorstellung, welche jederzeit mit Lebhaftigkeit und Wärme erscheint, und welche nie durch den Verstand beleuchtet wird, macht, daß sie leicht fixirt wird, daß sie unwillkührlich die Seele einnimmt, daß alle andre Vorstellungen mit ihr vergesellschaftet werden, und daß so wirkliche Verrückung entsteht. — Wenn die Vernunft eine Idee nicht prüfen soll, woher weiß man nicht nur, daß sie wahr ist, sondern daß sie nicht auch moralisches Böse enthalte, oder befördere? Und wer ist dafür Bürge, daß die Seele, welche einmal ans Schwärmen gewöhnt, nicht allmählig in allen Stücken der Vernunft den Zutritt ver-

schließt, von Leidenschaften hingerissen wird, und so allem Unheil und Laster Thor und Thüre öffnet? Wo ist die Gränze zwischen Schwärmerey und Laster? Schwärmerey ist eine der gefährlichsten Klippen für die Menschheit.

Noch gefährlicher aber ist sie, wenn sie mit religiösen Vorstellungen verbunden ist. Religionsschwärmerey hat alle Uebel des Aberglaubens und der Finsterniß in ihrem Gefolge. Mord, Raub, Grausamkeiten, Empörungen, kurz aller Jammer und alles Elend ist schon oft durch Religionsschwärmer entstanden. Denn die Ideen der Religion haben eine eigne Kraft, womit sie auf das Gemüth wirken, eine Kraft, welche heilig ist, und heilig macht, wenn sie auf vernünftige Ueberzeugung sich stützet, welche aber auch, wenn sie der Sinnlichkeit sich ergiebt, in wilder Unbändigkeit raset. So gutartig auch irgend ein solcher Mysticismus ist, so ungewiß ist es doch, ob er nicht in dem Gemüthe irgend eines seiner Anhänger in tobende Flammen des Verderbens ausbreche.

Wenn nun Religionsschwärmerey Handlungen veranlaßt, die nicht mit der Moral bestehen können, keine Legalität haben (Moralität haben sie ohnehin nie) so heißt sie Fanatismus. Ein Ungeheuer, das von jeher den Abscheu der Vernünftigen auf sich zog! Der wahre Religionsfreund müßte oft darüber seufzen, wenn es selbst mit der heiligsten Religion sich verschleierte, und dann einen Theil der Menschen zu Unmenschlichkeiten begeisterte, den andern zu Religionsverächtern machte. Nichts schadete der guten Sache der Religion mehr, als Fanatismus.

Jener berüchtigte Grundsatz, welcher im Reiche der Bosheit und der Finsterniß herrscht: der Zweck heiligt das Mittel, ist es eben auch, welcher die Fanatiker zu Abscheulichkeiten rüstet, und wovon die Geschichte so manches schauderhafte Beyspiel aufstellt.

Traurig ist das besonders darum, weil jederzeit die edleren Menschen des Zeitalters, ein Opfer der fanatischen Wuth werden mußten. Denn wer sich über die herrschenden Vorurtheile erhob, wer von ausgezeichnet großem Geist war, und ein allzuwarmes Herz hatte, um bey dem Verderben seiner Zeit gleichgültig zu bleiben, gerade der war es, welcher in Fesseln geschlagen und den Todeswärtern überliefert wurde.

Aber vielleicht eben so traurig ist es, daß der Fanatismus auch Menschen der bessern Art in seine Anhänger verwandeln kann. Wenn eine Seuche herrscht, so wird oft der Gesundeste davon betroffen. Freylich, waren diejenigen eben die besseren ihrer Zeitgenossen, welche sich dem eingerissenen Uebel entgegen stemmten, aber doch viele von der guten Classe — sey es nun, daß sie noch etwas zu viel moralische Schwäche hatten, oder daß ihr Kopf nicht alle Fesseln durchbrechen konnte, oder daß die Umstände, sie gar nicht zum ersten Versuche des Entgegenstemmens kommen ließen — schwammen mit dem Strome, und wurden von gleichem Verfolgungsgeiste getrieben.

Wenn einmal das Vorurtheil, welches man von Kindheit auf einsog, es zur Pflicht macht, daß man etwas Unmenschliches thun soll, so ist man darum gerade kein Böswicht, wenn man es wirklich thut. Pflicht treibt dazu, und es kostet vielleicht Ueberwindung, ihr zu folgen. Es ist also möglich, daß ein sonst nicht böser Mensch um der Religion willen Dinge begehen kann, vor denen die Menschheit zurückschaudert; er meynt, er thue Gott einen Dienst daran. Ein unglücklich Verblendeter ist ein Fanatiker! Jener Schäfer wollte noch besser seyn, als Abraham, und erwürgte seine beyden unschuldigen Kinder, weil er glaubte, Gott dadurch gefällig zu werden. Der Unglückliche! nach dem Urtheil einer weisen Obrigkeit ward er in ein Tollhaus gebracht, und das verdiente er gewiß eher als das Rad.

Vielleicht denkt indessen mancher, der aus Menschenliebe sich intoleranie Urtheile erlaubt: derjenige Mensch könne unmöglich gut seyn, welcher die Menschlichkeit ablegte, und abscheuliche Dinge für Pflicht hielt. Aber ist das immer Beweis eines bösen Herzens, wenn man menschliche Gefühle überwindet? Bewundern wir nicht denjenigen, welcher seine liebsten Neigungen verläugnen kann, um seine Pflicht zu thun? Ein Brutus läßt seine Söhne auf dem Blocke tödten, und man rühmt ihn als einen Mann von heroischer Tugend. Und zeigten nicht viele von denen, welche aus Pflicht ihr Leben den grausamsten Martern Preiß gaben, und so die ersten Gefühle der Menschlichkeit läugneten, wahre Größe und Hoheit des Geistes?

Da es nun mögliche Fälle sind, wo die Pflicht verlangt, daß die Menschlichkeit der Menschheit schwere Opfer bringen solle, so läßt sich auch denken, wie ein Fanatiker mit der besten Absicht Unmenschlichkeiten begehen könne. Gesetzt wir lebten in vorigen Zeiten, und der Satz: extra ecclesiam nulla est salus, wurde so unsern jungen Seelen eingeprägt, daß wir schon vor Begierde brannten, die Welt zu durchstreifen und das Kreuz zu predigen. Man lehrte uns die Ketzer als die ärgsten Feinde Gottes und der Menschheit ansehen, weil uns der Haß gegen den Teufel nun einmal natürlich geworden war, so mußten wir nothwendig auch jene Menschen, die wir ihm ähnlich fanden hassen — oder sie mit Gewalt seinem Reiche entreißen. Wenn nun dabey jedes Aufleben unsrer Einsichten unsrer Vernunft unmöglich gemacht wurde, so mußten wir unter solchen Umständen entweder von schrecklichem Verfolgungsgeist hingerissen werden, oder wir waren gleichgültig gegen das, was wir für Pflicht hielten.

So gefährlich sind Schwärmerey und Fanatismus. Die Bosheit bewaffnen sie mit Feuer und Schwert, und selbst die Tugend wissen sie dem Reiche der Vernunft zu

entziehen, einem Wirbel der Leidenschaften Preiß zu geben, und in einen häßlichen Engel der Finsterniß zu verstellen. Wahre Religion muß etwas ganz anders seyn.

Drittes Capitel.

Religion ist nicht blos kaltes Vernünfteln.

Das Unglück, welches durch Schwärmerey in die Welt geführt wurde, erweckte manche Gegner, und entrüstete viele zu einem Haß gegen alles das, was ihr ähnlich sah. Sie wollten verbessern und verfielen auf der andern Seite in eine Krankheit, die eine ähnliche Fieberhitze hatte mit der, gegen welche sie arbeiteten. Die Vernunft sollte bey ihnen nicht etwa blos herrschen (denn wer läugnet, daß sie dazu bestimmt sey?), sondern sie sollte es auch ganz allein seyn; eine stoische Apathie, welche alle Gefühle des Menschen ertödtet hatte, wäre nach ihrer Meinung die höchste menschliche Weisheit. Sie vergaßen, daß der Mensch Mensch, und daß er eben so gut wohlthätiger belebender Gefühle bedürftig sey, als er die durch Vernunft erkannten Pflichten ausüben soll. Man könnte die Anhänger von solchem antiästhetischem System, Vernunftschwärmer nennen.

Kaltes Vernünfteln nenne ich das Speculiren über einen Gegenstand, welches man theils mehr um der Theorie, um des Wissens willen als wegen der Praxis, des Thuns unternimmt, theils blos auf das obere Begehrungsvermögen, den reinen Willen anwendet, ohne auf das untere Rücksicht zu nehmen. Wären wir Vernunftwesen, welche keine Sinnlichkeit, und somit kein unteres Begehrungsvermögen hätten, so würde ein bloßes kaltes Prüfen

der Wahrheit für unsern Willen und unser praktisches Leben hinlänglich seyn. So aber ist das die rechte menschliche Weisheit, wenn wir unsre Gefühle der reinen praktischen Vernunft harmonisch stimmen, und selbst unsre Sinnlichkeit zum Mittel machen, die höhere Natur der Vernunft zur Wirksamkeit gelangen zu lassen. Außerdem sind wir in Gefahr, bey den schärfsten Einsichten des Verstandes und den reinsten Entschlüssen des Willens von uns selbst verlassen zu werden.

Das reine sittliche Gefühl, oder die uneigennützige Achtung fürs Sittengesetz, muß uns die diamantene Stütze unsrer Maximen und unsers Glaubens seyn, welche festhält, wenn auch alle Bande der Speculation wie ein luftiges Gewebe zerreißen. Aber eben die Kraft, womit dieses reine Gefühl den ganzen Menschen durchdringen soll, muß durch andre Gefühle verstärkt werden. Auf solche Art muß der Mensch mit einem gewissen edlen Enthusiasmus (der aber weit entfernt von Schwärmerey ist) für die Sittlichkeit, und was damit zusammenhängt, eingenommen seyn. Wenn Religion auch zugleich durch Gefühle dem Herzen eigen geworden ist, so wird dieses wenigst davon leiden, wenn der Kopf auf Scepticismus und einen unglückseligen Dogmatismus verfallen sollte; ja dieser wird dann durch alle die Labyrinthe sich freyer durcharbeiten. Blies Spinoza, bey seinem System, ein guter Mensch, so war vermuthlich die Wärme fürs Sittlichgute davon Ursache, welche frühzeitig in sein Herz gelegt ward.

Daß es traurig um den Menschen aussehe, dessen Anhänglichkeit an Religion nichts als blos kaltes Vernünfteln ist, darauf mag uns folgende Geschichte aufmerksam machen, welche ich aus den Papieren eines Freundes genommen habe.

Neulich an einem Nachmittag machte ich einen einsamen Spaziergang. Es war ein düsterer schwermüthiger Tag, unfreundliches Herbstwetter. Ich kam an die Seite von einem Birkengebüsche, wo es an den Fluß stößt. Wie überrascht war ich, hier neben einer hohlen Eiche den Hr. L. zu finden! Sein Blick, stier vor sich hin gerichtet, schien auf den unbeständigen Wellen des Flusses ruhen zu wollen, sein Angesicht voll Ausdruck des Mismuths, als spiegelte sich in ihm alles Trübe des späten Herbstes. Ein offenes Buch lag neben ihm. Er in Betrachtungen (wie es schien) versenkt, bemerkte mich noch nicht, als ich so nahe hinter ihm war, daß ich in das Buch sehen konnte. Es war *** (ein Buch, welches unter einer reitzenden Schreibart gefährliche Sätze gegen Religion enthielt.) Jetzt sah er sich bey dem Geräusch, welches ich vorsätzlich machte, um, mit einer Gleichgültigkeit, die einem Menschen von so wenigem Gefühle nur allein eigen seyn kann.

In seiner frühen Jugend soll er, als seine Eltern starben, unter die Hände eines finstern Pflegers gekommen seyn, welcher freylich durch strenge Behandlung den Körper des Knaben abhärtete, aber dabey durch die rauhe bäurische Erziehung die schönen Anlagen seines Gefühls erstickte, und — das Schlimmste, was der Pflegevater thun konnte — ihm den peinlichen Religionsunterricht eines halbgelehrten und nichtswürdigen alten Magisters, der im Dorfe hauste, übergab.

Nach einigen Jahren, in welcher Zeit er mehr unverständliche Worte und Stockschläge, als wahre Begriffe bekam, gerieth er durch ein besonderes Schicksal — ich weiß nicht, soll ichs glücklich oder unglücklich nennen — in ein vornehmes Haus, worin Leichtsinn und frivole Lebensart herrschten, unter einen Hofmeister, der seinen gelehrigen Kopf mit Kenntnissen vollpropfte, aber sein Herz verwahr-

loſete. Dieſer Lehrer hatte die Gewohnheit, die Denkkraft ſeines Zöglings bey jedem Gegenſtand zu üben; nur bey ſittlichen und religiöſen eilte er mit einer zweydeutigen Kälte vorüber. Das Gefühlvermögen unſers Jünglings blieb alſo hier unangebaut, oder vielmehr ſo abgeſtumpft, als es in der erſten Erziehung geworden war.

In reiferen Jahren war der junge L. ein Denker. Ein gewiſſer Grad des moraliſchen Gefühls hatte ſich noch bey ihm erhalten, und dem konnte er es verdanken, daß er kein Böſewicht wurde; ja er baute ſich wirklich ein ziemliches Syſtem moraliſcher Maximen, und lebte pünktlich darnach. Dieſes mochte nun an ſich ſeyn, wie es wollte, ſo viel iſt gewiß, die Haupttriebfeder ſeiner Handlung war ſehr rein — er glaubte, er müſſe das oder jenes thun, weil es ſo recht wäre.

Bey allen dem ſchiefen Religionsunterricht, wegen doch die wenigen Begriffe, welche er davon gefaßt hatte, ziemlich tief in ſeine Seele gewurzelt; ſie lagen ihm in einem myſteriöſen Dunkel, das ihm mehr furchtbar als zur Enthüllung einladend war und ſein Verſtand hebte vor dieſem Dunkel zurück.

Die frivolen Reden um ihn her wirkten indeſſen gleichſam magiſch auf ſein Gemüth, er fing an zu unterſuchen, und ward allmählig kühn genug, alles unterſuchen zu wollen. Er befragte ſich um Gründe ſeines Glaubens, und fand ſie nicht, denn — ſie waren ihm nie gegeben worden. Er fand in ſeiner Seele ein finſteres Gewölk von Lehren, welches nun allmählig zerriß, und bald, wie ein ſchreckhafter Traum beym Erwachen, verſchwunden war.

Nun ſtand er aber vor einer beunruhigenden Leere ſeiner Seele, er würde noch mehr dabey erſchrocken ſeyn, wenn nicht gewiſſe Gegenſtände ſeines Glaubens geblieben, und

zwar, durch besseres Licht gereinigt, in liebhaberer Gestalt erschienen wären. Gott und künftige Fortdauer — diese Ideen waren zu sehr in seine Moral verwebt, als daß sie sein selbstgeschaffenes System so leicht verlohren hätte.

Indessen was ist dem nur halb aufgeklärten Kopf nicht möglich, wenn ihm ein Herz zugesellt ist, in welchem kein zur Hülfe eilendes Gefühl mehr wohnet! Denker und Sophist, wie K. war, drängten sich ihm auch Zweifel auf gegen die Hauptsätze des religiösen Glaubens, Zweifel, deren er sich nicht mehr entledigen konnte. Er hätte leichtsinniger seyn müssen, als er war, um nicht dabey zu verweilen, und weniger kaltblütig, oder vielleicht ein mehr ruhiger Skeptiker, um sie glücklicher leugnen zu können. Aber er war nun einmal ein erklärter Feind aller Schwärmerey, und vermischte damit alles, was mit Gefühl verbunden war, wenn es gleich ein richtiges Gefühl seyn mochte. Und ist das zu verwundern? Vielleicht hatte er wenig Freuden seines Daseyns im Gefühl unmittelbar empfunden, wohl aber ungleich mehrere in der Uebung der Denkkraft — und eben darum wurde er ein intoleranter Vernunftschwärmer.

Gegen alle gottesdienstliche Handlungen, und was nur im mindesten einer Askese ähnlich war, oder was so aussah, als beraubte es die Vernunft, die doch unbefangen seyn sollte, ihrer Nüchternheit, bezeigte er ein leidenschaftliches Missfallen. Daher konnte er nicht unbemerkt bleiben; er zog sich manche Feinde zu, aber mehr heimliche als öffentliche. Er fand mehr Verfolger seiner Person, als Verbesserer seines Systems. Gutmüthige Religionsverehrer zuckten die Achsel über ihn, und Heuchler giengen ihn schielend vorbey. Die Schwäche der ersteren beschränkte seinen traurigen Skepticismus, und die Nichtswürdigkeit der letztern machte ihm gar alle Religiosität verhaßt. So fand er

nicht den Lehrer, dessen er bedurfte. Er las zwar viel, aber man kann denken, was er las; Lukian und Bayle waren seine Männer.

Nichts war natürlicher, als was jetzt mit ihm vorging. Seine Jünglingsjahre und mit ihnen die wenige Wärme seines Bluts waren nun verschwunden. Die letzten Stützen seines Glaubens, von tausend Spitzfindigkeiten des Vernünftelns durchgraben, waren nun eben im Begriff zusammenzustürzen. Mit ihnen mußte das ganze bisher so festgehaltne Gebäude, worin nur allein noch der Friede seiner Seele thronte, und das im Wanken nur noch von einer unbegreiflichen Kraft erhalten wurde, vielleicht auf immer dahin sinken. Gütiger Himmel, was sollte dann aus dem armen L. werden?

Grade in dieser Verfassung war sein Gemüth, als ich ihn mit jenem Buche traf, wie er im düsteren Gebüsche saß, und seine Augen auf den Wellen des Stromes einen Ruhepunkt suchten.

Manches von ihm war mir schon bekannt, mehreres erfuhr ich noch nachher von ihm selbst. Ich ergriff ihn jetzt freundlich bey der Hand und redete ihn an:

„Wie es scheint, lieber L., so sind Sie in einsylbigen
„Betrachtungen vertieft — höre ich Sie?

Er schien Anfangs mich mit einer Art — ich weiß nicht Stolz oder Schüchternheit, ohne Antwort lassen zu wollen; sein Blick ward unruhiger; er zog seine Hand aus der meinigen zurück; — endlich sagte er kalt und abgebrochen:

„Ob — — ich bitte Sie, —

Ich: „Sie scheinen beunruhigt? — Wie? Ihr Herz,
„das so edel immer war, macht Ihnen gewiß keine Unruhe?
„Sind es Zweifel ihrer Vernunft?

Er (mit Kälte mich anblickend): „Sind auch einer „der Enthusiasten, die — — o! mich bekehrt ihr Herrn „nicht!

Er machte eine Verbeugung, um zu gehn; ich mochte ihn aber jetzt gern ein wenig halten, sogleich erwiederte ich ihm also:

„Sie lesen hier *** — haben Sie auch schon *** gelesen. „(Ich nennte ihm ein Buch, das noch mehr nach seinem „Geschmack war) — kann ich ihnen damit dienen?“

Er (mit Interesse): „Haben Sie das? — Ich hörte „schon viel von dem Buche und wünschte es zu lesen. — „Und Sie? Sie haben es wirklich gelesen? (mit Verwund„rung mich betrachtend) nun, wenn Sie da kein Ungläu„biger geworden sind, und noch Ruhe im Innern haben! — —

Ich. „Noch alle meine Ruhe, und vielleicht noch mehr „als jemals habe ich sie jetzt. — Aber ich bitte Sie, seyn „Sie nicht darum gleich so intolerant, mich für einen „Schwärmer zu halten. Prüfen sie mich wenigstens erst. „Vielleicht finden Sie in der Kenntniß meines Charakters „und Systems einen Beytrag zu Ihrer Psychologie.“

Von der Seite der Speculation glaubte ich ihn jetzt fest halten zu können; das Mittel gelang, und er kam allmählig tiefer in's Gespräch mit mir.

Ich fand immer mehr einen Mann in ihm, dessen Herz Ruhe und sichern Halt für seine Rechtschaffenheit suchte, das aber jedem wohlthätigen Gefühle verschlossen war. Seine Vernunft war nun einmal weit von einem Ruhepunkt abgeirret, und doch mußte man von ihr ausgehn, wenn man auf ihn wirken wollte. Wer ein tiefgewurzeltes System, wie der dogmatische Skepticismus ist, in Einer Stunde zu erschüttern glaubt, der muß noch an Zauberey glauben; und wer einen ausgemachten Vernünftler, der

keine einzige Seite des Gefühls hat, die man berühren kann, es sey denn der Widerwille gegen Alles was Sache des Gefühls ist, von seinen Irrungen in Einem Tage herumzuholen und ihm zu einem beruhigenden System zu verhelfen gedenkt, der unternimmt gerade so etwas als das wäre, wenn Ein Paar Menschenhände eine Wildniß in Einem Jahr in Ein Paradies umschaffen wollten.

Genug war mir's also vor dießmal unsern B. auf die kritische Philosophie aufmerksam gemacht zu haben; und das gelang mir hauptsächlich dadurch, daß ich ihn in die Antinomieen hineinführte. Es überraschte ihn, als ich mit ihm mich in dieselben so verlohr, daß kein Scheln da war, uns wieder heraus zu finden; aber das erregte noch mehr seine Verwunderung, als ihm mitten in der Unruhe, worin die widersprechendsten Systeme sein Gemüth hielten, ein Lächeln meine völlige Gelassenheit ankündigte. Er befragte mich darum, und ich zog mich immer tiefer in ein gewisses heiliges Dunkel zurück. Je unbegreiflicher ihm das war, desto neugieriger wurde er. Schon hat er mir einige Mal die Kantischen Schriften abgefodert; ich gab ihm einstweilen einige Commentatoren. Das hoff ich soll ein glücklicher Weg seyn. — So weit die Erzählung meines Freundes.

Daß es auf diesem Wege nur allein möglich ist, den L. für die Religion zu gewinnen und seine Beruhigung zu begründen, daran zweifelt wohl niemand. Gesetzt aber, der Zweck sey erreicht, so fehlt doch immer noch etwas, etwas, das nie ersetzt werden kann. Auf dem Wege der Speculation kann er zwar jetzt die Festigkeit und Selbstständigkeit des moralischen Glaubens einsehen, ja L. wird gewiß dahin kommen, daß er besser an Gott, an Vorsehung ꝛc. glauben wird. Aber nie wird dieser Glaube ihn ganz beherrschen. Keine Gefühle werden sich bey den großen Ideen der Religion erwecken, die sein Herz erheben; entbehren muß er die

süßen Bildern aus der Jugendzeit, welche damals die Frömmigkeit hätte schaffen können; er wird einen Gott glauben, aber vielleicht nie wird er mit kindlicher Zueignung sich ihm hingeben können; er wird eine Vorsehung annehmen, aber ohne Leben wird der Gedanke daran in seine Seele kommen; er wird eine künftige Fortdauer hoffen, aber seine Einbildungskraft wird mit keinem Ideale der Heiligkeit und Seligkeit ihn interessiren — kurz es werden mit allen den erhabnen Lehren keine frohe und begeisternde Stimmungen des Herzens sich verbinden. Nur durch längere Zeit, worin L. mit den Religionslehren vertraut wird, kann sein Gefühlvermögen in sie verwebt werden. Ersetzt wird indessen nie, was in der Jugend versäumt wird.

Und doch ist bey jenem L. noch das gut, daß er seine Rechtschaffenheit behielt. Wer weiß indessen wie lange er ihr bey seinem traurigen System, wenn sie in's Gedränge mit der Sinnlichkeit gekommen wäre, getreu geblieben wäre. Eben der Kampf, wenn Neigung mit Gebot in Collision kommt, ist es, der des Menschen ganze Kraft erfodert. Es lassen sich Menschen denken, welche von so erhabner Moralität wären, daß sie ohne Hülfstriebfeder, aus bloßer Achtung für das Recht, sich auf gutem Wege zu erhalten und durch jeden feindlichen Angriff durchzuschlagen vermöchten. Allein wo sind sie? Und wenn es solche Menschen gäbe, so verdienten sie mehr als andre, daß ihnen Gedanken der Religion zur Belohnung zu Theil würden, und ihr Herz mit wohlthätigen Empfindungen erfüllten. — Das reinste Glück, das der Mensch, der doch einmal empfinden muß, nur immer genießen kann, und zugleich das dauerhafteste Glück! Wäre es nicht menschenfeindlich, sie, das entbehren zu lassen? Wäre es nicht dem Gebot zuwider, das uns Erhalten der Menschenwürde zur Pflicht macht? Denn ist es nicht auch für den höchstartigen Menschen gefähr-

lich, ihm die so wichtige Grütze der Sinnlichkeit zu verjagen, die Religionsgefühle.

Was wäre aber nun gar bey dem schlummernden Menschen zu erwarten, bey dem, dessen Herz den Leidenschaften und dem Laster offen steht? Gefühle werden darin seyn und immer schreyender werden, aber Gefühle, welche die Stimme des Rechts immer mehr übertäuben. Dagegen fehlen nun gerade die, welche zur Stunde der Versuchung das Laster in seiner Abscheulichkeit und die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit darstellten. Der sinnliche Mensch hat für nichts als für seinen Sinnengenuß Neigung; der Gedanke an Gott wird ihn nicht zurückhalten, so daß er sage: wie soll ich ein solches Uebel thun, und gegen Gott sündigen! denn er bleibt kalt und gefühllos bey dem Gedanken an an Gott. Er wird also immer sinnlicher und lasterhafter, er wird in einem Wirbel der Leidenschaften herumgeschleudert werden. Denkt er nun auch einmal über Religion nach, so sieht er entweder nicht ihren Zusammenhang mit der Tugend, oder er wird ein Zweifler, ein Ungläubiger, weil er sich nicht von seinem Laster ihr zu gefallen losreißen mag. Zu seinem Herzen findet sie keinen Zugang, es könne doch möglich seyn, daß eine göttliche Gerechtigkeit existire. Aber dann wird ihm jede Vorspiegelung dagegen, jeder scheinbare Grund gegen das Daseyn eines gerechten Gottes, oder einer ewigen Fortdauer der Seele so willkommen seyn, als dem Furchtsamen ein Zufluchtsort. Ein praktischer Atheist war dieser Lasterhafte schon lange, jetzt kann er auch ein theoretischer werden, wenn er ein Denker ist; schaudert er von dem unglücklichen System zurück, so ist das eine Folge von irgend einigen Religionsgefühlen, die ihm vielleicht in der Jugend beygebracht wurden.

Religion mag wohl bey manchen Menschen ein System seyn, das ihnen blos im Kopfe sitzt. Es ist etwa ein Ueberbleibsel aus der Schule, das sie ansehen, wie der Handwerker die etymologischen Regeln der Grammatik, die er einst in der Schule auswendig lernen mußte. Was soll der Mensch mit der gelehrtesten Theologie, wenn nicht Religion in ihm lebt, die sein Herz bindet. Aber das kann sie nur dann, wenn ihre Lehren das Gefühlvermögen beleben und zum Praktischen stimmen, wenn sie so auf die Neigungen wirken, daß der gute Wille desto freyere Gewalt bekommt, wenn die Gedanken an Religionswahrheiten mit einer zweckmäßigen Lust oder Unlust verknüpft sind; um dann entsteht wahre Religiosität.

Sie ist also nicht blos kaltes Vernünfteln.

Viertes Capitel.

Religion muß auf etwas Festes gegründet seyn.

So wichtig auch die Rolle ist, welche das Gefühlvermögen bey dem Menschen spielt, und so nothwendig die Rücksicht, welche man bey allem, was praktisch seyn soll, darauf zu nehmen hat, so ist es doch bey weitem nicht Hauptsache. Gefühle dürfen nie der Grund seyn, worauf ein dauerhaftes Gebäude sich stützen soll. Wenn sie auch gleich geschickt seyn mögen, um den Grund zur Religion vorzubereiten und legen zu helfen, so haben sie doch die Eigenschaft, daß sie selbst unbeständig sind, und folglich nichts fest halten können. Ein Mensch dessen ganze Religion auf bloßes Gefühl gegründet ist, kann sie leicht wieder ganz verlieren. Zur vorläufigung Erläuterung mag

folgendes Beyspiel dienen, das ich eben im Briefe eines Freundes lese:

„Sie erinnern Sich doch des jungen S., der unsre Universität seit einiger Zeit besucht hat? Sie werden ihn als einen hoffnungsvollen Jüngling kennen, der mit schönen Kenntnissen und einen edlen Charakter die Erziehungsanstalt in ** verließ. Jedermann mußte ihn damals lieben und schätzen, und seiner ferneren Reife Segen wünschen. Aber trauern Sie um ihn, er ist verlohren und, wie ich befürchte, unwiederbringlich verlohren! Nicht als ob ihn ein einzelnes Unglück betroffen hätte; in die elendeste Lage, worin ein Mensch versinken kann, ist er versunken; sein Charakter ist durchaus verdorben! — Wie das möglich sey? fragen Sie; hören Sie nur.

Sein einnehmendes Wesen zog ihm bald mehr Freunde herbey, als ihm gut war; sein Hang zum geselligen Leben wuchs; man wetteiferte, ihn in Gesellschaften zu haben. Noch war er aber klug und Menschenkenner genug, die gebildeteren durch sie nicht stören.

Wäre es auf der Universität zu ** wie in **, daß Studenten in die angesehnen Häuser freyen Zutritt hätten! Aber wer dort nicht großen Aufwand macht und das Glück hat, von vornehmer Herkunft zu seyn — genug, unser S. kam nur in Studentengesellschaft.

Dabey hätte nun alles noch gut seyn können; wiewohl eine Gesellschaft von bloßen Jünglingen, seyen sie auch von der edelsten Art mit der Zeit etwas verwildert, und rauhere Gefühle hervorlockt, wenn sie nicht dann und wann von andern, die mehr und feinere Ausbildung haben, besonders auch von den gebildeten Ständen, Einfluß erhalten. Aber das Schlimmste für S. war, daß einige Nichtsnutzigen sich in seinen Umgang und sein Herz stahlen; und schlechter konnte

er doch nicht Menschenkenner seyn, daß er diese in ihrer wahren Gestalt erblickt hätte.

Um mich kurz zu fassen, der unschuldige S. ward in den Umgang einiger seiner Wollüstlinge verwickelt, welche dabey ausgemachte Religionsspötter waren. Das wurde er nun freylich nicht sogleich gewahr, sonst würde er ihnen bald den Abschied gegeben haben. Denn Sie wissen, wie fein das sittliche Gefühl dieses Jünglings jederzeit war, und mit welcher Wärme er die Religion verehrte. Aber Sie erinnern Sich auch, daß wir oft darüber sprachen, wie sein Religionsunterricht nicht der zweckmäßigste wäre. Ein Mensch, welcher in die cultivirte Welt kommt, wo er Leute von allerley Systemen und Maximen findet, und der überhaupt zum Selbstdenken angeführt wird, sollte keine Religionskenntnisse, deren Wahrheit ihm nicht erwiesen wäre, erhalten, man sollte nicht zu sehr auf die Gutartigkeit seines gefühlvollen Herzens sich verlassen, wenn er auch mit Thränen der Rührung den Religionsunterricht anhörte. So lange seine Vernunft nicht feste Gründe gefaßt hat, ist seine Religion und die damit verknüpfte Moralität auf künftige Angriffe schlecht zubereitet. Jugendliche Folgsamkeit nimmt die Lehren wohl willig an, aber jugendlicher Leichtsinn läßt sie auch gern fahren. Es kommt dann nur auf das Feuer der Prüfung an, das nie ausbleibt. Wie leicht machen sie dann traurigen Zweifeln Platz, und das schmeichelnde Laster nimmt unmerklich die Stelle der strengen Tugend ein! Das ist leider der Fall bey dem unglücklichen S.

Einige philosophische Collegien, welche er mit seinen Bekannten gemeinschaftlich hörte, gaben ihm noch mehr Veranlassung zur Unterhaltung mit ihnen. Sie wurden oft in Gesprächen über philosophische Materien mit einander vertraut, die Weltweise Schule herrschte noch auf der damaligen

Universität. Einer aus der Gesellschaft, ein aufgemachter Hippias, wußte unsern jungen Philosophen mit dem feinsten Gewebe gefährlicher Grundsätze zu umstricken; und, was das Schlimmste dabey war, S. konnte das Gefährliche davon nicht sehen, bis seine Sinnlichkeit gewonnen war, und die Vernunft kein freyes Urtheil mehr fällen ließ.

Es währte nicht lange, so ward er ein völliger scharfsinniger Determinist und von dem bis zum Lasterhaften, ist der Uebergang leichter, als man oft glaubt. So lange freylich die Theorie im Kopf von der Praxis im Herzen getrennt ist, welches, Gott sey Dank! der Fall öfters zu seyn pflegt, so hat es auch mit dem Fatalismus nicht viel zu bedeuten. Aber wenn dazu einem feurigen Charakter, welchem nach die gehörige Selbstständigkeit fehlt, ein sophistisches System mit einer Menge feiner Fäden in die Sinnlichkeit verschlungen wird, so ist doch wohl Gefahr da?

Unser Agathon — möchte er es noch seyn! — fand oft auf dem Tische seines Hippias Schriften von schlüpfrigem Inhalte; seine Neugierde ward rege; man gab ihm Bücher wie Meißners Alcibiades; er las sie und las sie wieder; sein Geschmack ward immer lüsterner darnach; sie wiegten bald seine Einbildungskraft in einen süßen Taumel. Den Nutzen, welchen dergleichen Schriften haben können, hatten sie bey ihm wenigstens nicht, denn weder sein Verstand noch sein Herz war reif dazu, um das Beste zu behalten, und das Schädliche in Nutzen zu verwandeln.

Die Krise seines Charakters hatte nun schon ihren Anfang genommen, sie wurde noch durch einen andern Umstand befördert. Seine Gesellschaft zog ihn unvermerkt in Vergnügungen, sein edler Geschmack wurde allmählig auf die Sinnenlust abgelenkt, Zerstreuungen wurden ihm bald zum Bedürfniß. Fühlte er, wie natürlich, eine unaussprechliche Leere nach einem genossenen Vergnügen, denn kam ihm ein

dienstfertiger Freund entgegen, der ihn sogleich durch eine neue Lustbarkeit sich selbst vergessen lehrte. Sein Studium litt indessen nicht so gar viel darunter, weil sein Genie in einigen Augenblicken den Verlust mehrerer Stunden ersetzte.

Um diese Zeit mochte es wohl seyn, als seine sinnlichen Gefühle mit aller Lebhaftigkeit wieder einmal aufwachten; er sah sich an einem Abgrund, zog sich ein wenig zurück, glaubte aber dann sich betrogen zu haben. Er fühlte sich nun einmal zu sehr als ein Genie, um länge über sich selbst ängstlich seyn zu können. Vielleicht hätte er richtiger gesehen, wenn seine dienstfertigen Freunde rascher mit seiner Umstimmung zu Werke gegangen wären. Aber dann waren sie zu schlau, und fanden zu sehr ihre Rechnung bey einer klugen Ausführung ihres Plans. Je schleichender ein Feind, desto gefährlicher. So wie auch sein sittliches Gefühl Einwendungen versuchte, so war Freund Hippias und seines Gleichen bey der Hand; sie wußten ihm in blendendem Lichte zu zeigen, daß Tugend und Laster ein Hirngespinnst schwermüthiger Menschen, oder bloße Modification des Temperaments sey.

Es würde zu umständlich seyn, Ihnen alle die feinen Kunstgriffe zu erzählen, welche sie anwandten, um theils die Religion dem ehmals so religiösen S. lächerlich zu machen, theils seine sittliche Güte durch hervorgehobne und zu immer gröberem Genuß fortschreitende Sinnenlust zu ertödten. Wer eine Beschreibung des Verfahrens, wodurch es möglich ist einen Jüngling in die Fesseln des Lasters zu werfen, von der Art wie Schillers Geisterseher ist, gelesen hat, wird mir diese gern ersparen. Mit einem Worte, unser elender S., welcher noch voriges Jahr nur ein feiner theoretischer Epikuräer war, ist jetzt der gröbste praktische. Ja, bedauern sie ihn und seine unglücklichen Eltern; denn was sein Uebel zum unheilbarsten

macht, ist das, daß alle gute Anlagen seines Herzens durch das schleichende Gift zerfressen sind, und sein Verstand zu schwach geworden ist, um noch Wahrheit einzusehen.

Ich will es indessen mit Hülfe einiger Freunde versuchen; leider haben wir das alles nicht eher erfahren können; vielleicht ist noch etwas an seinem Charakter auszurichten. Aber seine Blüte der Gesundheit, seine Kräfte sind dahin! Er war schon mehrmals an — ersparen sie mir den Ausdruck — krank, und aller Wahrscheinlichkeit nach zehrt er ab an einem hektischen Fieber. O, sie sollten ihn sehen, ihn, ehemals die edle Blüte der Jugend, jetzt das matte Gerippe, gebrandmarkt! Ist schon der Anblick eines jungen Baumes dessen Gesundheit der Brand und das Ungeziefer zerstörte, traurig, wie muß man nicht solche Zerstörung, eines der edelsten Geschöpfe Gottes bejammern!

Und alles das Unheil würde wahrscheinlich, ja gewiß glaube ich es, unterblieben seyn, hätte G. früher Festigkeit in seinem religiösen Glauben, statt der fliegenden Hitze seines Gefühls, bekommen.“ —

Doch hier breche ich bey den Bemerkungen meines Freundes ab. Tief traure ich um den unglücklichen Jüngling von den herrlichen Anlagen; wozu hätten diese nicht heranwachsen können! Lebhaft dachte ich mir schon den vortrefflichen Mann, der aus ihm geworden wäre, wenn seine Religion mehr Gründlichkeit, und sein sittlicher Charakter dadurch mehr Haltung in den Vorbereitungsjahren erhalten hätte. Vielleicht nur einen Grund mehr, so schlug er die Sophistereyen seines Hippias zurück, vielleicht nur einige tiefere Einsicht in die Vernunftmäßigkeit seines Religionssystems, so hätte es ihm ehrwürdig dagestanden, dann würde er jeden Spott darüber bemitleidet, und eher seine Gesellschafter als sein Heiligthum verachtet haben. Fest hätte sein Glauben gestanden, und ein einziger Gedanke an Gott

würde ihn noch zu rechter Stunde gestärkt, und seinen Verführer entlarvt haben. Seine Sinnlichkeit blieb dann unverdorben, er suchte bessere Gesellschaften, dachte reiflicher nach, und wäre er auch bey dem deterministischen System stehen geblieben, so blieb er doch, nach dem Beyspiel mancher Anhänger dieses Systems, ein tugendhafter Gottesverehrer. Sollte es auch möglich gewesen seyn, daß ihn Reize der Sinnenlust zum Laster hingerissen hätten, so wäre doch sein Gewissen erwacht, die Heiligkeit Gottes hätte sich ihm dargestellt, und mit Verabscheuung würde er von seinem vorigen Leben zurückgekehrt seyn. Alles das würde gewiß die Folge einer gründlicheren Belehrung in der Religion gewesen seyn, und wenn man seinen Charakter nicht so abhängig von sinnlichen Eindrücken hätte werden lassen. Dieselbe Sinnlichkeit, welche einst bey religiösen Ideen ihn zur tiefsten Rührung hinzog, vermochte ihn nachher in die Arme des Lasters wegzureißen! So viel kommt auf weise Leitung des Empfindungsvermögens an, welches der Vernunft untergeordnet seyn muß.

Wichtig sind darum doch immer die religiösen Stimmungen des Gefühls, um die Religiosität vollständig zu machen. Welcher vortrefflicher Charakter wäre ein gefühlvoller S. wenn Gründlichkeit seines Glaubens ihn zugleich erleuchtete! Sogar die Gewissenhaftigkeit eines Lappländers, womit er die erste Muschel welche er findet, verehrt, rührt uns. Aber was wäre nicht von dem Jünglinge zu erwarten, an welchem sich die Natur als Meisterin bewieß, der unter den Verehrern des wahren Gottes gebohren, unter den Kindern des Lichts erzogen, unter Christen gebildet ward!

Fünftes Capitel.

Nicht Eigennutz darf zur Religion bestimmen.

„Eigennutz oder um feiner zu reden, Trieb nach Glückseligkeit, denkt man vielleicht, ist etwas, das sich nie aus der menschlichen Natur herausreißen läßt; es mögen Revolutionen im System und Veränderungen in dem Gefühl vorgehen, wie sie wollen, so bleibt doch dieser Trieb immer; auf ihn sollte man die Religion gründen, mit dem zeitlichen Glück des Menschen sie auf das engste vereinigen, sie zur Sache der Politik machen, dann wäre sie jedermanns Sache, und von unzerstörbarer Dauer.“

Diese Sentenz scheint sich auch sehr gut in der Erfahrung zu bestätigen. Unbegreiflich würde das Phänomen seyn, daß oft die einsichtsvollesten Männer die eifrigsten Priester des Aberglaubens waren, wenn sich das Räthsel nicht sehr gut dadurch löste, daß sie ihren Vortheil dabey fanden. Selbstsucht kann sich in jede Religion, selbst in die göttliche verkleiden. Der Staat dürfte nur Ehrenstellen und andere ansehnliche Belohnungen seinen religiösen Bürgern geben, so würden bald alle Kirchen (sogar in großen Städten) von frommen Leuten gedrängt voll seyn, in den Klubbs und Assembleen würde man heilige Reden hören, und die Witzlinge, welche sichs jetzt zur Ehre machen, Religionsspötter zu seyn, würden auf den Ecken der Straßen stehn und sich bekend und flugend vernehmen lassen, und von weitem könnten Fremde das Land für den wahren Tempel der Religion ansehen. Aber was würde der Verständige finden, der es im Innern betrachtet? Mehr Heuchler oder mehr wahre Frommen?

Doch ehe wir uns über den Geist der politischen Religiosität bestimmter erklären, wollen wir ihn erst im Beyspiele bemerken.

Ein junger Religionslehrer, von allgemein geschätztem Charakter und von schönen Rednergaben, gewann durch seine Wärme viele Herzen für die Religion. Allmählig ließ er aber, es sey nun durch allzuviel Wärme oder durch den Beyfall, welchen er erhielt, sich verleiten, seine Duldsamkeit mehr abzulegen. Er wurde geneigt den Unglauben jedes Freydenkers auf Rechnung des Herzens zu schreiben; bald wurde das zur Maxime bey ihm, welche eine Art Gehäßigkeit gegen Andersdenkende erzeugte; und hieraus entstand ein hartes, liebloses Betragen gegen die, welche er einmal, oft ungerecht genug, im Verdacht hatte, daß sie Deisten und dergleichen wären. Vielleicht hätte er manchen Verirrten gewinnen können. Aber da Philosophie eben nicht sein Studium war, so traute er sich selbst nicht, sobald eine philosophische Unterredung angeknüpft wurde, darum ließ er sich mit geübteren Köpfen von Freydenkern nicht ein, unterließ aber nicht, ihnen bey jeder Gelegenheit Seitenhiebe zu geben. Er war auch zu furchtsam, um sich in den Schriften der Religionsgegner zu erkundigen, denn er vermied gern jeden Zweifel, ob aus Achtung für die Religion oder aus Bequemlichkeit, lassen wir dahin gestellt seyn. So viel ist gewiß, wenn er sich gründlicher Einsichten in die gute Sache bewußt war, so konnte er jedem Gegner beherzt entgegen gehn, und mußte sich noch dazu freuen, für die Wahrheit zu streiten, und den Gegner durch Wahrheit zu entwaffnen. Das wäre vernünftig und christlich gewesen. Nach seiner Gesinnung aber konnte es nicht fehlen, daß er bey mancher Gelegenheit, sich allerley Ungerechtigkeiten erlaubte, ohne selbst einmal recht daran zu denken. Er galt viel bey Personen von wichtigem Einfluß.

Einst kam er mit einem solchen Mann von einem Candidaten zu sprechen, dessen gute Kenntnisse und vortrefflicher Charakter ihm Hoffnung zu einer guten Predigerstelle machen konnten. Von diesem redete er hier kalt und mit einem zweydeutigen Achselzucken. Er glaubte der Kirche jetzt einen wesentlichen Dienst zu thun, wenn er einen eifrigen Religionsverfechter, der aber im Grund ein Heuchler war, statt jenes würdigen Candidaten empföhle. Auch erreichte er seine Absicht. Der vortreffliche junge Mann blieb mit denen, deren Stütze er seyn sollte, unversorgt, die Gemeinde erhielt nicht den, der unendlich viel Gutes gestiftet hätte, sondern statt seiner einen nichtswürdigen Pharisäer, dessen Uebel noch fortwirkt. Hätte das nun jener so sehr, und in in mancher Hinsicht mit Recht geschätzte Religionslehrer alles so eingesehen, so würde er wahrscheinlich nicht so etwas veranlaßt haben. Aber warum sah er es nicht ein? Lag nicht im Grunde an seiner Bequemlichkeit die Schuld? O wie leicht spielt nicht diese der vermeinten Frömmigkeit einen schlimmen Streich!

Man denke sich einen Mann von übrigens entschiedner Gerechtigkeitsliebe, der, ohne je über die wahren Gründe seiner Religion nachzudenken, in der Anhänglichkeit an sie alt geworden ist, sich immer dabey wohl befunden hat, und der sie blos darum und wegen ihres Nutzens für den Staat schätzt. Er hört von einem Lehrer, dessen System von dem seinigen abgeht; wird er nicht geneigt seyn, diesen Lehrer als einen Feind seiner und des Staates Ruhe anzusehen? Und so kann es geschehen, daß er wahre Ungerechtigkeiten begeht, blos darum, weil Religion bey ihm eine Sache des Eigennutzes ist. Jetzt lobt er wohl einen Luther, dessen Religionspartey er zugethan ist, wer weiß aber, wie er ganz anders gegen ihn gesinnt gewesen wäre, wenn er damals, als der Reformator auftrat, gelebt hätte.

Wir wollen uns nicht beym Anblick eines gröberen Eigennutzes, welcher sich unter die Religion verbergen kann, und zu allen Zeiten bald gerüstet zur Vertheidigung, bald zur Verfolgung der Religion erschienen ist, verweilen. Er ist genug in seiner Verwerflichkeit erkannt, und wir beschäftigen uns nicht gern lange mit Bildern, welche die Menschheit entehren.

Ob aber nun wirklich die Frömmigkeit, welche durch Eigennutz der Menschen bestehet, ihren heiligen Namen *verdiene*, das ist die Frage; und ist leicht zu entscheiden. Religion soll den Menschen an die Ausübung seiner Pflichten binden. Wiefern nun Pflichten ohne Rücksicht auf eignen Vortheil sollen ausgeübt werden, insofern hat Religion nichts mit dem Eigennutze zu thun. Wir sollen Gottes Gebote befolgen, auch wenn wir Glück, Ehre und Leben verläugnen müßten. Religion ist darum des Menschen größtes Heiligthum. Wie könnte sie aber das seyn, wenn sie nichts mit *Pflicht* zu thun hätte? und wie bände sie uns an unsre Pflichten, wenn sie nach unserm *Eigennutz* sich schmiegte?

Religion soll *Wahrheit* enthalten, sonst wäre sie keine Sache des *Vernünftigen*, der nur glauben soll, was er für wahr hält. Aber die Erfüllung meiner eigennützigen Wünsche suchen und sich um Wahrheit Mühe geben, ist ganz zweyerley. Ich muß wagen, daß die Wahrheit meinen Wünschen ganz und gar widerspricht. Was hilft es den Seefahrer, daß er wünschte an seiner Insel anzulanden, wenn er sich in dem Hafen eines ganz andern Landes erblickt? Soll er sich etwa einbilden, es sey das rechte? Wenn in der Religion Täuschung um des eignen Vortheils willen erlaubt wäre, woran kann ich sie denn von einer falschen Religion unterscheiden? Unzählig würden dann die Gestalten seyn, worin Superstition und Idololatrie auf Er-

den ihr Wesen trieben, und eben so unzählbar das Elend und die Greuel, welche mit ihnen herrschen.

Nein, Anhänglichkeit an Religion soll nicht auf Triebfedern des davon zu ziehenden Vortheils beruhen. Denn da uns Religion fester an unsre Pflichten binden soll, und das nichts anders heißt, als uns geneigter machen, die Pflichten auszuüben, so darf sie uns nicht hindern in Ausübung derselben. Pflichten ausüben besteht aber nicht etwa darin daß wir den Buchstaben des Gesetzes blos halten, sondern verlangt auch, daß wir um des Gesetzes willen, aus keinem andern Grunde, als weil es Pflicht ist, d. i. nach dem Geiste des Gesetzes, handeln sollen. Religion soll uns also lehren, nicht blos gesetzmäßig, sondern auch pflichtmäßig zu leben. Allein wie ist das möglich, wenn wir der Religion aus Eigennutz zugethan sind? Dann befolgen wir ja die Vorschriften der Religion nicht aus Pflicht, sondern um unsers Vortheils willen; wir eifern für sie, bereit den Augenblick gegen sie zu eifern, wenn sie ihr Wort nicht hälten und unsre Neigungen nicht befriedigen sollte. Dadurch wird nun das, was wir etwa noch aus Achtung für Pflicht thun würden, in seinem innern Grunde verdorben; wir thun es aus Eigennutz. Weit entfernt also, daß eine eigennützige Frömmigkeit uns zu pflichtmäßigem Betragen gewöhnen, zu besseren Menschen machen sollte, führt sie uns vielmehr den graden Weg zum Widerwillen gegen alles was Pflicht heißt, und vernichtet gar das Gute, was noch in dem Menschen sich findet. Sie leistet gerade das Gegentheil von dem, was sie leisten soll. Religion auf Eigennutz gegründet, enthält also einen Widerspruch in sich selbst, es liegt in ihrem Begriffe eine contradictio in adiecto.

Nichts mehr würdigt die Religion herab, als wenn sie dadurch empfohlen wird, daß sie dem Eigennutz schmeichelt. Der Geist der Religion wird dann nicht empfohlen, son-

dern nur ihre Larve; nicht aus Achtung gegen das Heiligthum hält man bey ihr, sondern aus eignem Interesse. Vielleicht gebraucht man aber die Vorstellung von den Vortheilen, welche eine Religion gewährt, nur dazu, um ihr Eingang bey den Menschen zu verschaffen. Gesetzt das wäre gut, so sollte man doch, wenn sie einmal Eingang gefunden hat, ihren wahren Werth nicht entstellen, sondern mehr sichbar werden lassen; die Ehrfurcht für sie erfodert es dann, sie von der Seite ihrer Heiligkeit vielmehr darzustellen, und die Zahl der eigennützigen Religionsverehrer zu vermindern und den wahren zu vermehren. Schande ist es, nicht für die Religion, nein für ihre Bekenner, sie zum Gewerbzweig zu machen, und durch sie den Trieb der Gewinnsucht zu ernähren. Ist das etwas anders, als Tugend und Laster, Licht und Finsterniß, das Gott geschieden hat und geschieden haben will, auf die frevelhafteste Art zu vermischen?

Was würde der Geist eines Paulus, eines Luthers, eines Gellerts u. a. über diejenigen Bekenner des Christenthums sagen, welche verächtlich genug davon denken, es blos als ein politisches Mittel zu betrachten, und die dann auch niederträchtig genug gesinnt seyn können, um ihren Stolz, ihre Gewinnsucht, ihre Behaglichkeit u. s. w. durchs Bekenntniß der ehrwürdigsten Religion und durch Verfolgung der anders Denkenden zu sättigen! — Doch von solchen Verworfenen, denen nichts heilig ist — denn was soll es seyn, wann es die Religion nicht ist? — hat der heilige Religionsstifter selbst ausdrücklich vorher gesagt und geurtheilt.

Indifferent seyn in Ansehung einer Sache, heißt, sie an sich selbst weder begehren, noch verwerfen, sie nur in Rücksicht anderer Absichten allenfalls schätzen. Die Religion nur insofern als etwas Begehrungswürdiges achten,

als sie ein Mittel meiner eigennützigen Absichten ist, was ist das anders, als grober Religions-Indifferentismus? Alles dagegen was mit der Sinnlichkeit in nothwendiger Verbindung steht, ist ein Gegenstand unsrer vollkommensten Achtung, darf uns gar nicht mehr indifferent seyn, und wird durch jene Verbindung geheiligt; so auch die Religion.

(Wir geben hier unsere ehemalige Ansicht, die einiger Berichtigung bedarf; sie aber auch hoffentlich im folgenden findet.)

2.

Bestimmung des Begriffs nach dem jetzigen Zustand der Wissenschaft.

Wenn wir die wichtigsten Lehrer fragen, so erhalten wir eine ganze Reihe von Begriffen, um das Wesen der Religion zu bezeichnen, welche sehr verschieden lauten. Die Religion heißt nach Mehreren darum so, weil wir in derselben Gott verbunden sind (gleichsam an ihn gebunden), um ihm ganz (mit allem unserm Thun und Wesen) anzugehören;*) sie besteht in der Gottesfurcht, in dem Glauben, in der Gottseligkeit,**) d. i. Erkenntniß und Verehrung oder mit Einem Worte Anbetung — des einigen wahren Gottes, und bestimm-

*) Lactantius, Augustinus, Hieronymus. Wir reden hier nicht von der alten lateinischen Bedeutung und der Etymologie bey Cicero (von relegere N. D. 2, 28.) u. s. w.

**) Die gewöhnlichen Bezeichnungen der Religion bey den Reformatoren und den meisten Lehrern nach ihnen; es sind die biblischen Ausdrücke, z. B. εὐσέβεια, πίστις, יִרְאַת יְהוָה u. a.

ter: die Art, wie wir mit Gott versöhnt und vereinigt werden; *) sie ist die Anerkennung eines höchst vollkommenen Weltregierers in seiner Beziehung auf uns; **) sie ist die Anerkennung des Sittengesetzes als Gottes Gesetzes; oder: das Vertrauen auf die Verheißungen der praktischen Vernunft; oder: der Glaube an eine moralische Weltordnung; oder: das selige Leben; sie ist die Anschauung des Unendlichen; sie ist die Versöhnung mit Gott; sie ist die Wehmuth im Zeitlichen und die Sehnsucht nach dem Ewigen; sie ist liebevolle Hingebung an Gott; die Gemeinschaft mit ihm; das Streben ihm ähnlicher zu werden; ***) vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit. †)

So mannigfaltig auch diese Erklärungen der Religion sind, so bezeichnen sie doch dieselbe Sache, nur von verschiedenen Seiten, und meist zu sehr von Einer, wie sie eben grade in dem Gemüthe des Lehrers zunächst erscheint. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn wir nicht das Wort Religion eingeführt, sondern dafür das altdeutsche E e beybehalten hätten. Denn dieses heißt Bund, Gesetz, heilige Verpflichtung; E h a l t i und E h a f t i d a druckte bestimmter unsern Begriff Religion aus, und so hieß E w a r t (E w a l d) der Priester. ††) Und noch besser würden die Worte nach Luthers Bibelübersetzung die Sache andeuten, besonders G o t t s e l i g k e i t und G l a u b e. †††) Wollte man einem alles sagenden Urtheile

---

*) So in L u t h e r s kleinem Katechismus.
**) S p a l d i n g.
***) Seit K a n t, F i c h t e, S c h e l l i n g, S c h l e i e r m a c h e r ꝛc.
†) P e s t a l o z z i.
††) N o t k e r Ps. 32, 2. 106, 40. K e r o 62. O t f r. 1, 18, 9. 10.
†††) G l a u b e n altdeutsch G'loben von L o b e n. — Ain zuversicht unde ain minne (Liebe), ain lobe (Glaube) unde ain gethinge (zu hoffender Lohn). (Im Gedicht von K a r l s F ü h r e r n V. 2015.)

Jesu die Religion erklären, so ist sie die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; und dieses könnte wohl in die philosophische Sprache der jetzigen Zeit übersetzt werden: die in dem Menschen lebendig gewordene Idee Gottes -

Sollen wir nun selbst eine Erklärung geben? Aber wir stehen eben so gut in unserer individuellen Ansicht, wie jeder Andre, und würden also mehr die Eine Seite, etwa die des Herzens, hervorheben; wir möchten daher lieber nur gradezu auf den göttlichen Lehrer des Göttlichen verweisen, und somit von der Anbetung Gottes, als des höchsten, geistigen Wesens reden, die sich von Grund der Seele durch das ganze Leben darlegt. „Mit Farben kann man nicht das Licht mahlen, das sie selber erst entstehen läßt.“ *) Jeder muß die Religion in sich selbst tragen, wenn er nur irgend etwas, das darüber gesprochen wird, verstehen will: wer aber hat sie so vollkommen in sich, daß er sie vollkommen darstellen könne? Das konnte nur Einer. Und auch er konnte es nicht durch bloße Worte, sondern nur durch sein ganzes Leben. Darum verweisen wir Christen auf Christus.

Indessen verweiset auch der Lehrer der Religion jeden auf sein Herz. Erwartend, daß jeder in sich selbst die Anschauung von dem erhalte, was wir Religion nennen, bemüht er sich, dieses nach allen Richtungen des menschlichen Gemüths in Begriffe zu fassen, und in seinem tiefern Grunde anzuzeigen. Die Religion ist das Innerste, Tiefste und Heiligste, was jeder Mensch in seinem Gemüthe trägt; das setzt er mit Recht voraus. Denn wer das nicht so hielte, würde nicht mit uns von einem Prinzip

*) Ein glücklicher Ausdruck von J. P. Fr. Richter, um zu zeigen, wie wenig es möglich ist, das Wesen der Poesie darzustellen, d. i. jene Darstellung kann nur durch eine zweyte geschehen. Das gilt noch weit mehr von der Religion.

ausgehen, und alles, was ein solcher Religion nennt, würde in unsern Augen etwas ganz anders seyn. Wer es aber so hält, wird bey näherer Betrachtung folgendes finden. In der Religion liegt die strengste Gewissenhaftigkeit, 2) das Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott; 3) die Hingebung an Gott mit Festhalten an ihm und treuer Befolgung seines heiligen Willens. Er wird finden, daß sie in der Erkenntniß als der höchste Gedanke; in dem Willen als der höchste Entschluß, in dem Gefühle als die höchste Wonne erscheint, daß aber dieses alles in der Tiefe des Gemüths doch Eins ist, und daß wir dieses Eine und Tiefste bald als Glaube bald als Liebe bald als Hoffnung bezeichnen, nemlich in Beziehung auf das Höchste, auf Gott. Wir nennen dieses tiefere Wesen der Religion am schicklichsten für unsern jetzigen Zustand Glauben, da die Liebe das Vollkommene ist, wohin wir durch den Glauben es zu bringen suchen. Denn niemand kann ohne unbescheiden zu seyn sagen: ich liebe Gott (in vollem Sinne); aber der Christ sagt: „ich glaube an Gott, und weiß an wen ich glaube; nicht daß ich es schon ergriffen habe oder vollkommen sey, ich strebe ihm aber nach, um Gott so zu lieben, wie ich ihn aufs vollkommenste lieben soll und will.“

Zwar giebt es auch für den Glauben keine erschöpfende Erklärung, fast so wenig als es einen Namen für Gott giebt. Man muß schon den Glauben im Herzen haben, wenn man das Wort vom Glauben verstehen will. Allein er läßt sich doch für den, der ihn hat, auf genügende Art andeuten, und weiter können wir nichts wollen, weil der Versuch einem Menschen diesen Glauben machen zu wollen so lächerlich als frevelhaft wäre. Wenn etwas durch die freye Selbstbestimmung kommen muß, so ist es diese Erste im Gewissen aufgeregte Thätigkeit, worin wir Gutes und Böses, Gott und die Welt unterscheiden, und uns dem Guten, d. i. (bey weiterer Einsicht) Gott zusagen. Nur insoferne

gehört Belehrung, gehören Gründe dazu, als der Glaube der Erweckung und richtigen Hinweisung bedarf. Er ist also das Erste Gute, das Grundgute in dem Menschen;*)

*) So konnte schon der geistvolle Jude Philo sich im Lobe des Glaubens (πιστις) ergießen, wie: (de her. rer. div.) „Es ist nicht leicht Gott allein glauben, ohne etwas anders hinzuzunehmen, weil wir an das Sterbliche durch Verwandtschaft gebunden sind. — Denn Glaube ist die vollkommenste der Tugenden.“ (de Abr.) „Also ist das einzige und trugloſe und feſte Gute der Glaube; ja der Glaube an Gott ist der Trost des Lebens, die Fülle guter Hoffnungen, die Entfernung des Böſen, die Herbeyführung des Guten, die Verwerfung des Unheils, die Anerkennung der Frömmigkeit, das Erbtheil der Glückſeligkeit, das Gedeihen in allem, feſthaltend an dem Urheber von Allem, der alles vermag, und der das Beſte will — die Königin der Tugenden. — Er ist das höchſte Lob des Weiſen.“ Und ferner: (de Colon.) „Die Seele glaubt Gott, nicht etwa daß ſie ſchon empfangen habe, wofür ſie danke, ſondern daß ſie noch künftiges erwartet, darauf hinſehend und feſt in guter Hoffnung, und frey von allem Zweifel das ſchon für gegenwärtig haltend, was noch nicht gegenwärtig ist, wegen der unverbrüchlichſten Treue deſſen, der es verheißen hat.“ Was Philo nur als die höchſte Tugend bezeichnet, erſcheint durch die tiefere Belehrung des Chriſtenthums, als die Bedingung, als der Grund und Inbegriff aller Tugenden. Luther hat dieſes in hoher Begeiſterung in ſeiner Vorrede zum Br. an die Römer ausgeſprochen, wo er unter andern ſagt: „Aber der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott. — O es ist ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben! daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind, ſondern ehe man fragt, hat er ſie gethan und ist immer im Thun. — Glaube ist eine lebendige erwogene Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal darüber ſtürbe! Und ſolche Zuverſicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und

er ist die Wurzel, die Liebe ist die Blüte, so wie die treibende Kraft als geistiger Bildungstrieb die Hoffnung im höhern Sinne heißen mag. Der lebendige Glaube ist nichts anders als was wir Frömmigkeit oder Religiosität nennen, die in dem Menschen zum herrschenden Charakter gewordene Religion. Man setzt derselben nicht nur die sogenannte objective, sondern auch die subjective Religion gegenüber; die letztere ist nemlich der allgemeinere Ausdruck, wobey man noch nicht grade an die herrschende Gesinnung denkt.

Dieser Glaube nun als das Grundgute in dem Menschen erscheint in verschiedenen Stufen seiner Entwicklung. Auf der untersten ist er noch die unbestimmte Annahme des Guten überhaupt, zugleich mit einer kindlichen Hinneigung zu demselben, das Bewußtseyn des Ewigen über uns; auf der zweyten Stufe des Bewußtseyn des Ewigen in uns, also die Annahme der Unsterblichkeit mit eifrigem Streben nach immer höherer Gottähnlichkeit; auf der dritten Stufe als seliges Bewußtseyn der Vereinigung mit Gott. Diesem Dreyfachen entsprechen die biblischen Ausdrücke, Glaube, Liebe, Hoffnung. *) Das Erste mag Glauben im weiteren Sinne heißen, nemlich als die Wurzel alles Guten; das Zweyte ist das den Menschen in der Tugend fortbildende Streben zum höchsten Gut. Das Dritte Liebe ebenfalls in dem weiteren Sinne, indem sie beständig aus dem Glauben hervorwächst, und als

---

alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerley zu leiden, Gott zu Lieb und Lob, der ihm solche Gnad erzeugt hat."

*) πίστις, ἀγάπη, ἐλπις; 1 Kor. 13, 13. — Die Kirche nahm in diesem Dreyfachen die drey christlichen Haupttugenden an, und Willeram giebt hierzu das Wort Drintugede (Hohel. 4, 8.)

die einige Blüte des Glaubens von dem Apostel Paulus die größte unter diesen Dreyen, die nimmer aufhört, genannt wird. Hierin ist der Grund, das Ziel und das Leben der Religion vorgestellt; sie ist nemlich beständig im Zeitlichen anfangend und zum Ewigen der Liebe fortschreitend. Sie ist der vollkommenste Zustand des Gemüths, der Mittelpunkt, worin sich das irdische und himmliche Seyn des Menschen einigt, seine Würde und sein ewiges Leben. Sie durchdringt aus diesem Herzen des geistigen Lebens Verstand, Willen und Gefühl, giebt diesem den reinsten Einklang, und das ganze Daseyn und Wirken erhält sie in Einfalt.

3.

Irrthum in der Religion.

Das Wesen der Religion liegt tiefer als es in einem Begriff aufgefaßt werden kann, und immer ist es auch nur eine bestimmte Form, worin wir es sehen. Daher liegt sogar in der allgemeinen Definition: Art und Weise ꝛc. schon etwas Irreleitendes, weil man da eine Form denkt; gleichwohl ist es von der größten Wichtigkeit, daß man auch in keinem Pünctchen in einem Begriffe irre, der eine Norm für das Gewissen wird.

Nirgends ist auch der Irrthum leichter und schlimmer, als im Gebiete des Heiligen. Hier schiebt der Mensch gerne sein niedres Selbst an die Stelle des höheren (so wie man sich vorstellt, daß der Teufel sich an die Stelle Gottes setze); der Mensch möchte gerne in seiner Trägheit verharren, und doch selig werden; er hält sich an das eitle Wesen und an den Schein des Göttlichen, täuscht sich selbst, und verirrt sich immer

weiter von der Wahrheit. Es kann aber nur das reine Herz, das nemlich in sich selbst wahr und auf das Ueberzeitliche gerichtet ist, Gott schauen und anbeten. Gewiß ist es noch lange nicht genug beherzigt worden, welche große Folgen hier die Irrthümer, die schon in dem Grundbegriffe und in der Sprache vorkommen, für das Leben und selbst für das Denken haben. Wir müssen uns daher gewissenhaft auf dieselben hinweisen.

Es giebt nach zwey Seiten hin Abwege von der Gottseligkeit; der eine geht auf die Verfälschung des Innern in der Religion, der andre auf Verlarvung dieses falschen Innern in der Art, wie sie sich nach außen hin darstellt. Jenes ist der Dünkel (geistliche Hochmuth), dieses die Heucheley. Der Dünkelhafte hält sich für gut, weil Er dieser Mensch ist; er hat nicht Gott vor Augen, nicht seine Mängel im Bewußtseyn, sondern er hat sich vor Augen und was er für gut in sich hält im Bewußtseyn; indem er von Pflichten spricht, hat er Rechte im Sinn, indem er leisten soll, fordert er; und auch an Gott denkt er nur, um Forderungen an ihn zu machen. Das nennt er Religion, und verfälscht sie also in der Wurzel. Selbsterkenntniß und Selbstverläugnung ist ihm in der Seele zuwider; er steht und geht in der Selbstsucht, und verwandelt sogar in seinem Gewissen die Wahrheit in Lüge. Der Heuchler hat die Außenseite der Religion so scharf wie möglich aufgefaßt, er bildet sich dieselbe an, ohne das Innere zu haben, woraus sie sonst natürlich erwächst, und will sich dadurch sowohl in seinen wie in Gottes Augen als fromm geltend machen. Denn er verfälscht sich den Begriff von Gott, indem er die Außenseite für das Wesen hält, und also auch insgeheim Gott dem Allwissenden solche Täuschung beylegt. Der Dünkel ist ein Selbstbetrug in dem unmittelbaren Bewußtseyn, und die Heucheley ist ein Selbstbetrug durch einen dargestellten Schein. Jenes ist

die negative, dieses die positive Seite der Grundlüge; beydes ist in dem Pharisäismus vereinigt; wie das auch in der menschlichen Verdorbenheit liegt. Sie stellt das, was aus ihrem Verderben entspringt, statt des Besseren, das sie in sich trägt, und woran sie zur Selbstverläugnung und Anstrengung aufgefordert wird, hartnäckig als das Wahre und Gute hin.

Obgleich das Bild von den Abwegen nach zwey verschiedene Seiten hin nicht soweit passend ist, als ob sich jene Verirrungen von einander trennten, vielmehr diese sich gegenseitig erzeugen, verstärken, vereinen*): so liegt es doch auch in der menschlichen Natur, daß der einzelne Mensch eine Hauptrichtung ergreift, und in dieser nicht etwa alles Böse gleich stark aufnimmt, sondern auch hier wieder einem Bestimmten sich ergiebt. Die Charaktere lassen sich hierin nach Gattungen und Arten eintheilen, wie man etwa die leiblichen Krankheiten specificirt.

Vorerst sehen wir das bey dem Dünkel. Er begreift zwey Arten unter sich, den niederträchtigen und den hochfahrenden; der erstere trachtet abwärts, der letztere aufwärts. Denn so wie da überall eine falsche Vergleichung des Menschen mit seinem Ziele zum Grunde liegt, so sucht er es dort in dem Niedrigen auf der Erde, und hält dafür, daß er es erreicht habe; hier sucht er es zwar in dem Hohen, aber er meint sich schon selbst auf einen Thron im Himmel gesetzt zu haben, von welchem er auf alle Andre herabsieht.

---

*) Es ist auch hier nur von Abwegen, nicht von dem absoluten Gegensatz gegen die Religion, dem Unglauben, die Rede. Wollten wir weiter ausholen, so müßten wir vorerst von den Hauptgegensätzen: Unglauben und Aberglauben, und dann von mehreren sprechen.

Der niederträchtige Dünkel hat nichts Großes im Auge. Er hält seine Sache für die beste, weil es seine ist, sonach seinen Stand, seine Wissenschaft, sein Gewerbe, seine Liebhaberey, wohl gar sein Laster. Der Irrthum ist an dem Object, aber der Grund des Irrthums ist in dem Subject, in dem niederen irdischen Sinne, der das Gemüth vor Gott und dem Himmel verschließt. Solche Menschen haben keinen Glauben an etwas Großes, nicht einmal einen Gedanken daran, eher haben sie Haß gegen dasselbe, weil es ihnen ihre Kleinheit zeigt; sie mögen es nirgends finden, und darum sehen sie sich auch nicht einmal darnach um. Daher sind sie durch eigne Schuld beschränkte Köpfe. Von der Art ist der Pedant. Mag er sich auch immer mit einer gewissen Bescheidenheit gegen Andre, die in seinem Fache Vorzüge haben, benehmen, nimmt er doch selbst um dieses Faches willen an diesen Vorzügen Antheil. So ist es bey der Sectirerey; bey vielen Orthodoxen und Heterodoxen, bey Anhängern an philosophischen und Religions-Parteyen, die Größe ihres Haupts ist auch die ihrige, und was das Ihrige ist, das ist das Beste. Und auf diese Weise kommt es denn, daß eine gute Sitte durch die Schlechtigkeit ihrer Anhänger verdorben wird, und durch unwürdige Freunde bey weitem mehr leidet, als durch die erklärten Feinde. Christus klagt gegen solche zum voraus: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ Durch solche Lügner hat die Kirche immer ihre größte Schmach erlitten. Ob einer der besseren oder der schlechteren Partey angehöre, macht da kaum einen Unterschied.

Die andere Art des geistlichen Hochmuths ist der hochfahrende Dünkel. Er hat das Hohe im Auge, aber nicht im Herzen. Weil er von Gott und seinem heiligen Worte spricht, so glaubt er auch selbst schon in Gottes Nähe zu seyn. Selbst die vertrauteren Jünger Jesu scheinen im

Anfang nicht ganz frey davon gewesen zu seyn; da sie noch die höchsten Stellen im Gottesreiche im Sinne hatten, oder mit stürmischem Eifer die Einführung dieses Reiches beschleunigen wollten; so gefährlich ist dieser Dünkel auch den edleren Seelen. Und war der Römerstolz, war die Mannhaftigkeit eines Brutus, war der Stoicismus eines Cato, und vor den Stolzen sich selbst sagen hieß: sehe ich frey und groß! war die Ruhmsucht der Alten etwas anderes? Und gehört nicht auch die Heiligkeit der Fasten und anderer Uebungen in dem Morgenlande bis durch die ganze Reihe der Heiligen im Abendlande herab unter diese Aberungen? Ja; diese Ueberschätzung seiner selbst erscheint in der neueren Zeit in Formen, worin sie kaum entdeckt wird. Reißt man ihr da die Larve ab, so hat man ein ganzes Heer der Meynungen gegen sich, welche sich, gleich den Damen im Mosepuz, durch das, was im Zeitgeiste gilt, dünkelhaft erheben. Man rühmt die Vernunft uns die Aufklärung als das Höchste; wohl! aber wer sie rühmt, sehe zu, ob er nicht damit sagen will: ich stehe auf dem Höchsten, weil ich die Vernunft und Aufklärung besitze. Wer so etwas rühmt, der thue es mit Demuth, welche nicht anders möglich ist, als bey dem Gedanken: die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Wollt ihr aber lieber Voltairischen Witzgeist Vernunft nennen? oder einen guten Rechnungsverstand Weisheit? den Scharfsinn, sey er nun in einem Hirngespinnsten oder in einer platten Gemeinheit, Aufklärung? Dann habt ihr freylich auf den Beyfall des Theatervolks gerechnet, vor welchem ihr eure Rolle in eurer Stunde spielet, bis etwa morgen einem Nachfolger stärker geklatscht wird. Hieher gehört auch jener hochfahrende Dünkel, der keinem Zeitalter fehlt, von welchem sich auch niemand ganz frey sprechen darf, ohne sich etwa eines schlimmeren schuldig zu machen, und mit welchem daher grade am ersten

der Jüngling voll edler Begeisterung in seine Zeit hartin-
tritt. So sprach man z. B. in der vorigen Generation:
„Wir besitzen die gelehrtesten Systeme, wir haben alle
Wissenschaften durchforscht, wir stehen den Alten auf dem
Kopfe, wie waren diese doch so kurzsichtig, und wie ganz
anders sehen wir alles ein! wir wissen besser was Religion
ist, wir haben eine vollendete Moral, wir stellen eine
vollendete Menschheit auf, wir wissen besser was die Bibel
lehrt, wir sind bessere Philosophen als Plato und wie sie
alle heißen, wir könnten die Lehrer und Meister der Alten
seyn ꝛc. ꝛc.“ Diese Sprache hat sich bey manchen, Theologen
und Andern, so festgesetzt, daß sie gegen die neueste Zeit,
wo jener Dünkel umgeschlagen ist, leicht bitter werden.
Indessen hört man jetzt einen andern anmaßenden Ton, wo-
mit man verkündigt, nunmehr das Heilige unmittelbar er-
griffen zu haben, auch durch Verdammung jenes Dünkels
das Höchste zu leisten. Und so wird auch die nächste Gene-
ration ihre eigne Weise haben, womit sie auf die vorher-
gehende herabsieht, und man wird nicht frey von diesem
Tyrannen werden, der nur seinen Namen wechselt, bis man
sich mit Selbstverläugnung an Gott hält, und von
dem Geiste des Evangeliums durchdringen läßt. Das Den-
ken einer Sache ist ja nicht der Besitz dieser Sache, das
Sprechen über Weisheit ist oft noch sehr weit von der Weis-
heit selbst entfernt. Aber solche Verwechselung liebt der
Dünkel, daß er das, was im Kopfe sitzt, zum Lobe seines
Herzens gebraucht. So was ist die tiefste innere Unwahr-
heit.

Die positive Seite der innern Lüge ist die Heuchelen.
Sie setzt an die Stelle des göttlichen Willens oder des wah-
ren Gesetzes das, was ihr selbst beliebt, nimmt aber von
jenem den Schein an, um ihn sich selbst, etwa auch An-
dern und wohl gar Gott vorzuhalten: Es ist also hier über-

haupt das Gegentheil von dem in dem Herzen, was äußerlich erscheint; das Herz ist verdorben, während die Außenseite als gut und fromm dasteht. Nun kommt es auf die Art dieses Verderbens an, und hiernach ist auch die Heucheley verschiedener Art. Zwar könnte man sie auch nach ihrer äußeren Erscheinung abtheilen, etwa in gröbere und feinere, oder in die der Religion und die der Moral, allein genauer betrachtet, giebt ihr das keinen wesentlichen Unterschied, sondern die Form hängt von dem Grade der Cultur und dem zufälligen Aeußern ab. Sehen wir auf das Innere, so entdecken sich uns in den zwey Hauptrichtungen des menschlichen Verderbens, auch die zwey Hauptarten der Heucheley; in der ersten herrscht die niedere Sinnlichkeit, in der zweyten der Verstand, in beyden die Leidenschaft. Die Worte Bigoterie und Hypokrisie werden hier erlaubt seyn, weil es an einem bestimmten Sprachgebrauch, und an allgemeinen deutschen Worten hierzu fehlt; denn Andächteley und Scheinheiligkeit bezeichnen noch bestimmtere Arten.

Wir nennen also denjenigen bigot, welcher der Sinnlichkeit ergeben ist, vielleicht bis zu ihren niedrigsten Lastern, aber sich mit dieser Sündhaftigkeit dadurch abfindet, daß er daß Aeußere des Gottesdienstes festhält, auch allenfalls das Genußwesen seiner Phantasie frommes Gefühl nennt, und sich selbst und Gott vorsagt: ich bin fromm. Diese Außenseite soll die innere Leerheit ausfüllen, und die Schlechtigkeit verdecken, oder vielmehr als gut zeigen. So wird die Buhlerin eine Betschwester, wenn sie nicht als eine verirrte Magdalena ihre Innigkeit wirklich einem göttlichen Leben zuwendet; so wird der entkräftete Wollüstling ein fleißiger Kirchengänger, wohl gar ein Zelote. Die feinere Bigoterie ist ein Schwelgen in frommen oder weichherzigen Gefühlen, während man hartherzig gegen den Leidenden, unduld-

sam gegen den Fehlenden, splitterrichtend und lieblos gegen den Nebenmenschen, träge zum Guten, mit sich selbst allzu zufrieden, und eigennützig gegen Gott ist, also entfernt bleibt von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Der Heuchler von der andern Art ist der Hypokrite. Er geht mit Verstand zu Werke und mit deutlich gedachter Absicht. Irgend eine Leidenschaft beherrscht ihn, etwa Eigennutz oder Ehrgeiz, aber er findet seine Rechnung dabey, wenn er sittlich gut oder fromm vor den Leuten erscheint, und so nimmt er diese Larve an. Giebt er sich einen starken Anstrich von Religiosität, und das bey einem tiefen Grade von innerm Verderben, so nennt man ihn scheinheilig. Dieses kann so weit gehen, daß er durch den Widerschein des äußern Beyfalls sich selbst gerne dafür hält, und wider sein ausdrückliches Bewußtseyn sich absichtlich belügt, ja sogar Gott zu belügen vermeynt. Auch kann diese Schauspielerey mit der größten Feinheit betrieben werden. In unsern Zeiten weiß man die Rollen so einzustudiren, daß man für die Zeit, als man sie spielt, sich selbst mit der angenommenen Person für Eins hält, und daß mancher in der Affectation des religösen Gefühls so spricht und denkt, als wäre sein ganzes Leben von der Religion durchdrungen.

Die beyden Abwege von der Religion, der geistliche Hochmuth und die Heucheley, vereinigen sich indessen, wie wir oben bemerkten, und wer in das eine Laster geräth, fällt auch leicht in das andre. Daher giebt es Charaktere, wo beyde zugleich erscheinen, in geringerem oder in stärkerem Grade. Das letztere ist der Fall bey dem Pharisäismus. Er besteht in dem Dünkel, dem göttlichen Gesetze vollkommen Genüge zu leisten, und durch Befolgung des Gesetzes vor Gott, vor sich selbst, und Andern wirklich als

fromm dazustehen. Wer sich so selbst vermißt, kann dabey ein niedriges Genußleben, als ein Gläubiger der Sinnlichkeit führen, oder ein Verstandesleben, wo die Leidenschaft mit furchtbarer Kälte nachsinnt, und er noch dazu stolz, es sey nun sauer oder lächelnd, auf Andre herabsieht. Auf jeden Fall wird ihn sein Hochmuth dazu treiben, daß er sich vor jedem und selbst vor dem Allwissenden geltend machen will und es also in seiner Andächteley und Schauspielerey bis zur absichtlichsten Lügenhaftigkeit treiben kann. Sein Wesen ist bey bloßer Gesetzlichkeit die vollkommenste Selbstgefälligkeit. Das Gesetz aber ist hier nicht Gottes Gesetz, sondern ein menschliches selbstgemachtes, das nicht aus der Idee Gottes genommen ist, weil der Pharisäer zu dieser Idee nicht hinaufschauen mag. Denn das kann man nur mit Demuth, er hat aber Hochmuth. Darum eben ist diese Denkart eine beständige innere Zernichtung der Frömmigkeit. Was hat auch der göttliche Lehrer in seinen Reden mehr bekämpft als diesen bösen Geist?*) Und das Uebel ist fest. So wie der selbsterwählte Gottesdienst schon die Klage der Propheten war, so fehlte es auch nicht in der neuern Zeit an derselben. Wenn man die Moral über die Religion setzen wollte, was war es doch, tief genug he-

*) Was der Pharisäismus zu den Zeiten Christi war, wird, außer dem, was Jesus selbst darüber sagt, aus den kraftvollen Aeußerungen des Apostels, der früher der eifrigste Pharisäer war, wohl am besten erkannt. Mit welchem Unwillen schreibt Paulus im Br. an die Römer gegen solche Gesetzesmenschen! Der Grundsatz, den der Rabbi Kimchi aufstellt (S. Grotius zu Ps. 66, 18.) erläutert diese Denkart. Dieser behauptet, daß böse Gedanken, wenn sie nicht in That übergehen, Gott nicht beleidigen. So war also kein Inneres für ihre Religion da, und ihr Gottesdienst war und blieb immer nur ein Außenwerk.

pflichten? anders? Da sich alsdann der Mensch mit seiner Gerechtigkeit viel weiß. Je größer der Zwang der Pflicht alsdann ist, die er sich auferlegt, um so größer ist die Selbstgefälligkeit, womit er seinem Ich alles zum Opfer bringt. Nenne die Selbstüberlängnung wer da wolle, es liegt Hochmuth darin, und es ist die Frage bey wem dieser größer sey, ob bey einem Säulenheiligen der alten Zeit, oder bey einem sauersehenden Schulgerechten der neuern Zeit. Auch haben diese Moralisten wirklich nichts anders, als selbsterwählte Pflichten. Denn sie spinnen sie aus der bloßen Form heraus, darum bleiben es nur Verhältnißbegriffe und sie legen als Inhalt hinein, was insgeheim ihre Leidenschaft einflößt. Dazu nennen sie das noch die höchsten Gesetze, und wähnen damit selbst auf dem Throne der Gottheit zu sitzen. Weil die Liebe fehlt, so reden sie nur vom Recht; weil sie kein Herzschlag hält, so stützen sie sich auf die Gesetzestafel. So ist es nemlich überall, wo die Idee Gottes nicht in ihrer Lebendigkeit dem Menschen vorsteht, um ihn zu demüthigen, und ihm ein höheres Ziel seines Strebens zu zeigen, als die Berechnung der irdischen Verhältnisse. Luther sagt (Vorr. zum Br. an die Römer): „So gewöhne dich nur der Rede, das weit ein ander Ding ist das Gesetzes Werk thun und das Gesetz erfüllen. Des Gesetzes Werk ist alles das der Mensch thut und thun kann am Gesetz aus einem freyen Willen und eigner Kraft. Weil aber unter und neben solchen Werken bleibt im Herzen Unlust und Zwang zum Gesetz, sind solche Werke alle verloren und kein nütze. — Wie soll das Werk Gott gelüsten, das aus einem unlustigen und widerwilligem Herzen gebt? Aber das Gesetz erfüllen ist mit Lust und Liebe sein Werk thun, und frey ohne das Gesetzes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Gesetz noch Strafe. Solche Lust aber freyer Liebe giebt der heilige Geist ins Herz."

Ja, der Pharisäismus, versichert sich immer weiter und weiter, und kaum selbst in dem Eifer sein Spiel merken, womit man gegen ihn ankämpft. Was will uns gegen den innern Stolz sichern, womit wir uns über diejenigen erheben, deren Denkart wir pharisäisch verwerfen? und gegen die Selbstgefälligkeit, womit wir uns als solche Lehrer und Kämpfer betrachten, während vielleicht unsere Herzen voll weltlichen Sinnes, persönlicher Feindseligkeit und leidenschaftlicher Triebfedern, oder doch leer von Liebe sind? Da kann uns nur das Beyspiel und der Geist des einzigen Lehrers, der in aller Würdigkeit dagegen auftrat, auf uns selbst hinweisen, wenn er uns z. B. zuruft: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!

Niemand bedarf nachdrücklicher dieser Erinnerung als der christliche Religionslehrer in unserer jetzigen Zeit. Er muß den Blick auf sein Inneres schärfen, um diesen geheimsten Feind des Christenthums in allen seinen Gestalten zu entdecken. Jeder Zeitgeist giebt ihm eine eigne Larve. Der jetzige setzt es im Begriff, indem man das Machwerk der gelehrten und selbstgefälligen Kunst gerne für das lebendige Wesen hält. Man wähnt in dem todten Buchstaben das Leben zu besitzen. In diesem geistlichen Tod befinden sich auch manche Wissenschaften; und wenn ein System der Dogmatik und Ethik nicht von dem religiösen Lebensprinzip ausgeht, so wird es auch nicht in das religiöse Leben eingehn. Zu jeder Zeit bedürfte überhaupt der Gelehrtenstand gegen die Meinungen und Sophistereyen, die sich herrschend machen wollen, ihren Sokrates. Aber auch ein Herder wurde von der Menge seiner Zeit nicht gehört. So wie es eine Zeit gab, wo der geistliche Stolz sich als Kopfhängerey gebärdete und gerne im Priesterornat erschien, so gefällt er sich jetzt in entgegengesetzten Dingen, und Mancher, im Predigerstande macht die Kanzel zur Schaubühne.

Denn auch Eitelkeit gesellt sich häufig zu dem Stolze; beyden Grundlastern ist aber unmittelbar die Religion entgegen gesetzt. Sie besteht nemlich in der Gesinnung, wo man demüthig auf Gott schaut, und in ihm das ewige Gut festhält. Versteckt sich nun selbst jenes Verderben in das, was der Mensch für Religion hält, wo will es da eine Rettung geben? Deßhalb mußten wir vorerst solche Trugbilder derselben, wie jede Art des geistlichen Hochmuths und der Heucheley, von dem wahren Wesen der Gottseligkeit entfernen. Auf den Egoismus führt sich freylich das alles zurück; in dem niederen Selbst (der irdischen Individualität) wird da alles gesucht: die Gottseligkeit aber zeigt das wahre Selbst in dem Besitze des Ewigen.

4.

Das Entgegengesetzte der Religion.

Wir haben so eben den Irrthum betrachtet, welcher auf die Zerstörung der Religion selbst unter ihrem Namen ausgeht, und dieses führt uns auf das, was überhaupt derselben in dem Menschen entgegen steht.

Die geistige Thätigkeit des Menschen unterscheidet, und sie nimmt unter zwey entgegengesetzten Richtungen immer eine. So ist es in der Grundthat des Glaubens, wo er Gott und die Welt unterscheidend sich Gott zuwendet. Geschieht nun das nicht, und fehlt es an dem Glauben, so geht eine ganz andere Trennung vor, nemlich der Mensch trennt sich selbst von Gott, und so entsteht das Entgegengesetzte des Glaubens. Aber auch dieses in zwey Richtungen. Entweder versagt dann der Mensch das Ewige sich (seinem

Gemüthe): oder er verfagt sich dem Ewigen; mit andern Worten: entweder wendet er sich dem Weltlichen zu, so daß er das Ewige darüber verliert, oder er will das Ewige (Göttliche) gar nicht, und kämpft dagegen an, als wollte er es vernichten, indem er in sich selbst das Höchste sucht. Dort ist Mangel der Religion, hier Widerspiel; dort wird der Glaube dem Gemüthe entzogen, hier wird er absichtlich zerstört, jenes ist das Nichtglauben, dieses die Gottlosigkeit. Und jenes ist in dem Charakter des Menschen Feigheit, dieses Frechheit.

Das Nichtglauben zeigt sich wieder in zweyen Richtungen; die eine ist das Nichtannehmenwollen des Ewigen (Uebersinnlichen, Göttlichen): die andre das Verwechseln desselben mit dem Weltlichen; jenes ist der Unglaube, dieses der Aberglaube; beydes die tiefste Kraftlosigkeit in der Freyheit, d. i. Feigheit.

Der Unglaube ist im Allgemeinen die Nichtannahme des Uebersinnlichen. Der weltliche Sinn kann die Oberhand gewinnen, und der Mensch kann sich ihm so sehr ergeben, daß er nur Sinnliches annimmt, nur im Sinnlichen seine Bestimmung findet, und endlich gar nicht mehr auf die Erinnerung des Gewissens achtet. Die Idee Gottes wird alsdann verdüstert und sogar in weltliche Dinge verwandelt. Zeit und Raum geben allein das, was man als daseyend denkt, das Göttliche entschwindet aus der Seele. Der Aberglaube ist die Annahme des Uebersinnlichen, das aber unter der Herrschaft des Sinnlichen steht; also die Wirkung einer sinnlichen Denkart, welche den wahren Glauben nachäfft. Der Abergläubische denkt nur dunkel an Gott; er unterscheidet nicht genug Gott und Welt, und läßt überall Natur und Uebernatur durch einander fließen, so daß er weder die Naturgesetze noch das Frey-

heiligesten recht anerkannt, und in beyden nicht das Göttliche geachtet. Nicht zu viel Glaube ist etwa der Aberglaube, sondern zu wenig; etwas Glaube ist immer darin, allein er ist zu schwach, um sich rein zu gestalten, und bleibt daher in der sinnlichen Denkart hängen. Der Unglaube hat aber nicht nur gar nichts von Glauben, sondern will auch keinen, und möchte ihn ganz und gar vernichten; er ist also das positiv, so wie jener das negativ Entgegengesetzte der Religion. Beydes ist zwar auch hier, wie überall, nie ganz getrennt, es kommt aber auf die Hauptrichtung an. Und so begreift es sich, wie der Ungläubige in den tollsten Aberglauben, und der Abergläubische in erbitterten Unglauben gerathen kann; es fehlt beyden der rechte Geist, der den Glauben giebt und befestigt. Wird dieser Geist nicht in das Leben gerufen, so geräth der Mensch unvermeidlich in das eine oder in das andre, der Rohere in irgend eine böse Art des Wahns, der Cultivirte von schalem Verstand in ein Läugnen des Heiligen. Ein wichtiges Augenmerk für die Erziehung. Tief im Gemüthe liegt beyden dasselbe Böse zum Grunde, eben das, was wir unter der Feigheit an sich verstehen, die sich dann als Furcht äußert, entweder vor Gespenstern und daß es in der Welt nicht geheuer sey; oder als Furcht vor der übersinnlichen Welt überhaupt, d. i. vor einer höheren Ordnung der Dinge. Der Abergläubische vermag (will) sich nicht über das Gewiese in irdischen Kräften zur Idee einer reinen Heiligkeit hinauf zu schwingen: der Ungläubige vermag (will) sich nicht den Aufschwung zur höchsten Idee und was dahin führt zuzumuthen. Es liegt immer eine Furcht vor der Gottesfurcht zum Grunde. Es ist die wahre Schwäche; im Aberglauben gelangt sie nicht über das Afterbild hinauf, im Unglauben nicht zum Urbilde hinan. Daher fehlt in beyden auch die Hoffnung und die Liebe.

Auch hier giebt es nicht nur Grade, sondern auch Arten. Der Aberglaube theilt sich in zwey Hauptzweige, so wie sich das Gemüth zur Idee Gottes verhält. Fehlt diese in dem Bewußtseyn so weit, daß nur eine Ahndung von dem göttlichen Wesen vorhanden ist (denn ganz fehlt sie nirgends), so bildet sich der Mensch Götter, oder er nimmt vielmehr die vorgebildeten an. Daher sind die Kinder, so wie die Völker in ihrer Kindheit, von Natur Polytheisten, weil doch einmal der weltliche Sinn vom frühesten an jene himmlische Anlage zurückdrängt; und sie werden durch die Verstärkung ihrer Sinnlichkeit wirkliche Götzendiener. Der andre Zweig des Wahnglaubens befindet sich bey denjenigen, welche sich der Idee Gottes deutlich bewußt geworden, aber noch so viel sinnliche Vorstellungen einfließen lassen, daß sich bey ihnen Gott und Natur durch einander mischt und Wunderkräfte eigner Art bilden, sey es nun durch Einfluß böser Geister, wie im Unglauben an Zauberey, oder durch eine geheime Natur hinter der gesetzlichen, wie bey Zeichendeuterey u. dgl. So ist mitten unter den Christen an die Stelle des Götzendienstes die Superstition getreten. Dieses letztere Wort mag uns diejenige Art des Aberglaubens bezeichnen, welche Wunderkräfte außer Gott annimmt. Wenn die Belehrung in der Religion nicht herzlich und verständig zugleich ist, so wird immer etwas von der letzteren Art entstehen, so fein auch der Grad der Bildung übrigens seyn mag. In unsern Zeiten vornehmlich, wo die Natur geheime Kräfte enthüllt, werden diese leicht mit Wunderkräften verwechselt, wenn man nicht mit den religiösen Begriffen im Reinen ist; weßhalb auch solche, die das fürchten, gerne geradezu läugnen, was doch in Thatsachen vorliegt, z. B. bey dem Magnetismus. Allein der ächte Religionsunterricht würde bey unbefangner Naturbeobachtung gegen allen Wahn sichern; und nur er sichert.

Auf den andern Seite hat der Unglaubige unaufhörliche Furcht vor allem was dem Aberglauben ähnlich sieht, weil er eigentlich die übersinnliche Welt — im Grund das Wort Gottes in seinem Gewissen — fürchtet, und nichts über seinen Verstand hinaus anerkennen mag. Er will nichts von Offenbarung, oder von Unsterblichkeit, oder von Vorsehung, oder von Nähe Gottes, — am Ende nichts von Gott wissen. Kommt nun ein böses Leben hinzu, oder erhebt sich die Selbstsucht mit einer gewissen Kraft, so geht der Unglaube in Gottlosigkeit, jene Feigheit in Frechheit über. Daß der Unglaube eine stärkere Befestigung im Bösen sey, als der Aberglaube, und der Verruchtheit näher liege, bedarf nur eines Blickes in die menschliche Natur.

Kein Mensch ist frey von Schwächen, also auch kein Aufgeklärter ganz frey vom Aberglauben. Bey dem Gutartigen ist er gutartig, bey dem Bösartigen bösartig und im Bunde mit dem innern Götzendienst der Leidenschaft. Auch ist niemand ein ganz reiner Gottesverehrer, sondern jeder trägt vermöge seiner sinnlichen Neigungen irgend eine feine Abgötterey in sich, da er sein Herz mehr als er sollte an Irdisches und Vergängliches, selbst in der Liebe zu Menschen, ergiebt und das Göttliche darüber zurücksetzt. Wer diese Abgötterey mit seinen Gefühlen meidet, in dieselben sich zurückziehend und durch seine Phantasie mit göttlichen Dingen erfüllend, aber nicht in Wort und That, und im heitern Leben Gott dienend, der ist der verwerfliche Mystiker, sey er nun der gröbern Art mit phantastischen Trugbildern, oder der feinern mit dem Wahn einer reinen Liebe. So ist der Mysticismus eine feinere Art der Superstition, und eine Schwäche auch wohl bey übrigens guten Christen, obgleich etwas ganz anders als der Glaube an die Tiefen im Christenthum! Denn dieser Glaube ist vernünftig, weil die Gottheit selbst eine unergründliche Tiefe enthält, und so

auch unsere Gemeinschaft mit Gott. Wer alle die Christen, welche dieses annahmen von den Aposteln an bis auf die Reformatoren und weiter herab Mystiker nennen wollte, müßte das Wesen der Religion so verkennen, daß nicht mehr weiter mit ihm zu reden wäre. Der Charakter dessen, was ihr unter jenem Namen verwerfet, ist die Verwechselung des Menschlichen mit dem Göttlichen in dem Glauben an das Uebersinnliche. Und hiergegen verwahrt die rechte religiöse Bildung bey der Gewöhnung an ein vernünftiges, thätiges Leben.

In der andern Hauptrichtung wirkt eine freche Denkart, welche den Himmel stürmen und herabreißen möchte. Die Gottlosigkeit zeigt sich theils von Seiten des Lebens, wo sie denn gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnet wird, theils von Seiten des Denkers als Gotteslängnung. Dieses sind die zwey Endpunkte am Rande des Abgrunds; auf dem Wege dahin liegt die Gewissenlosigkeit und die Freygeisterey. Daher ist niemand sicher vor dem ärgsten Unheil, der sich nicht eines rechtschaffenen Lebenswandels befleißigt. Gar vielfach gehen alle diese Grundlaster in einander über; das ist eben die Verwurzelung des Bösen in der Welt. Ihr Eltern und Lehrer führt ihr nicht mit Treue Kinder und Volk auf Gottes Wegen durch Lehre und Beyspiel, so verschuldet ihr den Sturz in den Abgrund, und das grade am meisten in der jetzigen Zeit. Genußliebe, Luxus, Zerstreuungssucht sind hoch genug gestiegen — noch einen Schritt weiter und die Gottlosigkeit ist da, und wird herrschende Sitte. Dazu das Gift der Freygeisterey in der Vergötterung des Verstandes, von Voltaire, Bayle und Andern herabgeflossen bis auf Dorfschulmeister und Dorfschulzen! Rettet da nicht ein neues Aufleben des Christenthums, so ist nirgends Heil. Aber es wird retten und wird aufleben. Sein hoher Glaube, erstand immer mit neuer Kraft,

wenn der Weltgeist schon zu triumphiren schien. Darum eben ist die religiöse Erziehung die Hoffnung der Menschheit, als das Mittel gegen allen Pharisäismus und Sadducäismus der jetzigen Zeit, gegen allen Götzendienst und alle Gottesvergessenheit, und als der Weg zum Glauben und zum Heil. Nur hoffe man für seine Zeit nicht zu viel, denn keine erhält mehr als sie verdient.

Zweyter Abschnitt.

Die Religion als Gegenstand der Bildung.

Grundkraft der Religion.

Der menschliche Geist bringt die Idee Gottes als Anlage mit auf die Welt. Sie ist das Hohe und Wesentliche in seinem Wesen, sein ewiges Leben, sein Werden in der Vernünftigkeit. Die Stimme des Gewissens ist ihre Ansprache an die freye Thätigkeit schon bey dem Kinde, nur zur Heiligkeit und Wirksamkeit zu gelangen; eben eine dieser Stimmen in unserer Natur, das wir als ein unsterbliches Wesen denken, hindert sie an ihrer Macht und Herrlichkeit, womit sie als eine göttliche Kraft, ähnlich den Naturkräften, in dem Menschen von Kindheit auf sich erheben würde. Daher ihre Mißgestaltung unter den Völkern der Erde, von dem rohesten Götzendienste an bis zur Vergötterung menschlicher Kunst und Weisheit, unerachtet sich doch der wahre lebendige Gott in keinem unbezeugt gelassen, und in jedem durch die Stimme des Gewissens redet. — Dieses sind die Grundsätze, welche in der Lehre des Christenthums vorliegen, und wohin die Selbsterkenntniß führt.

Es ist in jedem Kinde die Anlage, woraus die Vorstellung des ewigen Wesens sich entwickeln soll, vorhanden, nach der Sprache der heiligen Schrift das Ebenbild Gottes: es wird aber in jedem von frühesten an gestört und entstellt, indem, nach derselben heiligen Sprache, der Mensch der Sinnlichkeit (σάρξ) unterliegt, und sich dem weltlichen Wesen zuwendet, und somit sündhaft ist. So geschieht es denn, daß das angeborene Gute von dem zugleich von der Geburt an einwirkenden weltlichen Sinne zurückgedrückt, daß also die ursprüngliche Reinheit und Einfalt schon da nicht mehr in dem Kinde gefunden wird, wo wir die ersten Erscheinungen seiner Freyheit wahrnehmen. Hiermit ist das erste Böse in ihm entstanden. Die Anlage eines jeden Einzelnen hat ihre Besonderheiten, wornach sich die Körper- und Seelenkräfte von Anfang bestimmen, mit andern Worten, jeder bringt sein Naturell mit auf die Welt: aber nicht sie ist die Ursache von der Stärke und Schwäche der Religion, denn sie würde vielmehr den ungestörten Wirksamkeit des Ewigen in uns, überall zwar in schöner Mannigfaltigkeit der Blüten, aber doch in gleicher Kraft und Herrlichkeit die innere Gestaltung hervorbrechen lassen. Es ist uns stets unser eignes freyes Werk, wodurch wir jene Reinheit und Einfalt entstellt und das Gute in uns geschwächt haben: unser erlaubt uns die gewissenhafte Selbstbesinnung nicht zu anderen.

Man mag wohl Fragen über den Grund des Bösen, über die Entstehung des Naturells und der Verschiedenheiten unter den Menschen aufwerfen, aber in diese Tiefe leuchtet uns kein Licht, auch die Poesie darf hier allenfalls einiges wagen. Bekannt sind Platons Vorstellungen von dem schöpferischen Wesen der Ideen, von dem Vorleben der Seelen und ihrer Herabkunft in die Körperwelt. Bekannt ist das Platonisiren der Kirchenväter, namentlich auch in den Vorstellungen von dem göttlichen Ebenbilde. Aus solchen Vorstellungen erwuchs in einem Origenes die großartige Ansicht der Welt, nach

welcher die Geister alle in ursprünglicher Gleichheit erschaffen worden, aber durch ihre Freyheit sich entweder mehr von Gott entfernten oder ihm näherten, und somit die Verschiedenheiten unter einander hervorbrachten, weßhalb denn Gott die Körperwelt erschaffen, um durch sie alles zum Einklang zurück zu führen. Er erklärt hieraus, warum wir nicht den Grund von den verschiednen Beschaffenheiten und Verhältnissen der Menschen einsehen, weil sie sich nemlich dieses vor dem jetzigen Leben zugezogen haben, so wie sie sich auch in dem jetzigen für das künftige fähig machen, und weil der Allweise nach seiner Gerechtigkeit und Liebe einem jeden grade die Lage zugetheilt hat, die er vorher verdient hat, und die ihm die heilsamste seyn wird*). — Wir wollen auch nicht in philosophischen Systemen grübeln, wie das Ewige zum Zeitlichen, wie die göttliche Idee Mensch wird; nur Gott kennt das Geheimniß unsers Wesens und der Verbindung unserer Anlage mit der Freyheit. Aber wir halten als Grundsatz fest, daß die Idee Gottes nicht etwas ist, das irgend einmal in unsere Seele hinein oder aus derselben herauskomme, sondern daß sie zu dem ursprünglichen und bleibenden Wesen unsers Geistes gehöre. Wer nicht sie als den tiefsten Bildungstrieb, der zur Religion führt, ansieht, dem wissen wir auch nichts über Bildung zur Gottseligkeit zu sagen. Diese Anlage nun wirkt mit einer ganz eignen Kraft in dem Menschen, und zwar schon in dem Kinde. Denn sie ist der Grundtrieb, der von Gott kommt und zu Gott hinführt, der lebendigste und kräftigste Trieb zu allem Guten, durchdringend das ganze Gemüth, das Denken, Fühlen und Wollen, und dieses in tiefer Einheit verbindend. In ihm erwächst das erste Gute, und alles Gute. So wie er durch freye Selbstbestimmung das erste Gute in der Seele

*) Man findet diese Gedanken, die man wohl als das erhabenste Epos betrachten mag, vornehmlich in dem Buche des Origines Περὶ Ἀρχῶν II. 9.

geworden ist, so ist es eben das, was wir Glauben nennen, es ist die erste That, womit der Mensch sich von dem weltlichen Sinne losreißt, und Gott zuwendet. Sie liegt, wie jede ursprüngliche That, vor allem Bewußtseyn, kann daher auch schon in der Kindheit vorausgesetzt werden, tritt aber nach den Gesetzen unserer Geistesentwicklung allmählig in das Bewußtseyn herauf. Daher hat der Glaube den Charakter kindlicher Einfalt, und darum mag man wohl auf das Kind hinsehen, wie es Christus als ein Vorbild zur Religion aufstellt *).

Indessen bleibt dieser Glaube nicht als ein todter Keim in der Seele ruhen, sondern er ist von seinem Beginnen an das geistige Leben selbst, welches zu seiner Ausbildung fortstrebt. Der göttliche Bildungstrieb gewinnt in diesem Werden immer stärker sich selbst, er wird und wirkt also um so stärker, und hiermit durchdringt er das ganze Gemüth, das Denken, Fühlen und Wollen immer kräftiger. Der Mensch erkennt Gott von Herzen, er liebt ihn, und sucht ihm näher zu kommen. Hierin gewinnt er auch ein Vorgefühl seines Werdens, welches stärkend auf sein Streben zurückwirkt; und das ist es, was wir nach der Sprache der heiligen Schrift Hoffnung nannten, als das unmittelbare und innere Erzeugniß des Glaubens.

---

*) „Lasset die Kindlein zu mir kommen — denn solcher ist das Himmelreich." In diesen Worten ist der Werth des kindlichen Glaubens am besten geschildert; nicht das System, nicht die Speculation vermag ihn zu geben, das Reich Gottes gehört der ganzen Menschheit an, und grade die höchste Philosophie, wenn sie sich recht versteht, muß zurückkehren zum kindlichen Glauben. Wer die ganze Prüfungsschule der Welt durchlaufen hat, lernt erst die Elementarsagen einer höhern Welt verstehn, und wird wieder wie ein Kind. Eschenmayer Religionsphilos. 1ter Th. 1818.

Die Gottähnlichkeit entwickelt sich hierin, und die entwickelte Gottähnlichkeit ist Liebe. Wir verstehen nemlich auch diese in dem Sinne der evangelischen Urkunde; es ist die reine Gottesliebe, welche beständig in Menschenliebe überfließt, und die aus dem Glauben in der Hoffnung erwächst; so daß dieses beydes endlich in das Anschauen des Ewigen übergehend, alles nur Liebe wird.

Denken wir uns nun eine reine Kindesseele, worin das himmlische Urbild unentstellt geboren und hervorgedrungen ist, so können wir auch von ihr nicht anders denken, als daß sie ein ganz eignes Gefühl von der Herrlichkeit des Ewigen gewinnt, wie das Auge von dem Sonnenlichte, ein Gefühl, welches allen Eindruck der Welt überwiegt, und wogegen die sinnlichen Gegenstände sich verhalten, wie die Erde mit ihren Schönheiten zur bestrahlenden Sonne; ja wogegen das Selbstgefühl zurückweicht, und wodurch es dann erst zum rechten erhoben wird. Das wäre dann der reine Gottesglaube, zwar erweckt durch das, was der äußere und innere Sinn darbietet, aber stärker als der Glaube an die Außenwelt und Innenwelt, und festhaltend den Urgrund von unserm eignen Daseyn. Dieser herrliche Glaube würde die Seele von allem Denken, Fühlen und Wollen seyn, und den ganzen Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem letzten Erdenhauche dem Dienste des Ewigen weihen. Der Mensch faßt in demselben nur die wahren Ideen, und diese führt er in Gottes Namen aus; er faßt auch von sich nur das wahre Ideal, und das ist das in ihm lebendige dastehende Ebenbild Gottes; und so strebt seine Hoffnung für das Heil der Erde hinaus, zugleich auch zu dem Himmel hinauf. Hat er nun hienieden seinen Beruf vollendet, so weiß er das, und weiß es mit Freuden, und so wie er an der Hand Gottes hier wandelte und wirkte, so folgt er auch dieser Hand aus diesem Leben, segnet das Irdische, und geht in seine Heimath zur ewigen Liebe.

Wir müssen mitunter unsere Blicke auf eine solche reine Menschheit richten, denn so wie sie wirklich ist, kann sie uns nicht zu dem Ideale erheben. Würde es ja doch ohne Ideale statt der Bildhauer und Mahler nur Steinmetzen und Tüncher, und statt der Erzieher nicht einmal Zuchtmeister geben. Und wäre nicht Christus erschienen, so hätte man wohl nicht einmal den Gedanken von einer Bildung zur Gottseligkeit. *)

*) Die Vergleichung mit den Vorstellungen der Weisen aus dem heydnischen Alterthume führt auch von dieser Seite zu der tieferen Einsicht in das Wesen des Christenthums. Durchaus herrscht die Meynung von einer unverdorbenen Güte des Menschen, durchaus keine Spur von jener christlichen Demuth und Selbstverläugnung. Daher mußten auch alle die schönen Lehren unwirksam unter dem Volke bleiben. Vorzugsweise giengen noch die hohen Gedanken des Sokratischen Platons in das Leben ein, noch mehr die der früheren Pythagoräer und vielleicht noch mehr als diese die der alten Orphiker, weil sie eine Reinigung und Läuterung der Seelen in der ganzen Lebensweise anordneten, wobey wohl eine Ahndung des Grundbösen in uns vorkam, aber auch nur das, und dunkel genug, denn das Heil suchte jeder doch in sich selbst. Mehr noch erscheint uns in der altpersischen Lehre, welche jedem Menschen eins der reinen Lichtwesen, einen Feruer, zu seinem Wächter und Führer giebt, eigentlich die göttliche Idee von diesem Menschen, sein besseres Selbst, sein Urbild, das über ihm schwebt. Dieses müßte allerdings jeden an seine Unvollkommenheit erinnern, und zu einem edlen Werden hinaufziehen, weßhalb auch ein reines Leben den Parsi auszeichnete: aber die wahre Einsicht in den faulen Fleck des Herzens fehlte doch, und daher konnte auch hier das schönste menschliche Urbild noch kein göttliches Ebenbild werden. Das wurde zuerst in Christus geoffenbart. Wichtig ist die historische Lehre, daß je näher eine Religion zur Selbsterkenntniß und Demuth führte, desto glücklicher griff sie zur Veredlung ein, und daß dagegen der Dünkel (Pharisäismus unter Heyden, Juden und Christen) dem göttlichen Leben noch immer den Zugang verwehrt hat.

2.

Die Glaubenstugenden.

Aus der Einheit erwächst die Vielheit. Der kindliche Glaube verbreitet sich bald in mehrere Zweige; oder besser zu reden, er hat gewisse Eigenschaften, welche unter gewissen Umständen erscheinen, und durch die Sprache als einzelne Tugenden festgehalten werden. Eigentlich ist es nur immer derselbe Glaube, der in diesen bleibenden Eigenschaften gefunden wird. Er ist das Empfangen der göttlichen Gnade und Offenbarung. Er ist vom Daseyn Gottes überzeugt, und er besitzt in Gott das höchste Gut. Hiernach ist der Glaube einestheils betrachtend (Glaube im gewöhnlichen Sinne) d. i. Ueberzeugung von Gott und göttlichen Dingen, anderntheils handelnd, d. i. Selbstbestimmung für das Göttliche, und so enthält er die Religionstugenden. Nun ist aber das Gemüth den Bedingungen der Zeit und der endlichen Kraft unterworfen. Der Glaubenstrieb wird also aus der Gegenwart sich theils auf Zukunft theils auf Vergangenheit hinwenden; er wird zugleich eben sowohl in seiner negativen als positiven Richtung sich äußern. Hierdurch entstehen vorerst die zwey (Religions- oder) Glaubenstugenden. Die erste besteht darin, daß das glaubige Gemüth das höchste Gut ergreift, um sich ihm für die Zukunft zu ergeben, und also bey dem Gefühle dessen, was ihm fehlt, das Beste von ihm zu erwarten. Wir nennen dieses das Vertrauen auf Gott, und beweisen hiermit zugleich die Richtigkeit des Gebotes: Du sollst Gott allein vertrauen. Die zweyte dieser beyden Tugenden besteht in dem glaubigen Bewußtseyn alles bisherige Gute von dem höchsten Gut empfangen zu haben. Wir nennen das die Dankbarkeit gegen Gott; das fromme Herz kommt auch bald dahin, daß es Gott

allein alles wahrhaft Gute zuschreibt. Das Vertrauen ist also der Glaube von jetzt an auf die Zukunft bezogen, und zwar in der positiven Richtung der Kraft, indem sie durch Gottes Hülfe etwas erhalten und ihr Bestes gewinnen will; die Dankbarkeit ist derselbe Glaube in seiner Beziehung auf die Vergangenheit bis zum jetzigen Punkte, und zwar in der negativen Richtung der Kraft, d. h. wo sie nach innen, nach ihrem Seyn und Leben zugekehrt ist, und hierin das nachdenkend ausfindet, was sie als Gottes Gabe besitzt. Das Vertrauen äußert sich der Natur nach früher, weil das Kind eher sein Bedürfniß fühlt als an das Gute denkt, das ihm schon zugeflossen ist. Und so ist es das ganze Leben hindurch, wir verlangen mehr von dem Geber, als daß wir seine Gaben anerkennen, wir haben immer zu bitten, den Dank aber vergessen wir leicht. Wäre der Mensch in jener Reinheit erwachsen, so würde es anders seyn, denn mit dem früheren Glauben an Gott wäre auch das Bewußtseyn der himmlischen Wohlthat als das Erste und die Erwartung des weiteren Gutes als das Zweyte in ihm erwacht; und so wäre das ganze gottbeseligte Leben ein fortwährendes Dankgebet. Eben sie müssen wir daher in der Regel an dem Menschen höher anschlagen als das Vertrauen, weil sie als ein stärkerer Grad der Frömmigkeit und weiter von Eigennutz, Selbstsucht, und weltlichem Sinne entfernt ist; indessen kommt es auf Lagen an, denn manchmal ist es nur dem hochreligiösen Gemüths möglich, im Vertrauen auf Gott fest zu beharren. Doch sind beyde Glaubenstugenden in der Wurzel Eins und daher auch ungetrennt. Mag auch nur die eine erscheinen, so steht doch die andre unmittelbar hinter ihr, und mag auch manchmal, damit sie hervortrete, mehr Glaubenskraft erfodert werden, als dieses Gemüth besitzt, so wird sie doch, wenn die eine anders wahr und ächt ist, nie ganz fehlen. In beyden ist das Hauptmerkmal das frohe und liebevolle

Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von dem höchsten Gut, der Unterschied ist nur die Beziehung auf unser Werden und Gewordenseyn; in beyden Tugenden ist der Glaube an Gott als den Urgrund alles Guten lebendig, nur ist die eine oder die andre reiner, je nachdem ein reineres Herz in der Brust des Glaubigen schlägt. Unsere gemüthliche Sprache deutet durch jene Worte auf das Tiefere der Ergebung in beydem hin, denn Vertrauen kommt von trauen, und dieses von truwen (huldigen) und Danken von denken, welche Geistesthätigkeit den Grund von dem Gegebenen aufsucht, so wie man auch sagt: einem etwas denken. Auch zeigt unsere Sprache in Sprüchwörtern, wie sich das eine mehr das andre weniger mit dem herrschenden Eigennutze verträgt, denn so heißt das eine: Noth lehrt beten; und das andre: Undank ist der Welt Lohn. Es wird sich freylich kein Mensch finden, dessen Gutes auch in menschlichen Verhältnissen auf jeder Seite helle genug strahle; der eine ist getroster wegen der Zukunft, der andre denkt froher der Vergangenheit, der eine traut leichter, der andre dankt lieber. Wem aber jemand wahrhaft vertraut, in demselben muß er auch bereitwillig den Grund, woraus ihm Gutes zufließt, anerkennen, oder er gebraucht ihn nur, und alles, dem er die schönen Namen giebt, ist nur Eigennutz und Gewerbe. So gewährleisten sich jene beyden Glaubenstugenden schon in ihrem schwachen Nachscheine der Gesellschaftspflichten, wie viel mehr müssen sie es da, wo sie sich auf ihren wahren Gegenstand beziehen; denn Vertrauen und Dank gegen die Menschen findet nur in dem Maaße statt, als wir auch in ihnen Göttliches erkennen, und als durch sie uns das höchste Gut seine Strahlen zusendet.

Dieses erste Zwiefache der Glaubenskraft verzweigt sich aber noch weiter. Denn in ihrem gemeinsamen Erwachsen verstärken sie sich. Hierdurch erhebt sich das fromme Gemüth mehr und mehr über die Zeitbeschränkung, und schaut

besser das ewige Wesen in dem höchsten Gut; das Vertrauen wird schon zum voraus Dank, und der Dank ist zugleich frohe Aussicht in die Zukunft; jedes Gebet ist alsdann völlige Ergebung in Gottes heiligen Willen. Eben so verstärkt sich die Gemüthskraft in den beyden Richtungen; sie sucht ihr Seyn in dem Werden, und ihr Werden eröffnet ihr das wahre Seyn in der Unendlichkeit. Hiedurch wird dem Gemüthe die Idee der Gottähnlichkeit völlig klar. Aber eben damit muß es auch mehr Reflexion über sich selbst, mehr Willensthätigkeit und überhaupt mehr Wirkung auf sich selbst hervorbringen. Somit äußert der Glaubenstrieb in der Selbstbestimmung seine Kraft noch weiter; denn das Kind ist kein willenloses Wesen, es wird sich aber eines höhern Willens bewußt, den es als unendlich besser wie den seinigen erkennt, und dem es sich unterwerfen will. Auch dieses geschieht nach dem Gesetze unserer Natur, in den beyden Richtungen, nach außen und nach innen sich bestimmend; in beyden aber ist es das, was wir Gewissenhaftigkeit nennen. So entsteht der kindliche Gehorsam und die Demuth gegen Gott. Jener Gehorsam gegen Gott ist die Anerkennung des höchsten Gutes als eines heiligen Gesetzgebers, dem wir bereitwillig unsern Willen unterwerfen; also die positive Selbstbestimmung im Glauben: Demuth ist die Anerkennung unserer unendlichen Unvollkommenheit gegen die göttliche Heiligkeit, also in der gläubigen Selbstbestimmung das Zurückziehen zur Selbstbetrachtung. In beyden Tugenden hält sich das Gemüth an das höchste Gut; mit beyden ist also nothwendig Vertrauen und Dankbarkeit vereinigt; ja sie sind nur die höheren Blüten, in welchen sich jene Grundtugenden entfalten. Eine reine Menschheit würde, so wie ihr Leben nur Ein Dankopfer ist, das Gute, welches sie ungestört besitzt, nemlich das Sittlichgute durchaus als Gottes Werk erkennen, und also in dem Bewußtseyn ihrer Freyheit alles der göttlichen Gnade, jedoch mit

ungetrübter Zuversicht zuschreiben; sie würde zu dem himmlischen Vater, der die Liebe selbst ist, mit kindlicher Freudigkeit beten und betend nur seinen Willen thun. So aber ist es nicht bey uns, sondern unsere Demuth kann nur Gefühl unserer Sündhaftigkeit seyn; so wie unser Gehorsam nur ein abgebrochenes, von Selbstsucht durchwebtes Thun und Treiben ist, wobey uns Gewissen immer nur zu erinnern, zu tadeln, zu bereuen, zu verbessern hat. Die vernunftende Ergebung muß aber der Natur des Geistes nach eine folgsame, und die dankbare eine demüthige werden, weil mit dem Fühlen und Denken auch die Thätigkeit des Willens in der Wurzel verbunden ist, und um so stärker aufgeregt wird, je lebendiger die göttliche Idee in dem Geiste erwacht. Der Gegenstand der Ergebung ist eigentlich das höchste Gut; je deutlicher man dieses nun erkennt, um desto stärker wird das Bestreben gut zu seyn und immer besser zu werden, also um so eifriger die Heiligung der Willensthätigkeit. Der Wille Gottes steht der gläubigen Seele unendlich besser vor, als ihr jemmer; was sie vor allem wünscht, hofft, erfleht, ist ihre vollkommene Unterwerfung unter denselben; also auch ein ungetheilter kindlicher Gehorsam. Der gute Wille ist ihr das rechte Gute; sie betet ihn in Gottes Heiligkeit an, und kann nichts anders wahrhaft Gutes in sich selbst finden, als was von Gottes Willen in den ihrigen übergegangen ist, ihre Heiligung. Schon bey Menschen ist der gute Wille das eigentlich Dankenswerthe, daher geht schon hier das ächte Dankgefühl ins Unendliche. Denn unendlich ist ja Willensgüte; so wird sie empfunden, so will sie sich wiedergeben. Wie kann also die Dankbarkeit gegen Gott etwas anders seyn, als ein Streben Gott ganz mit freyem Willen anzugehören, ein fortzeigender Eifer, der nie befriedigt ist, und sich deßhalb nach der Unendlichkeit sehnt, um der ewigen Güte sich ewig und schrankenlos zu übergeben? Und wie kann das bey dem

sündhaften Menschen anders als mit der tiefsten Demuth verbunden seyn? Ja sie muß schon in seiner dankbaren Gesinnung selbst liegen, weil sie vieles dem höchsten Wohlthäter leisten möchte, und ihm doch so gut wie alles schuldig bleibt, und weil sie grade um so tiefer ihre Armseligkeit fühlt, je stärker sie erwächst.

So sind also diese beyden Glaubenstugenden im innersten Grunde dasselbe, was jene ersten beyden sind, und sie verfließen beständig in einander. Keine ist ohne die andere, wo die eine ist, da sind sie alle. Wohl tritt manche hervor, aber dann sind doch die andern im Hintergrunde vorhanden, und streben bey der leisesten Erregung sich ebenfalls zu äußern, nur im Gebete erscheinen sie alle ungleich. Wohl ist auch eine schwerer als die andre, und es zeigt sich in der Regel die stärkste Glaubenskraft in der Demuth — wir wollen nicht mehr hinzusetzen, in der Achten, weil es Pflicht ist sich zu gewöhnen, daß man bey dem Namen einer Tugend sie nur in ihrer Aechtheit denke. Auf Umstände kommt es indessen in den Tugendäußerungen an, und nur der Herzenskündiger ist Richter über die innerste Stärke.

Indem dieses Vierfache erscheint, zeigt sich nun auch das Einfache, worin sich dieses alles einigt, in seiner besondern Gestalt. Dieses ist nichts anders als die Gottesfurcht und christlicher ausgedrückt Gottseligkeit. Wir verstehen darunter den Glauben an Gott, in wiefern insbesondre die Erkenntniß der göttlichen Herrlichkeit von einem eignen Gefühle begleitet ist, womit wir unserer Nichtigkeit dagegen, aber auch unserer Bestimmung Gott ähnlich zu werden, uns bewußt sind.

Die Sprache hat noch manche Worte, welche mehr diese oder jene Seite und Mischung der Glaubenstugenden bezeichnen, z. B. Liebe gegen Gott, wie sie in unsern Katechismen neben das Vertrauen gesetzt wird, Bewundrung

der Größe Gottes u. s. w. Will man sich nicht immer in neue Mißverständnisse verwickeln, so muß man sich die Bedeutungen durch das Hinführen auf den Grund und seine nothwendigen Gestaltungen bestimmen. Vor allem aber muß man den Begriff des Glaubens aus dem Wesen der Religion festsetzen. Wer darin nicht mit uns einig ist, für den gehört auch die ganze Lehre von den Glaubenstugenden nicht; so wir finden kein Gerede nützen, als das Aufstellen von Begriffen und Definitionen, die jenes tiefsten Grundes entbehren, und also am Ende sich in die Gespinnste willkührlicher Abstractionen auflösen. So haben wir auch mit denen nichts über religiöse Bildung zu reden, welche mit verächtlichen Worten aus einer schielenden, modernen Zeit, wie z. B. Autoritätsglauben, unsern Begriff vom kindlichen Glauben stempeln wollen. Auf solche Art wären ja bald auch die schönen Bezeichnungen wie Einfalt, Gottesfurcht, Gottseligkeit für uns verlohren gegangen.

3.

Die Gesammtheit der Tugenden.

Obgleich Tugend und Religion nach Begriffen und in der Sprache aus einander gehalten wird, so ist es doch in dem Gemüthe ungetrennt, es ist die Einheit des Guten, und nur in der Richtung giebt es ein Zwiefaches. Was man als einzelne Tugend loben mag, muß aus dem Grundguten der Menschheit erwachsen. Das aber ist die Idee Gottes, die Anlage zum göttlichen Ebenbild, hiermit der Bildungstrieb zur Gottähnlichkeit und dieser bringt jenes erste Gute hervor, das wir den (kindlichen) Glauben nennten. So müssen denn auch aus diesem Glauben alle Tugenden gleich den Blüten hervorbrechen, und was nicht aus

ihm erwächst, verdient nicht, nach dem hohen und wahren Sinne des Wortes, den Namen Tugend. Sie ist nemlich kein leerer Name; in jeder Tugend lebt die Glaubenskraft, und hierin steht die Einheit und Gesammtheit aller. Wo das Innere ist, da ist auch das Aeußere, wo der Grund, da ist auch die Folge, und umgekehrt, und wo die Bewegungen des Lebens, da wirkt auch der Lebenstrieb. Es ist Glaube, und immer nur Glaube. Alle Sittlichkeit wurzelt in ihm, denn ohne ihn ist sie höchstens nur Menschlichkeit, Schicklichkeit, Klugheit; nur die auf das höchste Gute gerichtete Gesinnung ist unser inneres Gute und unsere Würde; hierin liegt vereint Gottesliebe, Selbstliebe, Nächstenliebe. Hieraus begreift sich auch, wie manche Tugenden noch vor dem Bewußtseyn statt finden, und in dem Leben gleichsam im Verborgnen fortwirken, weil sie aus dem Glaubenstriebe erwachsen, welcher die ganze Seele durchdringt. Das sind die schönen kindlichen und menschlichen Gefühle, z. B. freundlicher Sinn, Schamhaftigkeit, Mitgefühl; überhaupt ist es das sittliche und religiöse Gefühl. Für manche edle Regung findet sich auch nicht einmal ein Wort, da sie nur als der Vorschein oder Nachschein der guten Gesinnung vorüberzieht. Auch läßt sich wohl begreifen, wie christliche Seelen, namentlich ein Augustinus und die Reformatoren in den Tugenden der Heyden nur glänzende Laster fanden; der Fehler war nur, daß sie die Menschen ihrer Abstraction mit den wirklichen verwechselten, und also Gericht hielten, was doch nur Gott zukommt.

Wir würden den tiefen Zusammenhang oder vielmehr die Einheit aller Tugenden deutlich einsehen, wenn das Gute in uns nicht getrübt wäre. So z. B. würde das Wohlwollen gegen Andre in allen seinen Aeußerungen klar in unserm Bewußtseyn leben, wenn unsere Seele rein von der Gottesliebe erfüllt wäre. Aber die Störung des göttlichen Ebenbilds in uns hat auch auf den Verstand und die

Sprache ihren böſen Einfluß; da wir zerſtückelt, abgezogen zuſammengeſetzt denken und ſprechen, und hiermit uns von der Einfalt und Wahrheit weit genug entfernt haben. Gäbe es keine Unarten und Laſter, ſo hätten wir vielleicht nur Ein Wort für alle Tugenden, wie wir nicht mehrere Götter, ſondern nur Einen Gott haben. In unſerer Sittenlehre ſind wir immer noch einer Art Vielgötterey ergeben. Denn was iſt es anders, daß wir die Einheit des Guten in uns ſelbſt verlohren haben? Der ſinnliche Menſch verſinkt in ſolche Vielheit, ſo wie er die Einfalt des Glaubens verliert. Unſere dogmatiſchen und ethiſchen Syſteme ſollten wenigſtens das Uebel nicht bekräftigen und befeſtigen, wenn ſie meynen, daß ſie mit Vereinzelung der göttlichen Eigenſchaften und der menſchlichen Tugenden die Sache gründlich und vollkommen vorgelegt hätten. Zur Einheit ſollen wir immer wieder aus der Betrachtung der Vielheit zurückkehren, wie aus dem Anblick der Mannigfaltigkeit in den Geſchöpfen der Erde und an dem unabſehbaren Sternenhimmel zur Anbetung des Einen, der ewigen Gottheit.

Eine Ueberſicht der Tugenden nach dieſer ihrer Verbindung wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Wir betrachten das Gemüth von der einen Seite in ſeiner richtigen Selbſtbeſtimmung, alſo in ſeinem Gleichgewicht, in ſeiner *Faſſung*; von der andern Seite aber in ſeinem poſitiven Prinzip der Menſchheit, das Göttliche in ſich entwickelnd, d. h. indem die *Liebe* als der bildende Grund in demſelben vorkommt. Die Faſſung des Gemüths iſt die Bedingung, welche überall bey jeder Tugend ſtatt finden muß, (conditio sine qua non), ihre Erſcheinungen mögen daher die *begleitenden* Tugenden heißen. Zu dieſer negativen Bedingung muß aber der Grund aller Tugend hinzukommen, wenn ſie überall *wahre* Tugenden ſeyn ſollen, und dieſer Grund iſt doch nichts anders als eben jenes Weſen

der Vernunft und der Menschheit, die Idee Gottes. Die Tugenden nun, welche sich unmittelbar in dem Bewußtwerden dieser Idee entwickeln, nennen wir nicht unschicklich die Grundtugenden, oder bestimmter die religiösen. So wie aber das Innere in seinem Leben steht, so treibt es auch beständig Aeußeres hervor, und dieses gestaltet sich nach den Verhältnissen, wie sie in Zeit und Raum gegeben werden. Es erfolgen also aus jener Einen wirksamen Tugendkraft, deren beyde Seiten wir so eben als Trefflichkeit und Frömmigkeit des Gemüths aufgefaßt, die vielen einzelnen Tugenden, welche wir hiernach als die bezüglichen oder die Menschheits- (nach wahrem Sprachgebrauch Sittlichkeits-) Tugenden bezeichnen. Hieraus ergiebt sich folgende tabellarische Uebersicht:

Das Gute in dem Gemüthe als Tugend.

I. Tugenden der Trefflichkeit = Selbstbeherrschung:
1) Gleichmuth:
a) Mäßigkeit, — b) Geduld — mit den besondern Bestimmungen, wie Beharrlichkeit ꝛc.
2) Starkmuth:
a) Enthaltsamkeit, — b) Tapferkeit; — wozu Muth, Entschlossenheit ꝛc. gehören;
3) Frohmuth:
a) Lauterkeit, — b) Heiterkeit; — hierunter: Gegenwart des Geistes ꝛc.

II. Tugenden der Frömmigkeit = Gottseligkeit:
1) Glaube: a) Vertrauen — b) Dankbarkeit;
2) Hoffnung: a) Gehorsam — b) Demuth;
3) Liebe: a) Ehrfurcht — b) Vereinigung mit Gott (Gebet, Preiß —)

III. Tugenden der Sittlichkeit
1) Selbstliebe,
a) Selbstachtung (Edelsinn, Keuschheit ꝛc.);
b) Streben nach dem höchsten Gut;
2) Nächstenliebe: a) Edelmuth — b) Mittheilsamkeit;
3) Menschenliebe: a) Gerechtigkeit — b) Güte.

Ohne daß wir in weitere Erörterung eingehen können, bemerken wir nur:

1) Daß wir uns nicht ganz nach dem Sprachgebrauch richten können, da er nirgends mehrfacher ist, als in den Benennungen von Tugenden und Lastern, welche so durch die Worte bezeichnet werden, wie sie sich grade im gemeinen Leben vereint oder getrennt finden, und sich bald mehr in Uebergängen, bald mehr scharf begränzt ꝛc. darbieten; z. B. Edelsinn, Freygebigkeit, Wahrhaftigkeit.

Versuche es doch einmal ein Lexikograph etwa die Namen der Farben griechisch und deutsch gegeneinander auszugleichen, wie schwierig wird er es finden! Aber nun vollends die Tugenden — wie unmöglich! Denn da schillern die bis ins Unendliche gebrochenen Farben auf allen Seiten durcheinander. Und denkt man sich gar die Aufgabe, die Namen der Tugenden in allen Sprachen der Welt zusammen zu stellen, so macht man sich die Unmöglichkeit feststehender und gleichsam gezählter Benennungen ganz anschaulich.

2) Daß die begleitenden Tugenden als Eigenschaften jeder andern, so auch unter einander selbst aufgestellt werden können, z. B. Mäßigkeit, Muth, Frohsinn.

3) daß die religiösen Tugenden ebenfalls alle zu einander und zu jeder andern als der wahre tugendhafte Grund des Gemüths gehören, nemlich als Gottesliebe.

4) Daß die bezüglichen Tugenden zwar nur einzeln sich äußern, und sogar sich gegenseitig oft in der Aeußerung aufheben, z. B. Gerechtigkeit und Freygebigkeit, aber in ihrem Innern, d. i. durch ihren Grund, der jede zur Tugend macht, Eins sind, und daß also

bey der Aeußerung der einzelnen alle andern doch im Gemüthe leben, und gleichsam im Hintergrunde nur auf die Gelegenheit warten, wo sie auch als Blüten hervorbrechen.

5) Daß nicht erst das deutliche Bewußtseyn, oder die Reflexion die einzelne Tugend zur Tugend macht, sondern das Gemüth, und in demselben der lebendige Grund, die sich entwickelnde Idee Gottes; daß es also auch Tugenden vor allem Bewußtseyn giebt, z. B. Schamhaftigkeit, Aufmerksamkeit, Mitgefühl, Wohlwollen, kindlicher Sinn.

6) Daß die Tugenden der besondern Verhältnisse, z. B. gegen die Eltern, gegen den Staat, die Freundschaft — nichts anders sind, als das ganze tugendhafte Gemüth, wie es durch ein solches Verhältniß in einer bestimmten Richtung gehalten wird.

Die Tugend ist nemlich schlechthin Einheit, der Grundton des ganzen Gemüths im Spiel der reinen Töne das Leben bewegend. Sie ist vorhanden im Fühlen, Denken und Wollen als der heilige Bildungstrieb, und sie beweiset ihre freye Selbstbestimmung eben sowohl in der Wahrheitsliebe der Denkthätigkeit als in der Reinheit des Herzens, und in jeder unbewußten so wie deutlich überlegten Entscheidung für das Thun und Lassen. Diese ihre Einfalt erscheint auch im Lebensganzen, von der Wiege bis zum Grabe, als das Ewige in dem Menschen, welches sich in seiner Natur und im Zeitverlauf entwickelt. Man kann in den menschlichen Tugenden das Abbild der göttlichen Eigenschaften sehen; und diese werden in ihrer erhabenen Einheit in dem Maaße geschaut, als wir der Einheit der Tugend uns bewußt werden. Ob wir gleich nur so den erscheinenden Charakter des Menschen auffassen, der dem Gesetze der Caussalität

unterliegt, so betrachten wir ihn doch als den Aeußern des intelligibeln, der mit der Freyheit in der unbegreiflichen Tiefe wirkt, und in allen flüchtigen Zeitwellen als das Bleibende sich hindurch zieht. Diese Ansicht ist die einzige für den Erzieher.*) Denn er geht von dem Leben aus, um für das Leben zu wirken; er nimmt den Menschen nach seinem erscheinenden Charakter, worin seine Handlungsweise nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung (psychologisch) erfolgt, so daß dennoch im tiefsten Grunde die Freyheit feststeht. Er geht von der Ueberzeugung aus, daß das Ewige in dem Menschen in seinem Lebensganzen geschaut werde. Allerdings läßt sich auch eine andre Ansicht fassen, das wäre die, wo man jede einzelne Tugend als Thathandlung, die aus dem übersinnlichen Grunde der Freyheit hervorgeht, ohne sie in den Zusammenhang mit den vorhergehenden zu setzen, betrachtet. Daß man hierdurch die Möglichkeit einer Sinnesändrung in jedem Zeittheilchen besser begreift, mag seyn: aber die Idee von einer Bildung des Menschen entschwindet dabey ganz.

*) Der Verf. hat sie ausgeführt in seinem Lehrbuch der Erziehung und Unterrichtslehre, 2te Aufl. Heidelberg 1817. bes. §. 133 fgg. — Die Einheit der Tugenden ist von Aristoteles, der doch die Zertheilung der Begriffe so sehr liebt, und nur zu sehr grade in diesem Puncte seit der Scholastik zum Führer genommen worden, durch das bekannte Bild: „Eine Schwalbe und Ein Tag macht noch keinen Sommer" vorgelegt, indem er dort von dem menschlichen Guten spricht, von der Tugend als der Energie der Seele, und von den mehreren Tugenden in der Einen vollkommensten Tugend, und Einem vollkommnen Leben (Eth. 1, 6.). Auch spricht er (M. Mor. 13.) davon, daß man sie nicht bloß in den rationalen Theil der Seele setzen dürfe, weil man sonst wegnehme κατ' ἕξιν, u. s. w.

Dritter Abschnitt.

Entwicklung der Religion.

Wir sehen also, wie mit der Geburt dem Kinde eine Anlage mitgegeben ist, welche es zum Bewußtseyn Gottes führt, welche den Keim alles Guten in sich enthält, welche in den verschiedenen Tugenden hervordringt, welche sie alle zu der Einen, ächten Tugend macht, und welche sich zu ihrer Blüte als Religion aufschließt. Nun müssen wir insbesondre die Bedingungen betrachten, unter welchen dieses Gute erwächst und zur Religion wird. Sie ergeben sich 1) als innere, 2) als äußere Bedingungen; 3) als an die Entwicklung in der Zeitfolge geknüpft.

1.

Die inneren Bedingungen.

Diejenigen Erfordernisse, ohne welche sich keine Frömmigkeit des Kindes würde erwarten lassen, sind keine andern, als die der allgemeinen Menschheit. Es gehören dazu alle diejenigen körperlichen Beschaffenheiten, an welche nun einmal die Weisheit des Schöpfers die Vernunftanlage und ihr Hervorwachsen in diesem Leben gebunden hat; es gehört dazu ferner die geistige Grundlage zur Erkenntniß und Verehrung Gottes. Die ersteren können freylich, obwohl in sehr seltnen Fällen mangeln; und auch da, wo eine gestörte Organisation

alle Verstandeskraft zu versagen scheint, ist doch noch zu prüfen, ob bey der Verwirrung und Verrückung im Denken der weltlichen Dinge auch alles Licht aus der übersinnlichen Welt erloschen sey, wenigstens wären noch tiefere Erforschungen bey Blödsinnigen z. B. bey den Cretinen zu machen. Wir können unmöglich irgend einem der materialistischen Systeme beystimmen, wornach des Menschengeist nur aus dem Erdengebilde stärker oder schwächer aufflammt; auch kann uns kein Physiologe anatomisch, oder chemisch, oder organisch ein Gesetz aufzeigen, welches uns nöthigte, unsern Glauben an einen höhern Ursprung des Geistes aufzugeben. Dieser Glaube steht auf Gründen fest, an welche keine Naturforschung je zu reichen im Stande ist; er wird auch dadurch, daß Menschengebilde gebohren werden, die zu allem geistigen Leben unfähig sind, nicht umgestoßen, weil das nur das irdische Leben trifft, und wir nicht wissen, wie die niederste Stufe (ähnlich der im Mutterleibe) zu seiner Zeit in die einer höhern Ordnung hinüber führt. Daß aber auch bey vieler Geistesschwäche eine Erhebung zu religiösen Vorstellungen statt findet, lehrt die Erfahrung an kindisch gewordnen Greisen, und vielleicht auch an Wilden von der Rohheit wie die der Pescherähs, und die Möglichkeit ist schon Grund genug, um alles zur Enthüllung des edelsten Keims zu versuchen. Eine andre Frage wäre, ob denn in dem gesund organisirten Kinde auch nothwendig die Anlage zur Religion läge? Allein dieses beantwortet sich von selbst, wie oben gezeigt worden, dadurch, daß die Idee Gottes das Wesen der Vernunft ausmacht, und daß kein Geist denkbar ist, dem die Anlage zur Erkenntniß des Guten und Bösen und der Gottheit fehle. Selbst einem bösen Geiste muß man dieses zugestehen, und würde ein Teufel als ein Menschenkind gebohren, so müßte sich eine solche Misgeburt augenblicklich so andeuten, daß nicht einmal das Aeußere der Kindes- und Menschengestalt damit bestehen könnte. Wir halten die heilige Pflicht der Achtung gegen die Menschheit fest, indem wir die Anlage

zur Religion einem jeden Menschenkinde zutrauen, so lange uns nicht an ihm das Gegentheil erwiesen wird. Wenn wir aber das Bestimmtere dieser Anlage, so wie sie entschieden hervortritt, erkennen wollen, so finden wir es in allem, worin sich die Gesundheit des Verstandes und die gute Gesinnung zeigt. Die Aufmerksamkeit des Kindes vereint schon in der Sinnenthätigkeit, wie oben bemerkt worden, gewissermaßen beydes, eben so die Regsamkeit und Richtigkeit der Denkkraft; indessen scheidet sich doch bald mehr und mehr das Denken und Wollen, und somit auch der Vorzug und Mangel in dem einen oder dem andern. Allerdings giebt es also in dieser Hinsicht, d. h. wie in die Anlagen die Freyheit einwirkt und das Naturell dabey erscheint, eine Verschiedenheit dieser Anlagen zur Religion, und zwar sowohl in den Richtungen als in dem Grade. Dort ist mehr von Seiten des Verstandes, hier mehr von Seiten des Herzens zu erwarten; dort wirkt die Schwäche der Denkkraft auch nachtheilig auf Willen und Gefühl, hier erwächst ein bösartiger Sinn und tritt mit der Stärke im Denken in einen traurigen Bund, oder die Fehlerhaftigkeit in dem einen wie in dem andern verschlimmert sich gegenseitig, oder auch, es bildet sich eine glückliche Einstimmung von Vorzügen auf beyden Seiten. Es lassen sich schon bey den dreyjährigen Kindern unendlich viele Abstufungen in der religiösen Anlage auffinden. Das Allgemeine, was sich bey jedem finden muß, geben wir aus unserer ersten Behandlung dieses Gegenstandes an, weil wir es immer durchaus richtig gefunden, mögen auch einige Gedanken vorjetzt überflüssig scheinen.

„Das Empfinden ist unläugbar die erste Erscheinung in der menschlichen Seele; Empfindungen begleiten das Kind aus dem mehr thierischen in das mehr geistige Leben; an ihnen hat man also ein Mittel, schon während jenes niedern Zustands auf die gute Entwicklung der Menschheit zu arbeiten. Das Lächeln der Mutter, der freundliche

Blick und das liebreiche Tändeln, womit der Säugling auf den Armen getragen wird, ertheilt ihm für die ganze Zukunft eine bessere Stimmung, als wenn er mit Verdruß und mürrischer Laune behandelt wird.

Die ersten Begriffe des Kindes sind von sinnlichen Gegenständen, von denen es durch allmähliges Hervordringen der Vernunft zu abstrakteren übergeht. Aber um die abgezogenen und übersinnlichen deutlich mit aller Präcision und Rundung zu denken, dazu werden schon reife Jahre erfordert, ja ein großer Theil der Menschen bringt es zeitlebens nicht dahin. Wäre der Religionsunterricht ohne solche vorausgehende Begriffe schlechterdings unmöglich oder auch nur unzweckmäßig, so dürfte er selten innerhalb der Kinder- oder Jugendjahre, wo er nicht gar während der ganzen Lebenszeit wegfiele, anzufangen seyn. Es waren manche der Meynung*), als ob man eine solche vollkommene Verstandesreife erst abwarten müsse. Allein sie bedenken dabey nicht, daß das, was sie fordern, höchst selten anzutreffen ist, daß die Religionslehre ein überaus wichtiges Erziehungsmittel sey, und daß durch den Unterricht darin der Verstand geübt und die Begriffe immer mehr verdeutlichet werden. Wie selten hat der erwachsene denkende Mensch die Vorstellungen von Gott, die er haben soll! Und sollte er lieber gar keine haben? Sollte man lieber gar nichts von Gott lehren, weil doch immer ein Anthropomorphismus, so fein er auch sey, unterschleicht! Das hieße alle Religion den Menschen wegnehmen wollen, und

*) Das war H. J. Rousseau, und nach ihm der modischen Pädagogen vieleg, vielleicht noch jetzt hier und da einer. S. meine Erziehungslehre 3r Bd. II, S. 196 und dort die ganze Abhandlung über den Unterricht in der Religion.

zwar aus demselben Grunde, welcher sie ihm grade zum dringendsten Bedürfnisse macht — weil er Mensch ist! Genug wenn immer reine Wahrheit unter der Hülle der anthromorphistischen Vorstellung zu Grunde liegt, wenn letztere so beschaffen ist, daß sie immer dünner wird, und wenn ersterz, so wie die Vernunft wirksamer wird, immer mehr hervorschimmert. Des Sinnliche, womit Kindeseinfalt und überhaupt menschliche Einschränkung die nackte Wahrheit umkleidet sieht, schadet dieser nie, wenn es nur das Mittel ist, wodurch man auf selbige aufmerksam gemacht wird, über sie immer mehr nachdenkt, und sie dann immer in reinerem Lichte erblickt. Was schadet es denn, wenn das Kind Gott jetzt blos als ein wohlwollendes Wesen kennen lernt, und zu ihm mit Einfalt seines Herzens sagt: „Sey doch so gut, lieber Gott und gieb mir das!“ — soll es denn schlechterdings nicht eher von ihm hören, als bis es die höchste Vernunft, Heiligkeit ꝛc. zu denken vermag? wird nicht jene mit dem Kinde erzeugte Zuneigung zu Gott der nachmaligen reinen Verehrung gegen ihn den besten Vorschub thun, und Gott zu einem desto interessantern Gegenstande des Nachdenkens machen? Weit entfernt also, daß Begriffe von der Gottheit, welche sich zur Kindheit herablassen, unschickliche und ungereimte Vorstellungen oder blinde Vorurtheile erzeugen, werden sie vielmehr die hellern Einsichten früher herbeyziehen, und durch ihren mächtigen Einfluß aufs Herz die moralische Gottesverehrung befördern. Nur dürfen es freylich keine Vorstellungen seyn, welche dem Verstande verwerflich, oder deren zum Grunde liegende Ideen falsch wären; auch müssen sie immer mit zunehmenden Verstandeskräften sich mehr aufhellen. Es kommt alles darauf an, welche Begriffe bey dem ersten Religionsunterrichte zum Grunde liegen.

Ein Kind soll z. B. den ersten Begriff von Gott als von einem unsichtbaren Wohlthäter erhalten. Offenbar

muß es da schon die Begriffe Wohlthun und Person (d. i. jemand, der einen Willen hat), wenn auch gleich nicht unter diesen Worten, gedacht haben. Auch ist es nicht nöthig, daß diese Begriffe grade ihre völlige Bestimmung haben, wenn nur das Kind etwas Wahres dabey denkt. Und dazu ist es bald geschickt; denn sie erfordern nicht viel Abstraction. Das Kind darf nur seine Person von andern unterscheiden können, und die angenehme Empfindung, welche ihm das Wohlthun (die Güte) andrer verursacht, mehrmals erfahren haben, so daß es nun darauf merkt. Aus diesen wenigen und leichten Grundbegriffen läßt sich nun ein religiöser aufstellen, welchem, so unvollkommen er auch seyn mag, doch immer Wahrheit zum Grunde liegt, und dessen Bestimmung sich um so mehr erweitern läßt, je vollkömmener der Verstand sich entwickelt.

Der erste Religionsbegriff, welcher dem Kinde beyzubringen ist, muß der seyn, welcher einestheils seiner Fassungskraft der leichteste ist, anderntheils bey nachmaliger Erweiterung der Religionskenntnisse immer Grundbegriff bleibt. Letzteres ist nöthig, damit der weitere Religionsunterricht mit dem jetzigen immer in einem Zusammenhang fortlaufe. Denn gesetzt der erste Begriff würde nachmals durch die andern nicht mehr erläutert und hervorgerufen, so ist er so gut wie verlohren, er wird bald verlöschen und der erste Religionsunterricht wäre nicht Vorbereitung zu dem folgenden.

Grade diese Erfordernisse hat nun der Begriff von einer Person, oder wie ihn das Kind denkt, von Jemand. Das Erste, was das Kind in dem Denken unterscheidet, ist seine Person oder sein Ich, denn ohne diese Unterscheidung ist gar kein klares Bewußtseyn möglich. Ferner beurtheilt die Seele in ihren ersten Reflexionen alles nach sich; sie legt gern den Dingen außer sich dieselben Eigen-

schaften bey, welche sie an sich findet, Empfindung, Bewußtseyn, Willen; Das Kind schlägt den Stein, über den es stolpert. So wie aber die Aufmerksamkeit des Kindes sich mehr mit Menschen beschäftigt, und mehr den Unterschied zwischen ihnen und andern Dingen, wie auch die größere Aehnlichkeit zwischen ihnen und sich selbst bemerkt: so berichtigt sich jene Vorstellung immer mehr, es lagt den Menschen hauptsächlich Selbstbewußtseyn, Wollen und Handeln bey (so wie es das an sich bemerkt), und so erhält es den Begriff von Jemand außer ihm. Hieraus können mit der Zeit alle Eigenschaften der Persönlichkeit entwickelt werden, ohne daß es ganz neue Begriffe dadurch erhält; denn es hat sie schon vorher, wiewohl dunkel, in die Vorstellung von Jemand hineingelegt.

Der Begriff von Persönlichkeit ist ferner auch die Grundlage aller Religionsbegriffe. Die Vorstellungen von Gott mögen sich noch so tief zu der menschlichen oder kindischen Vorstellungskraft herablassen, so ist doch immer persönliche Existenz das, was auch bey der reinsten Abstraction noch übrig bleibt. *) Auch in der Lehre von einiger Fortdauer der Seele ist er ein Grundbegriff. Wenn auf ihn die Lehre von Gott gebaut wird, so entsteht nebenher noch der Vortheil, daß man einen Glauben an den lebendigen Gott begründet, und, so wie man auf den Unterschied zwischen vernünftigen Personen und andern Geschöpfen aufmerksam macht, die Gottheit von der Naturunterscheiden lehrt, wodurch denn schon frühe dem spinozistischen und andern irreligiösen Systemen von der Gottheit vorgebeugt wird.

*) Neuere Ansichten werden das nicht zugeben, aber der Religionslehrer wird mit denselben auch nicht weit kommen.

Um zu erfahren, ob das Kind schon der abstracten Vorstellung von Jemand, den es nicht siehet, fähig sey, darf man ihm nur von solchen Leuten erzählen, die abwesend sind; kann es sie dennoch als vorhanden denken, ohnerachtet es sie nicht sieht, so ist es schon in der Rücksicht auf den ersten Begriff von der Gottheit vorbereitet. Der Begriff von einer Person kann schon zu ziemlicher Lebhaftigkeit erhoben seyn, bis die übrigen Bedingungen, die der erste Religionsunterricht voraussetzt, in der Seele des Kindes da sind. Denn auch mit Gefühlen und einer gewissen Richtung des Begehrungsvermögens muß der erste Religionsunterricht verknüpft seyn, wenn er Religiosität hervorbringen soll — und das soll er doch, denn sonst wäre er ganz zwecklos.

Wenn schon frühe sich in der menschlichen Natur Gefühle und Gesinnungen zeigen sollten, die mit dem sittlichen in Verbindung stünden, vielleicht dessen erste Aeußerung wären: dann würden sie die erwünschtesten seyn, um sie bey dem ersten Religionsunterrichte zu benutzen und in dessen Begriffe verflechten zu lassen. Wir wollen eine Uebersicht der ersten Gefühle des Kindes, welche schon mehr sind als blos thierische (körperlicher Schmerz, Kitzel) und der ersten moralischen Aeußerungen anstellen, um die, welche wir suchen, herauszuklauben.

1) Gefühle des Kindes.

a) Frohseyn. Wenn sich durch Hüpfen und Lächeln ein froher Sinn des Kindes zeigt, so mögen sich die Eltern darüber freuen, und diese Gemüthsstimmung zu erhalten suchen. Nichts ist den Kräften des Leibes und der Seele so zuträglich, nichts giebt so viel Reitz und Feuer zur Thätigkeit, nichts macht williger zu Anstrengungen, nichts stimmt so sehr mit

Uebung der Pflichten, und selbst mit der Religiosität überein, als ein froher Muth. Die heitern Stunden sind es, in welchen das Kind zum Denken und zu guten Entschlüssen am ersten aufgelegt ist. Sollten es nun nicht frohe Gefühle vorzüglich seyn, wodurch Religionsbegriffe zuerst Eingang in die Seele finden, und mit welchen sie sich dann nachher jederzeit wechselseitig erwecken?

b) Traurig seyn. In der ersten Einfalt der Natur ist mit der Traurigkeit zugleich eine Erschlaffung des Geistes verknüpft; die Seele ist blos leidend. Das Kind ist keiner Aufmerksamkeit fähig. In den Jahren, wo es schon für geistige Mittel gegen Mismuth und Trostgründe empfänglich ist, können ihm religiöse Ideen in seiner Gemüthsstimmung nützlich seyn. Nur darf nicht Mürrsinn bey dem Kinde herrschen, wenn man es durch Trost der Religion aufrichten will; denn zu der Zeit mag es keinen Trost und wird sogar darüber ärgerlich. Nur der sanften Traurigkeit, der Wehmuth sind Tröstungen willkommen; solche Gemüthsverfassung im Leiden ist es auch vorzüglich, worin Erwachsene die Religion oft so lieb gewinnen. — Empfindungen der Traurigkeit müssen übrigens durch gewisse moralische und religiöse Ideen erregt werden z. B. bey Bemerkung moralischer Gebrechen.

c) Zuneigung gegen Menschen. Traurig wär's, wenn ein Kind diese natürlichste unter allen Anlagen nicht hätte; was sollte es dann Gutartiges an sich haben? Ohne sie ist wahre Religion gar nicht möglich; denn wie kann das Kind Zuneigung gegen Gott haben, das keine zu Menschen hat, nicht irgend eine Person sieht? Doch das ist auch nie zu befürchten.

Je mehr es aber seine Eltern und andere Menschen liebt und sein Herz für die Liebe erweitert, desto eher kann es den unsichtbaren Wohlthäter lieben, und desto herzlicher kann seine Zuneigung zu ihm werden. Sie muß durch die ersten Religionsbegriffe nothwendig erweckt werden, wenn diese fruchtbar seyn sollen.

d) **Furcht.** Ihre unangenehmen Empfindungen liegen vielfältig der Religiosität zum Grunde. Viele Menschen verehren darum Gott, weil sie ihn fürchten, und sie fürchten ihn, weil ihnen im ersten Religionsunterrichte Schreckbilder vorgehalten wurden. Ist nun das gut? Furcht treibt allerdings die Liebe aus, aber vielleicht scheint sie manchem eine gute Vorbereitung zur Liebe zu seyn. Denn Liebe muß sich doch auf Achtung gründen, und wodurch wird mehr Achtung bewirkt, so denkt man, als durch Furcht? — man nehme alle Strafen von der Erziehung weg, so wird man alle Scheu, und mit ihr alle Achtung für's Gesetz verbannen. Und wer weiß, wie manche Atheisten oder Gotteslästerer es gäbe, wenn nicht Gefühle der Furcht, in der frühen Kindheit erregt, sie bey dem mindesten Gedanken daran mit Entsetzen erfüllten! — Demunerachtet halte ich es im Ganzen genommen für sehr nachtheilig wenn sich etwas Furchterregendes in den Religionsunterricht einmischt; denn 1) die Moralität wird dadurch frühzeitig verdorben, wahre Zuneigung unmöglich gemacht, und der reine moralische Glaube nachmals um so schwerer, je tiefer die Empfindungen der Furcht eingedrungen sind. 2) Wenn der Erzieher nur einigermaßen achtsam ist, und seinen Unterricht zweckmäßig einrichtet, so wird auf ganz anderem Wege Achtung und Ehrfurcht gegen

Gott erweckt, und zwar gerade solche, wie sie seyn soll, die aus der reinsten Quelle herfließt. Ein anderes ist übrigens einen roben Bösewicht zur Religiosität führen, und ein anderes ein unverdorbenes Kind. Endlich 3) bleibt doch immerhin Gelegenheit genug übrig, den unmoralischen Menschen mit furchtbaren Ideen zu schrecken. Der Mensch bringt es nie dahin, sich über alle Furcht zu erheben, und der gewiß am wenigsten, welcher in Ansehung Gottes und der Ewigkeit in Ungewißheit lebt.

2) Moralische Gesinnungen des Kindes oder erste moralische Richtungen seines Begehrungsvermögens.

a) Dankbarkeit. Sie, die Neigung des Gemüths seinen frohen Zustand als eine Wohlthat von irgend Jemand anzusehen, zeugt nicht nur von Ueberlegung (Nachdenken über Grund und Folge) bey dem Genuß, sondern auch Uneigennützigkeit, Gefühl für's Recht, Anerkennung des Verdienstes, und ein Gefühl davon, daß man für etwas mehr, als für das Genießen da sey. Die Empfindungen des Danks sind folglich die schönsten Aeusserungen der Sittlichkeit. Der gemeine Menschenverstand erkennt sie auch dafür, indem er so sicher auf Dankbarkeit rechnet, indem er so unbegränztes Wohlgefallen daran findet, und indem er sich so sehr verwundert, wenn er etwas Aehnliches davon bey Thieren bemerkt. Eine Freude ist's, zu sehen, wie sich schon im kleinsten Kinde der humane Zug eines dankbaren Herzens äußert; schon in der freundlichen Miene, womit es ein Geschenk annimmt, erscheint er.

b) Wohlwollen, und wenn es durch Handlungen sich darlegt, Wohlthätigkeit. Diese Gesin-

nung kann nicht eher entstehen, als bis das Kind schon das Wohlthun andrer an sich selbst empfunden hat. Daher ist auch sein erstes Wohlwollen in der That nicht von Dankbarkeit verschieden, denn es ist durch Wohlthaten erweckt worden, und bezieht sich zuerst auf die Wohlthäter. Wenn nun die Gutartigkeit des Kindes erhalten wird, so bekommt es immer mehr Freude am Wohlwollen und läßt es auch andre empfinden.

c) Folgsamkeit. Das unverdorbene Kind hat seine Freude daran, den Menschen, die ihm lieb sind, zu Gefallen zu seyn, ihnen zu folgen. Die Quelle hiervon ist theils die natürliche Dankbarkeit, theils das Gefühl davon, daß es doch manches thun oder unterlassen solle. Sobald es sich nur seiner moralischen Natur bewußt wird, sobald es nur Gutes und Böses, Recht und Unrecht unterscheidet, sobald es nur ein Sollen denken oder dunkel fühlen kann, so verbindet sich schon mit diesem Ausdruck des sittlichen Gefühls die Anhänglichkeit, welche es gegen gewisse Personen hat, und macht, daß es ihnen gern folgt, oder gehorsam ist. In dem Fall aber, daß diese Anhänglichkeit nicht stark genug wäre, oder andre Hindernisse den Gehorsam erschwerten, so tritt leicht der Eigensinn an seine Stelle, und das Kind wird bösartig. Weise Erziehung sucht ihm vorzubeugen, auf alle mögliche Art die Hindernisse der Folgsamkeit in der Quelle zu ersticken, und den Gehorsam des Kindes — diesen Ausdruck der Moralität — täglich zu verstärken.

d) Mißmuth über sich selbst bey bemerkten Unarten. Kinder die schon über sich und ihre Handlungen nachzudenken, und die moralische Ur-

theilskraft zu gebrauchen geübt sind, zeigen oftmals dieses Gefühl. Der Verdruß über sich selbst bey bemerkter Immoralität ist aber von dem Verdruß über, ihre Folgen wohl zu unterscheiden. Ersterer ist eine reinsittliche Gesinnung, die bey dem gutgearteten und gutgeleiteten Kinde von selbst kommt; letzterer ist an sich zwar unsittlich, kann aber doch zum erstern hinführen. Das Kind, welchem nur etwas an dem Wohlwollen seiner Eltern gelegen ist, wird bey einer Strafe von ihnen, ihren Unwillen am schmerzhaftesten fühlen; dabey lernt es nun auf das Urtheil eines unparteyischen vernünftigen Menschen achten, womit denn sein eignes Urtheil übereinstimmt; auf solche Art entsteht denn jener edle Unwille über sich selbst, welchen das Kind um so inniger fühlt, je größer die Liebe, die Dankbarkeit und der Gehorsam gegen seine Eltern ist. Die Feinheit dieses Gefühls hängt von der Erziehung ab.

e) Demuth. Sie besteht darin, wenn das Herz bey der Anklage des Gewissens sich freywillig zur Strafe hingiebt — ein höherer Grad der eben beschriebenen Tugend. Das unmoralische Gemüth sucht den äußeren Strafen zu entgehen, und seine eignen Gewissensbisse zu unterdrücken; das moralische läßt sich beyde gefallen, weil es sie für recht hält, und weil sein Gefühl für Recht und Verdienst so stark ist, daß es darum kein eignes Wohl aufopfert. Oft sieht man schon Kinder in einem Zustande des Reuegefühls, daß sie sich gar nicht wollen trösten lassen, ja sich sogar selbst zur schuldigen Bestrafung darbieten. Eltern und Erzieher, welche sich das Zutrauen eines guten Kindes in hohem Grade zu eigen gemacht haben, und dabey an sich selbst ein

untadelhaftes Beyspiel zeigen, können diese Demuth, die höchste sittliche Anstrengung, deren ein Kind fähig ist, erwecken. Sie müssen aber dabey mit Klugheit zu Werke gehen, um nicht Heucheley zu veranlassen.

Ausser diesen Gesinnungen kann ich keine andre finden, welche der erste Ausdruck der Moralität wären; alle andre scheinen mir daraus zusammengesetzt. *) Dankbarkeit, Gehorsam und Demuth sind auch vollkommen hinreichend und überaus schicklich dazu, um die ersten religiösen Begriffe damit zu verbinden.

Diese Gesinnungen müssen nemlich auf das göttliche Wesen bezogen werden, so daß das Kind zuerst Dankbarkeit, weil es deren am ersten fähig ist, dann Gehorsam, und bey mehrerer Entwicklung der Vernunft, Demüthigung gegen Gott beweise.

Wie aber, wenn keine dieser Gesinnungen in einem Kinde anzutreffen wäre? Das ist aber unmöglich, weil es dann ohne alle sittliche Anlage wäre; wer kann sich solche monströse Bösartigkeit der menschlichen Natur denken? Wenn sich weder ein Zug eines dankbaren Herzens, noch der Folgsamkeit, noch des Reuegefühls je an dem Kinde entdeckte, so fehlte es sicher entweder an der nöthigen Auf-

---

*) Der Verf. wollte gerne seine früheste Ansicht hierher setzen, ob er sie gleich in dem vorhergehenden Abschnitt mehr systematisch vorgetragen hat, theils weil er damit seine Ueberzeugung nach den verschiedenen Zeitpunkten desto fester ausspricht, theils weil auch diese Wiederholung eine mehr populäre Beziehung seiner Theorie erhält. Weiter unten kommen die nähern Bestimmungen vor.

merksamkeit des Erziehers, oder an der Gelegenheit, wodurch jene Züge konnten hervorgelockt werden.

Das Resultat dieser Untersuchung ist demnach folgendes: Der erste Religionsunterricht muß auf die Gefühle der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Demuth gegründet werden; ehe als eins derselben zum Vorschein kommt, darf man ihn nicht anfangen; so wie sie sich aber zeigen, so sind dem Kinde diejenigen religiösen Begriffe beyzubringen, deren sein Verstand fähig ist."

2.

Die äußern Bedingungen.

Das, was von außen dem Kinde gegeben werden muß, damit es zur Religion gelange, ist ebenfalls das Allgemeine für die Entwicklung der Menschheit. Unter vernünftigen Wesen muß das Kind aufwachsen, wenn es selbst vernünftig werden soll. Es muß überhaupt erzogen werden. Je mehr der Geist des Kindes von Wahrheit und Güte gleichsam umgeben wird, desto reiner kann in ihm das Wahre und Gute erwachsen; je weniger die Menschen umher Gott erkennen, und je gottloser sie leben, desto mehr wird das Aufstreben des religiösen Keims erschwert. Ein Kind der Neuseeländer kann freylich hier in dieser Welt das nicht werden, wozu ein frommes Kind in einer gebildeten Christenfamilie erzogen wird. Also ergiebt sich auch von dieser Seite eine unabsehbare Abstufung in dem erscheinenden, religiösen Charakter; von jenem tiefsten im Innern, den nur Gott kennt, ist hier ohnehin nicht die Rede. Die Geschichte des Christenthums zeigt, was hierin für die Welt geschehen ist, was nur noch nicht genug von der Welt verstanden und von den Lehrern der

Religion in Ausübung gebracht werden. Was von uns dabey zu thun sey, davon soll eigens der folgende Theil handeln, wir haben also hier nicht weiter dabey zu verweilen.

3.

Die Entwicklung der Religion nach dem Lebensalter.

Die Folge, wie die Religion sich nach und nach in dem Kinde entwickelt, liegt in den Gesetzen, nach welchen die Seelenkräfte hervordringen. Der vordergehende zweyte Abschnitt stellte diese Folge von Seiten der Gottesidee vor, inwieferne sie in dem Gemüthe erwächst, hier haben wir aber noch das Gemüth vorzustellen, wie es für die Gottesidee von Kindheit auf heranreift. Wir haben sie nach den drey Hauptperioden der Jugend nachzusehen.

Die erste Jugendzeit ist die Kindheit, das Gute in derselben ist im Allgemeinen Kindlichkeit, ihre Beendigung das volle Selbstbewußtseyn. So wie nun während derselben das Kind zu Verstand kommt, so muß es auch zum Gemüthe kommen, und in dem Grade als es nach außen sieht und hört, soll es auch nach der Innenwelt sehen und hören, d. h. auf die Stimme der Vernunft achten lernen. Es wird sich der Welt außer sich bewußt, hiermit erwacht zugleich das Gewissen, und so weiß das dreyjährige Kind gar wohl in seinem Kreise Gutes und Böses zu unterscheiden. Es wird sich nicht nur seiner selbst bewußt, sondern auch der Menschen umher, und zwar solcher Personen, von welchen es abhängt. Es fühlt das Bleibende in dem Wechsel seiner Vorstellungen, und so dämmert ihm in seinem Ich die Idee von einem ewigen Wesen auf. Daher bedarf das

Kind nur des richtigen Einflusses von den Vernünftigen, in deren Schooß es gedeiht, so wird in ihm das Bewußtseyn Gottes mit dem Ende dieser Periode vollkommen erwacht seyn. Noch lassen sich folgende Stufen unterscheiden. Die erste, im ersten Lebensjahre, giebt dem Kinde an der Mutterbrust die dunkeln Gefühle der Liebe und der vertrauenden Hingebung mit der Ahndung einer höhern Macht, welcher es gerne angehören soll; sie ruft in ihm die Verstandes- und Willensthätigkeit auf, und läßt eben so leicht oder noch leichter Täuschung, Eigenwillen und sinnliche Begier hervordringen, als sie das Bessere auffordert, wodurch das Kind lernt wahr und gut seyn, und seine Aufmerksamkeit anstrengt. Hat hier das Bessere gesiegt, so gewinnt das Kind, welches nun anfängt auf seinen Füßen zu stehen und selbstständig zu wollen, mehr Sinn für die höhere Kraft, welche sich ihm in seinen Führern darbietet, seine Liebe und Folgsamkeit wächst, sie bekommt das Uebergewicht über das thierische und eigensinnige Wesen, ja es zeigt sich schon die Richtung des Geistes nach oben, besonders in den kindlichen Phantasieen, die Freude an Thätigkeit der Vernunft. Mit der dritten Stufe erfolgt hieraus die bestimmte kindliche Liebe zu den elterlichen Personen, die Lust am Rechthandeln, die Entschiedenheit der sittlichen Gefühle, die Verstandesthätigkeit, welche über das Sinnliche hinaus Begriffe bildet, die helle Ahndung eines höheren unsichtbaren Wesens, und diese darf dem dreyjährigen Kinde nur ausgesprochen werden, so glaubt es nunmehr schon an Gott. Die erste Erscheinung der Religion in dem Kinde tritt am bestimmtesten in seiner Freundlichkeit hervor, und die freundlich entgegen kommende Schöpfung ist hier die erste, obwohl noch dunkle Offenbarung der Gottheit; die 2te Erscheinung ist die kindliche Liebe, womit das Kleine auf Vater und Mutter achtet, und Gott offenbart sich ihm schon näher durch das menschliche Angesicht; die 3te Erscheinung ist der erste reine Kinder-

glaube; zunächst zu den Eltern sich hinwendend, aber auch schon den innern Richter vernehmend und den unsichtbaren Vater suchend, und dieser offenbart sich dem Gemüthe des Kindes nunmehr durch die Vernunft. Zuerst ist es also Licht und Laut, weiter ist es des Menschen Auge und Wort; endlich der Geist selbst, wodurch das Bewußtseyn des Ewigen aufgerufen wird, und zur Erkenntniß Gottes heransteigt. So hat es Gott selbst in den Gang der Natur gelegt, und so will er, daß dieser Gang in der Erziehung befolgt werde, denn sonst würde kein Gedeihen und Segen zu erwarten seyn. Grade auf diesem Wege gelangt das Kind bis zur Beendigung seines 3ten Lebensjahres (in der Regel) zu seinem Gemüthe, zur Begründung seines Charakters und hierin zu seiner Religion. Und diese ist jetzt eben, was wir unter dem Worte zusammenfassen wollen, Kinderglaube.

Die zweyte Jugendzeit ist das Knabenalter, das Gute ist hier schon in ein Mehrfaches geschieden, in Frohsinn, Fleiß und Folgsamkeit, welche letztere sich besonders als Frömmigkeit gestalten soll, und hiermit kommt der junge Mensch völlig zu Verstand und Vernunft. Es ist die Zeit (in der Regel) bis zum beendigten 14ten Lebensjahre, aber durch die Natur sehr bestimmt mit dem 7ten Jahre in zwey Zeiten abgetheilt. Hiernach ergeben sich zwey Stufen. Die erste endigt sich mit dem ersten Jahrsiebend, und sie giebt jenem Kinderglauben seine volle Gestalt, wo er denn in die oben angegebenen Zweige des Vertrauens, der Dankbarkeit, des Gehorsams, der Demuth hervorwächst. So wie nemlich das Kind mehr an das Gute gewöhnt wird, so giebt sein Innerstes dem natürlichen Jugendgefühle noch eine schönere Rosenfarbe; froh eilt es in das Leben hinaus, froh dringt ihm das Leben herein. Eben so gewinnt es zugleich mehr Lust an Thätigkeit, mehr Bildungstrieb, und so wird sein Frohsinn vom geistigen Leben

durchdrungen, und der Fleiß wird seine Herzenslust. Aber das Wunderbare, was ihm mit eigner Ahndung einer Herrlichkeit aufgeht, giebt auch allem diesem erst seine rechte Kraft. Die Idee des höchsten Wesens zieht ja die Freude und das Streben bis in den Himmel herauf. Das Kind hat in seinen Eltern den Weg zu Gott gefunden, froh vertraute es jenen, fröher wird es Gott vertrauen; reiner wird sein Dank, lebendiger sein Gehorsam, und mit der innersten Wahrheit wird es seinem Gewissen Gehör geben, seine Fehler bemerken, und sich vor Gott niederwerfen. Seine lebenvolle Phantasie hat ihm eine unsichtbare Welt eröffnet, und diese wird nun mit frommen Gedanken ausgeschmückt; der Vater im Himmel waltet ihm nun in der Nähe und Ferne, und es lernt in seiner heiligen Gegenwart wandeln. Daher ist Beten die entschiedne religiöse Erscheinung bey dem 7jährigen Kinde. Hieraus erwächst nun die deutlichere Erkenntniß Gottes unter weiterer günstiger Einwirkung. Der Verstand beschäftigt sich, von dem Herzen geführt und immer wieder in das Herz zurückführend, — denn auf dieses Vereinen treibt jener Bildungstrieb hin — mit den Begriffen von Gott und göttlichen Dingen, wie auch von Tugend und Bestimmung des Menschen. Jetzt will so recht die Frömmigkeit Verstandessache werden, daher geht alles auf Zerlegung in Begriffe, daher wird jetzt viel gedacht von einzelnen Eigenschaften Gottes, so wie von einzelnen Tugenden des Menschen, ja die Vielgötterey wäre unvermeidlich, wenn nicht eben jene ewige Idee zum völligen Hervorbringen aufgeregt und besonnt würde. Da nun vernimmt der junge Mensch die innere Stimme, die ihm hell und klar zuruft: es ist ein Gott, du bist unsterblich, es steht in deiner Freyheit gut oder böse zu werden; und da entscheidet sich der Glaube an Gott als ganz Eins mit seinem innersten Leben. Die Gedanken von dem höchsten Gut, von dem ewigen Leben, von der

Seligkeit in Gott, und das Streben nach Gottähnlichkeit gehen ihm dabey auf. Gott offenbart sich ihm in seiner Vernunft, und er wird alsdann in den Seelenzustand versetzt, den wir Anbetung Gottes nennen. Das ist die Religion in dem angehenden Jüngling. Sie erschien zuerst im Einzelnen als Vertrauen und Dankbarkeit, indem sich Gott dem Kinde durch den Geist seiner Eltern (oder dem Menschen an ihrer statt) offenbarte, hierauf noch in einzelnen Tugenden sich steigernd, wurde sie mehr und mehr eine innere Offenbarung, die sich zur Einheit der Idee vollenden will. Das geschieht nun im Jünglingsalter. Hier muß das Gute der Kindheit in einer veredelten Einfalt erscheinen, indem der Bildungstrieb sein Ideal ergreift, um es in sich und außer sich auszubilden, und die religiösen Tugenden sich in der Ehrfurcht gegen Gott vereinigen. Der Verstand geht durch Zweifel hindurch, Wahrheit suchend; weil nun der Glaubensgrund fest gewurzelt ist, so muß auch der Gottesglaube an Kraft gewinnen, soferne nur die Seele ihre Reinheit bewahrt, und nicht ihre Unschuld an die Jugendlüste verliert. Bemächtigen sich aber Leidenschaften des Jünglings, dann leidet auch sein Glaube Schiffbruch und die besten Lehren werden ungesegnet verhallen. Zu jeder Zeit ist sittliche Zucht die Bedingung der Frömmigkeit, aber vielleicht nie nothwendiger als in dem Alter der Selbstständigkeit. Denn hier weiht sich der junge Mensch entweder dem wahren Gott oder einem Abgott. Er wird sich zum lebendigen Opfer dem Ewigen ergeben, wenn er, auf rechtem Wege geleitet, in sich selbst das Streben zur Gottähnlichkeit als seinen Charakter mehr und mehr findet. Auch hier zeigen sich einige stufenweise Erscheinungen. Die erste ist die poetische Zeit des Glaubens, wo die übersinnliche Welt der jugendlichen Phantasie reizend mit ihren schönen Wundern entgegen kommt, aber zugleich die Wahrheitsliebe zur vernünftigen Betrachtung auffordert; eine Offenbarung

Gottes durch alles Schöne und Große der Natur wie der Menschheit. Die zweyte Erscheinung, die etwa gegen das 18te Jahr eintritt, ist der Kampf in dem Inneren, wo der Jüngling mit den Zweifeln ringend, das Ideale und Reale zu scheiden und wieder zu vereinigen strebt, und wo ihn nur der tiefe Herzensglaube, der nunmehr zu seinem innersten Wesen geworden ist, gegen das Versinken aufrecht erhält; hier offenbart sich ihm die rettende Hand Gottes, durch jene innere Stimme, welche sich keinem redlichen Frommen unbezeugt läßt. Die dritte Erscheinung ist die, welche zur vollendeten Lebensreife führt, und welche also die Natur nach dem dritten Jahrsiebend scheint gesetzt zu haben, wo das Gemüth zur Einheit mit sich selbst gelangt, und die Gottheit sich ihm durch alles von außen und von innen, so auch bey dem Reuegefühl über die Gebrechen, deutlich offenbart, und sein Glaube die unerschütterliche Festigkeit gewinnt. Wir möchten dieses als die Zeit ansehen, wo ihm die Offenbarung durch den heiligen Geist zu Theil wird, wo der Geist das rechte Bewußtseyn der göttlichen Gnade erhält, also die Zeit der höchsten Weihe. Nunmehr ist die Idee Gottes die Jugendzeit hindurch entwickelt, so daß sie in das ganze Leben eingeflossen ist, und diesem den heiligen Ernst als Grundzug der Frömmigkeit, für die ganze Erdenzeit mitgiebt.

Obgleich bis dahin die jugendliche Entwickelung beendigt ist, so geht doch die innere Ausbildung und Reinigung immer fort; denn sie ist unserer endlichen Natur nach unendlich, indem die Gottähnlichkeit ohne Aufhören durch die Gränzen der Zeit hinaufsteigt. Dann mag wohl die religiöse Erziehung der Jugend mit den Jahren der Reife aufhören — jedoch auch nicht früher, (nach der leider allgewöhnlichen Sitte); aber in einem höhern Sinne zieht sie sich durch das ganze Leben hindurch.

So wie es der Gang der Natur vorzeigt, will uns Gott zuerst durch die Menschheit vermittelst der Außenwelt, dann durch die Vernunft im Innern, und endlich durch seinen Geist unmittelbar zu seiner Verehrung führen. Auch fordert er die Sorgfalt der Erzieher auf, alles zu thun, damit keine Zeit der Saat verloren, keine Zeit der Blüte verdorben werde, weil da, wo die frühere Periode nicht benutzt worden, unendlich viel verloren ist, und wo sie sogar Unheil in die Seele gebracht hat, kaum das Heil der Religion für die folgende Zeit verwendet werden kann. So muß es wenigstens uns Menschen erscheinen, die wir an unsere Pflichten nach äußerem Gesichtskreise gebunden sind. Allein darum dürfen wir der ewigen Gnade kein Ziel setzen, und können es auch nicht; auch sind noch immer die zu Schanden geworden, die es auf irgend eine Art thun wollten. Das Ewige in uns liegt über den Gesetzen der Zeit; in des Menschen Geist wirkt Gottes Geist unergründlich in seinen Tiefen; was auch immer die Theologen über Wiedergeburt und Bekehrung hin und her gestritten haben, darin dauern die Wunder unter uns immer fort. So dürfen wir auch an keinem mißrathenen Kinde verzweifeln, wir dürfen keinen verdorbenen Jüngling aufgeben, und wäre er sogar ein Religionsspötter geworden: er kann noch immer für das Reich Gottes gewonnen werden, und vielleicht zu einem seiner vornehmsten Bürger. Anders lehrt es wenigstens nicht Christus.

Wir fassen hiernach die Erscheinungen der Frömmigkeit in folgender Uebersicht nach der Zeitfolge zusammen, Abwege bemerkend. Zuerst Freundlichkeit des Kindes. In dem Lächeln blickt der Engel der Unschuld hervor; aber es dämmert auch hierin das Morgenroth der reinsten Lust herauf, und die junge Seele sucht mit dem liebenden Blicke das höhere Wesen, das ihm in dem Angesichte der Mutter,

oder wer das Glück hat an ihrer Stelle zu seyn, entgegenwinkt. Fehlt nun solche liebevolle Aufmerksamkeit, bemächtigt sich vielmehr Trübsinn und Verdrossenheit der Kindesseele, so ist nicht nur Mangel von Liebe und frommer Hingebung, sondern auch Selbstsucht, Bosheit, und endlich Gottlosigkeit zu befürchten. Hält dagegen das Kind keinen geliebten Gegenstand fest, sondern verliert es sich entweder an den Sinnenkitzel, oder in den Wechsel der Eindrücke, so entsteht auch in der Religion ein Leichtsinn, der weder in die Idee des Ewigen einzudringen, noch nach der Strenge des Gewissens zu leben verheißt. Also möge man jenen ersten Zug der reinen Menschheit auch als das Frühlicht ihrer Erhebung zu Gott ansehen.

Hierauf Folgsamkeit, Frohsinn, Fleiß. Denn hierin bestimmt sich jener Aufblick zum höhern Wesen, nemlich in dem Willen als frohe Unterwerfung unter den höhern; in dem Gefühle, als Ahndung des seligen Zustandes, der in folgsamer Thätigkeit unter der Annäherung zum Vater im Himmel der Seele aufgeht; in der Kraftanstrengung mit Nachdruck und Freude, als Befolgung des höhern Willens, worin der Geist höhere Stärke und Erkenntniß gewinnt. Diese kindlichen Tugenden sind von Muth zugleich und edler Scheu begleitet. Fehlt es dem heranwachsenden Kinde im Gehorchen und Arbeiten an Muth, an jener schönen Eigenschaft, dem Vorgefühle der werdenden Kraft, die man so wenig an Kindern zu würdigen versteht, so ist der Uebergang solcher Zaghaftigkeit in Feigheit allzuleicht, und es geräth dann immer auf den einen der oben bezeichneten Abwege. Schlägt aber die andere Seite vor, so fürchte man ebenfalls einen Abweg von der Religion; denn man giebt sehr unverständig jenem dreisten und kecken Wesen der Kinder den edlen Namen Muth, da doch Wildheit und Frechheit schon nahe daran liegt. Von Kindern, die nichts

fürchten, kann man das Aergste erwarten. Wenn aber die göttliche Anlage in dem Gemüthe durchdringt, so wird eben sowohl jede Schlechtigkeit als jede Widersetzlichkeit entfernt gehalten, und aus reinem einfältigem Sinne wird das Kind beherzt, beständig und getreu. Das physische Aufleben begünstigt diese sittliche Entwickelung, sobald nur die Richtung auf das Höchste einmal die herrschende geworden ist aber die Richtung auf das Sinnliche genommen, so ist die erwachsende Kraft des Leibes so wie der Seele nur Nahrung für die Sinnlichkeit, und die Entfernung von der Religion wird immer größer. Gewöhnung zum Gehorsam und zur Arbeitsamkeit ist für das Knabenalter die einzige Sicherung gegen das Laster; ja sie ist die Mutter aller Tugenden. Je mehr natürliche Freudigkeit der kleine Mensch dabey zeigt, um desto kräftiger sein Trieb zur religiösen Bildung.

Die Anlage gewahret ihr Vorbild, und sich nachbildend in fortwachsender Tugendkraft, findet der junge Mensch sein Urbild. Hierin liegt das Geheimniß der sittlichen, der religiösen, oder vielmehr aller Erziehung. Und wir dürfen nur in der Pädagogik der Entwickelung von Anfang bis zum Jünglingsalter hindurch nachgehen, so werden wir in jedem Puncte schon die Hindeutung der Natur entdecken, wie der junge Mensch das rechte Werden in sich aufschließt und sein wahres Selbst gewinnt, wie er hierin seiner selbst, der Welt heilbringend, werth, und gottselig wird; wie auch gerade nur aus diesem Mittelpunkte seines geistigen Aufstrebens der höchste Gedanke, der reinste Entschluß, das seligste Gefühl gewonnen wird, und wie alsdann alle Tugenden in ihre lichte Einheit zusammenfließen. So darf man nur z. B. die Zeit bemerken, wo sich die Mannbarkeit entwickelt, wie entscheidend alsdann die Selbstbeherrschung für den ganzen Charakter wird, und wie es die Natur selbst durch jene immer lockende Sirene im Ge-

schlechtstriebe darauf angelegt hat, daß sich der Jüngling durch ein ununterbrochenes Ritterthum die höchste Krone erkämpfe. Eben so zeigt es sich, daß so wie er diesen Lockungen unterliegt, er schon auf dem Hinabgleiten nach der einen oder der andern Seite begriffen ist, je nachdem ihn zur Feigheit oder zur Frechheit sein Naturell hinneigt. Wer aber von seinem Schutzgeist geführt in das Jünglingsalter tritt, bringt ein Herz voll Dankbarkeit und Vertrauen, voll Demuth und Gehorsam, ein Herz voll Gottesfurcht mit, er bringt überhaupt ein Herz mit, und weihet sein Leben Gott zum Opfer. Da fehlt es dann nicht an Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, nicht an Muth, Tapferkeit und Geduld, überhaupt an keiner Tugend, auch nicht an der Hoheit des Sinnes, worin der Gedanke Gott die ganze Seele erfasset. Darum ist die allseitige und vollständige Entwickelung der Tugend vom frühesten an, so wichtig, wenn die Religion erwachsen soll. Sie kann aber erst mit Beendigung der Jugend erwachsen seyn. Es ist daher im gesunden Zustande nicht vor dem Alter von 20 — 25 Jahren zu erwarten, daß das rechte Licht aufgehe, um das Wesen der Religion ganz zu verstehen, um ihre Kraft ganz in sich zu erfahren, und um in jenem tiefern Sinne des Worts ein Christ zu werden. Ein welchem nemlich nach dem alten Ausdruck die Wiedergeburt zum neuen Leben erfolgt ist. Denn zum Aufschließen des Höchsten bedarf das Gemüth der vollkommensten Reife.

Die Entwickelung der Religion bietet noch einige Verschiedenheit dar, auf welche man um so mehr achten sollte, weil man noch zur Zeit zu wenig darüber beobachtet hat. Die erste richtet sich nach dem Naturell. Wenn wir unserer Abtheilung in zwey Hauptclassen, in das positive und negative Naturell folgen, so zeigt es sich bey dem einen merk-

lich anders als bey dem andern. Der mehr in sich gekehrte Knabe wird schon gegen seine Eltern sich anders äußern, als der mehr nach außen thätige, und so werden beyde eine verschiedene Art haben, wie ihr Fleiß, wie ihr Frohsinn, wie ihre Frömmigkeit sich gestaltet; verschiedene Neigungen, verschiedene Tugenden, verschiedene Unarten, ja verschiedenen Gang in dem Aufblühen des Guten. Der Knabe von positivem Naturell wird in seinen Religionstugenden mehr in die Augen fallende Thätigkeit zeigen müssen, wenn die Gottesidee in ihm wahr, frey und kräftig erwächst; sein Vertrauen wird sich entschiedner im Gehorsam darlegen, seine Dankbarkeit wird sich lieber in thätiger Aufopferung zeigen, er wird weniger vom Gefühle der Reue sprechen mögen, als sogleich besser machen wollen, und sich selbst nichts schenken, wo es auf die That ankommt. So wie er heranwächst, wird er auch im Religiösen mehr Unternehmungsgeist beweisen, und überhaupt alles mehr in das Handeln setzen. Von ihm erwarte man nicht die stille Andacht, und die Lust an frommen Betrachtungen, und halte ihn darum doch nicht für weniger religiös als andere; nur erwarte man den rüstigen Eifer von ihm, seinem Hange nach außen und selbst seinem Unternehmungsgeist Maaß und Ziel zu gebieten, und sich in den ihm schweren Tugenden z. B. der Geduld und Beharrlichkeit zu üben. Der Knabe von negativem Naturell ist mehr zur Innigkeit in den religiösen Gesinnungen, mehr zu Gefühlen, zur Andacht, zum Gebete aufgelegt, er wird vielleicht seinem Religionslehrer mehr ein frommes Herz eröffnen, und im Auffassen der Lehre ihm größere Freude machen. Aber das Rechte wird doch nur alsdann in seiner Entwickelung gefunden, wenn seine Hingebung zur kräftigen Thatkraft erwächst, und wenn er, sein selbst vergessend, auch für andere leben lernt, ja wenn er gerade in der Zurückgezogenheit seiner Seele den bösen Feind fürchtet, und desto ernstlicher

das thätige Leben aufsucht. Hat dieser das heilige Wort: Gehorsam ist besser als Opfer, und hat jener das heilige Wort: „Eins aber ist Noth, richtig und mit Liebe verstehen gelernt, und wissen beyde die Weisung in der Parabel von den zwey ungleichen Söhnen (Matth. 21, 28.), und so manches, was dahin gehörte, im Evangelium zur Selbstkenntniß zu verwenden, dann beweisen sie einen entwickelten christlichen Sinn, den jeder nach Verschiedenheit seines Naturells in seinem Leben auf seine eigene Art darlegen soll. Man wolle nur nicht dem Weinstock die Form des Obstbaumes geben, oder diesen in schlanken Reben ziehen, und die Früchte des einen von dem andern verlangen; jeder sey nur in seiner Art gut.

Die zweyte Verschiedenheit in der Religion hängt von dem Geschlecht ab. So wie der ganze Charakter des Mannes anders dasteht als der des Weibes, wenn jeder in seiner Trefflichkeit dastehen soll, so muß auch von Kindheit auf das Gute in dem Knaben anders erwachsen als in dem Mädchen, und die Frömmigkeit des Jünglings eine andere Gestalt annehmen als die der Jungfrau. Bey ihm mehr das Handeln, bey ihr mehr das Fühlen; bey ihm mehr Denkkraft und Selbstmacht, bey ihr mehr Andacht und reiner Sinn, bey ihm muß das Eintreten in das Gottesreich mehr durch Kampf geschehen, bey ihr mehr durch stilles Erschließen der höhern Natur; der Mann weiß mehr um seine Heiligung; das Weib übt sie mehr im stillen Triebe; er aber verläugnet dabey seinen Stolz, sie ihre Eitelkeit. Es ist gänzlich falsch, wenn man dem weiblichen Geschlechte mehr Frömmigkeit, Glauben, Ergebung, Gottesliebe zutheilen will als dem männlichen, ein Irrthum, der von jenem verfälschten Sprachgebrauch kommt, wornach man mehr die Seite des Gefühls, das Weiche, das Hingebende als Religion auffaßt. Denn auch in dem Denken und

Handeln besteht die Frömmigkeit, und diese Seite eignet vorzüglich dem Manne. Indessen darf keinem die andre fehlen, denn die Gottseligkeit durchdringt alle Gemüthskräfte. Wenn also der Knabe mehr von Seiten des Verstandes, also durch die Begriffe und weiterhin selbst durch Zweifel hindurch zur Religion geführt werden muß, so darf man nichts weniger als sein religiöses Gefühl vernachlässigen; eben so wenig darf das Nachdenken des fromm fühlenden Mädchens unbeschäftigt bleiben. In allem aber richte man Bedacht darauf, daß jedes gegen den Grundfehler seines Geschlechts hierin wachen lerne, denn in der Frömmigkeit des Mannes birgt sich gerne der Stolz, und an der Frömmigkeit des Weibes hat oft die Eitelkeit einen großen Antheil. Schon der Knabe macht Forderungen an Gott, und richtet über seinen sittlichen Werth, und das Mädchen gefällt sich gerne, auch im Gebete. Darum rühme sich kein Geschlecht gegen das andre. Daß die Entwicklung des weiblichen Geschlechts auch im Geistigen etwas schneller von statten geht, so daß es mit 20 Jahren die Reife des Gemüths so vollkommen besitzen kann, als das männliche Geschlecht mit 25 Jahren, ist bekannt, aber noch lange nicht genug ist dieses für die religiöse Bildung beachtet worden.

Das verschiedne Naturell drückt sich in jedem Geschlechte verschieden aus. Der Knabe von positiver Natur wird seinen religiösen Charakter um so stärker als ein Wirken nach außen entfalten, und etwa in dem Ritterthume der Kreuzfahrer seine Ideale des Christenthums finden; ein Mädchen von solcher Natur wird wohl als eine Martha dem Herrn lieber in der Haushaltung dienen. Die negative Natur wird den Knaben mehr zum innern Handeln in der Religion, zur Beschaulichkeit, Denkseligkeit, Selbstbearbeitung treiben, das Mädchen aber zur Seelenstille, wo Engel in dem Gemüthe einkehren, so daß es etwa auch als eine Maria zu den Füßen des Erlösers sitzen, und seine heiligen Lehren

vernehmen möchte. Auch hier hat man sich also vor einseitigem Urtheile und einseitiger Bildung zu hüten. Ueberhaupt ist hier noch viel für den Erzieher und Religionslehrer zu lernen; wir konnten nur diese wenigen Winke geben.

Es wird hiernach den Katecheten nicht befremden, wenn der Schulknabe nicht mit der Andacht der Religionsstunde beywohnt, wie das Mädchen, wenn er noch weniger eine Predigt anhören, und lange in der Kirche sitzen mag, wenn er sich vielmehr ins Freye oder nach andern Beschäftigungen sehnt. Er wird diesem Knaben, der vielleicht im früheren Alter von Herzen betete, und gerne über Gott oder den Himmel sprach, darum nicht im mindesten weniger Religion zuerkennen. Denn grade so bringt es sein Alter mit sich, und wäre es anders, so deutete das auf einen ungesunden Zustand, sey es nun der Seele oder doch des Leibes. Ein so gar fromm erscheinender Knabe erregt mit Recht Mistrauen, ob er nicht ein Heuchler oder wenigstens ein Schwächling sey. Die gute Natur treibt den gesunden und tüchtigen in das Leben hinaus, und wenn nur die Tugenden der Wahrhaftigkeit, des Fleißes, der Folgsamkeit und des Edelsinnes wahrgenommen werden, so lebt auch der Grund der Religion in seinem Herzen. Tritt er in das Jünglingsalter, so zeigt sich denn doch, daß ein guter Katechumenen-Unterricht bey ihm nicht verlohren war, und daß manches Saatkorn, worauf sein Herz nicht zu achten schien, doch feste Wurzeln geschlagen. Man gebe also dem Alter, Naturell und Geschlecht das Seine, und lasse sich die Verschiedenartigkeit nicht irren, sondern vielmehr auf die rechte Behandlung hinweisen.

Dritter Theil.

Methodik der Jugendbildung

in

der christlichen Religion.

Wir kommen zum Zweck der bisherigen Untersuchungen, da wir wissen wollen, was zur Bildung der Jugend in der christlichen Religion von uns geschehen kann und soll. Alles das, was absichtlich hierzu geschieht, bezeichnen wir mit der Benennung: christlicher Religionsunterricht. Das Wort Unterricht nehmen wir in dem weitern Sinne, wo derselbe nicht bloß Belehrung des Verstandes, wie sie durch Begriffe geschieht, sondern auch Entwicklung des ganzen Gemüths, Richtung und Leitung der Seelenkraft zu ihrer Vollkommenheit, unter sich begreift. Hiernach könnte man von jedem der drey Gemüthsvermögen besonders handeln, und sehen, wie man Erkenntnisse, Gesinnungen und Gefühle der Religion, und zwar in gegenseitiger Verbindung hervorbringen solle. Aber die Einseitigkeit einer solchen Zerstückelung dessen, was im Ganzen lebt, ist bereits allgemein empfunden worden, und man hat angefangen, diesen Weg, den Gräffe in seiner Katechetik sehr mühsam und künstlich vorgezeichnet hat, vielleicht wieder zu sehr zu verlassen. Doch wird es uns zum Ziele führen, vorerst diesen Gang kennen zu lernen.

Hieraus wird erst der andere Weg verständlich, den wir selbst früher gewählt haben, wo man den Entwicklung des jugendlichen Alters nachgeht, und sieht, was die Natur für jede Periode, für jede Zeit und Stunde verlangt, um so den stufenweisen Fortgang der Lehre durch das Alter vorzuzeichnen. Obgleich dieser Weg weit mehr als der erstere der Natur folgt, und somit aus dem Leben kommt und in das Leben

eingeht; so ist doch die Kenntniß desselben ebenfalls noch nicht hinlänglich, weil wir damit weder zu der Idee, die wir durch die religiöse Bildung darstellen wollen, genug gehoben werden, noch die Regeln, wornach wir sie darstellen müssen, vollständig vorlegen können. Wenn wir also dieses Zweyte, was uns zu betrachten vorliegt, angesehen haben, so müssen wir weiter das Wesen des Christenthums auf den Entwicklungsgang der Jügend und zugleich auf das ganze äußere und innere Leben so beziehen, daß wir hiernach die Gesetze und Regeln des katechetischen Unterrichts der Reihe nach aufstellen und gleichsam in die Hände geben. Dieses wird das dritte Capitel seyn. In demselben wird davon die Rede seyn, wie vielfach der Religionsunterricht ist, was der häusliche, und was der kirchliche auf sich hat, wann jeder eintritt, was dabey als allgemein gesetzlich, was als Regel mit Hinweisung auf Geschlecht, Naturell, Individualität gilt, und welche äußere Beziehungen vorkommen.

Da Methode diejenige Weise des Unterrichts heißt, welche den Gesetzen der Natur und ihrer Entwicklung, wie auch dem Endzwecke der Erziehung gemäß ist, und da wir grade ein solches Verfahren für den christlichen Religionsunterricht suchen, so wird in den angegebenen drey Capiteln, vorerst für das Einzelne neben einander, sodann für das Einzelne nach einander, endlich für das lebendige Ganze, der methodische Religionsunterricht zu erkennen, somit die Aufgabe der Katechetik zu lösen seyn.

Erstes Capitel.

Bildung zur Religion nach den drey Gemüthsvermögen.

Erster Abschnitt. Erkenntnißvermögen.

Man muß Gott erkennnen, wenn man ihn verehren will, man muß das Verhältniß des Menschen zu Gott einsehen, wenn man gottgefällig leben, und man muß überzeugt seyn, wenn man glauben soll. Erkenntniß Gottes und unserer Bestimmung ist auch die Wohlthat, welche der Menschheit durch das Christenthum geworden ist; ohne sie giebt es nur Unglauben oder Aberglauben, nur durch sie gelangt auch die Jugend zur Religion. Das Erkennen ist aber ein Geschäfte des Verstandes; es giebt also keinen andern Weg zur Frömmigkeit als durch den Verstand. Der Verstand denkt, das Denken bildet Begriffe, die Begriffe sind deutliche Vorstellungen nach bestimmten Merkmalen, und sie werden zu Urtheilen, die Urtheile aber zu Schlüssen verbunden, und das alles nach den logischen Gesetzen der Wahrheit; hierin besteht das Geschäfte des Verstandes, um zur richtigen und deutlichen Erkenntniß zu gelangen. Hierzu werden die Denkformen, Kategorieen genannt, angewendet; sie werden zunächst auf das bezogen, was in sinnlicher Anschauung, theils von außen, im Raume, theils von innen, in der Zeit,

unserm Bewußtseyn gegeben wird, sie werden aber auch auf die abgezogenen Vorstellungen bezogen, und bilden auf solche Art allgemeinere und immer höhere Begriffe. So sehen und denken wir dieses Haus, wir bilden den Begriff Haus überhaupt, Gebäude, Werk, Ding; eben so auch diese eben jezt empfundene Freude, Frohseyn überhaupt, Seligkeit, Leben, Zustand, und so fort. Wir legen einer Hauptvorstellung eine andre bey, bejahend oder verneinend, (einem Subject ein Prädicat); und so werden sowohl die sinnlichen als die abstracten Begriffe zu Urtheilen zusammen gesezt; genau betrachtet urtheilt der Verstand in jedem einfachen Denkgeschäfte, denn er legt dem Gegenstande seinen Begriff bey, und bestimmt hierdurch die Vorstellung. Endlich bezieht er auch die Urtheile auf andre, durch welche er diese begründet, oder welche er aus diesen herleitet, und so erkennt er Gründe und Folgen, und verkettet die Urtheile durch Vernunftschlüsse. Diese gesammte Thätigkeit des Verstandes findet nun auch in der Religionserkenntniß statt, und wird also für den Religionsunterricht verlangt.

Aus dieser Ansicht ist der Begriff von Katechisiren im engsten Sinne entstanden, wornach es heißt, die Religionslehren in deutliche Begriffe zerlegen und sie aus ihren Elementen entwickeln, und zwar durch Frage und Antwort. Man hat es hier zunächst mit dem Verstande des Lehrlings zu thun und das in einer bestimmten Form des Unterrichts; wir nennen die Kunde dieser Kunst die formale Katechetik. Sie enthält indessen auch einen materialen Theil in sich, indem sie das, was gelehrt werden soll, nach den Elementarbegriffen bearbeitet; und hierauf erst behandelt sie die Kunst zu fragen. Wir haben also zuerst den katechetischen Stoff, sodann die katechetische Form, hierauf die Beziehung dieser Bildungsweise auf die Entwicklung der Religion kennen zu lernen.

1.

Von dem Religionsstoffe für die Katechisirkunst.

Der ganze Umfang der christlichen Lehre gehört hierher, alles, was man in den Katechismen findet, Glaubenslehren und Sittenlehren, und geschichtliche Kenntnisse dazu, auch die heilige Schrift selbst. Aber es gehört nicht als rohes Material hierher, denn es soll ein für den ersten Unterricht verarbeiteter Stoff seyn, es gehört auch nicht so hierher, wie es in den Systemen objectiv (wissenschaftlich) dasteht, denn es soll sich nach der subjectiven Beschaffenheit der lernenden Jugend richten, und das Methodische ist dem Systematischen grade entgegengesetzt, da man bekanntlich in dem ersteren vom Anfangspuncte in dem Schüler ausgeht, und zu dem letztern als dem Endpuncte hinführt, und der Anfangspunkt in der Wissenschaft grade das ist, womit die Methode (im engern Sinne) endigt. Es ist also hier von einem für den katechetischen Unterricht eigens zubereiteten Stoff die Rede. Der Maler muß die Mischung und den Gebrauch der Farben erlernen, aber sie werden ihm durch die Materialienhandlung in die Hände gegeben, und die Wissenschaft der Chemie mag für ihre Zubereitung bis zu seinem Gebrauche sorgen. Es ist wahr, der katechetische Lehrer muß auch die Religionswissenschaft studiert haben, sonst kennt er ja nicht einmal seinen Stoff, ja er soll ihn auch selbst zu seinem Katechismus zubereiten; allein zunächst gebraucht er ihn als einen solchen zubereiteten Stoff. Und von einem solchen reden wir hier.

Alle Religionsbegriffe bestehen theils aus allgemeinen Begriffen, theils aus solchen, welche die christliche Lehre zum Gegenstand haben. In diese beyden Elemente muß jeder zerlegt werden, und aus diesen beyden Elementen

muß der Katechet jeden entstehen lassen. Die Allmacht enthält den Begriff von Macht, und den von Gottes Willen; die Tugend enthält den Begriff von Freyheit, und den von Gottes Willen als Sittengesetz; die Versöhnung durch Christum enthält eine Reihe von solchen Begriffen, und zugleich das Historische von Jesus Christus. Eine gründliche Katechetik lehrt daher vorerst das ganze Gebiet der ursprünglichen Begriffe auffinden und in dem Lehrling zum Bewußtseyn bringen, und hierauf zeigt sie die Anwendung derselben auf die Religionslehren. Weil aber der Begriff ohne Anschauung leer ist, und der unmittelbar anschauliche früher in der Seele des Kindes ist als der abstracte, so müssen auch die reinen Anschauungen entwickelt und in Begriffe gesetzt werden. Gräffe suchte das in seiner Katechetik bis auf die tiefste Wurzel zurückzuführen, denn er lehrte nicht nur, wie man von den anschaulichen Begriffen geschickt ausgehen sollte, sondern er weiß auch durch Frage und Antwort die reinen Formen der Sinnlichkeit und die reinen Verstandesbegriffe dem Schüler ins Bewußtseyn zu bringen. Der erste Band seines Werks ist daher nichts anders, als eine Belehrung des Katechumenen über jenen Theil der Kantischen transcendentalen Philosophie, wo ihm der Reihe nach alle jene Begriffe und Lehrsätze der reinen Vernunftkritik entlockt werden, und wo also statt der Religion vorerst Reflexion auf die Schätze unsers Denkens gelehrt wird. *)

*) Das Gräffsche Lehrbuch, der Katechetik 1r Band, ist daher vielmehr ein populärisirter Vortrag von mehreren Haupttheilen der Kantischen Kritik geworden, und zwar sogar mit ausführlichen Erörterungen und Citaten; man sehe nur z. B. die Theorie der Sinnlichkeit vom Raume und von der Zeit S. 111 fgg. Eine wunderliche Gestalt für eine Katechetik! Und wie war eine solche Abirrung auf etwas Fremdartiges doch nur

Diese ganz eigne Kunst hat in jenem Buche eine gewisse Vollendung erhalten. Wir müssen sie doch kennen lernen, und so thun wir am besten, wenn wir die Gräff'sche Anleitung durchgehen. Es werden zuerst Regeln über die Evidenz gegeben: 1) Man veranstalte die Anschauungen selbst, die dem Begriffe zu Grunde liegen; z. B. Mittelbar, Unmittelbar: „Was erblickst du jetzt durch das Fenster? Die Sonne. Was ist jetzt zwischen deinem Auge und zwischen der Sonne in der Mitte? Das Fenster ꝛc. ꝛc. Was heißt also Mittelbar? Wenn ich ein Mittel oder Mittleres zu Hülfe nehme. U. s. w. 2) Man benutze die Anschauungen, die das Kind schon hat. 3) Man ersetze den Mangel einer Anschauung durch Hülfsmittel einer Erzählung, Geschichte oder Vergleichung. 4) Man wähle unter der

---

möglich? Auch Verf. dieses hat das einst in öffentlichen Urtheilen gerügt, jetzt aber würde er jenem Werke eine Consequenz hierin zuerkennen, die man früherhin, unsers Wissens, ganz übersehen hat. Denn geht man einmal von dem Prinzip aus, daß der Katechet alles auf die Elementarbegriffe zurückführen, und aus denselben jeden Begriff in der Seele des Lehrlings erzeugen müsse, so ist es nicht genug gleichsam atomistisch, die Reihe der Grundbegriffe, (wie Zeit, Raum, Seyn, Ursache ꝛc.) aufzuzählen, sondern dieselben in ihre dynamischen Bestandtheile zu zersetzen, und also den Lehrling selbst in seine Seele einschauen, deren Grundthätigkeiten rein auffassen, und in ihrer Entstehung begreifen zu lassen. „Es ist die Hülfe des Lehrers nöthig, heißt es S. 230. um den Zögling selbst zurückzuführen, seine innern Gesetze, die a priori in ihm liegen, und nach denen er immer handelte, ihn bemerken, und dann in einer bestimmten Vorstellung bezeichnen zu lassen. So hat jener sorgfältige Lehrer ganz naiv gezeigt, wohin eine Lehre führt, welche durch Begriffe selig machen will; sie muß dem Kind vorerst die Taufe der Philosophie ertheilen und es vorher die Kantische Kritik lernen lassen, ehe sie es den Katechismus lernen läßt.

Menge diejenigen, die dem wirklichen Zustande des Kindes proportionirt sind. 5) Man verweile dabey genugsam. 6) Man wähle dazu nichts Niedriges ꝛc. ꝛc. Und so versinnliche man, d. h., man nehme eine Anschauung aus Raum und Zeit; und ertheile dadurch einem Begriffe und Satze, Inhalt und Gewißheit, (S. 177.) Hierauf folgen die Regeln, die sich auf den Verstand beziehen, ebenfalls nach der Kantischen Theorie und insbesondere der Kategorieentafel. 1) Allgemeine Regel, Begriffe hervorzubringen: Halte dem Zöglinge das Mannigfaltige vor, daß er es apprehendire und sich diese Zusammenfassung besonders vorstelle. 2) Erzeugung der empirischen Begriffe durch Synthesis, z. B. man läßt dem Zögling die Härte an mehreren Gegenständen bemerken, und die letzte Frage heißt dann: Was ist also Härte? 3) Erzeugung der abgezogenen Begriffe, z. B. Eigenschaft — man läßt bemerken, was dem Feuer, Wasser ꝛc. ꝛc. eigen ist, und zuletzt die Frage: Was ist also eine Eigenschaft? 4) Erzeugung der Begriffe durch Analysis. Man nimmt das Gegebene, und zeigt dem Zögling durch Zergliederung den Weg sich die verlangten Begriffe zu entwerfen; z. B. Person — eine Anzahl Menschen, nicht Thiere: der Mensch besitzt Vernunft und Verstand, freyen Willen, und ein solches Wesen nennt man Person. 5) Erzeugung der reinen Verstandesbegriffe vermittelst des Schematismus. Man will z. B. den Begriff Ursache entwickeln, so ist hier das Schema das Reale, worauf jederzeit etwas anders erfolgt — die Sonne — der Tag — das Feuer — die Wärme. Was ist also die Ursache? Was vorhergeht, worauf denn allemal ein zweytes folgt. 6) Man darf jedesmal nur Einen neuen Begriff der Aufmerksamkeit vorhalten; 7) man muß auch bey jedem lange genug verweilen, bis die Seele die Fertigkeit erlangt die Einheit des Begriffs nach Belieben hervorzubringen; auch ist daher 8) vorher das Mannigfaltige zur Apprehension

zu bringen, und der Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten; 9) dabey rede man lieber in concreto, als daß man die abstracten Begriffe anhäufe; 10) man bringe auch das Mannigfaltige entweder insgesammt oder doch dem größten Theile nach dem Zöglinge ins Bewußtseyn, damit der Begriff deutlich und adäquat werde. — Weiter folgen die Regeln für die Urtheilskraft. 1) Man nehme aus jedem Urtheile zuerst das Prädicat, entwickele den Begriff desselben, und zeige ihn in seiner Allgemeinheit; z. B. Sterblich ist wo das Empfinden, Bewegen, Leben aufhört, — das Thier ist also sterblich. Dieses ist die Regel für die subsumirende Urtheilskraft. Für die reflectirende ist die 2te, man zeige Einerleyheit und Verschiedenheit, Einstimmung und Widerspruch, Inneres und Aeußeres, Materie und Form, d. h. man erzeuge diese Reflexionsbegriffe für den vorgelegten Fall — wozu weitere Regeln und Beyspiele gegeben werden. 3) Für analytische Urtheile lasse man entweder das Identische des Grundbegriffs mit einem andern nach seinen Merkmalen auffinden, z. B. auf Gott hoffen ist = glauben, daß Gott auch künftig unsere Wünsche erfüllen werde, wenn es uns heilsam ist; oder zeige das Prädicat als Theilvorstellung von dem Subject; z. B. daß das allervollkommenste Wesen nothwendig auch allmächtig sey. 4) Die synthetischen Urtheile werden dadurch erzeugt, daß man die nöthigen Anschauungen zur Verknüpfung des Subjects und Prädicats vorlegt, und sich dabey des Schematismus bedient; z. B. Entstehung eines Hauses durch einen Werkmeister, des Baumes aus dem Kern, der Feldfrüchte aus dem Saamen. — „Was sagst du nun von allem was geschieht? Es hat seine Ursache.“ — Endlich die Regeln, die sich auf die Vernunft beziehen, d. i. wodurch man das Vermögen zu schließen, weckt, und übt. 1) Man lasse den Obersatz deutlich einsehen, z. B. Alle und jede Sünde ist der Leute Verderben; 2) eben so den

Untersatz, z. B. Lügenhaftigkeit ist Sünde; und hierauf 3) wiederhole man beyde unter verschiedenen Wendungen, bis dem Lehrling die Schlußfolge nahe genug gelegt ist; z. B. wie mußt du nur sagen, also ist die Lügenhaftigkeit? — Verderben. Man gehe überhaupt stufenweise vom Leichtern zu Schwerern, und nach dem Gesetze der Stetigkeit zu Werke.

Hierauf handelt Gräffe von dem Ablocken der Wörter, Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welches darum nothwendig ist, weil nur auf diesem Wege die Receptivität und Spontaneität in die rechte Thätigkeit und das Erkenntnißvermögen in seinen Spielraum versetzt wird, um die Sache recht eigentlich zu lernen. Die Regeln gründen sich auf die Formen und Gesetze des Erkenntnißvermögens. 1) Für das Ablocken der Wörter: bey den sinnlichen rufe man die Anschauung in Raum und Zeit zu Hülfe, z. B. für geschwind — wie fliegt der Vogel in der Luft? Bey den abstracten, so auch besonders bey Conjunctionen ist es schwerer, z. B. für weil frage man: warum ist der Dieb ins Gefängniß gebracht worden? Weil er gestohlen hat; bey den unbekannten Wörtern, z. B. Wachsthum, lasse man es aus der Wurzel Wachsen nach der Analogie, wie etwa Eigenthum entstehen. 2) Begriffe werden abgelockt entweder wenn man sie in der Seele des Lehrlings erst erzeugt, oder in Erinnerung bringt, und wenn man überhaupt seine Selbstthätigkeit und Aufmerksamkeit dabey belebt. 3) Urtheile und Schlüsse eben so.

Alles kommt nun auf das Fragen an. Gräffe verbreitet sich auch schon über die verschiedenen Definitionen der Frage sehr weit; aber er zeigt mit Recht ihre Wichtigkeit, denn nur durch Fragen überzeugt sich der Lehrer von der Erkenntniß des Lehrlings, und gewinnt zugleich die Aufmerksamkeit desselben um die rechte Erkenntniß zu erzeugen. Die Regeln

sind hier: 1) Man zergliedere die Sätze, und zertheile sie hiernach in Fragen, aber nicht bloß wörtlich wie ehemals, z. B. 1 Mos. 1, 1. Wann schuf Gott Himmel und Erde? Was that Gott? Wer schuf? Was schuf Gott? sondern so, daß man die Sache entwickelt. 2) Die Frage sey deutlich, sowohl in der Sache als in dem Worte, d. h. der Lehrling muß sie verstehen. 3) Sie sey kurz, d. h. nicht so lang, daß sie dadurch undeutlich werde; dieses richtet sich natürlich nach der Bildung des Kindes. 4) Sie sey aber auch bestimmt. Die Bestimmtheit der Frage besteht nemlich darin, daß nur eine einzige (wäre hinzuzusetzen: richtige) Antwort mit Ausschluß aller übrigen statt finden kann. Jede Frage ist also unbestimmt, worauf sich mit eben dem Rechte mehrere Antworten geben lassen. Weil dieser Punct der wichtigste in dieser Sache ist, so ist er auch mit Recht am ausführlichsten behandelt und in folgenden Hinweisungen ausgeführt: a. Bestimmtheit der Frage durch Raum und Zeit, z. B. „Wer starb auf Golgatha zwischen zwey Missethätern am Kreutz? Welche Farbe bekommen alle Gewächse im Frühling? — Wer war der erste Mensch, der im Paradiese wohnte?“ b. Bestimmtheit nach der Kategorie der Quantität, z. B. „Wie viel Sonnen siehst du am Himmel? Wie viel Apostel wählte der Herr Christus?“ und wenn man viele dem Kinde bekannte veränderliche vorgehalten hat: „Sage mir auf einmal was ist veränderlich? Alles.“ — c. Nach der Qualität, z. B. „Was leuchtet uns am Tage? Die Sonne, (ein bejahendes Urtheil); Was ist also (nach vorbereitenden Fragen) Verzweiflung? Ein Mangel aller und jeder Hoffnung, (soll ein verneinendes Urtheil seyn); für limitirte Urtheile fragt man das Entgegengesetzte ab, und nimmt dann den eigentlichen verlangten Gegenstand in die Frage auf, z. B. „Wenn du nun daran denkst, was du eben gesagt hast, wie mußt du denn auf die Frage antworten, was ist die Demuth? Demuth ist nicht Nieder-

trächtigkeit." — d. Nach der Relation; z. B. „Wofür kannst du alles kaufen? Wie sehen die Wiesen aus, wenn es Frühling geworden? Wodurch werden Häuser in die Asche gelegt? Wohin stürzt sich der Faule, der nicht arbeiten will, und der sich daher nichts erwirbt?" Und um ein disjunctives Urtheil zu gewinnen, lasse man alle Theilungsglieder aufzählen, und entferne dann die übrigen bis auf Eins, z. B. Körper — Geist — Nun sage mir vollständig dein Urtheil über alles, was da seyn soll? Alles was da ist, das ist entweder Körper, oder Geist, oder ein Zusammengesetztes aus beyden. — e. Nach der Modalität: „Wie ist es des Tages in deiner Stube? Wie ist es des Nachts in deiner Stube nicht? Wie kannst du den Furchtsamen unmöglich nennen? Heute lebt der Mensch, was kann er morgen, auch wohl schon diese Nacht? Wie thut das, wenn ich dich strafe? Was muß jede Wirkung gehabt haben?" Man sehe aber zu welchen Kategorieen der vorkommende Begriff gehört.

Endlich werden auch die Vorschriften für die Kunst Fragen zu bilden ertheilt. Man übe sich vollständige Sätze in Fragen zu verwandeln, z. B. Gott hat die ganze Welt erschaffen, in: Was hat Gott erschaffen? und man stelle sie dann so nahe an einander, wie sie in einander eingehen, einander unterstützen und vorbereiten; und man verwandle die Sätze so in Fragen, daß man das Subject, oder das Prädicat, oder eine Bestimmung des einen oder des andern, oder ein verbindendes Zeitwort ausläßt, und dem Lehrling zur Beantwortung übergiebt; denn ein Antworten mit einem bloßen Ja oder Nein machte alle katechetische Anweisungen überflüßig; z. B. „Was hat Gott erschaffen? Wie heißen die vernünftigen Wesen, die auf der Erde leben? Was sind also die Menschen von Gott? Wenn nun die Menschen alles von Gott empfangen haben, was sind sie ihrem Schöpfer schuldig?" — Zum Schlusse giebt dieser

pünctliche Lehrer noch das Verhalten bey den Antworten in psychologisch begründeten Regeln an.

Wer diese Gräff'sche Theorie durchstudiert hat, und nach seinen meist musterhaften Beyspielen einübt, wird gestehen müssen, daß sie alles erschöpft, was man zur formalen Thätigkeit des Verstandes bey den Katechumenen nur irgend erwirken mag. Sie lernen die Fragen mit Aufmerksamkeit aufnehmen, sie lernen darüber nachdenken, sie finden die richtige Antwort, sie erhalten klare Begriffe, sie erzeugen sie selbst, ja sie werden sich ihrer Denkformen bewußt, gehen in die Betrachtung ihrer Verstandesthätigkeit selbst ein, und wissen schon im Knabenalter die Denkformen und Gesetze aufzuzählen. Was will man mehr? nemlich von dieser Seite. Von dieser Seite hat Gräffe das Höchste geleistet, was bisher geleistet worden und vielleicht geleistet werden kann (man vergleiche seine katechetischen Lehren über Sätze aus Kants Naturwissenschaft), wir möchten fast sagen, bis zu einer scholastischen Subtilität der Katechisirkunst; daher konnten wir diese Seite, die katechetische Behandlung des Verstandes, auch nicht besser darstellen, als unmittelbar aus jenem Lehrbuche. Dieses ist denn für den Religionsunterricht noch bloß von Seiten des Erkenntnißvermögens, und auch hier nur formal, also von einer Seite nur der eine Endpunct.

Den ganz entgegengesetzten Endpunct hat Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Sittenlehre aufgefaßt. Er nimmt hier alles material, was der Katechet zu thun hat, um keine Moral zu lehren; er nimmt es so sehr material, daß er ganz die katechetische Form aus den Augen setzt, und der Schüler immer die Antwort schuldig bleibt, bis sie ihm der Lehrer vorgesagt hat, wie das dort angeführte Beyspiel hell und klar vor Augen legt (S. 168) Wenn aber auch mit der materialen Richtung die formale

verbunden wird, so bleibt es doch immer nur die Eine Seite. Der Unterricht in dem Christenthume wird dann blos und ausführlich zur Sache des Verstandes gemacht, und es ist dann ganz in der Ordnung, daß man mit den Rechtsverhältnissen anfängt, welche sich auf die sinnlich gegebenen Lebensverhältnisse beziehen, daß man sie sodann in das Innere des Gemüths legt, und das Sittlichkeit nennt, und daß man dieses wieder in die Weltordnung hinaus abbildet, unter dem Namen Religion. So müssen die Kinder sich durch Rechten frühzeitig den Himmel verdienen lernen. Es ist merkwürdig, daß der Kantische Formalismus, für den nur bittweise Gott vorhanden ist, nicht einmal eine katechetische Kunst bey seinem Erfinder erzeugt hat, sondern daß der Formalismus dieser Kunst erst durch einen geübten Religionslehrer erfunden ward. Hiermit konnte sich denn nun auch die Sache durch Vereinigung von beydem vollenden; und das war der Fall bey mehreren Lehrern, die blos im Gebiete der Verstandesreligion blieben. Hier muß alles durchsichtig werden, bis auf die ersten Elemente, und also die höchste Idee aus sinnlichen Begriffen durch abstracte hindurch erwachsen; Gott selbst mußte es sich gefallen lassen, aus lauter Eigenschaften der Natur und des Menschen zusammengesetzt zu werden. Darin fand die Katechisirkunst ihre Vollendung.

Wir können uns aber hiermit nicht begnügen. Allerdings ist das Element der Verstandesthätigkeit für den Religionsunterricht von Seiten der Erkenntnißkraft ein Theil des katechetischen Stoffes; ein andrer wesentlicher Theil ist aber die christliche Lehre selbst, und auch diese muß in ihre Elemente aufgelöset werden, wenn die Katechisirkunst erschöpft seyn soll. Nun aber wird in dem Christenthum Gottes Wesen und Willen dem Gemüthe so weit geoffenbaret, als das menschliche Erkenntnißvermögen nur irgend zu fassen vermag. Man muß also über unsere Verstandes-

formen und weltlichen Begriffe hinausgeben; weßhalb auch diese von manchen Lehrern als Vorübung zur Religion vorgestellt wurden, ob sie gleich auch dafür nicht einmal gelten können, wenn nicht von Anfang das religiöse Element hineingelegt worden. Denn das wird doch niemand wähnen, daß er aus sich Gott bilden, aus der Welt das göttliche Wesen potenziren (herausfeigern) könne! Aus dem Endlichen wird nimmermehr das Unendliche erkannt, als etwa nur negativ, das Zeitwesen giebt uns nirgends eine Anschauung von dem ewigen Wesen. Nein, das Uebersinnliche wird nur durch das Uebersinnliche erkannt; man mag da sagen was man will, verstehe man sich nur recht. Und so offenbart sich uns Gott durch das übersinnliche Vermögen in uns, nicht etwa indem er aus demselben erkannt, und als das Gebilde unserer Vernunftform, das doch nichts anders am Ende ist, als immer nur diese leere Form und dieses nichtige Gebilde, sondern vielmehr durch die Vernunft, indem sich Gott selbst ihrer offenbart, und der Glaube diese Offenbarung aufnimmt. Nur so wird der ewige, wahre, lebendige Gott erkannt, und das ist das Element aller Religionslehre. Ihre Grundlehren sind hiernach:

1) Gott über alles, über unserer Vernunft, der Urgrund aller Dinge; populär und biblisch ausgedruckt: Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.

2) Der Mensch nach Gottes Bilde erschaffen, seine Sündhaftigkeit erkennend, dem Willen Gottes äußerlich unterworfen, soll auch innerlich sich demselben unterwerfen, und durch seinen Willen die Gottähnlichkeit suchen.

3) Gottes Gnade durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbaret; die Menschen durch denselben zu Gott und hiermit zu ihrer ewigen Bestimmung zurückgeführt.

Wir geben nur in diesem weiten Umriß diejenigen Lehren, welche allem katechetischen Unterricht im Christenthum zum Grunde liegen, welche in allem das Ziel der Einsicht sind, und welche durch viele einzelne Lehren ausgeführt werden müssen. Wir geben aber hiermit noch nicht die Methode des Unterrichts und den katechetisch geordneten Stoff an; dieser läßt sich erst dann bestimmen, wenn wir die ganze Entwickelung des kindlichen Gemüths auf die Lehren des Christenthums beziehen. Von Seiten der Erkenntnißkraft allein genommen läßt sich nur objectiv diese Lehre aufstellen, also ein wissenschaftliches System, kein Katechismus.

2.

Die katechetische Form.

Wenn man katechisirt, so will man einen Begriff oder einen Satz so in das Bewußtseyn des Schülers bringen, daß dieser das Aufgefaßte mit seinem Wissen verbindet. Es gehört also dazu, 1) etwas, das begriffen werden kann, 2) das Begreifen selbst, und 3) das Verbinden des Begriffenen um es zu behalten. Man geht dabey entweder analytisch oder synthetisch zu Werke. Ersteres läßt zuerst den Begriff oder Satz fassen, und zerlegt ihn so in seine Theile, wie er völlig eingesehn werden kann; letzteres läßt den Begriff oder Satz aus seinen Bestandtheilen entstehen. Jede Katechisation ist nemlich eine Zergliederung desselben; macht sie nun der Katechet blos zu seiner eignen Kunde als eine Disposition, um die ersten Elemente desjenigen Begriffes oder Satzes zu finden, zu welchem er den Schüler führen will, so ist die Katechisation eine synthetische, läßt er es aber den Schüler zergliedern, so ist sie eine analytische. Z. B. Haus ist ein Gebäude zur Wohnung des Menschen, wird zerlegt in Gebäude, und dieses weiter — Fundament, Fach,

Dach ꝛc. ꝛc. und in Wohnung des Menschen, also Zweckmäßig, Bequemlichkeit ꝛc. ꝛc. und so kann der Katechet von solchen einzelnen Begriffen und zwar von Anschauungen anfangen, und sie den Schüler nach und nach zusammensetzen lassen, bis dieser ausspricht: Das Haus ist ꝛc. ꝛc. Er kann aber auch diesen Satz zuerst vorlegen, und dann durch Auflösung in Subject und Prädicat und deren Merkmale deutlich machen. Zu beyden wird ein logisches Talent erfordert.

Das Mittel dieser Unterrichtsform, ist die Frage. Der Fragende übergiebt dem Andern einen Gedanken in der erklärten Absicht, daß ihn dieser mit freyem Willen bestimme. Der Antwortende übergiebt diese Bestimmung dem Fragenden in der Erwartung, denselben hiermit zu befriedigen, oder zu weiteren Fragen zu veranlassen. So ist also Fragen und Antworten eine Wechselwirkung der Gedanken zwischen 2 Personen, nur daß das erste von dem Fragenden aus, und das letzte, wenn er nemlich befriedigt wird, auf den Fragenden zurückgeht. Die Frage erregt ein Gefühl der Humanität und Achtung, wodurch schon unwillkührlich die Aufmerksamkeit des Andern entsteht. Sie ist von der Aufgabe verschieden. Die Frage hält die Aufmerksamkeit fest, und läßt nur den Willen zum Antworten frey? Die Aufgabe läßt die Aufmerksamkeit frey, gebietet aber dem Willen. Daher ist die Frage das wirksamste Reizmittel zum Lernen. Sie ist ein Satz, der so ausgesprochen wird, daß er von dem Andern unmittelbar eine Bestimmung zur Vollständigkeit, oder auch ein ganzes Urtheil fordert.

Betrachten wir weiter die Kunst zu fragen, so ist die materiale und formale Beschaffenheit der Frage zu unterscheiden:

1) die materielle Beschaffenheit der Frage verlangt im Allgemeinen, daß man der verlangten Antwort gewiß sey. Denn sonst wäre es nutzlos so zu fragen, und man müßte es besser lernen. Das schließt folgende Eigenschaften in sich, welche jede katechetische Frage haben soll: 1) Deutlichkeit, der Schüler muß die Frage verstehen; 2) Bestimmtheit, sie muß zur richtigen Antwort hinweisen; 3) Zweckmäßigkeit, sie muß zur Einsicht des Ganzen führen.

a) Die Deutlichkeit besteht darin, daß die Frage von dem Schüler verstanden wird, und dazu ist erforderlich, daß sie kurz und faßlich zugleich sey. Denn sonst hält es der Aufmerksamkeit zu schwer den Inhalt zusammen zu halten, ohne das Einzelne zu begreifen. Sowohl die Begriffe als die Worte müssen verständlich dargelegt werden, und zwar der Fassungskraft des Schülers gemäß. Sonach ist auch die Deutlichkeit relativ, da der eine Schüler Wort und Sache versteht, die dem andern zu hoch sind. Wenn wir z. B. fragen: Wenn du vollkommen im Reden, Denken und Handeln wärest, und mit einem Menschen in irgend einem Verhältnisse stündest, wie würdest du dich dabey betragen? so ist das sehr undeutlich und schon dadurch wird es deutlicher, daß man sich kürzer faßt: Wie beträgt sich der gute Mensch gegen jedermann?

b) Die Bestimmtheit der katechetischen Frage besteht darin, daß nur Eine richtige Antwort darauf möglich ist. Sie muß also die beabsichtigte Sache genau bezeichnen und so bezeichnen, daß grade dieser Schüler die verlangte Bestimmung finden kann; also ist auch dieses relativ. Unbestimmt ist z. B. Was wünschest du von Gott? bestimmter: Wenn du

krank bist, um was wirst du dann beten? Für manchen Schüler oder in manchem Zusammenhang ist aber schon das bestimmt: Was ist gewöhnlich die Folge einer guten Lebensordnung?

c) Die Zweckmäßigkeit der Frage besteht darin, daß sie in den Gang des Ganzen grade so gehört, damit der Schüler auf dem gradesten Wege zur Einsicht gelange. Dieses hängt von der Disposition der ganzen Katechisation ab, indem die Frage weder überflüssig seyn, noch etwas überspringen, noch die Aufmerksamkeit zerstreuen darf. Man kann sie daher nur aus dem Ganzen, mit Beziehung auf die Beschaffenheit des Schülers beurtheilen.

Man sieht leicht, daß die Regeln über diese dreyfache materiale Eigenschaft der Frage sehr relativ sind, weil es auf die Individualität des Schülers, wie auch auf den Zusammenhang des Unterrichts dabey ankommt. Der Katechet muß daher seinen Schüler kennen, manche vorbereitende oder versuchende Fragen thun, öfters Ausdruck und Wendung ändern, einzulenken wissen, sich nach unvorhergesehenen Antworten richten, schon durch den lebendigen Nachdruck die Aufmerksamkeit auf ihren Punct richten. In der Regel fange er mit einer leichten Frage an, damit nur der Schüler vorerst Muth gewinne. Bey den geübteren Schülern müssen die Fragen öfters minder deutlich, selbst bis zum Räthselhaften, öfters minder bestimmt und minder nahe gelegen seyn, um nur desto mehr die Aufmerksamkeit zu spannen.

2) Die formale Eigenschaft der Frage besteht in der Art, wie sie sich auf eine Antwort bezieht. Denn sie verlangt entweder gar keine, sondern will nur die Auf-

Merksamkeit erregen; dieses ist die ästhetische Frage (die rednerische Figur), z. B. Wohin soll das noch führen? welche an die Ausrufung gränzt. Oder sie verlangt bloß die Entscheidung für oder wider einen (vorgesprochenen) Satz mit Ja oder Nein; diese nennt Aristoteles eine dialektische Frage, z. B. War das gut gehandelt? Sie gränzt an die ästhetische, z. B. War das nicht gut? — Oder endlich, sie verlangt eine wirkliche Bestimmung des Satzes. Da kann sie nun bloß disjunctiv seyn, d. i. durch Vorlegung der möglichen Bestimmungen, z. B. ist diese Handlung gut oder bös? Diese nähert sich der dialektischen Frage. Sie kann es aber auch kategorisch, d. i. durch völlige Ueberlassung an die freye Bestimmung des Andern; und dieses sind die eigentlich katechetischen Fragen, z. B. Wie ist die Handlung? Was heißt tugendhaft? — Man sieht, wie von der ästhetischen Frage an ein Stufengang in der Anstrengung des Schülers statt findet, da dieser nur die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, die dialektische aber schon eine Antwort verlangt, die sie jedoch in den Mund legt, die kategorische aber mehr Nachdenken fordert, und auch hier von leichten Schulfragen bis zu den schwersten Gelehrtenfragen. Also ist es auch in Absicht der formalen Eigenschaft relativ. Bey sehr ungeübten Schülern müssen wohl öfters dialektische Fragen eintreten; auch bey geübteren werden sie manchmal, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nothwendig gemacht; und darum ist es pedantische Schulmeisterey, sie ganz aus einer Katechisation zu verbannen: allein wahr ist es doch, daß schon die disjunctiven Fragen bildender sind, noch mehr aber die kategorischen das Nachdenken wecken und zur Einsicht führen, daß also in einer musterhaften Katechisation nur die letztern vorkommen werden.

Die Frage darf nemlich weder zu leicht noch zu schwer seyn; nicht jenes, sonst verlangt sie zu wenig Anstrengung, nicht dieses, sonst verlangt sie zu viel, in beyden Fällen aber ist sie nicht wahrhaft unterrichtend. Man muß indessen die examinatorischen Fragen von den eigentlichen katechetischen unterscheiden, denn nur diese letzteren sind eine Unterrichtsform, indem sie durch Erfragen die Begriffe entwickeln und zum deutlichen Bewußtseyn bringen, jene aber das bereits Erlernte durch Abfragen wiederholen oder erfahren wollen.

Je nachdem die Antworten ausfallen, muß der Lehrer seine weiteren Fragen einrichten. Antwortet der Schüler richtig, so frage der Lehrer dasselbe nochmals von einer andern Seite, wenn er allenfals besorgt, daß sich der Schüler mit fremden Federn schmücke; antwortet dieser halbrichtig, so führe ihn der Lehrer zurecht, das Gute in seiner Aufmerksamkeit anerkennend, und den Grund des Fehlers bezeichnend; antwortet er ganz unrichtig, so suche der Lehrer auf anderm Wege, etwa anschaulicher durch Beyspiele u. dgl. die Sache vorzustellen; giebt er eine lächerliche Antwort, so ist wohl das Lächeln nicht gerade zu vermeiden, aber der Lehrer lenke baldmöglichst zum Ernst ein. Auf keinen Fall darf Schelten, Zanken, Spott statt finden; denn das zieht schon ganz und gar die Aufmerksamkeit von dem rechten Punct ab, und stört das freye Nachdenken, aber es ist auch an sich ungerecht, da in der Regel der Lehrer das schlechte Antworten durch sein ungeschicktes Fragen mehr oder weniger verschuldet.

In der Abfassung der Fragen darf keine Monotonie herrschen, d. i. sie dürfen nicht mehrmals hinter einander dieselben seyn, oder dieselbe Antwort verlangen; schon darum nicht, weil sie sonst die Aufmerksamkeit einschläfern, aber auch dem guten Geschmack entgegen sind; z. B. Wer giebt

uns alles Gute? Gott. Wem mußt du also danken? Gott. Wer ist auch unser aller Vater? Gott. Wen sollen wir daher über alles lieben? u. s. w. Nur selten könnte der Nachdruck, den man auf ein Wort oder einen Begriff legt, eine solche Wiederholung erfordern. Selbst in dem äußern Benehmen muß der Katechet Lebhaftigkeit und zugleich den Ernst unterhalten, er muß Freundlichkeit mit Anstand und Würde verbinden. Die Gewohnheit, die richtige Antwort meist zu wiederholen, allenfalls mit Billigung, ist nicht gut, weil sie etwas Schleppendes hat; nur mitunter kann es von Nutzen seyn. Ueberhaupt muß der Lehrer die katechetische Form ganz beherrschen, und sie mit der Freyheit einer gebildeten Lehrkraft gebrauchen, sonst helfen doch alle Regeln nicht, und es steht dahin, ob nicht die regelrechte Schulmeisterey im Ganzen nachtheiliger ist, als eine frey sich bewegende Unterhaltung.

Die geordnete Reihe von Fragen und Antworten heißt eine Katechisation; wenn der Schüler den Begriff oder Satz gefunden und eingesehen hat, so ist sie geschlossen, und förmlich ist der Schluß, wenn der Schüler den Satz bestimmt ausspricht. Der Unterricht über eine Lehre kann in einer Reihe von Katechisationen bestehn, z. B. die 1te handelt den Begriff Ursache und Wirkung ab, die 2te den Zusammenhang der Dinge in der Welt, die 3te Ordnung und Zweckmäßigkeit u. s. w. Oder auch um die Lehre von der göttlichen Erhabenheit vorzutragen, wird etwa zuerst über die Allmacht, dann die Allwissenheit, dann die Heiligkeit, weiter die Weisheit u. s. f. katechisirt. Hieraus sieht man, wie der Lehrer seinen bestimmten Plan machen kann, wenn er einmal seinen Schüler kennt, wornach er der Erreichung seines Ziels und auch der Zeit selbst gewiß seyn kann, so wie er auch sogar bey jeder einzelnen Frage sich der Antwort wird versichern können. Das ist das Angenehme für den geübten Katecheten. Das ganze Geschäft

hat alsdann seinen ungestörten Fortgang, und dieser läßt sich auf Tag und Stunde voraussehen. Diese Lehrform hat daher große Aehnlichkeit mit der Gärtnerey; man kann auf die Natur rechnen, weil man sie nach ihren Gesetzen behandelt.

Wenn ein Schüler katechisirt wird, so wird das Geschäft leicht einförmig und schlaff, mehrere Schüler zugleich erregen sich unter einander mehr wie auch den Lehrer selbst. Indessen hat die Zahl ihre Gränze, wenn nemlich die Schüler sich zerstreuen, oder wenn über den Einzelnen, der doch nach seiner Individualität katechisirt werden muß, die andern der hinlänglichen Unterhaltung entbehren. Der Katechet hat also auch in dieser Hinsicht alles nach Umständen einzurichten, damit er durchaus die Aufmerksamkeit seiner Schüler gespannt erhalte. Ueberhaupt muß er ein gewandter Pädagoge seyn. Alle weitern Regeln sind daher kleinlich und überflüßig.*) Die beste Probe einer guten Katechisation ist, wenn der Schüler am Ende den Satz aus sich selbst gefunden hat. Sind die Fragen kurz, die Antworten aber gehaltreich, so ist das allerdings sowohl für den Schüler als für den Lehrer ein gutes Zeugniß, aber um gründlich zu urtheilen, muß man die ganze Reihe der Fragen von Anfang bis zu Ende vor sich haben. Man studiere hiernach die musterhaften Katechisationen eines Gräffe, oder des viel geübten und gewandten Katecheten, eines Dalz.**)

*) Eine sehr gute Anweisung für Schullehrer enthält das kleine Buch: Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beym Unterricht in Bürger- und Landschulen. Neustadt an der Orla. 3te Aufl. 1810. Besonders giebt ihm die Kürze den Vorzug.

**) Die Katechisationen dieses vortrefflichen Lehrers sind in mehreren Sammlungen seit 1792 herausgekommen.

3.

Die katechetische Lehrform für den Religionsunterricht.

Man hat die Katechisirkunst als eine geistige Hebammenkunst vorgestellt, weil sie sich damit beschäftige, die Begriffe aus der bewußtlosen Tiefe der Seele an das Licht der Bewußtseyns-Welt zu bringen; und man hat diese vielbewunderte Geschicklichkeit mit jenem bildlichen Namen der Mäeutik, auch wohl mit dem historischen der Sokratik bezeichnet, nicht ohne witzelnde Hindeutung auf die Mutter jenes Weisen. Wären es denn auch nur reine Erzeugnisse der Seele, die aus ihrem eignen Grunde hervor gerufen würden, dann möchte sich noch eher jene untergeordnete Kunst einen so vornehmen Namen geben dürfen. Die platonischen Gespräche lassen den Sokrates auf die himmlische Idee hinführen, indem er vorerst das vermeynte Wissen der Sophisten zu Schanden macht; sie sind etwas weit geistvolleres, als irgend eine Katechisation seyn dürfte, wenn sie es auch könnte; sie sind etwas ganz anders. Selbst die Episode in dem bekannten Dialoge Menon, wo sich der Meister zur Belehrung eines Sklaven herabläßt, um an dem Beyspiele einer mathematischen Wahrheit zu zeigen, daß alles wahre Lernen nur ein Erinnern sey (ἀνάμνησις), ist nicht ein Muster für unsere Art zu katechisiren, denn da müßte man umständlicher und man darf wohl sagen kleinlicher zu Werke gehen. Jene Lehrart des Sokrates hat einen großartigen Charakter, welcher aus dem Grundsatz floß, daß unser wahres Wissen eine Erinnerung an das sey, was die Seele in ihrem göttlichen Zustand oben geschaut. Davon entfernt sich nun gar sehr unsere so ganz moderne Kunst, die weit mehr Lockischen als Platonischen Geist hat. Doch wollen wir darum den Werth und das Bedürfniß derselben für unsere Zeit, wo die Aristotelische

Begrifskunst, durch eine Schulstik noch tiefer herabgestiegen, nun einmal die allgemeine Schulkunst geworden ist, und für unsern ganzen Bildungsstand nicht verkannt. Es fragt sich nur: wo hat sie ihre Anwendung?

In ihr Gebiet gehören alle diejenigen Lerngegenstände, welche rein in dem Vorstellungsvermögen liegen. Das ist

1) die reine Mathematik. Jeder Lehrsatz derselben kann rein heraus katechisirt werden, weil er in der Anschauung der reinen Form von Raum und Zeit, und des hierauf bezognen Denkvermögens liegt. So z. B. mag man leicht eine Reihe von Fragen bilden, um den Schüler selbst finden und aussprechen zu lassen, daß die drey Winkel in einem Dreyeck = 2 Rechten sind, etwa: Wie viel machen die Nebenwinkel zusammen aus? (vorher: was sind Nebenwinkel?) Was entstehen für Winkel durch diese mit der Grundlinie in der gegenüberliegenden Spitze gezogene Hülfslinie? Welchem Winkel im Dreyeck ist der hierdurch entstandene a gleich? — Welchem der b? Und warum? wo sind nunmehr die Winkel im Dreyeck hin verlegt? Und wie viel halten diese? u. s. w. So könnte man die ganze Geometrie, und die Arithmetik dazu, bis in ihre höchsten Regionen in eine Reihe von Katechisationen bringen, und wenn sich eine Verlagshandlung dazu verstehet, in einer unabsehbaren Fortsetzung von Bänden drucken lassen. Aber wozu diese Weitschichtigkeit? Die Pestalozzische u. s. w. die heuristische Art die Mathematik zu lehren, ist doch von viel besserem Erfolge. Nur immer mag der Lehrer der Mathematik von der katechetischen Form einen nützlichen Gebrauch machen.

2) Auch die Logik gehört in dieses Gebiet. Denn sie lehret die Denkformen und Denkgesetze kennen, die in

nur liegen. Wer Lust und Liebe hat, könnte somit eine Logik für Stadt- und Landschulen in einen Katechismus bringen; z. B. Was ist in diesem Urtheile das Subject? Welches das Prädicat? Wie wird dieses jenem beygelegt? Wie wollen wir also dieses Urtheil nennen? u. s. w. u. s. w.

Alle andre Gegenstände sind gemischt, indem dazu vieles aus der Erfahrung gegeben werden muß, namentlich die grammatischen, die psychologischen, die moralischen, die metaphysischen, und historischen. Nach Beschaffenheit kann die Katechisirkunst mehr oder weniger dabey eintreten. Bey den historischen (wozu auch die naturhistorischen Lehrgegenstände kommen,) ist mehr ein Abfragen als ein Erfragen möglich; jedoch mag auch letzteres zur Entlockung der Urtheile mitunter statt finden.

Der Religionsunterricht enthält zwar vieles, was logisch entwickelt wird, z. B. die Begriffe Ursache, Grund ꝛc. ꝛc. aber eben so viel Psychologisches, z. B. über die Vorzüge des Menschen; wie auch Moralisches, z. B. über die Verhältnisse im Menschenleben, worauf sich unsere Pflichten beziehen; und selbst Metaphysisches, z. B. die Begriffe Organismus, Welt, Geist, übersinnlich, und ganz besonders viel Historisches, z. B. indem man die Weisheit Gottes in der Natur und Geschichte aufzeigt, namentlich aber in den Begebenheiten der geoffenbarten Religion. Also kann unser Religionsunterricht kein Gegenstand der reinkatechetischen Form seyn; er gehört in dieser Hinsicht unter die gemischten.

Aber es eröffnet sich hier ein höherer Gesichtspunct. Ist die Religion nicht eine Idee? Ist sie nicht als Anlage uns eingebohren, und wird sie nicht aus der Tiefe des Gemüths hervorgehoben, um sich von innen zu entfalten? Ja, die Idee Gottes erwächst als das Innerste und

Tiefste in dem Glauben. Man sollte also denken, daß sie lediglich aus dem Gemüthe selbst entwickelt zu werden brauche, daß es dazu keines fremden Zusatzes bedürfe, und daß also hierzu eine sokratische Kunst von höherer Weihe nöthig sey.

Es ist wahr, aber diese Kunst ist eine ganz andre als jene katechetische Schulgeschicklichkeit; sie ist noch mehr als das, was der Weise von Athen gegen die Sophisten zeigt; sie ist die eigentliche Kunst des heiligen Lehrers im Evangelium. Leset die Reden Jesu, seine Fragen, seine Aussprüche, und vornehmlich seine Parabeln. Darin ist jene Geistesgabe zu bewundern, welche mit ihrer eignen Lichtkraft bis zur schlummernden Knospe in die Seele dringt, und sie wundervoll berührt, so daß sich das innerste Leben aufschließt. Von ihm können wir lernen Religion zu lehren. Ansprache an das Herz in bedeutenden Augenblicken, Erzählungen, welche den religiösen Sinn anregen, weil sie in Dingen des gemeinen Lebens eine heilige Lehre abbilden, und vor allem ein gottgeweihetes Leben des Lehrers, welches vor den Augen des Jüngers leuchtet, und worin er als ein lebendiges Wort lehrt, das ist die göttliche Kunst, worin wir den Meister erblicken.

Indessen ist die Anwendung auf unsere Lage nicht so leicht. Denn vorerst gilt es den Unterricht der Kinder, nicht eines Volks in seiner Masse, und fürs Andere soll nicht blos die religiöse Idee im Allgemeinen hervorgerufen werden, sondern es gilt auch die bestimmten Lehren der christlichen Religion. Es ist wahr, vieles ist selbst nach jener Katechisirkunst aus dem religiösen Sinne des Kindes zu entwickeln: aber wenn nicht dabey der Zufluß einer andern Quelle vorausgesetzt wird, auf welche die Fragen hindeuten, so bleibe auch die gelungenste Begriffentwicklung doch nichts weiter als eine Verständigung über weltliche

Verhältnisse) und hat nichts mit Religion zu thun. Wir wollen Vieles in einigen Katechisationen von Dolz und Gräffe zeigen. Es sey z. B. die 1te in der 4ten Sammlung von Dolz.

„Wer arbeitet, was wendet er an? Seine Kräfte.
Was sucht er durch diese Anwendung seiner Kräfte zu erreichen? Einen Zweck.
Aber von wem muß dieser Zweck gebilligt oder geboten werden, wenn die Anwendung unserer Kräfte Arbeit genannt werden soll? Von der Vernunft.
Und wissen Tugendlehre stimmt mit den Geboten der Vernunft überein? Die Tugendlehre Jesus.

(Die Antworten der 2 letzten Fragen setzen vieles voraus, das der Schüler nicht aus bloßer Begriffenentwicklung wissen kann. Selbst der Begriff Vernunft verlangt eine innere Anschauung des Uebersinnlichen. Wir wollen der Kürze halber nur die Antworten auf die geschickten, manchmal nur zu langen Fragen hierhersetzen, man kann sich hieraus den Gang der Begriffe denken.)

Er habe viel gearbeitet. — Vielgeschäftigkeit. — Viele Arbeit bezieht sich auf gewisse bestimmte, hingegen Vielgeschäftigkeit auf unbestimmte Zwecke. — Einen bestimmten Zweck. — Die alte Arbeit. — Daß er viel gearbeitet habe. — Ein angenehmer Gedanke. — Menschen. — Thiere. — In den Naturtrieben. — Nicht freye Selbstthätigkeit. — Einen Vorzug. — Menschenwürde. — Wir sollen dieselbe erhöhen. — Erhöhet. — Seine Kräfte. — Seine Menschenwürde. — — Ein angenehmes Gefühl. — Durch freye Thätigkeit, Arbeit. — Ein angenehmer Gedanke. — Weil er dadurch seine Menschenwürde erhöht hat. — Als Weltregierer.

(Die Idee Gottes wird nemlich vorausgesetzt.)

„Zum Endzwecke des Ganzen. — Einen unthätigen

Zuschauer. — Ein unthätiger Zuschauer bey dem was in der Welt geschieht. — Als unthätig. — Thätig. — Immer. — Thätig. — Gott. — Die Menschen. — Seine Menschenwürde. — Gott. — Freude. — Ein angenehmer Gedanke. — Weil wir durch Arbeit unsere Menschenwürde erhöhen. — Weil er einen zweckmäßigen Gebrauch von seinen Kräften macht, und dadurch Gott ähnlich zu werden sucht. — Schwach. — Die Hülfe erwachsener Menschen. — Nahrung, Wartung und Pflege. — Unentwickelt. — Entwickelt und gebildet. — Sehr viele Menschen. — Wir würden gestorben seyn. — Für Wohlthat. — Dank. — Alle Menschen. — Thätig. — Seine Schuld. — Als Abtragung seiner Schuld an die Gesellschaft. — Ein angenehmes Gefühl. — Ein angenehmer Gedanke. — Weil man durch Arbeit einen Theil der Schuld an die Gesellschaft abträgt. — Das Beste andrer Menschen. — Die Summe des Guten. — Das Gute, welches er durch seine Thätigkeit befördert hat. — Ein angenehmes Gefühl. — Der viel gearbeitet hat. — Angenehm. — Weil man durch viele Arbeit zum allgemeinen Besten viel beyträgt. — Der Tod. — Thätig. — In die Erde. — Mit dem Schlafe. — Erquickung, Ruhe. — Als eine Ruhe. — Eine angenehme Vorstellung." (Wir bezweifeln indessen, daß ein Schüler es von Herzensgrund meynt, wenn er den Tod, auch als Ruhe des Müden gedacht, eine angenehme Vorstellung nennt; so leicht kommt es dem Katechenen, daß er dem wahren Gefühl einen gemachten Begriff vorschiebt!) — „Er muß sie zweckmäßig gebraucht, er muß gearbeitet haben. — Keine Ruhe. — — Der viel gearbeitet hat." (Hier folgt eine Herzenserhebung des Lehrers, welche das religiöse Gefühl ausspricht.) — „Angenehm. — Mit angenehmen Empfindungen. — Ein andres Leben. — Als Aussaat. — Saat. — Reichere Ernte. — Angenehm." — (Es folgt eine noch innigere Ansprache.) — „Junge Menschen. — Kräfte. — Arbeiten. — Einige Arbeiten. — Thätig. —

— Auch da sind sie thätig. — Ihre Schuld. — Zum Besten der Gesellschaft. — Freude. — Zufriedenheit. — Mit Freuden.“

(Nach einer aufmunternden Anrede des Katecheten singt die Versammlung einen Vers, dessen Inhalt in der Katechisation vorgekommen. Hierauf folgen noch einige Fragen, mit den hier stehenden Antworten.)

„Die Jugendzeit der Arbeit und dem Fleiße weihen. Für junge Menschen. — Daß Thätigkeit Freude gewähre. — Daß der Gedanke: ich habe viel gearbeitet, ein angenehmer Gedanke sey. — Weil diese Ueberzeugung auch für sie eine Ermunterung zur Arbeit werden kann.“

Da diese letzten Antworten die Aufgabe der Katechisation waren, so ist sie hiermit geschlossen, und herzliche Ermahnung und Gebet machen den Schluß auch für das Gewächs vollkommen. Gestehen muß man aber, daß grade diese Begriffentwicklung, deren Geschicklichkeit allerdings Bewunderung verdient, auch bey beliebigen ökonomischen oder sonst Zeitungs-Gegenständen vorkommen könnte. Was macht sie denn eigentlich religiös? Nicht was hier entwickelt wird, sondern was im Hintergrunde steht, was aus eingestreuten Ermahnungen spricht, was im Gesange erhebt, was in dem Eingang und im Schluß die Andacht unterhält — das ist es; und vor allem die persönliche fromme Stimmung des Katecheten.*) Selbst Begriffe wie Menschenwürde sind Anklänge, die mehr hervorrufen, als der Verstand vorrechnet. Daß aber auch diese Katechisationen ihren großen Nutzen haben, ist im Dienste

*) Der verdienstvolle Verf. obiger Sammlung hat dieses Urtheil durch seine persönliche Wirksamkeit bewährt; und das konnte nicht ohne den besten Erfolg auch für seine weiteren gedruckten Katechisationen bleiben.

der Religion einen nöthigen Unterricht gewähren — das mögen wohl Manche in entgegengesetzter Einseitigkeit läugnen. Sie mögen dafür bedenken, daß halbe Begriffe die erste Stufe sind, um für Wahrheit zu gelangen, und daß die Beziehung der Religion auf's Leben überall solche Aufstellungen verlangt; sie mögen nur einmal eine Dolzische Katechisation über ein Lied lesen. Wollten sie nun weiter grade hier einwenden, (wie Verf. dieses selbst früher gethan), ein Lied sey ja Poesie, und die Flügel der Andacht schwinge man nicht dadurch aufwärts, daß man ihnen die Federn ausrupfe, und sie mit dem anatomischen Messer des Verstandes zerfetze: so dient zur Antwort, daß auch hier eine untere Stufe anzunehmen sey, wo der Verstand sein Geschäft habe, und daß, wenn das, was das Lied bey dem Verstande voraussetzt, begriffen sey, die Phantasie gegen Verirrungen sicher, sich in der rechten Richtung aufschwingen könne.

Wir nehmen nun aus den Gräff'schen Katechisationen eine von religiösem Inhalt (B. 1. S. 453.), und setzen meist die Fragen hierher:

„Was entsteht bey uns und um uns her, wenn die Sonne kömmt? — Wessen Wirkung sind Licht und Wärme? — Wodurch entsteht noch Licht und Wärme? Warum heißt also Licht und Wärme eine Wirkung der Sonne? — Wie muß ich dasjenige nennen, welches durch Etwas anders entsteht oder hervorgebracht wird? — Was ist also Wirkung?"

(Bis hierher sind alles weltliche Begriffe, noch ohne ein religiöses Element, also blos vorbereitend. So wird weiter der Begriff von Wirkung durch die Beyspiele von Krankheit und Armuth verdeutlicht, welches wir übergehen.)

„Was muß nun ebenfalls das mit andern Worten heißen, wenn ich frage, welches ist die Wirkung des Ver-

trauens auf Gott? Was entsteht aus dem Vertrauen auf Gott, oder was wird durch das Vertrauen auf Gott hervorgebracht? — Wie drückt nun unser Katechismus das aus, wenn er sagen will, durch das Vertrauen entstünde etwas, durch das Vertrauen auf Gott würde etwas hervorgebracht?“

(Auch bis dahin noch nicht religiös, sondern grammatisch, blos Worterklärung; außer wenn etwa die Worte Gott, Vertrauen etwas Religiöses im Gemüthe in Erinnerung bringen.)

„Ist das Vertrauen auf Gott eine Gesinnung oder eine äußere Handlung? — Was wird der Geizige dem Armen nicht geben? — Was wird der Mitleidige über gern geben? — Zu welcher Handlung treibt die Gesinnung des Mitleids an? — Woraus entstehen also die Handlungen? — Wornach handelt also der Mensch? — Weil das Vertrauen im Gemüthe ist, wie muß es deswegen heißen? — Was entsteht aus den Gesinnungen? Weil nun aus dem Vertrauen etwas entsteht, was muß denn das Vertrauen haben? — Wie nannten wir noch dasjenige, was entsteht oder hervorgebracht wird?“

(Auch bis jetzt hat die Katechisation noch keinen religiösen Inhalt, ob sie gleich von dem Vertrauen auf Gott spricht, denn sie entwickelt nur logisch, psychologisch, grammatisch den Begriff einer Wirkung, und wendet denselben auf diese Gesinnung an. Hierauf geht sie zu einem historischen Inhalt über, und fragt über den Judas Ischariath ꝛc. bis die Antwort erfolgt:)

„Wenn ich nun frage, welches war die nächste Wirkung des Geitzes bei dem Judas, so heißt das so viel, was entstand zuerst aus der Gesinnung des Geitzes?“ (Und weiter:) „Wie heißt das nun mit andern Worten, wenn ich frage, welches ist die nächste Wirkung des Vertrauens

auf Gott? — Sage mir also den Sinn dieser Frage des Katechismus; was will ich eigentlich wissen, wenn ich frage, welches ist die nächste Wirkung des Vertrauens auf Gott? — a. Wenn ich also frage, so frage ich darnach, welches sogleich, oder am ersten aus dem Vertrauen auf Gott entsteht."

Auch diese letzte ist offenbar eine Worterklärung, und nicht im mindesten religiös, als zufällig durch Erinnerungen, besonders etwa durch das Historische aus der evangelischen Geschichte. Die Katechisation an sich legt keinen Religionsbegriff in das Gemüth, und holt auch keinen daraus hervor, sondern sie macht einen vorhandenen klar, und übersetzt ihn in andre Worte, ob er leer sey oder nicht, das hängt von ganz andern Dingen ab, nemlich davon, ob der Schüler wirklich die Anschauung des Vertrauens auf Gott in sich trägt oder nicht. Aber darum hat doch eine Katechisation, die sich in so wohlgeordneten und geschickt abgefaßten Fragen bewegt, ihren großen Nutzen, sie erklärt Worte, sie bringt Begriffe zu Verstand. So etwas soll allerdings den Religionsunterricht **begleiten**, aber es ist doch nicht Religionsunterricht.

Betrachten wir noch eine Katechisation dieses Meisters, und zwar die wirklich von religiösem Inhalt ist; es sey aus jenem Werke die letzte (B. IV. S. 573), welche von der Allmacht handelt. Zuerst wird durch kunstgeübtes Fragen der Gedanke entwickelt: In manchen Stücken geschieht etwas auf unser bloßes Wollen. Dieses ist jetzt in der Seele des Kindes ein durch sinnliche Beyspiele erläuterter, und durch innere Anschauung erzeugter Begriff; bis hierher noch blos psychologisch, und somit nur vorbereitend. Hierauf wird gefragt: „Wer ist nun derjenige, auf dessen bloßes Wollen alles ohne Ausnahme geschieht?" Und nun wird von Gott gesprochen, zum Theil in Bibelsprüchen, und

die Macht des göttlichen Willens ebenfalls in Beyspielen aus der Natur erläutert. Hiermit ist der Inhalt religiös, denn die Idee Gottes ist in das Bewußtseyn gerufen, und das Gemüth zum Uebersinnlichen erhoben. Es folgt nun eine Erinnerung daran, daß wir zwar das Ebenbild Gottes tragen, daß aber auf den Willen Gottes alles geschieht, auf unser Wollen nur Manches. Sodann wird der Begriff: „Sobald Gott will, so geschieht alles," dadurch erläutert, daß schon viel dazu gehört z. B. einen Berg in der Höhe zu halten, wie viel mehr, den Erdball frey schweben zu lassen, und wie noch mehr, die unzähligen Weltkörper. „Was für ein Herr muß nun der seyn, auf dessen bloßes Wollen so viele, so große, und so schwere Weltkörper in der freyen Luft sich bewegen? Ein allmächtiger Herr."

Diese Katechisation hat in ihrem sichern Gang ihren Zweck sehr gut erreicht. Aber was ist dieser? Sie hat zum Begriff der Allmacht hingeführt. Sie hat nicht etwa die religiösen Begriffe, welche dabey zum Grunde liegen, eben erzeugt, vielmehr ist die Idee Gottes vorausgesetzt; sie hat aber alle diejenigen weltlichen Begriffe entwickelt, welche bis zur Gränze führen, und hat die Phantasie aufgeregt, von dieser Gränze seiner überaus großen weltlichen Macht in das Reich des Uebersinnlichen zu fliegen, und die Idee einer unendlichen Macht zu versuchen. Diese Idee selbst ist noch nicht einmal hier entwickelt, aber sie ließe sich durch fortgesetztes Katechisiren noch so weit zu Verstande bringen, daß der Schüler klar einsähe: die Allmacht ist diejenige Macht, gegen welche jede andre, auch die ganze Naturkraft im Weltall, in Nichts verschwindet, für welche es gar kein Hinderniß giebt, die schrankenlos ewig, die unabhängig, die Eins ist mit dem höchsten Willen selbst. Aber woher dieses alles? Nicht aus der Katechisation, nicht aus irgend einem in ihr ent-

haltenen Begriffe, sondern aus dem Uebersinnlichen in uns, aus der Idee Gottes, welche allem diesem in der Tiefe der Seele zum Grunde liegt. Ohne ihr Vorhandenseyn würde höchstens nur die Vorstellung von einem höchstgewaltigen Dämon gewonnen, aber nicht von dem allmächtigen Gott, den wir anbeten. — So zeigt sich an allen diesen Katechisationen offenbar, daß ihr religiöser Inhalt ganz anderswoher kommen müsse, und daß sie ihn nur in Erinnerung bringen. Es zeigt sich aber auch ihr großer Werth, daß sie in religiösen Gegenständen die Vernunft zu Verstand bringen, und daß sie die religiösen Vorstellungen, die einmal da sind, ins Bewußtseyn rufen und deutlich machen. Man versuche das an jeder Katechisation, und an keiner wird man es anders finden.

Das tiefere Wesen der Religion wird nemlich durch alles insgesammt, was von Kindheit auf in das Gemüth einwirkt, aus dem Innersten hervorgerufen; und das ist das Werk der ganzen Erziehung, nicht aber eines einzelnen Lehrzweiges oder einer bestimmten Lehrform. Allerdings ist es das Tiefste, Innerste und Heiligste des Menschen, es ist das, was kaum von außen kommt, sondern jedem von Gott gegeben ist, und das mit der Vernunft in das Wesen seines Geistes gelegt worden. Es ist das, was die göttliche Weisheit durch die Ansprache, die von der Aussenwelt und von dem Gewissen an uns ergeht, selbst auch erweckt, aber durch die christliche Offenbarung vollkommen ins Leben setzt. Die Entwicklung dieses Herrlichsten in der Menschenseele ist vergleichbar dem Hervortreiben der Blütenwelt im Frühling, wenn auf das Land die Sonnen- und Erdkraft zugleich wirkt, und ist also unendlich mehr als alles was man von sokratischer Kunst auch der großartigen rühmen mag. Unsere gemeine Katechisirkunst ist nur ein ganz kleines Geschäfte in diesem großen Werke, jedoch ein sehr nützliches und nöthiges Geschäfte. Denn der Gärtner muß

auch den Weinstock anbinden und beschneiden, wenn er seine edle Frucht bringen soll. Kann gleich das Katechisiren nicht in die Religion selbst *ein*führen, so soll es doch zu ihr *hin*führen; es soll das, was von Gott und göttlichen Dingen in der Seele tief und was auf die rechte Art in das Bewußtseyn gebracht worden, nur verstehen lehren und deutlich machen. Die Entwicklung der Religion selbst aber ist eine Bildung des ganzen Gemüths, und *also bey weitem mehr als bloße Bearbeitung des Erkenntnißvermögens*, es ist ein Geschäfte der geistigen Wirksamkeit vom höchsten Style.

Es ist merkwürdig, daß man seit etwa einem Jahrhundert die Katechisirkunst vorzüglich für den Religionsunterricht geeignet fand. Sollte wohl nicht das Gefühl dunkel dieser Meynung zum Grunde gelegen haben, daß die Religion nicht von außen gegeben, vielmehr nur von innen entwickelt werden könne? Nur wurde dieses von Anfang nicht groß genug gefaßt, und es ist zu beklagen, daß man sich in der engsinnigen Ansicht und in jener untergeordneten Kunst festhielt. Und so begreift es sich, warum die einseitige Schulbehandlung der Religionslehre sich gerne Aufklärung nannte, aber nichts weniger war als religiöse Aufklärung. Wir aber dürfen nicht länger diese Schuld der bisherigen Zeit fortsetzen.

Zweyter Abschnitt. Willensvermögen.

Wenn den Glaube freye Selbstbestimmung, diese aber jederzeit Thätigkeit des Willens ist; so muß auch alle Entwicklung des Glaubens, alle Bildung zur Religion zunächst auf den Willen des Zöglings einwirken. Man gewinne nur seine Willenskraft für das Gute, mit ihr ist alles gewonnen. Alsdann richtet er seine Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, um die richtigen Einsichten zu erhalten, und alsdann erwächst auch in ihm das religiöse und sittliche Gefühl als die Folge der guten Willensbestimmung. So scheint demnach hierin der allein richtige Weg aufgefunden zu seyn, um zur christlichen Gottesverehrung zu führen. Es fragt sich nur, ob es in dieser Wirksamkeit auf den Willen nur Einen oder ob es mehrere Arten giebt. Wirklich finden sich drey Verfahrungsarten. Die erste läßt den Willen des Zöglings frey aus sich selbst wirken, die zweyte sucht einen fremden Willen an die Stelle des seinigen zu setzen, die dritte bemüht sich seinen eigenen in seiner Freyheit mit dem fremden zu vereinigen.

1.

In der Religion unterwirft sich unser Wille dem göttlichen Willen. Jeder Zwang, sey es offener oder geheimer, sey es bewußter oder unbewußter, würde eine Unterwerfung unsers Willens zur Lüge machen, weil es dann doch eigentlich fremder Wille wäre. Daher kann man nur durch die freyeste Selbstbestimmung zur Gottesverehrung so wie zur Sittlichkeit führen. Gesetzt auch, es würde etwas, das so aussieht, ohne die freyeste Selbstbestimmung des Zöglings bewirkt, so wäre das nur Schein und Lüge, und so würde Heucheley aber nicht Religion hervorgebracht. Was ist z. B. eine Wohlthätigkeit ohne reines Wohlwollen?

Da giebt nur die Hand und nicht das Herz; da ist es nur das Geld, was gegeben wird, und nicht die Gesinnung. Wohlwollen läßt sich aber nicht erzwingen, und ein erlogenes ist keins. Was ist Vertrauen auf Gott, wenn es nicht die freyeste Ergebenheit in seinem Willen ist, in unserm Gemüthe wohnend, nicht in einem Schall der Lippen bestehend? und wie kann es anders in einem Gemüthe wohnen, als das den ewigen Vater liebt? Glaube wie Tugend ist des Menschen freyestes Erzeugniß.

Man lasse also das Kind auch ganz frey, nicht im mindesten beschränke man seine Freyheit, vom frühesten an möge es in allen seinen Willensregungen durchaus sich selbst überlassen bleiben. Dann darf man ihm aber auch nichts vorschreiben, keine Lehre ihm ertheilen, wornach es sich richten soll, keinen Beweggrund angeben, durch kein Ansehen wirken. Wollte man durch eine Lehre die Bestimmung des Willens hervorbringen, so wäre nicht diese das erste, sondern die Verstandesbildung, und man befände sich mitten in dem obigen System, welches das Heil von dem Erkenntnißerwerben ausgehen läßt. Z. B. Du wirst Gott vertrauen, wenn du bedenkst, daß Gott allweise ist; oder: weil Gott heilig ist, so strebe du auch heilig zu seyn; oder: weil das Sittengesetz Achtung gegen jedes vernünftige Wesen verlangt, so sollst du deine Würde erhalten, u. dgl. m. Es zeigt sich leicht, daß der gute Wille vorausgesetzt wird, und daß man ihm durch die Belehrung nur den rechten Gegenstand anweiset. Wollte man ihm damit aber auch einen Grund angeben, sich zu bestimmen, so würde man ihn erst hierdurch zu einem guten Willen machen wollen, welches doch der Annahme widerspricht; denn man soll in hier lediglich von seiner eignen Freyheit, nicht aber von einer Erkenntniß oder der Freyheit desjenigen, der diese Erkenntniß mittheilt, ausgehen. Oder wollte man etwas als Beweggrund nützen,

len, um eine Triebfeder, die den Willen bestimmt, aufzuregen, so würde man wiederum der Freyheit Eintrag thun; z. B. wenn du nicht mäßig bist, so bringst du dich um deine Gesundheit; oder: so setzest du dich in den Augen Anderer herab; oder: so kannst du nicht so fleißig seyn; oder: so handelst du gegen deine Würde; oder: so sündigest du gegen Gottes ausdrückliches Gebot; ferner: man soll nicht falsch schwören, denn sonst verletzt man die Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft; oder: man setzt sich selbst herab; oder: man zieht sich die drückendsten Besorgnisse zu; oder: man bereitet sich Gewissensunruhe; oder: man lästert Gott, u. s. w. Hier zeigt sich noch offenbarer, daß man den Willen des Zöglings durch den Verstand und zugleich durch die angeregten Gefühle der sinnlichen oder sittlichen Triebfeder zu bestimmen gedenkt, ihn also nicht frey aus sich selbst wirken läßt. Und so ist es auch, wenn irgend eine Autorität eintritt. Die Natur des Kindes insbesondere wird durch den Eindruck Anderer, die bey ihm gelten, und überhaupt durch fremdes Ansehn mehr als man sieht und denkt, geleitet. Dahin gehen die Klage, wie böse Beyspiele die Jugend verderben, wie herrschende Sittenübel auch die besseren anstecken, wie bald Unglaube, bald Schwärmerey und Aberglaube von einem Menschen sich des andern bemächtige. Wirft man also nicht alle Autorität weg, selbst die der Eltern, zu der Bibel und man möchte fast sagen Gottes, so ist man nicht gegen religiöses und moralisches Verderben gesichert. Das Kind darf nicht im mindesten etwas auf Ansehen anzunehmen gewöhnt werden, denn sonst ist seine Freyheit auf immer verkauft. Der beliebte Kindergraube ist daher ein Unheil und aller Heilosigkeit Urgrund. Gesetzt auch, es ist etwas Gegen, was durch das elterliche Wort hervorgebracht wird, gesetzt es ist schöne Sitte, Fleiß, Gehorsam, Frömmigkeit, so ist das ja doch nur Schein und Lüge, denn die Freyheit des Willens ist damit in der Wurzel zerstört. Das herzandrin-

gende Wort der geliebten Mutter, der stille Ernst des verehrten Vaters — das wirkt wohl; es wirkt tief auf das kindliche Gemüth, aber leider! sollte man dabey ausrufen, denn das ist nur Hinderniß, ja es ist Lähmung der wahren Freyheit. Sie kann nemlich nur da erwachsen und rein aus ihrem tiefsten Grunde hervorgehen, wo der Mensch von Anfang an ganz auf sich selbst hingeworfen bleibt.

So müssen diejenigen urtheilen, welche mit sich selbst einverständig und folgerichtig alles Gute des Kindes aus der reinen Willensfreyheit frey hervorgehn zu lassen meynen. Sie denken weiter so: ist nur der Wille frey, so ist er gut, ist er ganz frey, so ist er ganz gut; und dann ist er auch kräftig; auch ist dann der Mensch ganz er selbst, und bleibt sich treu; er entwickelt seinen wahren Charakter, und nie hat er eine Larve abzuwerfen. Alles Einflößen, Einzwängen, Einschmeicheln giebt doch nur Schein, die innere Wahrheit ist das rechte Seyn, und das gedeiht nur in der Freyheit. Da mag wohl mancher Verstoß gegen äußere Sitte und Gesetz vorkommen, auch gegen das, was man Frömmigkeit zu nennen beliebt; dagegen ist aber die innere Sitte die rechte, nur die Selbstkraft ist das Gute in dem Menschen, der Gottheit kann kein Schwächling gefallen, sie verlangt keine Opfer, am wenigsten Menschenopfer, sie will vielmehr, daß der Mensch göttlich sey, also auch im Inneren unabhängig, und wo möglich Gott selbst werde. Dieses Stehen und Aufstreben in selbsteigener Kraft ist Religion, oder sie ist überall nichts für und soll nichts seyn; denn nur die höchste Selbstkraft ist das Göttliche in uns. Lieben wir unsere Kinder, oder vielmehr achten wir sie nach ihrer Menschenwürde, so müssen wir ihnen diese Selbstheit zugestehen, und sie in vollester Freyheit ungestört aufwachsen lassen. Das allein ist Bildung zur Religion.

Wohin diese Denkart führet, liegt am Tage. Vörerst zum widersinnigsten Gebrauch der Worte „Religion" und „gut," „da sie eben Viel bedeuten, als „Frevel" und „bös"; dann aber auch zur ärgsten Verwilderung der Jugend. Wir haben dergleichen wirklich in der Praxis gesehen. Wie aber Eltern, die ein Gelübden haben, dazu kommen können, ihre Kinder unbändig werden zu lassen, wie sittliche Bildner nicht vor einem Tiranengeschlecht, nicht vor einer Jugend, die in den Lüften der Erde wählt und den Himmel stürmt, zurückschaudern, würde unbegreiflich seyn, wenn nicht eine gutmüthige Meynung zum Grunde läge. Sie halten nemlich jeden Menschen für gut von Natur; und so wie die Natur im Baume und in dem Thiere gut ist, wenn sie in ihrer eignen Kraft ungehindert hervortreibt, so trauen sie das auch dem Menschenkinde zu. Und in ihrem Mißmuth über die Cultur glauben sie, wie dort Rousseau, nur die Rückkehr zur freyesten Natur führe zum Heil. Sie schwärmen. Denn so ist nicht der Mensch, so ist nicht die Wirklichkeit. Ihre vermeynte hellsehende Vernunft, ist und bleibt Schwärmerey, die zum Tollhäusle führen würde, wenn nicht alles das bey ihnen doch nur eine Halbheit wäre, und wenn sie die Sache folgerichtig zu Stande hätten.

Also entweder weiß man nicht, was man denkt, bey dieser Verfahrungsart durch Freylassung des Willens zur Religion zu bilden, oder man weiß nicht was man will. Zwar könnten wir denken, daß die Idee Gottes in uns als der Bildungstrieb von selbst wirke, wenn man nur den innern Menschen frey mache, sie würde dann schon hervorbringen, und die Seele herrlich gestalten. So mag es allenfalls bey einem Engel seyn, aber nicht bey einem Menschen. Und selbst bey einem himmlisch reinen Geiste möchte sie unter keiner andern Bedingung frey und schön erwachsen, als mit Liebe durch gleichartige Wesen hervorgerufen.

So möchte es denn gerathener gewesen seyn, daß man den eignen Willen gänzlich zu verdrängen und zu vernichten suchte, um den göttlichen Willen an dessen Stelle in die Seele zu pflanzen. Das wäre die zweyte Verfahrungsart, von dem Willensvermögen aus zur Religion zu bilden. Nicht lassen soll man dem Menschen seinen Willen, sondern ihn brechen. Denn er ist verdorben, es ist nichts Gutes an ihm, er widerstrebt nur dem Willen Gottes. Soll er sich diesem unterwerfen, so muß er erst aufhören ein eigner, d. h. ein Eigenwille zu seyn. Natur und Wesen des Menschen ist mit Gott in Feindschaft, man sage auch was man wolle; und wenn wir nicht von neuem gebohren werden, so können wir gar nicht in das Reich Gottes kommen. Was wir gewöhnlich nennen Ich, Mein, Selbst, das ist doch nicht das wahre Ich, nicht unser ewiges Gut, nicht unser höheres Seyn; sondern es ist nur Schattenwerk, das der nichtigen Denkart gefällt; und nichts kann mehr von unserer Armseligkeit und Sündhaftigkeit zeugen, als daß wir meynen, wir wären etwas mit unserer Kraft, so wir doch nichts sind, daß wir das Nichts für ein Etwas, ja was das Aergste ist, die Sünde für das Gute halten. Denn was von Natur in unserm Willen ist, das ist nur Sünde, weil von Natur in unserm Willen nichts anders ist als ein Widerstreben gegen Gottes heiligen Willen. Unlust an Gottes Gesetz Tugend nennen, ist entweder Unsinn oder Bosheit. Aber so geht selbst unsere Sprache mit Lug und Trug uns; wie will denn nur das Gute aus unserer Freyheit kommen? Ja, wäre es noch Freyheit! Frey sind wir wohl, diese oder jene Speise zu wählen, diesen oder jenen Weg einzuschlagen, nach diesem oder jenen Grundsatze im Hause, im Staat, in eigener Sache zu handeln, aber innerlich frey, in unserm Geist und Gemüthe so recht frey, in Gottes Liebe lebend und webend,

das sind wir nicht. Uns hält die Sinnlichkeit in ihren weichen und desto härteren Fesseln. Wer will uns befreyen? Das können wir nur von der Gnade Gottes hoffen; so uns diese frey macht, so sind wir recht frey. Also weg mit dem eiteln Wahn, mit dem verdammlichen Dünkel, als erwüchse die Religion in uns, aus innerer Freyheit und eigner Kraft, wie wir nun jetzt einmal sind! Was der Apostel Paulus andeutet (Röm. 7.), hat Augustinus und haben nach ihm Andre besser verstanden, als alle die schwachmüthigen Leute, die alles schön und gut nennen mögen, wie es nur vor ihre Augen kommt, oder wie grade ihr seichtes Denken ein Gebilde hervorbringt. Wer sich nicht in Eitelkeiten herumtreiben will, kehre nur bey Zeiten von solchem Wahne zurück, und hoffe das Heil von oben. Von da herab muß sich die Kraft in unsere Seelen ergießen, und diese muß, die natürliche Sündhaftigkeit austilgend, den innern Menschen neu schaffen; der aber geht dann hervor in Freyheit und göttlicher Kraft, und nur der kann beten, kann Gott erkennen, und kann Gutes thun. Mit solcher Wiedergeburt wird der Glaube eingeflößt, und mit einem Tropfen schon ganz eingeflößt, in dem Glauben aber Frömmigkeit, Tugend und überhaupt alles Gute. Denn erst von dem an giebt es gute Werke, nicht nur weil die gute Gesinnung zum Grunde liegt, auch nicht nur, weil sie der lebendige Trieb des Glaubens aus unerschöpflichem Quell immer hervortreibt, sondern auch und noch vielmehr, weil der Glaubige und Neugebohrne sein Thun dabey für nichts, ja für Sünde erkennt, aber alles Gute darin nur in der Gotteskraft findet, die in dem Schwachen mächtig ist, kurz weil sein Wille in dem göttlichen aufgegangen und weil nur Gottes Wille in ihm und durch ihn zu wirken angefangen hat. Das ist der Anfang des neuen Lebens, und nur daraus erwächst die Gottseligkeit. Dahin hat man die Kinder zu führen.

Dazu giebt es denn auch einen Weg. Brich dem Kinde seinen Willen. Leite es zur Selbsterkenntniß, d. h. zum Gefühle seines Verderbens, bis zur Zerknirschung. Lehre es in der Angst seines Herzens zu dem erzürnten Richter flehen, aber halte ihm dabey sogleich den Gekreuzigten vor. Sprich ihm nun Muth ein. Deute ihm das Versöhnungswerk. Eröffne seinen Blick für den Lichtstrahl der Gnade. Bete mit ihm zu dem versöhnten Vater. Laß es selbst den Versuch machen. Halte es während dem in strenger Zucht und Wachsamkeit. Und nun erwarte den ersehnten Augenblick, wo das Kind zum Lichte geboren wird. — Da wird das innere heilige Leben durchbrechen, und die Ströme der Gnade werden sich in die Seele ergießen. Und jetzt ist sie in das Reich Gottes eingetreten, jetzt ist sie gerettet. Nun führe ihr weiter die Nahrung, Tröstung, Kräftigung der evangelischen Lehre zu, und unterstütze sie durch gute äußerliche Zucht und Sitte. Dabey kläre den jungen Menschen über die Bedeutung und Verhältnisse seines Lebens auf, so wird er schon von selbst d. h. durch Gottes Kraft, die in ihm fortwirkt, in der Heiligung wachsen. — Das, und nur das ist Bildung zur Religion. Denn Gottes Geist ist es, der in uns wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, wir aber reichen nur von außen die Hände dazu hin. Gottes Wille schafft alsdann den neuen Willen, und macht ein lustig Herz, das mit Freuden dem Willen Gottes sich unterwirft im Tode wie im Leben.

Das ist die pietistische Bildung. Sie wurde bey Jung und Alt angewendet. Im Hallischen Waysenhause war sie einst einheimisch (nach dem ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts); sie kam von da in die Brüdergemeinde, wo sie eine eigne Form im größeren Styl erhielt; sie verbreitete sich in manchen Nebengestalten hier, da und dort, und

sie erscheint auch für Erwachsene z. B. unter den Methodisten, die daher ihren Namen haben, in England und Nordamerika. Es zeigte sich aber auch in der Erfahrung, daß bey übrigens frommer Meynung grosse Unkunde der menschlichen Natur zum Grunde liegt. Denn wo von Einwirkung auf den Menschen die Rede ist, da muß man doch auf seine Natur einwirken, und da findet eine natürliche und keine unnatürliche Thätigkeit von unserer Seite statt; will man aber das, so muß man auch etwas Gutes in der Natur annehmen, auf das man zunächst einwirkt. Denn Gutes auf Böses einimpfen, wäre doch Verkehrtheit, und hier baarer Widerspruch. Will ich nemlich auf den bösen Willen so wirken, daß er gut werde, so muß er schon gut seyn, damit er wenigstens dem Guten nicht widerstrebe. Wollte ich aber gar den Willen des Kindes verdrängen, damit es sich dem meinigen, oder dem höhern füge, so würde ich das doch auf dem Wege der natürlichen Wirksamkeit nicht vermögen, ja ich würde einen unnatürlichen Zustand hervorbringen, und so was bleibt nie ungerochen. Fromme Reden und Geberden, Zucht und Ehrbarkeit, das möchte wohl erfolgen, aber unlustig bliebe das Herz, es würde nur desto widerspenstiger und tückischer, und am Ende würde der junge Mensch der versteckteste Heuchler. Will man aber von der übernatürlichen Gnadenwirkung alles erwarten, so darf der Erzieher ihr auch nicht vorgreifen, und sich nicht anmaßen, ihr den Weg vorzuzeichnen. Er kann ja vielleicht grade den erwählen, den sie verwirft; und so hat es sich manchmal wirklich ergeben, daß unter der sorgfältigsten pietistischen Behandlung ein kleiner Bösewicht erwuchs, und dagegen der verwahrloseste Sünder auf einem ganz andern Wege ergriffen und bekehrt ward. Da waren doch jene strengen Prädestinalianer viel folgerichtiger, welche verlangten, man solle nur ganz ruhig die Hände in den Schooß legen. Meynt man aber,

man habe doch auch Pflichten für das Heil anderer Seelen, und müsse wenigstens der Gnade den Weg bereiten, so hat man da wohl nicht sehr unrecht, aber man kommt von dem angenommenen System ab. Denn den Weg kann man doch nur durch eine natürliche Einwirkung vorbereiten, wie sie nun Einmal einem Menschen auf den andern gestattet ist, und das ist nicht jene unnatürliche Brechung des Willens, sondern dazu gehören andre Mittel, die wir an seinem Orte nachsehen.

Wenn wir hier die Namen eines A. H. Francke und eines Speners nennen, so bezeichnen wir sie keineswegs selbst als Pietisten, vielmehr als die geistvollen Männer, welche in einem geistlosen Zeitalter die Idee einer christlichen Bildung faßten, wie sie im Hause, in der Schule und auf der Akademie gedeihen sollte, und auch in Ausübung zu bringen suchten. Die Schuld ihres Zeitalters war es, daß es diese Idee nicht verstand, und zum Pietismus herabwürdigte. Verzeiht es, ehrwürdige Geister, daß Eure Namen hier vorkommen, da ihre Stelle eigentlich da ist, wo man die gottseligen Bildner der Menschheit nennt, die tiefer sahen, als alle jene einseitigen Lehrer von dieser oder jener Richtung, die ehemals glänzten oder noch jetzt glänzen!

3.

Es bleibt also denjenigen, welche zur Religion durch das Willensvermögen bilden wollen, nur noch die 3te Art übrig, Vereinigung des fremden Willens mit dem eignen. Das Kind soll nemlich gewöhnt werden, seinen Willen dem höhern und höchsten frey zu unterwerfen. Hier wird angenommen, daß etwas Gutes in seinem Willen sey, indem es ja sich freywillig dem Guten zusagt und unterwirft, es wird aber zugleich angenommen, daß es das nicht von

selbst thue) sondern dazu die Einwirkung von erziehenden Menschen bedürfe. Diese Verfahrungsart muß sich nur bescheiden, daß sie nicht in die Freyheit des Zöglings eingreifen, vielmehr die Hindernisse ihrer freyen Selbstbestimmung wegräumen, und sie im Guten unterstützen soll, welches durch Zucht, durch Ermahnung, durch Gewöhnung geschehe. Nicht in der Aufklärung des Verstandes wird alsdann das Heil gesucht, nein, in der Richtung des Willens, aus welcher Aufmerksamkeit, Denkthätigkeit, Wahrheitsliebe, mit einem Worte die Aufklärung von selbst erwächst. Diese muß allerdings hinzukommen; und sie wirkt dann bildend auf den Willen zurück, so daß keine Vorurtheile entstehen können, und alle Einsichten, welche gewonnen werden, sich so zu sagen in guten Willen verwandeln. Aber die Bildung des Willens ist doch das Erste und das Letzte, der Grund und der Zweck. Hiernach lernt der Mensch an Gott glauben, weil sein Wille gut ist, er vertraut Gott, weil er gewöhnt ist, sich dem höchsten Willen freudig zu unterwerfen, er befolgt die Gebote Gottes und erfüllt seine Pflichten, weil er dem Gesetze Genüge leisten will. Und so ist er fromm und tugendhaft, so ist er ein Gläubiger geworden.

Das Verfahren dieser Behandlung ist folgendes. Von frühester Kindheit an Gewöhnung an das Gesetz; mehr und mehr deutliche Vorstellung der Pflicht; Entwicklung des Bewußtseyns von einem höchsten Gesetz. Dieses, das Sitten- (Gewissens-) Gesetz wird gezeigt als Gottes Gesetz. Denn wir müssen es als das höchste achten, wir wollen ihm alsdann folgen; das können wir aber nicht, wenn wir nicht einen Weltregenten annehmen, der uns durch dieses Gesetz gebietet, und alles darnach ordnet: Wir müssen also an Gott glauben. Das werde nur bey gehöriger Reife des Verstandes dem jungen Menschen recht entwickelt, und so wird er, wenn er anders an Gutthandeln gewöhnt ist, auch

an Gott glauben. Der Weg zur Religion geht nur durch die Sittlichkeit, und der Weg zur Sittlichkeit durch die Zucht des Gesetzes. Ist der Mensch nur erst auf halbem Wege gut, nur so weit, daß er die Stimme seines Gewissens fürchtet, so muß er auch wenigstens fürchten, daß ein Gott sey, der ihn richtet; und das wird ihn schon zur weitern Besserung antreiben. Hat aber der Mensch einmal seine Sinnlichkeit sich so weit unterworfen, daß er die Pflicht zur Triebfeder macht, so wird diese Achtung wachsen, und er tritt aus dem Gesetz in das Evangelium ein, wo ihm die Tröstungen des Gottesglaubens aufgehen. Auf diesem Wege hat man denn auch das Kind zur Religion zu führen. Zuerst lerne es die Rechte, seine und andre Menschenrechte, und gewöhne seinen Willen sich hiernach zu richten; alsdann, geübt in den Rechtspflichten, lerne es auch die Liebespflichten damit verbinden; endlich aber von der Rechtlichkeit zur Sittlichkeit veredelt, setze die Religion auch dieser die Krone auf. Es giebt keine andre Methode, diese ist die einzige zum Heile. So lehrte einst die Kantische Schule, und noch manche Lehrer sind darin geblieben.

Betrachten wir nur dieses Verfahren genauer, so ergiebt sich, daß das, was man zu erreichen meynt, durch dasselbe keineswegs erreicht wird. Denn vorerst ist das Sittengesetz eine bloße Form, die weder an sich und positiv zeigt was gut ist, noch je den Willen rein bestimmt. Es sagt: Du sollst! Das Dieß und Das, was man soll, vermag es nicht weiter anzugeben als Du sollst wollen, was du wollen sollst! Du sollst dir das Sollen in allem zur Maxime machen. In diesem Kreise der leeren Form treibt man sich wohl lange mit hochklingenden Phrasen herum, aber man kommt immer nicht heraus. Man kommt nicht zur Menschenliebe, nicht zur Hülfleistung, nicht zur Selbstachtung, nicht zum Vertrauen auf Gott, wenn nicht anderswoher, so verhüllt es auch geschehen mag, jene Idee des Guten herein scheint,

welche von der Idee des höchsten Gutes, d. i. Gottes ausstrahlt. Nur sie giebt den Pflichten ihr Licht, und gleichsam ihre Fülle. Die Pflichten gegen Gott werden ohnehin, und das nicht ganz folgerichtig, nach jenem System nicht angenommen, da sie nichts anders sind, als alle andre Pflichten in der Beziehung auf Gott, d. i. als von Gott aufgegeben gedacht, mit andern Worten: die allgemeine Verpflichtung zum Pflichthandeln. Die Selbstpflichten lösen sich ebenfalls hierin auf, unter der höchsten Pflicht, sich als Selbstzweck zu behandeln, d. i. seine Würde zu erhalten, mit andern Worten: sich zum Pflichthandeln zu bestimmen. Es bleiben also noch die Socialpflichten, und was können diese anders geben, als die äußern Verhältnisse verpflichteter Wesen im geselligen Zustande, d. h. Rechtsverhältnisse? denn im Innern ist doch weiter nichts zu thun, als die Erhaltung der Würde des Andern, d. h. Anerkennung seiner Verpflichtung zum Pflichthandeln. So löset sich alles dieses Pflichthandeln auf in ein Verpflichten zum Verpflichten, man macht die Form zur Materie und diese zur Form. Das heißt dann Religion, das heißt Sittlichkeit, sollte aber heißen Rechtlichkeit, denn das ganze Thun und Lassen bewegt sich dann nur in dem Rechtsverhältnisse. Die ganze sogenannte Glaubenslehre und sogenannte Sittenlehre ist da nichts anders als eine Jurisprudenz. Und ob noch ein Naturrecht? ob nicht vielmehr überall positives Recht? ob Willkühr, offene oder versteckte? u. dgl. das bleibe dahin gestellt. Das innere Reich Gottes fehlt hier ganz, und jene Kantische Methode führt schon in dieser objectiven Hinsicht kein Kind und keinen Mann in's Gottesreich ein.

Für's Andre ist aber auch hier nichts von Lust und Liebe, weder zu Gott noch zu seinem Gesetze. Es ist Zwang des Willens, anhebend vom äußern, nemlich dem Rechtszwang, endigend mit dem innern, genannt Pflichtzwang, als einer Achtung gegen das Gesetz oder die Person, wo-

zwar Lust ist, aber Lust an der Unlust. Da bleibt das Herz widrig gesinnt, und widerspenstig der Wille. Dennoch hält er sich grade so für gut, und sogar für besser, als jeden andern. Wenn das nicht innere Lüge, Verfälschung, Dünkelhaftigkeit ist, so wissen wir nicht was so heißen soll; und wenn nicht so etwas Christus in den Pharisäern verabscheut, und was der bekehrte Pharisäer, der Verfasser des Briefes an die Römer unter der Gerechtigkeit des Gesetzes meynt, die aber nicht vor Gott gelte, und daß vielmehr das Gesetz nur Erkenntniß der Sünden, aber nichts weiter zu bewirken vermöge: so verstehen wir nirgends das Evangelium. Also zum Pharisäismus, zur unchristlichen Denkart, d. h. zur Vergiftung aller Religion führt jenes Verfahren, aber nicht zur Gottseligkeit. Man wähnt da den Willen zur freyen Unterwerfung unter den Willen Gottes zu gewinnen, aber man bewirkt durch diesen Wahn wiederum nur Wahn. Da ist weit entfernt jene Liebe, in welcher allein das freye Leben nach und in dem Willen Gottes erblüht. Und wenn das Gemüth von solcher Liebe leer ist, so nimmt etwas ganz anders die Stelle ein, denn (wie wir oben II. 1ster Abschn. bemerkten) ist doch immer irgend ein lebendiger Trieb wirksam; sey es nun Besitzeslust, oder Ehrgeiz und Herrschsucht, oder gröberer und feinern Genuß, immer ist es etwas Sinnliches oder Egoistisches, was sich dann in das Recht- und Pflichthandeln und die sogenannte Religion verlarvt. Man spricht da wohl von einer Achtung gegen das Gesetz, und von einer Sittlichkeit, aber hinter der Decke dieses Selbstbetrugs liegt immer irgend eine Leidenschaft, vielleicht ein Laster, und was dieser Dämon will, das thut der Mensch. Er weiß dann gar geschickt zu rechten, und behält in seinen Augen immer recht, auch wenn er fremdes Eigenthum verschlingt das Verdienst unterdrückt, den Andersdenkenden verfolgt — politisch und literärisch, — den Lüsten fröhnt u. s. w. denn

der böse Geist ist bekanntlich der höchste Meister in der Chicane. Jenes Verfahren ist also dem Wesen nach das, wodurch einst Pharisäer gebildet wurden; denn sie waren die jüdischen Moralisten, und wußten nichts von der Tugend die vor Gott gilt, von der Liebe und dem Glauben. Aber was noch das Uebel ins Unendliche verschlimmert, ist der geheime Götzendienst, den man hierdurch einführt. Denn aus sich selbst nimmt der Mensch seine Gottheit; er macht nemlich aus einer leeren Form sein Gebilde, hält es für wesenhaft, wirft es abspiegelnd hinauf an seinen dunkeln Himmel, und sagt: Das ist Gott! Vor diesem selbsterhöheten Selbst wirft er sich dann nieder, und betet in demselben — sich selbst an, sich selbst wie er ist, nach allen seinen Rechtsverhältnissen; und sein Gottesdienst ist dann natürlich nichts anders als ein Rechten auch mit Gott. Da er indessen wohl fühlt, daß er da keinen lebendigen Gott anbetet, so thut er recht, daß er diesen Gott selbst wieder seinem Gesetze unterwirft; sein Gewissen legt nemlich hiermit das Bekenntniß ab, daß nur sein Gesetz sein Gott sey, nicht aber der Gesetzgeber, der ewige, lebendige Gott. Er spricht von blinden Heyden, weil sie vor ihrem Machwerk aus Holz oder Stein niederfallen, was ist aber er mit seinem Blendwerk, das aus einem leeren Begriff zusammengesponnen ist, um nur das liebe Selbst hineinzustehlen? Ja, nur einen solchen innern Zustand würde jene Art von moralisirender Behandlung in dem Zögling bewirken, wenn es ihr gelingen sollte. Da wird doch der Heyde noch religiöser erzogen, denn er gewöhnt sich an eine Abhängigkeit von göttlichen Wesen zu denken.

Was man etwa dagegen einwendet, es müsse der Wille dahey aufs Gute überall gelenkt werden, um nur gute Neigungen und keine schlimme in der Seele aufkommen zu lassen, ist nur ein Beweis, daß man es wohl herzlich gut meynt, aber sich selbst nicht versteht. Denn man giebt

ja dadurch zu erkennen, daß noch etwas anders geschehen müsse, und daß man mit dem bloßen Willensgesetz nicht ausreiche. Man wird also zu gutem Glück nicht folgerecht bleiben, sondern wenigstens insgeheim, manche gutartige Gefühle zu Hülfe rufen, auch auf dem Wege der Erkenntniß überall nachhelfen.

Es ergiebt sich sonach in jeder Weise, daß durch Einwirkung auf den bloßen Willen keine Bildung zur Religion möglich sey.

Dritter Abschnitt. Gefühlvermögen.

Gefühl ist das Erste und Tiefste im Gemüthe, und schon darum liegt es dem Glauben am nächsten. Es ist aber auch bey jeder wahren Erkenntniß ein Gefühl der Gewißheit, und bey jedem Wollen eine dunkle Regung, die insgeheim als Triebfeder wirkt. Auch übrigens gehen Gefühle voraus und folgen jeder innern Thätigkeit; es ist unmöglich irgend etwas zu denken oder zu wollen, ohne dabey etwas zu fühlen. Wenn man daher auf dieses Gemüthsvermögen wirkt, so hat man dabey sichern Einfluß auf die beyden andern, ja von ihm, als dem tiefsten Punct im geistigen Organismus geht alles andre aus. Nicht ohne Grund sprechen wir gerne von religiösen und sittlichen Gefühlen, und gewiß ist es, daß da, wo dieses gut, rein und regsam ist, der Mensch mitten in der Religion steht. Nur durch das Gefühl geht also der Weg zu der Bildung, von welcher wir hier reden. Die nun diesen Grundsatz annehmen, können doch in der Ausführung verschiedene Richtungen erwählen; sie wollen das Kind entweder von den niedersten (natürlichen) Gefühlen herauf, oder höhern Ge-

fühlen herab, oder von einer Vermischung beyden für die Religion gewinnen.

1.

Die Natur, denkt man, ist der Quell alles Wahren und Guten, und wenn sich der Mensch nur ganz wieder in die Natur hineinfühlt, nachdem die Cultur ihn nur zu viel herausgezogen hat, so muß alles bey ihm gut werden. Man lasse daher des Kindes Herz tiefe Wurzeln in alle jene Verhältnisse schlagen, welche die Natur mit sich bringt, man gewöhne es vom frühesten an naturgemäß zu empfinden, und führe es mit seinem Heranwachsen in die weitern Verhältnisse des geselligen Lebens auf solche Weise ein, daß es nur alles richtig fühlt, so wird es sich mit allem Guten von selbst geben, und die Gottes- und Menschenliebe muß im Gemüthe zur herrschenden Gesinnung werden. Die innere Bedingung hierzu ist, daß das Kind allen Eindrücken offen stehe, und überhaupt empfindungsfähig sey. Dahin muß die Bemühung des Erziehers gehen, eine gewisse Weichheit des Kindes ist sein Wunsch, und daß hieraus Gutherzigkeit, Gutmüthigkeit, auch Rechtsgefühl mit Liebe zum Guten werde, darauf wirkt er hin, und das erwartet er. Als äußere Bedingung wird eine freundliche Umgebung und liebevolle Behandlung erfordert, denn nur durch das Gleiche wird das Gleiche hervorgerufen, also in dem Schooße einer liebenden Familie, und in glücklichen Verbindungen auch außer dem Hause.

Gesetzt auch, daß alle diese Begünstigungen eintreten, so setzt man doch etwas voraus, das nicht so ist, und es wird in der Regel alles anders ausfallen, als man es gutmüthig erwartete. Die Gefühle sind ja nicht von Natur so gutartig und so fromm, daß man auf sie rechnen könne. Der Sinn geht vielmehr auf das Niedere, und die thierische

Sinnlichkeit überwältigt sehr bald alles bessere Gefühl, wenn man die Empfindungen ganz der Natur überläßt. Es ist eine uralte so wie immer die allerneueste Erfahrung, das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Wird der Mensch nicht durch das Göttliche aufwärts gezogen, so sinkt er abwärts, sogar unter das Thierische hinab; oder, wenn wir den Pythagoräer hören, der Mensch ist das lebendige Wesen, welches immer übertritt, wenn man es nicht zügelt. Daher wird die Jugend entweder verweichlichen oder verwildern, wenn man sie bloß den Eindrücken ihres Gefühlvermögens überläßt. Nimmermehr wird aus der Wurzel der Sinnlichkeit das Sittliche oder Religiöse, überhaupt etwas Edles erwachsen.

Wo denn auch etwa ein solches Kind gut wird, da geschieht es durch ganz andre Einflüsse, namentlich auch durch Bildung des Verstandes und Gewöhnung zum Guten, wozu jene höheren Gefühle kommen, die auf ganz andre Art, durch die sich selbst hingegebene (niedre) Natur erweckt werden.

2.

Die Seele soll aufwärts gezogen werden, nur dann wird sie erzogen, nur dann gelangt sie auch zum göttlichen Leben. Das geschieht aber durch Gefühle, und zwar durch die übersinnliche Art. Diese also muß man dem Kinde einflößen. Sie kommen nicht von selbst, eben wegen ihrer höhern Art, aber sie sind nothwendig, weil alles Gute und Edle zuerst im Gefühle vorkommt; und sie werden der Kindesseele zu Theil, wenn man ihr den Gegenstand derselben vorhält. Das ist der Sinn fürs Schöne, und das Gefühl für das Erhabene, womit denn das für das Wahre und Gute in der nächsten Verwandschaft stehen.

Der Schönheitssinn oder Geschmack giebt der Seele Ruhe, Stille, Frömmigkeit, und der Anblick des Schönen setzt sie in jenen innern Einklang, woraus ihre reinste und edelste Thätigkeit hervorgeht. Sie selbst wird dadurch schön. Alsdann kommt sie zur Erkenntniß aller reinen Verhältnisse und lernt das Weltall, den Schöpfer, und seine heiligen Gesetze verstehen. Nur hierdurch ist ein göttliches Wollen, Denken, Leben möglich; und das ist also der wahre aber geheime Weg zur Religion. Man erweckt diesen Sinn dadurch, daß man das Kind von frühem an mit schönen Formen umgiebt, alles Häßliche seinen Augen entziehend, um hierauf auch dem Inneren die Tugend als schön zu zeigen, so wie das Laster als häßlich verabscheuen zu lassen, und dem Geiste die himmlische Urschönheit vorzuhalten.

Auf der andern Seite wird das Gefühl für das Große und Erhabene ebenfalls schon dem Kinde eingepflanzt, damit es sich über das Sinnliche erhebe, und die Kraft in sich gewahre, welche unendlich höher steht, als alles, was sich dem leiblichen Leben, sey es nun lobend oder verletzend, offenbart. Da wird dann der Geist in die höhere Welt versetzt, wo er das erhabenste Wesen anbetet, und sich aufschwingt ihm ähnlich zu werden. Und das ist das religiöse Gefühl, worin zugleich das sittliche liegt, woraus auch die Erhabenheit des ewig Wahren, und die würdigste Gesinnung rein hervorleuchtet. Dieses Gefühl kann auch dem Kinde gegeben werden, wenn man es nemlich zu dem Großen und Gewaltigen in der Natur hinführt; denn indem der Geist dieses zu erfassen strebt, erweitert und erhöht er sich, und wenn er dann bey dem wirklich Erhabenen es nicht zu erfassen vermag, so fühlt er, daß sein irdisches Vermögen hier unterliegen müßte, daß aber in demselben Augenblicke er sich seines überirdischen bewußt wird, womit er sich in das Reich der Ideen hinaufschwingt, und nun

mehr als Vernunftwesen alles was in Zeit und Raum sich herandrängen mag, tief unter sich sieht. Hierbey hilft denn besonders auch das Große in der Menschheit, das die Geschichte aufstellt, um nicht nur das Gefühl des Erhabenen zu erzeugen, sondern auch zum Gleichartigen zu begeistern.

Die erste Richtung sollen, wie man glaubte, die Griechen eingeschlagen, und auch wohl die zweyte damit verbunden haben; bestimmter aber hat sie Schiller, der Verfasser der Briefe über die ästhetische Erziehung, fast als den einzigen Weg zur wahren Bildung empfohlen. Der Spieltrieb, wie er ihn nennt, wird alsdann, zwischen dem Sachtrieb und Formtrieb in der Mitte stehend, und beyde versöhnend, in Thätigkeit gesetzt. Alles Heil geht hiernach von dem Geschmack aus. Die zweyte Richtung, aber doch nicht ohne die erste, hat Kant als vorzüglich angegeben.

Das alles wäre nun gut, wenn es nur aus der Natur des Menschen genommen wäre, und dem Kinde zusagte. Allein das thut dieses Verfahren durchaus nicht. Denn das Kind will erst für das Schöne und Erhabene empfänglich werden, und soll es das, so muß man ihm Geist und Gemüth dazu bilden, welches durch Zucht, Gewöhnung, Unterricht u. s. w. geschieht; außerdem ist weder Geschmack noch irgend ein höheres Gefühl möglich. Selbst eine gewisse Reife des Alters wird dabey vorausgesetzt. Ist diese noch nicht da, ist auch keine Vorbereitung geschehen, so hilft nicht nur das Vorhalten der herrlichsten Gegenstände nichts, sondern es macht auch das Gemüth unwahr. Das Kind in der Wiege faßt noch keine Form als schön auf, und auch der 10jährige Knabe wird der Antike wenig Geschmack abgewinnen, da er ganz andre Dinge denkt und sucht; selbst der 14jährige wird nur in seltenen Fällen davor verweilen. Es mag immer seyn, daß die umgebenden reinen Formen der Seele eine Gewöhnung an das Schöne

zurückgehen, wiewohl auch darauf nach der Erfahrung lange nicht so viel ankommt, als man bisher oft meynte: allein das Schöne als schön, das Erhabene als erhaben wirklich in das Gemüth aufnehmen, dazu gehört ein schon sehr gebildetes Gemüth, wie uns ebenfalls die Erfahrung lehrt, und wie auch aus der dabey nöthigen Thätigkeit der verschiedenen Vermögen folgt. Man höre darüber den Lehrer Kant selbst.

Wenn nun doch das Kind auf dergleichen hingehalten wird, so vernachläßigt man mittlerweile die Bildung, welche vorausgehen soll, um jenen Sinn hervorzubringen, d. h. man will Früchte hervorbringen vor der Blüte. Ja, man sinnt dem Kinde an, da zu fühlen, wo es nicht fühlt, man legt ihm Worte in den Mund von schön und herrlich, welche nur seine Lippen sprechen, während sein Inneres nichts davon weiß, oder vielmehr in deren Ablernen und Abspielen seine Eitelkeit sich gefällt, man impft künstliche Blüten und Früchte ein, preißt sie als lebendig an, und verfälscht im Innersten das Gemüth. Statt zum Wahren und Guten zu führen, verführt man vielmehr zur innern Unwahrheit, und ertödet das religiöse Gefühl in der Wurzel. Will man Schwätzer in der Aesthetik, Heuchler in der Religion bilden, so muß man diesen Weg einschlagen. Jene Bildungs-Theorie kam nicht aus dem Leben, und so konnte sie nicht in das Leben eingehen. Was heißt denn das auch Gefühle einflößen? Man untersuche nur diesen Begriff, und man wird einen Widerspruch in demselben finden, da sich Gefühle nicht machen, sondern nur aufrufen, erwecken, und bilden lassen; denn sie sind Zustände des innersten Lebens, die also aus der Tiefe des Gemüths lebendig hervorquellen.

3.

Wenn also nun das erste Verfahren das allzu Natürliche, das zweyte aber das Unnatürliche verlangt, so muß sich ja,

ein drittes anbinden, welches in den natürlichen Gefühlen die höhern entwickelt, um vermittelst dieses Vermögens zur Religion zu bilden.

Und wirklich bietet uns die Kenntniß des menschlichen Herzens das selbst dar. Ist nicht, um bey dem frühesten anzufangen, der Kindersinn auch der fromme Sinn? Und ist nicht der Kinderglaube der Glaube an Gott noch in seiner ersten Einfalt? Wir dachten schon oben daran, und jenes heilige Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc. ꝛc., bezeichnet dem Erzieher grade seinen Weg. Das natürliche Gefühl der Neugebohrnen, ist das seiner Abhängigkeit von der Mutter; bey dem Heranwachsen tritt auch die kindliche Regung gegen den Vater mehr ins Leben ein; und so wird die Gesinnung gegen die Eltern, wie wir oben sahen, zur Frömmigkeit überhaupt, wie schon die Sprache es aussagt. *) Wenn wir hier schon physisch ein Zurück-

*) Z. B. ein frommes Kind statt: ein stilles, folgsames Kind; noch mehr das lat. pius. Bey den Israeliten waren die Kindespflichten bekanntlich eine der Hauptgrundlagen sowohl der Gottesverehrung als des Wohlstandes (vgl. Eph. 6, 2.). Bey den Griechen wurde die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern ebenfalls als etwas Religiöses angesehen, wie schon Sputen im Homerus, bestimmtere in andern Dichtern bezeugen. Die Pythagoräerin Perikt yone schreibt (Fragm. ap. Stobaeum): „Die Götter soll man verehren — Nach ihnen aber, sage ich, soll man die Eltern hochachten und verehren, denn sie sind und wirken in allem gleich den Göttern.“ Und weiterhin: „Denn göttlich und schön ist das Angesicht der Eltern; ihr Anblick etwas Herrlicheres und ihre Pflege etwas Schöneres, wie der Anblick der Sonne und aller Sterne, deren Chor der Himmel heraufziehen läßt, und als alles, was sonst noch Herrliches zu schauen ist, oder gedacht werden mag — Gewiß wollen die Götter nicht, daß man die Eltern verachten mag. Verehren soll man sie also, wenn sie leben, und so auch, wenn sie

gezogen werden des Sprößlings zur Wurzel finden, so zeigt es sich im geistigen Leben als eine Sehnsucht nach dem Ursprung, welche in der religiösen Bildung nach dem Urquell alles Seyns ihre Befriedigung ahndet und erhält. Das ist es, was in der kindlichen Liebe zu den Eltern als Vorgefühl liegt, und wodurch diese Liebe ebensowohl ihre höhere Weihe als ihre Blüte zur Gottesliebe gewinnt. Das ist jenes erste Gefühl, worin die Natur selbst die Empfänglichkeit für den Einfluß höherer Eindrücke darbietet, ja sogar nach der religiösen sich sehnt. Nichts aber ist leichter als dieser Uebergang. Denn auch er geschieht ganz natürlich, wenn bey Zunahme der geistigen Kräfte das Kind auf den Vater, der unser aller Vater ist, und der vom Himmel herab seine Wohlthaten ausstreut, hingewiesen wird. Man spricht ihm ja dann nur aus, was es schon im Herzensgrunde trägt. Völlig wird man aber den Zweck erreichen, wenn man ihm dieses auf die rechte Art ausspricht; nemlich durch das Gefühl für das Gefühl. Der Vater selbst, und vielleicht besser die Mutter, rede dem Kinde zuerst von dem Vater im Himmel. Denn so hört es aus liebendem Munde von dem geliebten Wesen den nennen, den auch die Eltern kindlich lieben. Sie selbst steigen in dem Augenblick zu ihrem Kinde herab, setzen sich ihm in kindlicher Einfalt ganz gleich, und bewirken eine geistige Vereinigung mit ihm, welche von der höchsten Art ist, und von der wundervollsten Wirksamkeit seyn muß, weil sie im Ewigen, in jenem tiefsten Punct des göttlichen Lebens statt findet, indem das, „was tiefer und tiefer gefühlt — Geister

---

hinweggeschieden sind, und niemals ihnen widersprechen. Irrten sie auch etwa durch Krankheit oder Täuschung, so soll man sie trösten und belehren, nie aber ihnen feind seyn. Denn größere Sünde und Ungerechtigkeit giebt es nicht unter den Menschen, als die Eltern nicht ehren.“

nur einiger macht," und weil auch dieses, das Gefühl des Unendlichen, die Seele des Kindes gewaltig ergreifen muß. Von diesem Punct an nehmen nun die Eltern das Kind auf den Flügeln der Andacht mit sich hinauf. Am vollkommensten treten diese Augenblicke der Saat für das Ewige alsdann ein; wenn Vater oder Mutter mit dem Kinde, auch wohl vor dem Kinde betet! *)

Ungefähr auf diese Weise mögen es unsere frommen Vorfahrern gehalten haben. In jener dunkeln Zeit, als das Licht in der Kirche beynahe erloschen war, da leuchtete in den stillen Gemächern die deutsche Hausmutter, und ihr einfaches Christenwort ließ das rechte Licht in dem Herzen der Tochter wie des Sohnes aufgehen. Es ist daher ein ächtdeutscher Erziehungsgedanke des tiefen Pestalozzi, daß er die religiöse Erziehung von den Müttern ausgehen läßt, und daß Gott gewissermaßen zuerst in der Mutter dem Kinde erscheinen soll. **) Grade diese frommen Gefühle der Kindheit sind bekanntlich von dem Christenthume hervorgehoben, und selbst durch das Ideal der mütterlichen Maria mitunter begünstigt worden.

Aber es gehört doch mehr zur Religion, als dieser fromme Sinn, der nichts weiter wirkt, als daß er den häuslichen Heerd zum Altare macht. Der Kampf des Lebens im Dienste Gottes erfodert noch andre Stärkung so-

---

*) J. P. Fr. Richter sagt in seiner Levana (I. S. 119.) „Nicht mit den Kindern, sondern nur vor ihnen dürft ihr eure Gebete beten, d. h. Gott laut denken; aber wohl mit ihnen ihre eignen." — Doch können auch die vorgesprochnen Gebete aus der Seele des Kindes sprechen, und ihr Worte leihen.

**) Namentlich in dem Buche Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

wohl in der Erkenntniß, wie in der Tugendkraft. Nun behauptet freylich das Leben seine Rechte, und läßt es in keinem Hause an der Uebungsschule fehlen, allein Mißverhältnisse bleiben doch immer, wenn nichts zu jener kindlichen Empfindsamkeit hinzukommt. Vollends wird sie Schwäche und sogar Affectation, wenn die Liebe unter den Familiengliedern mehr in weicher Freundlichkeit als in regsamem Ernste besteht, oder wenn es ein Aeußeres ist von Worten oder Manieren. Kinder gehen auch dahin leicht ein, und da giebt es denn oft ein recht schönes äußeres Leben, wie es z. B. in guten Töchteranstalten ist; nur täuscht man sich da zu leicht, und schiebt die Form der Natur vor, und das Höchste was gewonnen wird, ist ein gewisses Zartgefühl, aber vielleicht grade am wenigsten das religiöse, weil die Tiefe des Gemüths verschlossen bleibt.

Die Natur des Kindes zeigt auch einen Hang zum Wunderbaren, welcher nichts anders ist, als die Ahndung der übersinnlichen Welt in der Thätigkeit der Phantasie lebend. Hierauf kann man rechnen, wenn man zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit, überhaupt zu Vorstellungen von dem Jenseits, wie auch von sittlichen Idealen hinführen will. Und das soll man doch in der religiösen Bildung. Man benutze daher diesen geistigen Naturtrieb, und gebe der erwachenden Phantasie schöne Bilder in Erzählungen, wie sie das kindliche Alter faßt, auch Parabeln, Fabeln, Lieder, Mährchen u. dgl., *) und man steige damit so, daß auch das Gefühl des Erhabenen daran erwachse; auch die Naturscenen, herrliche Gegend, Felsen

*) Die Palmblätter (von Liebeskind, herausgeg. von Herder); Krummachers Parabeln, Lafontaines, Gellerts ꝛc. Fabeln; A. L. Grimm Linas Mährchenbuch; Jakobs Alwina u. Theodor u. dgl. herrliche Kinderschriften.

und Alpen, Wasserfall, Meer, Sterne, Himmel, Sonnen-Aufgang und Untergang, Gewitter, Regenbogen, — werden zu seiner Zeit zur Frömmigkeit stimmen. Nur versteht sich, zur rechten Stunde, und ja nicht vor der Zeit. *) Selbst die natürliche Furcht soll in heilige Scheu übergehen. Allerdings mögen sich jene frommen Gefühle des häuslichen Lebens mit diesem Erschließen des Sinnes für das Schöne und Erhabene verbinden, und man soll auch dabey nicht stehen bleiben, sondern mit der Zeit in die Gemüthswelt einweihen, und die heilige Tiefe aufschließen, worin das Leben in Gott als eine neue Sonne aufgeht.

So mag wohl sinnig, ja mystisch der Mensch die Gottseligkeit suchen, er wird sie aber nicht finden, wenn er nicht zugleich von Kopf und Herz gesund bleibt. Daher konnten manche fromme Seelen, die es z. B. mit einem Novalis halten, so wenig wie die kunstliebenden, die es entweder in Herzensergießungen oder in Bildern suchen, wenn sie auch gute Nahrung für sich in dergleichen fanden, zur frommen Bildung der Jugend viel damit anfangen.

Endlich giebt es noch ein Gefühl, das mehr großartig ist, und also der Gemüthserhebung zum göttlichen Seyn und Thun noch mehr zusagte. Das ist jenes, welches aus der Reinigung der Seele von allen niedern Lüsten und Begierden entsteht, wenn man dabey an den Umgang mit Gott

*) J. P. Fr. Richter Lev. I. „Je jünger das Kind ist, desto weniger höre es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Aussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabne ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so spricht das Wort Gott dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche.“

gewöhnt wird. Dieses geschieht aber durch äußerliche Wohlordnung, durch Anschauen der reinen Verhältnisse, durch edle Thätigkeit im häuslichen und bürgerlichen Berufe, durch stille Selbstbetrachtung und durch Gebet.

So war die Weise des herrlichen Pythagoras. Er ließ die himmlische Lyra durch das Leben der Geweiheten tönen; und so entstand ein religiöser Zustand aus dem Wohlgefühle, das der Staat, das Haus, die Freundschaft und die Seelenreinheit einflößte. Wie viel höher als unsere ganze romantische oder sentimentale Gemüthswelt! Aber das war nicht für Kinder, es war mehr für Eltern; und wenn diese hierin zu einer Hinweisung gelangen, wie sie auch ihre Kinder dazu vorbereiten, so müssen sie sich doch nach andern Mitteln umsehen, als nach bloßen Gefühlen. Da wird sich dann bald zeigen, daß erst das Christenthum einem Pythagoräismus die fortbildende Lebenskraft ertheilt, daß aber ein Mönchthum davon nach einer Seite hin zurückzog, die Idee der Brüdergemeinde dagegen den Kreis zu enge abgränzte.

Also findet sich auch in einer psychologischen Verbindung der höhern Gefühle mit den niederen nicht der wahre Weg zur religiösen Bildung, und überhaupt nirgends bey dem Gefühlvermögen allein.

Wir fanden diesen Weg bey dem Erkenntnißvermögen, und eben so wenig bey dem Willensvermögen allein. Vielmehr wurden wir genöthigt, jedes andre bey dem einen zu Hülfe zu nehmen, um nur gegen Abwege zu sichern. So muß denn der wahre Weg in der nöthigen Vereinigung dieses Dreyfachen liegen. Diese aber läßt sich nur durch die Entwicklung der Natur bewirken, wenn man das Kind von Anfang an so bildet, wie eben sein Gefühl, sein Verstand, und seine Thätigkeit hervordringt. Der folgende Abschnitt ist bestimmt, dieses Verfahren zu zeigen. Wir glauben indessen hier erst die frühere Darstellung

des Verf. einschieben zu müssen, weil sie im Wesentlichen dieselben Grundsätze enthalten, aber aus einem andern Gesichtspuncte, wo zwar dem Verf. damals nur dunkel vorschwebte, was er meynte, welcher aber vielleicht manchem Leser näher liegt, und ihn vorbereitet, unserer weitern Darstellung zu folgen.

1.

Die Religion enthält Lehren, welche man verstehen, Wahrheiten, von denen man überzeugt seyn muß. Zum Verstehen gehört eben schon Gebrauch und Uebung der Vernunft, zum Ueberzeugtwerden noch mehr, nemlich: Prüfung, Einsicht, und Würdigung der Gründe. So wenig die unvernünftige Thierseele der Religion fähig ist, so wenig ist es das Kind zu der Zeit, wo es noch keinen Begriff fassen kann, und das Vorstellungsvermögen sich nur noch thierisch äußert. Aber auch das ist noch nicht genug, daß es bloß sinnliche Begriffe denkt; es muß auch schon Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerken, abstrahiren, das Uebersinnliche begreifen können, mit einem Worte, seine Vernunft muß schon in völliger Thätigkeit seyn, wenn es Religionsideen fassen soll. Wie? wenn man dem Kinde von Gott, von Schöpfung, von Erlösung reden wollte, und es wüßte noch nicht einmal die Begriffe: Entstehen, Wohlthun, unglücklicher Zustand ꝛc. zu denken? Was hülfe es auch, die Worte geläufig aussprechen lernen und im Gedächtniß behalten, wenn es nichts oder etwas Falsches dabey denkt? So gab mir einst ein Knabe, welcher den Spruch: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen es ist kein Gott“ — ganz fertig hersagte, auf die Frage, was denn ein Thor sey? die Antwort, das müßten wohl die Tür-

Len, seyn. Das sind die Folgen davon, wenn der Verstand Worte statt Sachkenntnisse gefaßt hat.

Eine doppelte Eigenschaft muß das Vorstellungsvermögen schon haben, ehe es zum Religionsunterricht fähig ist. Die Vernunft muß fürs Erste schon wirksam seyn, Selbstthätigkeit haben, allgemeine Begriffe bilden können; für das Andre muß sie diejenigen Vorkenntnisse besitzen, worauf die Religionsbegriffe sich gründen, oder woraus diese als aus Bestandideen zusammengesetzt sind. Ohne solche vorgängige formelle und materielle Verstandesbildung ist auch der mindeste Religionsunterricht unzweckmäßig, weil er — nichts bewirkt; es sey denn, daß man Worte lehren wollte.

Auf diese beyden Bedingungen wird vielleicht nicht so gewöhnlich Rücksicht genommen, als geschehen sollte; und wo sie noch genommen wird, da ist sie doch öfters nicht bestimmt und scharf genug. Man glaubt mit dem Kinde etwa bis ins achte Jahr warten zu müssen, ehe der Religionsunterricht angefangen wird, und nun werden ihm die Begriffe ohne Unterschied und nach einer ganz andern Ordnung vorgetragen, als der Gang seiner Verstandesentwickelung vorschreibt; der oft sehr verkehrten wenn gleich systematischen Ordnung des Lehrbuchs muß sich der ganze Unterricht anschmiegen. Da geschieht es denn, daß in derselben Stunde, wo von der Güte oder andern faßlicheren Eigenschaften Gottes geredet wird, auch zugleich die ungleich schwerere Lehre von seiner Ewigkeit vorkommt. Wie unschicklich ist diese Methode! Manche Lehren konnten vielleicht früher in die zarte Seele eingesenkt werden, und für manche hätte man völligere Reife abwarten sollen.

Doch gesetzt auch, hierin wäre nichts versehen, sondern es wäre für jede Lehre grade die rechte Zeit und Verstandesreife (formelle Fähigkeit) beobachtet worden:

dennoch kann der Gang des Unterrichts fehlerhaft ausfallen, und zwar auf dreierley Art. Einmal kann nemlich darin gefehlt werden, daß noch nicht alle Vorkenntnisse von einer Religionslehre vorausgegangen sind; fürs andre, daß sie nicht lebhaft genug hervorgerufen werden, um die neue Idee damit zu verbinden; endlich drittens, daß diese neue Idee, zu welcher man fortschreitet, nicht auf gehörige Weise aus den Bestandideen zusammengesetzt, geformt, und dem Verstande vorgehalten ist. In keinem dieser drey Fälle wird sie von dem Lehrling völlig selbst gedacht und in sein Eigenthum verwandelt; immer bleibt in seiner Vorstellungsart eine Lücke.

Der erste Fehler wird am gewöhnlichsten da begangen, wo mehreren Schülern Ein Religionsunterricht zugleich ertheilt wird, weil man ihre Fähigkeiten alsdann entweder nicht scharf genug unterscheidet, oder nicht fein genug prüft — eine Unvollkommenheit, welcher schwerlich ganz abzuhelfen ist. Es wird z. B. das Dogma von der Heiligung in einer Schule vorgetragen, und der Lehrer bedient sich auch dabey der faßlichsten Manier, und sogar bey jedem einzelnen Schüler der sokratischen Lehrart (welches doch beynahe unmöglich ist): dennoch wird nicht jeder Kopf alles so begreifen, wie er es unter andern Umständen könnte. Der eine hatte etwa schon lange die nöthigen Vorkenntnisse, die nun durch den dazwischen geschobenen Unterricht verdunkelt sind; der andre vermißte wohl noch irgend eine kleine Idee, z. B. von der stufenweisen Zunahme menschlicher Kräfte, wodurch ihm denn alles weniger verständlich blieb; der dritte wußte wohl noch gar nicht einmal die Begriffe von Recht und Gut gehörig zu denken u. s. w.

Eine besondere Art dieses Fehlers ist das, wenn Beweise eines Lehrsatzes vorgetragen werden, die doch der

jugendlichen Fassungskraft noch gar nicht angemessen sind; damit wird denn nicht nur nützliche Zeit verlohren, sondern auch oft vieles schon gepflanzte Gute verdorben. Was noch zur Zeit Sache des Herzens war, geht nun in kaltes Raisonnement über, eins der gefährlichsten Uebel einer gewissen Erziehungsmethode! Die rechte Zeit zum Speculiren, (welches doch bey jedem Beweise mehr oder weniger statt findet) muß nemlich wohl abgewartet werden, sonst bildet man statt der Selbstdenker — Zweifelsüchtige. Das Zweifeln geht zwar gewöhnlich der Ueberzeugung voraus: aber doch nur bey dem Menschen, der schon im freyen Gebrauche seiner Vernunft steht. Nicht so bey dem Kinde. Zweifelsucht hingegen hindert überall, und vorzüglich bey jüngern leidenschaftlichen Gemüthern, die gegründete Ueberzeugung; denn sie macht parteyisch. Das Kind glaubt so manches, und muß so manches glauben, aus bloßer Folgsamkeit — wie wäre ohne sie die mindeste sittliche Bildung in einem Alter möglich, wo die Vernunft noch gebunden liegt, oder doch unter der Vormundschaft steht? Glücklich genug, wenn nur jener Glaube aus Folgsamkeit unter den Händen weiser Erzieher zum reinen Vernunftglauben anführt! Unmöglich ist er als ein Köhlerglauben anzusehen. Auch das Kind fühlt das Daseyn höher Ideen; wie rein, schimmern sie nicht zuweilen an ihm hervor, diese Ausflüsse höheren Ursprungs! Wer will es dem Kinde absprechen, daß nicht schon in seinem Bewußtseyn die Forderung und das Hinneigen zum sittlichen Glauben dunkel enthalten seyen? Warum könnten sie es nicht eben so gut, als das Gefühl der Schamhaftigkeit, worauf der Erzieher so oft, statt aller anzugebenden Gründe, sich nur berufen darf? Und woher anders als vom Gewissenstriebe kommt es, daß die unverstimmte Kinderseele das, was man ihr von Gott und ihrer Bestimmung sagt, so willig und ohne Beweise glaubt? Dem Scheine nach schlummert wohl jenes Gefühl

noch, aber in der That ist es schon rege, und unvermerkt fängt seine Kraft an immer stärker aufzuleben. Genug, das speculirende Unterscheiden der Glaubensgründe, welche im Verborgenen wirken können, mag für den reifen Denker ganz zweckmäßig seyn, wenn das zarte Kind nur erst die Glaubenslehren begreifen und auf gradehin annehmen kann.

Wenn nun jetzt grade die Zeit da wäre, wo der Zögling nützliche Religionslehren in sein Gedankensystem und in sein Herz verweben könnte, soll man denn nun diese edle, fruchtbare Zeit — und um so fruchtbarer ist sie, je früher sie kommt — so ganz ungenützt vorbeystreichen lassen, und das blos darum, weil das Kind die Ueberzeugung von den Lehren nicht auf demselben Wege wie der Erwachsne, erhält? — Nein, immerhin glaube sie das Kind? — vielleicht ist der Weg, worauf es zu seinem Glauben gelangt, der natürlichste und einfachste; vielleicht ist er eben der Weg, welcher das Prüfen nach Gründen für die reiferen Jahre am sichersten vorbereitet. Sind die Lehren, welche das Kind jetzt ohne Beweis glaubt, vor dem Richterstuhle der unparteyischen Vernunft gerechtfertiget, so hat man ja nichts zu fürchten; sie sind einmal an sich keine Vorurtheile; sollten sie es auch jetzt noch dem Kinde seyn, so werden sie doch zu seiner Zeit in gründliche Ueberzeugung übergehen, und indessen dienen sie vielleicht als vortreffliche Erziehungsmittel.

Der zweyte Fehler im Religionsunterrichte wird nicht seltner begangen. Er besteht darin, daß man die Vorbereitungsbegriffe, wenn sie auch schon in der Seele liegen, nicht zur gehörigen Lebhaftigkeit hervorruft. Die nächste Folge hiervon ist das, daß der Zögling gleichgültiger bey dem Unterrichte bleibt, als er sonst bleiben würde.

Ueber den Mangel an Aufmerksamkeit in der Religionsstunde klagen so viele Lehrer. Der Grund davon ist begreiflich. Keinem Unterrichte fehlt es mehr an sinnlichem Interesse, als dem in Religionslehren. Denn sinnliches Interesse zieht uns dann zu einem Gegenstand hin, wenn ihn Vorstellungen, die lebhaften Eindruck auf unsere Aufmerksamkeit machen, begleiten, und zugleich mit ihm erweckt werden. Das kann der Fall mit jedem Gegenstande des Schulunterrichts seyn; es mag nun Ehrgeitz oder Freude an Selbstthätigkeit der Verstandeskräfte es seyn, welche den Schüler an sein Sprachstudium u. d. gl. fesseln. Mit der Religion ist es etwas ganz anders. Es kann freylich geschehen, daß ihre Erlernung durch die mächtige Triebfeder des Ehrgeitzes getrieben wird, und man sieht auch wohl wirklich in mancher Stadt das Mädchen bloß darum so eifrig mit seinem Katechismus beschäftigt, damit es bey der öffentlichen Konfirmandenprüfung bestehen könne: aber — — Religion ist keine Sache, womit sich der Verstand aufblähen soll. Der Theologe mag immerhin seine Freude in theologischen Speculationen finden: aber die Jugend muß zur Religion, die durchaus praktisch ist, angezogen werden. Dieses ist der Hauptgrund, warum sie bey letzterer nicht so viel Interesse, als an den übrigen Lehrstunden findet. Wenn nun das Kind noch dazu bey den Erwachsenen herrschende Gleichgültigkeit gegen Religion als gegen eine Nebensache bemerkt, wenn er mit seinen Kenntnissen in selbiger nirgends glänzen kann (und dazu wollten wir auch eben nicht rathen), wenn er vielmehr findet, daß es mit der Religion auf etwas ganz anders, als auf bloßes Wissen abgesehen ist, wenn er die religiösen Ideen ganz außer dem Kreise seiner Erfahrung und Empfindung liegen sieht, wenn er ihre Erhabenheit zu abgezogen und abstechend gegen seinen leichten Jugendsinn fühlet: — was bleibt bey den Um-

stünden noch übrig, das ihm die Religionsstunde interessant machen könnte?

Der weise Lehrer läßt es indessen nicht bey diesen Klagen bewenden, sondern er sinnt auf Mittel dagegen; denn es liegt ihm alles daran, die Aufmerksamkeit seines Schülers an jeden seiner Lehrvorträge zu fesseln, besonders aber an den Religionsunterricht. Das einzige sichere, wahre, edle und beständige Interesse, welches den Menschen zur Religion hinzieht, das innere Bedürfniß, sucht er also vorher zu erwecken, und an jede Religionslehre unmittelbar anzuknüpfen. Das religiöse Gefühl wirkt, wenn es einmal Kraft gewonnen hat, auch in der Seele des Kindes mächtig genug, es schließt unmittelbar an den religiösen Glauben an, ja es erweckt eine gewisse Sehnsucht nach den Lehren von Gott und der Unsterblichkeit. Das zum Gefühle der Dankbarkeit gestimmte Kind z. B. fühlt sich umgeben von angenehmen Dingen, umflossen von Wohlbehagen; es ist ihm nicht genug, hier nur zu genießen, sondern gleichsam unwillkührlich streckt es seine Hände aus, um jemand zu finden, dem es danken könne; wie sehr erhebt sich nun die Frohheit seines Sinnes, wenn es von dem Guten hört, der überall, wenn gleich ungesehen, wohlthut! — Vortreffliche Wirkung würde man nun davon sehen, wenn auf solches Gefühl jederzeit die Religionslehre gepflanzt würde; dann stände zu hoffen, daß sie das Herz mit warmem Interesse aufnähme. Gewiß ist es auch, daß ein böses Herz, so lang es bös ist, nicht leicht zur Aufmerksamkeit im Religionsunterricht gebracht wird.

Gutartigkeit des Herzens und jedesmalige Erweckung des sittlichen Gefühls ist also das Hauptmittel, wodurch die Achtsamkeit des Lehrlings auf Religionslehren sich lenket. Aber es muß durch Erweckungsmittel verstärkt werden, besonders dann, wenn allgemeine Lehrstunden zur Religion

bestimmt sind. Ich weiß aber nicht, wodurch das anders auf zweckmäßige Art geschehen kann, als durch einen Vortrag, welcher mit Fragen und Erzählungen abwechselt, und die Urtheilskraft des Lehrlings in beständiger Thätigkeit erhält, auch nicht zu lang dauert. Jedes andre Mittel ist mißlich, weil es der Religiosität gradezu widerspricht. So würde ich in jeder andern Lehrstunde die Aufmerksamkeit eher durch Belohnung und Bestrafung, Erweckung des Ehrgeitzes, Scherze und dergleichen sinnliche Mittel zu beleben suchen, als in der Religionsstunde, wo auf feyerliche Stimmung so vieles ankommt.

Verkehrt ist jeder Weg, Interesse für die Religion zu erwecken, welcher dem guten Gefühle mehr zuwider als günstig ist; es ist kein Wunder wenn sich dann hintennach übler Erfolg zeigt. Die Religionslehren dürfen dem Kinde sich nicht von der Seite seines Eigennutzes oder seiner Sinnlichkeit einschmeicheln, weil sonst ihre eigenthümliche Kraft in der Geburt erstickt würde. Durch Gemählde, Musik, Geschenke u. dergl. den Kindern Geschmack für Religion abzugewinnen, bleibt ein sehr mißlicher Weg. Wie schnell ändern sich auch solche Gefühle! Wie oft folgt ihnen ein gewisser Ueberdruß nach, der sich dann auch über das verbreitet, was mit ihnen verknüpft ist! Und dann könnte dieses sinnliche Interesse, womit die junge Seele an den Religionsunterricht gezogen wird, doch nur so lange dauern, als dieser bey sinnlichen Gegenständen verweilet. Sobald er sich nun zu den erhabneren Regionen erhübe, und die heiligen Ideen in ihrer wahrhaften Reinigkeit darstellen wollte: so würde ihn bald der Lehrling aus den Augen verlieren, und lieber mit seinem Christgeschenke spielen.

Bey heidnischen Völkern konnte es ein ganz psychologisch richtiges Mittel seyn, die Kinder durch sinnliches Interesse, z. B. durch prächtige Aufzüge bey Festen, für die

herrschenden Religionsideen zu gewinnen. Daß unter Christen die Religion so oft zu einem Gewebe, oder zu einem Gegenstand ruhmredriger Disputirübungen herabgewürdigt ward, oder daß man gewöhnlich nur so lange den Prediger gerne hört, als er der Eigenliebe und dem Eigennutze oder den Ohren der Zuhörer schmeichelt, das kommt wahrscheinlich eben daher, daß man der Jugend durch allzusinnliche Triebfedern Lust zum Religionsunterrichte beybrachte, und — nur das sittliche versäumte.

Der Mangel an gehörigem Interesse bey den Religionslehren ist nur Eine der übeln Folge davon, wenn die nöthigen Vorbereitungsbegriffe nicht vorher lebhaft hervorgerufen werden. Außerdem entsteht daraus noch ein andres nicht minder bemerkenswerthes Uebel. Die Jugend bedarf Erinnerungen und Wiederhohlungen ihrer Kenntnisse; sonst verschwinden sie leicht in nichts. Eben so müssen auch die Begriffe, woran andre anzuknüpfen sind, vorher herbeygezogen werden; sonst ist es nicht anders, als wären sie gar nicht vorhanden. Ruft man sie aber vorher dem Lehrling ins Gedächtniß, so legt man ihm damit den daraus folgenden Begriff nahe, so daß sein Verstand leicht von selbst darauf geräth, und ihn nun selbst denkt. Das ist zugleich ein vortreffliches Mittel die Aufmerksamkeit zu unterhalten. Wollte ich z. B. die Lehre von der Besserung vortragen, so würde ich vorher die Begriffe von menschlicher Schwachheit, von der Pflicht immer besser zu werden, von der Art, wie man Handlungen gut machen kann, dabey von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ꝛc. so anschaulich als möglich durch Wiederhohlung machen; und sollten diese nun wieder ein Hervorrufen andrer zum Grunde liegender Begriffe fordern, so würde ich bey diesen anfangen: und auf dem Wege, wie ich gewiß überzeugt bin, würde der Schüler von selbst die vollständige Lehre von der moralischen Besse-

rung ausdrukes, da er sie vielleicht außerdem nur sehr mangelhaft fassen müßte.

Der dritte Fehler endlich, welcher im Religionsunterricht gerügt zu werden verdient, besteht in der Vernachlässigung derjenigen Ordnung, worin die schon vorbereitete Religionslehren müssen entwickelt werden. Gegen diesen Fehler ist eigentlich die ganze Theorie der Katechisirkunst abgesehen.

Ein solches methodisches Verfahren scheint nun leicht zu seyn, weil es sehr natürlich ist: aber dennoch erfordert es nicht wenig Studium und Uebung. Studium — um theils den verschiednen Zusammenhang der Religionsbegriffe selbst, theils den Gang, welchen die Ideenfolge des Lehrlings am natürlichsten und liebsten nimmt, deutlich einzusehen. Uebung — um sich selbst in den Ideengang des andern versetzen zu können, und in der Absicht seine eigne Aufmerksamkeit und Laune in völliger Gewalt zu haben. Wir können daher schon, ohne Erfahrungen zu machen, vermuthen, daß öfters gegen diese Regel der Ordnung im Katechisiren gefehlt werde.

Der Satz z. B. eine besondre Vorsehung sorgt für den Menschen, soll einem Schüler gelehrt werden; d. h. man will ihn dahin bringen, daß er ihn selbst als wahr denke. Nun muß er vor allen Dingen die Vorkenntnisse dazu besitzen, er muß z. B. die Lehre vom Endzwecke des Menschen, von der Weisheit Gottes, und von dessen allgemeiner Weltregierung wissen. Aber das ist noch nicht genug; der Schüler würde nur mit halber Ueberzeugung jenen Satz denken und glauben, wenn nicht in gehöriger Ordnung die Ideen, welche ihn begründen, hervorgerufen würden. Wenn z. B. in dem vorliegenden Fall jetzt von der Bestimmung des Menschen, dann von der göttlichen Weisheit, dann wieder von den freyen Handlungen

des Menschen geredet wird, nun aber auf den Vorzug des Menschen vor andern Geschöpfen und von da auf den allgemeinen Zusammenhang im Weltall abgesprungen wird — muß daraus nicht ein verwirrtes und lückenhaftes Ganze im Kopfe des Schülers entstehen? Wie weit richtiger würde sich seine Hauptidee formen, wenn er zuerst auf den Zusammenhang im Weltall und die darin thätige Weisheit Gottes aufmerksam gemacht, dann auf die freyen Handlungen des Menschen, und die auf sie hinsehende Allwissenheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes geführt, ihm nun ferner gezeigt würde, wie die Ereignisse außer uns und der freye Wille in uns durch Gott in eine gewisse Verbindung gesetzt werden könne, ohne daß der Freyheit des letzteren Eintrag geschehe; wie Gott auf dessen Verbesserung vorzüglich und auf unser Wohlseyn Rücksicht nehme, und wie er endlich kein Mittel, keinen Erfolg der Naturdinge in Absicht seiner Wirkung auf jeden einzelnen Menschen unberechnet lasse — wenn nach dieser Ordnung die Begriffe verfolgt würden: so sollten wir denken, daß nun die Hauptidee: eine besondre Vorsehung sorgt für den Menschen, nicht nur in völligem Lichte, sondern auch zugleich mit praktischer Wärme in der Seele des Schülers gezeichnet stünde. Doch sind wir nicht der Meynung, als wenn diese Ideenfolge die einzig richtige wäre; denn es kommt dabey das meiste auf den individuellen Gang an, welchen die Vorstellungskraft des Lehrlings nimmt. Je mehr sich diesem der Lehrvortrag anschmiegt, je fester jede Idee der andern angepaßt wird, je kleiner die Lücken dazwischen sind, je weniger überflüssige Begriffe dabey vorkommen, je lebhafter die nothwendigen dagegen an ihrer rechten Stelle hervorgerufen werden: um desto vollkommener ist der Unterricht.

Es verhält sich damit grade, wie z. B. mit dem Unterrichte in der Geschichte; wenn darin die Begebenheiten nicht in gehöriger Ordnung an einander geknüpft werden, so

wird der Schüler auch keinen Zusammenhang in seiner Kenntniß erhalten. So wie in einem Gemählde alles seine Regel hat, und es keineswegs willkührlich ist, welcher Zug am schicklichsten vorher und welcher nachher gezeichnet wird, ob dieser Schatten oder jenes Licht zuerst aufzutragen ist, sondern alles nach gehöriger Ordnung geschehen muß, damit am Ende ein schönes Ganze dastehe; eben so muß alles im Religionsunterricht wohl geordnet nach einander vorgetragen werden, damit der Schüler zuletzt eine vollendete durchaus helle und ausgefüllte Idee gleichsam in einem Umriß umfaßt. Hierdurch ist sie denn völlig seiner Seele eigen geworden, und in sein Denken so verwebt, daß sie wenigstens durch keine leichten Zweifel kann herausgestoßen werden; denn sie ist völlig durchdacht.

So vortheilhaft ist also eine wohlgeordnete Begriffentwicklung. Im entgegengesetzten Falle bleiben immer Lücken, und wenn auch der Schüler jetzt alles scheint gefaßt zu haben und es glaubt, so entdecken sich doch hintennach Mängel, und der geringste Einwurf wird zu einem wichtigen Zweifel.

Auch in Hinsicht dieses dritten Fehlers sieht man, daß allgemeiner Religionsunterricht für mehrere Schüler, da doch jeder Kopf seinen eignen Gang geht, unvollkommener ausfallen müsse, als Privatunterricht.

Selbst denken und glauben muß der Schüler die ihm vorgetragenen Religionsbegriffe, wenn der Unterricht seinen Erfolg erreichen soll. Folglich ist die Urtheilskraft beschäftigt, und das Gedächtniß nur insofern, als es dieser Materialien zuführt; denn gedacht muß einmal alles seyn, was soll verstanden und geglaubt werden. Aber welcher Art sind

denn die Materialien, welche das Gedächtniß darreicht? Entweder sind's Geschichten, oder Begriffe. Letztere sind blos Producte der Vernunft, und der Lehrling muß sie schon gedacht haben, soll anders nicht gegen den zweyten der vorhin gerügten Fehler verstoßen werden. Das Gedächtniß stellt sie wieder dar, heißt dann nichts anders, als man erinnert sich, daß man denselben Begriff schon ehemals gedacht habe und noch denken könne, vielleicht versucht es auch der Verstand in dem Augenblicke der Erinnerung noch einmal.

Sind's nun etwa Geschichten, welche zum Religionsunterrichte sollen herbeygerufen werden? Geschichten sind entweder unmittelbar wahrzunehmende Thatsachen, oder solche, die man auf Treu und Glauben annimmt. Erstere müssen bey jedem Religionsunterrichte zum Grunde liegen, z. B. die zweckmäßige Einrichtung der Welt außer uns und das Gesetz in uns; etwas müssen wir ja haben, woran wir alle Religionsideen anknüpfen können, und das sind eben jene unmittelbare Thatsachen, welche aus dem Kinde einleuchten können.

In wiefern aber Begebenheiten aus der Weltgeschichte zum Grunde des Religionsunterrichts müssen gelegt werden — darüber läßt sich noch streiten. Wir wollen ihnen ihren entscheidenden Nutzen nicht absprechen; ja, wir wollen sogar zugestehen, daß sie als Beyspiele theils zur Uebung des moralischen Urtheils, theils zur Verstärkung des Glaubens an gewisse Religionswahrheiten nothwendig seyen. Dennoch würden sie nicht nur ihren Nutzen verfehlen, sondern sie könnten sogar auch schädlich werden, wenn nicht auch die moralischen und religiösen Ideen, worauf die Begebenheiten verweisen, in der Seele des Kindes entwickelt würden. Das Kind muß schon Gutes und Böses unterscheiden können, ehe es den Charakter einer Person in der Geschichte gehörig würdigen kann; es muß schon die Begriffe von

Gott, Vorsehung u. s. w. gedacht haben, ehe es Begebenheiten, als von Gott herrührend, von Vorsehung zeugend u. s. w. ansehen kann. Zur Entwicklung der Begriffe aber können sowohl die vorhin angeführten unmittelbaren Thatsachen als Geschichten gebraucht werden, denn es läßt sich darum alles deutlicher zeigen.

Dem Selbstdenken in der Religion — und wer zweifelt noch daran, daß die wahre Religion, welche Ueberzeugung verlangt, dieses fordre? — steht das ehemalige Auswendiglernen oft geradezu entgegen; Begriffe werden hier gelernt, aber nicht gedacht. Aber dann sind es nicht einmal Begriffe, sondern Zusammensetzungen von Wörtern, oder vielmehr von Lauten, bey welchen das Kind gewöhnlich nichts denkt, oder doch nichts ganz so denkt, wie es sich's denken soll. Auf's Begreifen ist's auch beym Auswendiglernen gar nicht abgesehen; denn sonst hätte man die Sache vorher verständlich gemacht, und wozu wäre alsdann noch die Gedächtnißarbeit? Oder soll etwa der Beweis einer Lehre auswendig gelernt werden? — wie wiedersinnig wäre das! In den Religionslehren ist alles Sache des Nachdenkens, Beweis und Zusammenhang mit den ersten Gründen des Glaubens. Ein anders sind die Religionsgeschichten, welche man mit den Religionslehren nicht verwechseln wird.

„Aber es könnte doch Religionslehren geben, die sich „nicht aus dem Kopfe des Schülers entwickeln liessen.“ — Gut! sie müssen sich aber doch wenigstens mit seinen schon vorhandenen religiösen Ideen in Zusammenhang verweben lassen, (so gewiß sie zu Einem Ganzen gehören); da nun das durch den Verstand geschieht, so wäre nur ein nachdrücklicher faßlicher Vortrag, aber kein leeres Auswendiglernen nöthig.

Die Worte und Sentenzen, worin eine Wahrheit enthalten ist, mögen übrigens zu dem Ende, daß man eine

geläufige Formel habe, wobey man sich ihrer erinnert, (d. h. zur Wiederholung des Nachdenkens darüber) und sie vergegenwärtiget, immerhin auswendig gelernt werden; ja das kann manchmal höchst zweckmäßig seyn: aber begreiflich ist's doch, daß ihr Inhalt vorher gedacht seyn muß, wenn jenes Auswendiglernen nicht gar zwekwidrig seyn soll.

Noch in vielen Schulen ist der Religionsunterricht fast bloß Gedächtnißwerk, welches nicht leicht gründliche Religionsverehrer hervorbringen wird. Doch leisten sie Einen Nutzen. Sie versehen nemlich den Schüler mit einem gewissen Stoffe, woran sich seine Denkkraft, wenn sie dereinst zur Thätigkeit kommen sollte, halten kann. Bey dem gemeinen Haufen ist das Nachdenken in Religionsachen eben nicht herrschend, und kann es nach manchen Umständen noch nicht seyn; sobald es nun dazu kommt, so versteht sich von selbst, daß das Gedächtnißwerk aufhören müsse. Wollte man es aber jetzt vor der Hand abschaffen, ehe ein zweckmäßigerer Unterricht an seine Stelle treten könnte (ehe man z. B. einen hinlänglich geschickten Schulmeister hätte), so würde der gemeine Haufen gar nichts mehr haben, nicht einmal das, was ihn an Religion erinnern könnte. Er glaubt, wenigstens in der ersten Jugend, gewöhnlich blindlings auf das Ansehen der Lehrer oder der Bibel; alles was er aus dieser oder aus irgend einem Katechismus in der Schule gelernt hat, ist ihm gleich heilig, darüber untersucht er gar nicht mehr. Und oft glaubt er zeitlebens die Religionslehren, die ihm sein Lehrer zu glauben oder auswendig zu lernen aufgegeben hat, seyen es auch die widersinnigsten Dinge — sofern sie nur theoretisch oder bloß Glaubenslehren sind. Mit der praktischen ist es freylich etwas ganz anders; er glaubt sie etwa nur so lange, als er sie nicht anwenden soll; so wie sie aber in Collision mit seinen Neigungen kommen, so wird er ein ausgemach-

der Zweifler. Man kommt es darauf an, ob sein moralisches Gefühl stark genug ist, ihn zur unpartheyischen Prüfung zu leiten: ist es das, so wird er gut handeln, und zwar inwiefern er selbst denkt; ist es nicht stark genug, so wird er ein Dämmerlicht, und seine Lehrer, die ihn nicht frühe genug zum vernünftigen Denken anhielten, mögen es verantworten. — Daher kommt es eben, daß im gemeinen Leben die ächten Früchte des Christenthums noch unter die Seltenheiten gehören. Denn dieses verlangt doch immer, daß der Mensch prüfen soll, welches der wohlgefällige Wille Gottes sey; und daß er folglich je eher je lieber zu dieser Prüfung angeführt werde. Die Aufklärung über das, was recht und unrecht ist, sollte auch der niedrigsten Volksklasse zu Theil werden.

Demunerachtet bleibt es übereilt, alles Auswendiglernen in den Schulen, wo völlige Anleitung zum Selbstdenken noch unter die frommen Wünsche gehört, abgeschafft wissen zu wollen. Am besten werden in solchen Fällen biblische Sprüche auswendig gelernt. Das Ehrwürdige ihres Gewandes ist ganz geschickt dazu, um auf's ganze Leben tiefen Eindruck zu machen. Die mächtige Wirkung eines passenden Spruchs sieht man oft in schweren Fällen des Lebens und oft auf dem Sterbebette, wo er dem Leidenden, als ein Schatz, den er sich in der Jugend sammelte, einfällt, um ihn zu stärken. Indessen ist solcher Nutzen nur dann zu erwarten, wenn der Mensch wenigstens nach der Zeit, als er ihn lernte, über die im Spruch enthaltene Wahrheit nachdachte.

Sinnliche Darstellung bedürfen wir Menschen einmal von manchen Dingen, die wir unsrer Seele tief einprägen wollen. Eine Wahrheit, welche wir selbst durchaus gedacht haben, wird doch vielleicht nur dann mit einem gewissen lebhaften Interesse uns vorschweben, wenn wir sie in einem sinnlichen Gewande gekleidet sehen. Eine solche sinnliche

Darstellung moralischer und religiöser Wahrheiten sind unter andern: Beyspiele, Parabeln, Gedichte, sprüchwörtliche Redensarten, und besonders auch Aussprüche vorzüglich geachteter, heiliger Personen. Ein großer Theil der Menschen traut nemlich seiner Vernunft, wenn sie auch die Wahrheit einsähe, selbst nicht, und verlangt gleichsam Bestätigung von der Autorität eines Andern, wozu er volles Zutrauen hat. Wenn ihm nun in entscheidenden Augenblicken keine Auctorität zu Hülfe kommt, wenn sogar die Maxime seiner Pflicht in Collision mit dieser oder jener Neigung gerathen sollte; so würde der schwache Mensch gern seiner Maxime mißtrauen, er würde allerley Entschuldigungen und Beschönigungen wissen, (z. B. der Eigennützige, wenn er durch Untreue einen Vortheil erhalten kann.) Aber da fährt ihm nun wie ein Blitz ein biblischer Spruch durch die Seele, den er als einen unmittelbaren Befehl Gottes ansieht, dieser giebt seinem Entschlusse die Entscheidung; er beharrt bey der Pflicht, überwindet seine Neigungen; und das alles würde ohne jenen Spruch nicht geschehen seyn. Es ist daher sehr gut, wenn man Kindern, (besonders in den Volksschulen) einen Vorrath auserlesener Sprüche beybringt. Nur versteht sichs von selbst, daß diese Gedächtnißübung kein Auswendiglernen der Wahrheiten selbst, sondern nur gewisser Formeln, worunter diese gut dargestellt sind, seyn dürfe, und daß nur dann Nutzen davon zu hoffen sey, wenn die Sachen selbst vorher gelehrt, gedacht und beherzigt sind.

2.

Mit den Religionsideen sollen nun ferner gewisse Gefühle verknüpft seyn. Der Zögling muß aber dazu so gestimmt werden, daß sie ihm eigen seyen; er muß sie selbst, er muß gerade diese und keine andre haben fühlen.

Das Widersinnigste von der Welt ist es, ein Gefühl von jemanden erzwingen zu wollen, wozu er doch ungefähr oder unaufgelegt ist. Entweder folgt daraus das Affectiren, eine eben so unnütze als unleidliche Sache, oder das Heucheln, der bosartigste Charakterzug. Entweder sind die Ausdrücke erzwungener Gefühle lächerlich, wie das besoldete Trauerklagen bey den Leichen der ehemaligen Römer: oder sie gewöhnen zur frömmelnden Vorstellung, wie manche Ceremonien der Bußfertigkeit. Daher ist es nicht gut, wenn man Kinder fragt: „wen hast du lieber, den lieben Gott oder deine Eltern?“ — Es kann die sinnliche Liebe noch nicht von der geistigen genug unterscheiden, um wissen zu können, daß man auf andre Art die Eltern, auf andre Art Gott liebe. Es wird also bey jener Frage in eine Verlegenheit kommen, welche den ersten Grund zur Heucheley legen könnte; denn unmöglich kann es doch Gott mit einer sinnlichen Liebe wie seine Eltern lieben. Ueberhaupt thut man wohl, wenn man frühzeitig den Kindern die Liebe gegen Gott, als das was sie ist, als eine Willigkeit, ihm wohlgefällig zu leben, erklärt, und ihm das Gebot: Du sollst Gott über alles lieben, so erläutert, daß es nicht in Aengstlichkeit gerathe, als dürfe es seine Eltern u. A. nicht mehr so innig lieben. Es sind mir Beyspiele bekannt, welche mir diese Erinnerung nöthig machen.

Eine Religion, welche vernunftmäßig ist, wird keine solche Gefühle, wozu nicht alle Menschen Sinn haben, als nothwendig verlangen. Das ist eben der Fehler mancher Sonderlinge, daß sie das Subjective ihres Gefühlvermögens allen Andern ansinnen, wodurch sie denn schon manchmal Andern das Christenthum als abgeschmackt und widrig vorgestellt haben. Und eben durch diesen Fehler haben auch manche Eltern und Lehrer den Kindern frühzeitig Haß gegen die Religion beygebracht, wovon die Geschichte einige auffallende Beyspiele weiß.

Indessen ohne alle Verbindung mit Gefühl kann die Religion nicht seyn; wenigstens muß sie mit dem moralischen genau zusammenhängen, wenn sie wahre Religion ist. Allein das moralische Gefühl besteht nur blos in reiner Achtung gegen das Gesetz, das wir in unsrer Vernunft finden, welches uns sagt: thue was recht ist! — und alle andre Pflichten sanctionirt; ihm ist, an sich betrachtet nichts Sinnliches beygemischt. Insofern wäre also das kälteste Temperament der Religion fähig, und zwar um so mehr, je kälter es ist. So ist es aber nicht, wie wir oben gesehen haben. Der Lehrer würde daher sehr fehlen, wenn er seinen Unterricht in der Religion nicht mit dem sittlichen Gefühle seines Lehrlings in Verbindung setzte. Je enger er das Band zwischen diesem Gefühl und den Religionsideen in dem Gemüthe seines Zöglings anzuziehen weiß, desto gesegneter wird seine Bemühung seyn.

Aber diese strenge Achtung oder die sittliche Stimmung ist nicht das einzige, was hier in Betrachtung kommt. Wir Menschen sind sinnlich, und werden bey dem besten Willen doch oft sogar von bösartigen Neigungen hingerissen; und wie viel öfter würde das geschehen, wenn nicht in der Sinnlichkeit manches wäre, das zum Nachtheile der schlimmeren Neigungen wirkte und der Herrschaft des guten Willens Vorschub thäte. Wäre es nicht unverantwortlich, die besseren Stimmungen der Sinnlichkeit unbenutzt zu lassen? Sie, oder welches einerley ist, das untere Begehrungsvermögen muß wo möglich dem obern gleichlautend gestimmt werden, wenn der Mensch als sittliches Wesen dastehen soll. Die natürliche (pathologische) Liebe z. B. muß mit der gebotenen (reinen) sich vereinen; jene muß zu dieser gewöhnen. So müssen überhaupt alle Gefühle und Neigungen den Religionsideen gemäß verfeinert und gerichtet werden, damit der Mensch ganz in der Religion, und

die Religion ganz in ihm lebe. Ueberhaupt, es muß Einheit in dem Gefühle seyn.

Daß hierauf schon frühe bey dem ersten Religionsunterricht alles angelegt werden müsse, das ist einleuchtend. Die ersten Eindrücke sind ja gewöhnlich die dauerhaftesten, und das Gefühl, welches sich einmal mit einer gewissen Vorstellung verwebt hat, erwacht mit jedesmaligem Hervorrufen derselben, erneuert sich mit ihr, und die Farbe, worin es zum ersten Male erschien, erhält dann immer frischeres Leben. Dieser Erfahrungssatz kann bey dem Unterricht solcher Begriffe, die durchaus practisch und folglich durchaus mit dem Gefühlvermögen verflossen seyn sollen, bey dem Religionsunterrichte von dem wichtigsten Nutzen seyn. Manche Begriffe darin möchten etwa an sich zu abstract seyn, und in der Seele des Schülers als ein todter Buchstaben ruhen: durch Verbindung mit Gefühlen werden sie versinnlicht, gewinnen an Interesse, und ihr Geist zeigt sich in thätigem Leben.

Dagegen kann nun der Religionslehrer auf zweyerley Art fehlen: einmal, wenn er unterläßt, mit seinen Lehren überhaupt Gefühle zu vermählen; und dann, wenn er ihnen ein falsches Gefühl zugesellt. Z. B. er ertheilt Unterricht über das künftige Leben, aber er bleibt so ganz bey dem abstracten Raisonnement darüber, und alles ist kalt, Vortrag und Anhören. Gleichwohl könnte aber das Herz des Lehrlings dabey so manches Gute fühlen; es bleibt die Aussicht ins Unendliche; es klopft heftiger bey dem Gedanken an eine Gesellschaft solcher, die sich lieben — sein Wunsch wird feurig, wenn er hört, daß er mit einer solchen Gesellschaft leben könne — seine ganze Seele würde sich erheben, wenn ihr die Hoffnung erweckt würde, mit andern Guten Güte und Genuß zu theilen — nur jetzt wurde keins dieser Gefühle erweckt, der Geist ward vielmehr

mit Gewalt in der kalten Region erhalten. Welche seligen Eindrücke würden doch grade da jene Gefühle auf ihn gemacht haben, wenn er nur zuweilen zu denselben wäre herabgeführt worden! Schade wars doch um die glückliche Stunde! Sie kommt nicht wieder. Denn alle diese Ideen, wenn sie auch wieder einmal vorgestellt werden sollten, haben alsdann an Interesse verlohren, das doch bey der Wiederholung doppelt lebhaft geworden wäre, wenn es beym ersteren Vortrage nur einfach war. Ja, wer weiß, welche unschickliche widersinnige Gefühle sich in jener Lehrstunde des Herzens bemächtiget hatten — denn in keinem Augenblick ist das Empfindungsvermögen unthätig — Gefühle, welche sich in das Gefolge jener Ideen einmal eingeschlichen haben, und sie nun immer mehr entheiligen. So viel kommt darauf an, den rechten Augenblick zu benutzen, wenn man etwas zur Sache des Herzens machen will.

Noch größer ist der Nachtheil, wenn zu den Religionsideen sich falsche Gefühle mischen. Man weiß vielleicht aus eigner Erfahrung, wie schwer manche trübsinnigen und furchtbaren Vorstellungen, welche man mit gewissen religiösen Ideen in der Kindheit erhielt, wieder aus der Seele zu verbannen sind. Vielleicht wünscht mancher weise Religionsverehrer nie jene fürchterlichen Abbildungen von dem Teufel, der Hölle, dem Tode, dem jüngsten Gerichte ꝛc. gesehen zu haben; sie können das ganze Leben verbittern, alle Religiosität entstellen, und selbst den Tod erschweren. Auch den vielleicht noch schlimmern Nachtheil können falsche Religionsgefühle erzeugen, daß, wenn sie als falsch erkannt werden (welches doch zu erwarten steht) sie leicht der Religion ihre Verehrer entziehen. Der Reisende entfernt gerne seinen Führer, wenn er ihn einmal als falsch erkannte, und verzweifelt nun wohl ganz einen zu finden, dem er trauen könne. Welcher Mensch ist dem Abgrunde

des Atheismus näher — der, welcher immer gewohnt war, vor einem zornigen Gott zu zittern? oder der, welcher frühe Gottes Güte und Weisheit bewundern lernte?

Nun aber, wie können gute Gefühle in dem Religionsschüler erweckt werden?

Vor allen Dingen muß dem Lehrer das Naturell, die Stärke und Richtung der Empfindungskraft, die gute und schlimme Seite desselben, kurz, die ganze Individualität des Zöglings bekannt seyn. Hiernach wird er nun die Mittel, wodurch er sein Herz in Bewegung setzen kann, abnehmen können, welche dann, zur rechten Zeit angewendet, ihren Zweck erreichen werden. Auf solche Art bewirkt er durch planmäßige Behandlung des Zöglings das, was man unter dem eigentlichen Ausdruck, ihn in eine Stimmung versetzen, versteht.

Einiges hierüber können wir noch im Allgemeinen anmerken.

1) Die Behandlung der Charaktere muß so wie diese verschieden seyn. Z. B. ein ängstlicher, welcher ohnehin zu furchtbaren Vorstellungen geneigt ist, muß mehr aufgemuntert werden, wenn ein Leichtsinniger ernsthafte Eindrücke nöthig hat.

A. ist ein Kind von kühnem Geiste, der keine Gefahren scheut. Sein Lehrer redet ihm von Vertrauen auf Gott. Es faßt diese Lehre, wäre aber nun wohl gar im Stande, noch vollkühner bey Gefahren zu seyn. Darum schildert ihm vorher der Lehrer, so gut er kann, das Bild des Leichtsinns, so daß es von Abscheu dagegen erfüllt wird und einsehen muß, daß Gott den Unbedachtsamen nie schützen werde. Diese Vorstellung wird nun bey jeder Gelegenheit durch Beyspiele, Erzählungen ꝛc. wiederholt, bis sie zu jener Lebhaftigkeit gebracht ist, daß das Kind

bey vermeynten Unternehmungen eine Art Schauder empfindet, und dagegen ein wohlgeordneter Heldenmuth bey dem Gedanken an Gottes Schutz in dem Jüngling zurückbleibt.

B. ein Kind von der Beschaffenheit, daß es bey der mindesten Veranlassung zusammenfährt und weint, hört manche Erzählungen von Menschen, die durch göttlichen Schutz drohenden Gefahren entgiengen — schon lebt einiger Muth in ihm auf; man lehrt es beten — es fühlt sich dabey gestärkt; man redet ihm zu einiger Zeit, wo es zufällige Umstände muthiger machten, von Gottes Beystand — und nun übergiebt sich's gern der Führung Gottes; man zeigt ihm dann die Pflicht, auch Gefahren zu übernehmen, wenn es Gott verlange, man redet ihm in Beiden freundlich zu und hält ihm aufrichtende Beyspiele vor — und so geht denn allmählig seine Zaghaftigkeit in stille Beruhigung und endlich in heldenmüthiges Ausharren und kindliches Vertrauen auf Gottes Vorsehung über.

2) Die Mittel, um die Seele des Kindes zu gewissen Empfindungen zu stimmen, sind mancherley. Bald sind's Ideen, welchen schon Gefühle beygesellt sind; oder ihre Natur nach solche von selbst erzeugen, z. B. Schilderungen, Erzählungen; bald vorhergegangene oder begleitende Umstände, die theils zufällig theils vorsätzlich mit dem Unterricht in Verbindung gesetzt wurden, z. B. Gesellschaften, Naturfreuden, Anstrengung, Ruhe, ꝛc. von vortrefflicher Wirkung sind auch zu dem Ende zweckmäßige Gedichte und Lieder.

3) Wenn der Erzieher zu der großen Kunst des Menschen, der Kunst mit Menschen, besonders mit Kindern umzugehen, Talente besitzt, so wird er auch das Herz seines Zöglings durch mancherley kleine Umstände, die sich ihm darbieten, zu lenken wissen. Nicht eigne Laune, sondern Laune des Kindes bestimmt sein Verhalten, und letztere ist es

eben, in welche er sich hineinzustudieren, die er in seine Gewalt zu bekommen sucht. Der gute Oekonom organisirt nicht nur das Ganze seines Hauswesens, soferne es bey ihm steht, nach gehörigen Regeln, sondern er benutzt auch klüglich jeden Vorfall zu möglichem Vortheil. Auf ähnliche Art verhält sich der Erzieher, nur daß er weit mehr auf zufällige Umstände achten muß. Freylich ist es im allgemeinen nicht gut, wenn er der Laune seines Zöglings nachsieht, der Lehrer muß vielmehr auf alle Art darauf denken, ihn ihrem Einflusse zu entreissen, und immer mehr zu bestimmter angestrengter Thätigkeit zu gewöhnen. Aber bey dem ersten religiösen Unterricht läßt sich das weniger thun; hier sollen nemlich Gefühle erzeugt werden, und diese lassen sich nicht durch gesetzliche Anstrengung erzwingen. Er muß also weniger auf eine gewisse Stunde eingeschränkt werden, als vielmehr nach Zeit und Umständen sich richten. Das erste Pflanzen religiöser Begriffe und Gefühle gedeiht segensvoller unter der Hand einer Mutter, als in dem ernsten Zwange der Schulstunde. Das Erste, sage ich; denn ist das einmal geschehen, so kann nachmals, wenn die bestimmte Anstrengung der Aufmerksamkeit mehr geübt ist, auch eine festgesetzte Religionsstunde nützlich seyn. Nur darf dann der Lehrer nicht mit der Frage: „wo sind wir gestern stehen geblieben?“ anfangen, sondern muß erst die junge Seele vorher in die rechte Stimmung zu versetzen wissen. Allgemeine Regeln lassen sich für eine Sache, die sich so ganz nach jedesmaligen Umständen richtet, nicht geben, und würden auch unnöthig seyn, weil der Lehrer sie selbst am besten finden wird.

3.

Handlungen sind endlich das Dritte, wozu die Erziehung zur Religiosität wirksam seyn muß; da ohne sie

wahre Religion nicht bestehen kann. Es bedarf kaum der Anmerkung, daß hier nicht sowohl von äußern Werken, als vielmehr von der Absicht, die dabey zum Grunde liegt, von den Gesinnungen und Entschließungen die Rede ist.

Die Religion giebt solche Bewegungsgründe zu Handlungen, welche der Menschheit die angemessensten sind; sie versinnlicht gleichsam das Sittengesetz, indem sie uns dessen Heiligkeit in Person aufstellt, und es als den Willen der Gottheit bekannt macht. Unerachtet die religiösen Bewegungsgründe unter einander in dem Grade ihrer Reinigkeit, je nachdem sie mehr oder weniger die eigennützigen Triebfedern in Bewegung setzen, verschieden seyn können: so sind sie doch darin von gleichem Werthe, daß sie das Herz des Menschen zu beständiger Heiligung anhalten. Religion ist und bleibt das wichtigste oder vielmehr einzige Veredlungsmittel; sogar den gröbsten Sinnling kann sie in einen sittlichen Menschen verwandeln. Sollte man dieses Mittel in der Erziehung ungenützt lassen? das wäre unverantwortlich! — Also wird dem Erzieher allerdings daran liegen, daß die Kinder so frühe, als sie nur dazu fähig sind, gewöhnt werden die Bewegungsgründe ihrer Handlungen von der Religion herzunehmen.

Religiöse Vorstellungen und Empfindungen sind für sich allein noch nicht hinlänglich, um das Kind zu bessern; denn dazu gehören noch unter andern: Aufsicht, Belohnung, Bestrafung, Erweckung der höhern Triebfeder, Niederschlagung der niedern u. dgl. Kurz man muß ihnen immer stärkeren und ungetheilteren Einfluß verschaffen. Jede Handlung daher, die das Kind so verrichtete, daß es durch eine unsittlichere Triebfeder, an deren Stelle aber eine religiöse gesetzt werden konnte, dazu bewegt wurde, gereicht dem Erzieher billig zur Verantwortung; denn er ließ eine Gelegenheit zur Uebung der religiösen Kraft verlohren gehen. Daraus

entsteht nun das Gesetz: Ertheile dem Kinde so frühe den Religionsunterricht, als sein Verstand dessen nur fähig ist. Je früher seine Handlungen durch Religion veredelt werden, desto höher steigt seine sittliche Bildung. — Glückliches Kind, das frühe schon Gottes heilige Gegenwart denkt, das schon im ersten Morgenlichte seines Lebens vor dem Auge des Allwissenden wandelt!

Verstand und Wille stehen alsdann erst im Einverständnisse, und schreiten gleichen Schritts zur Vollkommenheit mit einander, wenn jede Kenntniß auf Handlungen bezogen wird, und jede Handlung von einer deutlichen Kenntniß des Guten berührt. So soll auch jede Religionskenntniß praktisch gemacht werden; sie soll immer irgend einen Vorsatz, einen guten Entschluß, eine gute Gesinnung hervorbringen. Das Mittel, wodurch sie fruchtbar gemacht wird, sind die religiösen Gefühle; sie werden durch die Betrachtung der Wahrheit erweckt, und erzeugen dann Entschlüsse. Gesetzt nun, eine Religionserkenntniß bewirke nicht solche Wirksamkeit, so war sie entweder an und für sich unfähig dazu, oder nicht. In erstrem Falle, wenn sie nemlich nicht praktisch seyn kann — was soll sie da dem Kinde? sie ist nur für die Speculation des Gelehrten gehört? Hatte sie aber praktische Kraft, warum äußerte sich diese nicht? Hier lag die Schuld entweder in der Art, wie sie in die Seele des Kindes eingesenkt wurde, oder in Hindernissen des Charakters, oder in äusseren zufälligen Umständen, worin sich der Zögling befand. Auf alle Fälle wendet der gewissenhafte Erzieher den möglichsten Fleiß an, damit es ihm wenigstens nicht zuzurechnen sey, wenn der Unterricht nicht wirklich ins praktische Leben übergieng.

Die Mittel, welche er in Händen hat, sind erstlich die Wahrheiten selbst, die er lehrt, zweytens die Gefühle, welche er zugleich mit denselben pflanzt, und drittens die freundige

Aufsicht, nöthige Erinnerung, öftere Aufmunterung, oder das, was man zuweilen mit dem Wort Erbauung ausdrückt.

So sehen wir schon im Allgemeinen, wie religiöse Begriffe, Gefühle und Handlungen dem Kinde zu eigen gemacht, und wie es hindurch zur Frömmigkeit angeführt werde. Noch etwas möchte nun über das Verhältniß, worin diese drey Stücke des religiösen Charakters unter einander bestehen sollen, zu bemerken seyn.

Wir glauben schon gezeigt zu haben, wie nothwendig es sey, die Religionslehren nicht bloß als kalte Theorie beyzubringen sind. Gewiß ist es also ein Erziehungsfehler, wenn ein Kind zu jenem Vernünfteln in der Religion, wovon alle Wärme zurückfließt, angeführt wird. Ein bloß trockener Unterricht würde nicht religiös machen, sondern höchstens nur den Nutzen haben, den manchmal die Mathematik hat, den Verstand üben. Es ist ohnehin zu besorgen, daß ein Denker in späteren Jahren zu kalt für die Religion wird, was sollte nun von dem Herzen zu erwarten seyn, das in den Jahren, wo man lieber fühlt als denkt, nicht bey religiösen Ideen Wärme empfand?

Aber wie? wenn die Empfindungen zu heiß wären, die Vernunft überwögen, und die freye Ueberzeugung hinderten? Gewiß würde das ein Grund zu traurigen Besorgnissen seyn. Denn entweder entstände daraus Gleichgültigkeit gegen die Religion, oder Hang zu einem gewissen religiös-sinnlichen Genuß, der, er mag nun Mysticismus, innere Anschaulichkeit, oder bloß Empfindeley seyn, der reinen Gottesverehrung immer Eintrag thut. Solche Empfindsamen werden nemlich theils Feinde der Vernunft und gründlicher Belehrung, theils vergessen sie bey ihrem mora-

lischen Stelle die Hauptsache — das Thun. Das Beyspiel beynahe jedes Mystikers und jeder Geschichte der Schwärmer und Schwärmereyen beweisen das hinlänglich aus der Erfahrung. Man soll daher ja nicht die religiösen Empfindungen zu hoch spannen wollen. Denn erreicht man auch seine Absicht, so erzieht man eine Seele blos für sinnlichen Genuß, der, wenn gleich fein, doch so hinreissend und so gefährlich ist, als nur der gröbste seyn kann; und überdas, was ist der Erfolg eines anhaltenden Sinnengenusses anders als Eckel? Kein Wunder, wenn dann der heißeste Eifer der Frömmeley unmittelbar in frostige Gleichgültigkeit übergeht. Gelingt es aber nicht, die Saiten des Gefühls so hoch zu stimmen, so hat es der Erzieher zu verantworten, wenn die Religion dem Zögling in ihrem Anblicke abgeschmackt, und in ihren Gründen verächtlich vorkommt. Diesen Fall sieht man wohl alle Tage. Ohnehin muß die Natur des Gefühls mit der Fähigkeit des Gemüths genau verglichen werden, um nicht etwa durch allzuheftige Eindrücke, oder allzuhäufige Wiederholung des stärkern, die Seele in ihrer Gesundheit zu stören. Manche Gefühle sind tägliche Nahrung, manche Arzeney. Das stille Bewußtseyn der Achtung gegen Gott kann uns beständig begleiten; dagegen darf der starke Eindruck der Bewunderung, wozu ein tiefsühlendes Gemüth bey der lebhaften Vorstellung der Größe und Unendlichkeit Gottes hingerissen wird, nur zu Zeiten kommen: und dann mag er auch Wunder zu thun.

Religionsschwärmereyen, die Mutter so vielen Unheils, entsteht daraus, wenn die Gefühle mit so starker Macht das Gemüth einnehmen, daß sie die Vernunft in ihrem freyen Wirkungskreise einengen. Der Lehrer wird daher die Wirkungen beyder, der Vernunft und der Empfindung, genau gegen einander berechnen, und letztere, wo sie zu hinreissend werden, mäßigen, daß sie immer dem Gegen-

stande, den die Vernunft vorstellt, entsprechen, und nie für sich allein die Handlungen bestimmen. Denn sonst könnten Handlungen erfolgen, die zwar den Schein der religiösen im höchsten Grade vorzügen, aber vom Geiste weit entfernt, ja im Innern vielleicht sehr bösartig wären. Der Erziehungsberuf durch verwerfliche Triebfedern gut scheinende Handlungen hervorzubringen, ist nirgends schädlicher als wenn er bey religiösen Handlungen gespielt wird; denn dadurch erzieht man Heuchler.

Religionsbegriffe und Handlungen müssen immer in einem genauen Bezug auf einander stehen; erstere sollen letztere zur Folge haben, und wo diese sind, sollen jene zum Grunde liegen. Der todte Buchstabe der Erkenntniß ist das geringste bey der Religion; ihr Geist muß mit Feuer und Thatkraft den Menschen beleben, sein Herz mit guten Gesinnungen und Entschlüssen erfüllen, und überall sich in Handlungen der Gerechtigkeit und Menschenliebe offenbaren.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar seyn,
ist Religion. Und diese Freundin
geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

Herder.

Frömmigkeit besteht in der Aeußerung religiöser Gefühle und Gesinnungen. Sie sind übertrieben — wie man oft bey denjenigen Menschen, die über dem Aeußeren das Innere vergessen, findet — so ist es kein Wunder, wenn die fromme Miene, als etwas Abgeschmacktes verachtet wird, und auch der wahre Gottesverehrer nicht Lust hat, als ein Frommer zu erscheinen. Aber ist nicht ein schöner Ausdruck eines schönen Inneren etwas Liebenswürdiges? Ist er nicht das Rechte? Ist nicht aufrichtige Neu-

ferung eines wahrhaft religiösen Herzens ein Zug, der den Beyfall des Edlen erhält? Ein in diesem Sinne frommer Schüler ist gewiß seines Lehrers Ruhm.

Aeußeres und Inneres, Denken, Fühlen und Handeln müssen sich schon in der jungen Seele zum richtigen Verhältnisse vereinigen, um den religiösen Charakter in seiner Vollkommenheit zu bilden, und gleichsam zur andern Natur werden zu lassen. *)

---

*) Dieser ganze Abschnitt aus der 1ten Aufl. steht, wie der Verf. wohl erkennt, etwas fremdartig hier: allein er durfte ihn doch nicht weglassen, weil er grade durch denselben seine frühere Ansicht darlegen, und manchen Lesern zeigen wollte, wie das Einseitige der Kantischen Zeit zu einer richtigern und zugleich einfachern Lehre, die unsere jetzige Zeit bedarf, nur vorbereiten sollte.

Zweytes Capitel.

Bildung zur Religion nach der Zeitfolge des jugendlichen Alters.

Wir können uns hier kurz fassen, da in der 2ten Abtheil. 3. bey der Entwicklung selbst schon das Wichtigste vorgekommen.

Das Kind gedeihe in guter Wartung und Pflege, es werde der Liebe an der Mutterbrust von seinem Aufleben an inne, es fühle sich wohl unter freundlichen Menschen. Alsdann geschieht das erste, was geschehen kann, um in ihm den liebenden Zug nach dem höhern Wesen in den ersten Anfängen zu erwecken. Die Huld der Menschen umfange das Kind, damit es in seinem aufdämmernden Bewußtseyn das Vorgefühl der Huld Gottes gewinne, von der es umfangen werden soll.

Aber es werde eben so von dem ersten Daseyn an zur Lebensordnung gewöhnt, um alsdann, wenn es sich in seinem freyen Selbstbewußtseyn gefunden hat, die Gesetze zu lieben, und gerne dem höhern Willen zu folgen. Es ist bekannt, wie schon die physische Gewöhnung zur Mäßigkeit, Schamhaftigkeit ꝛc. kurz zu allen Tugenden der Kindheit führen, die dann die Knospen aller weitern Tugendblüten sind. Das ist die Aufgabe der Erziehung, welche gar wohl gelöset werden kann. Darum ist für die Bildung zur Religion eine vollständige Erziehungslehre nöthig, ganz

besonders was die ersten drey Lebensjahre betrift, weil in diesem Alter das Gemüth seine Grundgestalt erhält.

So ist es auch weiterhin. Das Knaben- und das Jünglingsalter verlangt die Sorgfalt der Erziehung, um sich sittlich zu bilden; und das muß in der innigsten Verbindung mit der Religion stehen, denn sonst ist alles, was religiöse Bildung heißt, eine Unwahrheit.

Die Liebe der Mutter lächle dem Kinde freundlich zu, wenn es in guter Stimmung ist, aber sie verwandle ihren Blick in Ernst auch schon bey der ersten Aeußerung einer Unart, damit sich das Kind gewöhne, nur in guter Gesinnung nach oben zu schauen, aber in übler eine höhere Macht zu scheuen. Auf diesem Wege wird die Mutter den natürlichen Kinderglauben in der Seele ihres Kindes so hervorrufen, daß er gewissenhaft werde, und sich schon frühe zum Vertrauen und Gehorsam, ja zu den Gesinnungen der Dankbarkeit und Demuth anlege.

Aber der Vater hat dieselbe Wirksamkeit, und zwar schon von der Zeit an, als er das Kind auf seine Arme nimmt. Sein männlicher Blick hat etwas Ermuthigendes für das Kind; seine Freundlichkeit ist erhebend; er muß sie daher nicht verschwenden, und keine Unart des Kindes damit gleichsam überglänzen. Auch das Kleine fühlt schon eine Anwandlung von Gewissensunruhe bey nicht gutem Bewußtseyn, wenn es den Vater sieht. Dieser soll es hierin fördern, und nach und nach zum Ernst in der Selbstthätigkeit führen. Die Natur will es, daß die Stimme des Vaters, die dem Kinde von außen zuruft, in dem Innern des Kindes wiedertöne, oder vielmehr die laut ausgesprochene Stimme seines Gewissens selbst werde. Das sollen nur die Väter recht verstehen lernen, dann begründen sie den Glauben an die göttliche Stimme, daß ihr Kind mit Vertrauen und Gehorsam nach dem himmlischen Vater schaut, um

seinen Zuruf zu vernehmen. Hiezu kommt die ernstere Unterhaltung des Vaters mit dem Kinde, wodurch auch die Erkenntniß zur weiteren Entwicklung des kindlichen Glaubens gebildet wird.

Das alles ist eben sowohl die Einwirkung des Vaters als der Mutter, und auch das hat der Schöpfer in der Natur so angelegt. Beyde Eltern zusammen, die männliche Strenge und die weibliche Milde, in beyden Ernst mit Freundlichkeit durch jene hohe Liebe vereint, die von Gott kommt und zu Gott führt, sollen auf diesem Wege ihr Kind zur ewigen Liebe führen, ehe es noch den Namen derselben versteht, ehe es noch Gott nennen hört. Wer mag den geheimen, wunderbaren Einfluß läugnen, den solche Eltern auf das Gemüth ihres Kindes haben, und womit sie besonders alsdann seine Frömmigkeit begründen, wenn sie selbst in dem höhern Einklang der Liebe leben, und über dem Kinde walten.

Auch die umgebenden Menschen in dem Familienkreise tragen das Ihrige dazu bey. Denn Liebe wird nur durch Liebe erweckt, und sie ist das Wesen der Religion, das sich in der Einfalt des Glaubens erschließt. Wenn die Liebe das Kind in allen jenen Strahlen berührt, worin sie das kindliche Alter trifft, als Eltern-Geschwister-Geschwisterkinder-Liebe, so wird auch des Kindes Herz von jeder Seite durch sie belebt, so daß das Gleichartige erwacht, und daß die Menschenliebe mit der Gottesliebe aus einem Wesen erwächst. Zugleich müssen nur auch die Unarten des Kindes abgewendet werden, damit der Boden für die Himmelspflanze frey bleibe. Das Herz sucht das Herz; die Liebe in dem Kindesherzen lernt zur rechten Zeit die ewige Vaterliebe verstehen; und es ahndet in derjenigen, welche es von Andern erfährt, mehr als man denkt, denn die überirdische Welt geht ihm dann auf.

So ist es für die religiöse Bildung des Kindes innerhalb seiner ersten Lebensjahre zu wünschen.

Aber nun erwacht die bildende Kraft der Seele und bemächtigt sich aller Gefühle und Vorstellungen, um Neues hervorzubringen. Sie fängt schon bey dem dreyjährigen Kinde ihre schöpferischen Gebilde an. Auch hier, wie überall, bedarf das Kind der Erziehung. Zwar soll man die Phantasie nicht in ihrem freyen Spiele stören, aber man soll sie durch den geheimen Einfluß von Abirrungen zurückziehen, von Unschicklichkeiten ablenken, und zum Schönen und Edlen hinwenden. Das geschieht hauptsächlich durch jenen frühern Einfluß ernster Liebe, durch das ganze Geschäfte der Erziehung, durch die fortwährende sittliche Gewöhnung. Hierzu muß indessen allmählich mehr eine bestimmte Einwirkung kommen, die wir wohl das vorbildende Lehrgeschäft nennen möchten, da es wirklich der Uebergang zu dem Lehren der gewöhnlichen Art macht. Denn so wie unser Herr und Meister sagt, daß es dem Anfänger noch in Bildern und Gleichnissen gegeben werde, bis dann das Bewußtseyn des innern Wesens erwacht ist, so ist das auch, und zwar in der reinen Natur, der Entwicklung des menschlichen Geistes von der Kindheit an zum Gesetze gemacht. Das Kind schaut erst in Bildern, dann denkt es in Begriffen. Jene Welt seiner Phantasie, welche ihm in der Morgendämmerung seines Lebens aufgeht, ist ja nichts anders als seine abgespiegelte Gemüthswelt, welche sich ihm in bunten und wechselnden Gestalten darstellt. Der Führer des Kindes muß so viel möglich mit ihm in diese Welt schauen, und sich mit ihm über ihre Erscheinungen unterhalten, das heißt, seine freyen Herzensergießungen anhören, aber ja nicht ihre Naivetät und Zartheit durch Reflectiren und Corrigiren antasten, sondern nur seine Maaßregeln für die übrige Behandlung des Kindes daraus nehmen.

Hier wird gewöhnlich sehr gefehlt. Am gewöhnlichsten dadurch, daß man nicht auf diese Blütenwelt achtet; und man weiß nicht, welches Herrliche man schon für sich selbst dadurch verliert! Man versäumt aber auch ein Hauptmittel das Kind kennen zu lernen, und auf seine Bildung zu wirken. Der andre Fehler ist, daß man diese Blüten erdrückt, oder durch den Frost der Reflexion ertödet. In guter aber thörichter Meynung geschieht das, denn man fürchtet Irrthum, Abergiaube u. dgl. weil man nicht weiß, daß der Hang zum Wunderbaren dem Kindesalter natürlich ist, daß er von der Natur dem Bildungstriebe zu dessen höherer Entwicklung eingeflößt worden, und daß er mithin zum Hervordringen der Vernunft dient. Denn in ihm schließt sich das Bewußtseyn der übersinnlichen Welt auf, und ohne dieses Bewußtseyn würde ja der Mensch ein Thier. Grade durch die Nichtachtung jenes Spieltriebes, oder durch jenes pedantische Schulmeistern desselben, entsteht eine innere Störung und Verstimmung, welche Abentheuerlichkeiten und Irrthümer erzeugt. Läßt man aber die Phantasie des Kindes in ihrer Freyheit spielen, so begründet man seine Einsichten in das Wahre und Gute, worin der junge Mensch nicht nur Geist und Geschmack, sondern auch die scheidende Schärfe des Urtheils allmählig gewinnt. Es kommt nur auf die ganze begleitende Behandlung des Kindes an.

Das erste Jahrsiebend ist für diesen Theil der Erziehung von der größten Wichtigkeit. Hier lernt auch das Kind beten. Das fühlten schon unsere frommen Mütter in alter Zeit, da sie die Gewohnheit treu beobachteten, dem Kinde den Morgen- und Abendsegen vorzusprechen, und es sonst allerley Gebete zu lehren; und so ist auch die Sitte von Alters her entstanden, und so ziemlich bis jetzt geblieben, daß die Kinder der Reihe nach bey Tische vor und nach dem Essen die Gebete hersagen müssen. Das alles

ist dem freylich eine Förmlichkeit geworden, und als solche verwerflich; denn die heiligste Sache des Gemüths schon dem Kinde zu einer äußern Form machen, heißt den Namen Gottes schon in dem Munde des Kleinen entheiligen!*) Indessen lag doch eine schöne, christliche Idee zum Grunde, wie hätte sich sonst diese Sitte bey allen Ständen der Bildung Jahrhunderte hindurch geltend machen können! Und zu diesem Guten, das der Sitte zum Grunde liegt, sollte unser Zeitalter zurückkommen. Das ist nichts anders, als daß man schon frühe das Kind an den Vater im Himmel, an den unsichtbaren Beschützer und Geber alles Guten erinnere, ja daß man es gewöhne vor ihm zu leben, wie es vor seinen sichtbaren Versorgern lebt. Das Kind lebt aber nur vor demjenigen mit ganzer Seele, zu dem es auch vertraulich redet, und dem es seine kleinen Anliegen vorträgt. Jenes Alter, wo die Phantasie ein Helldunkel der übersinnlichen Welt eröffnet, lasse ihm jenes Licht aufgehen, wodurch diese Welt ihre Wahrheit erhält, das ist aber eben der Gedanke an den, der unsichtbar über uns waltet, und vor dem wir kindlich leben sollen. Wir alle können ja seinen Namen nur betend aussprechen, und unsere Kinder können wir nur dadurch zur rechten Erkenntniß des himmlischen Vaters führen, wenn wir sie lehren zu ihm von Herzen reden. Man wird ohnehin bey Kindern von jenem Alter bemerken, daß sie sich im Stillen mit Selbstgesprächen, das heißt aber mit Anreden an gedachte Wesen unterhalten. Wenn man ihnen also von dem wirklich waltenden Wesen sagt, so kündigt ihnen augen-

*) J. P. Richter sagt sehr wahr — für unsere Zeiten, denn ehedem herrschte hierin der Mechanismus so sehr, daß auch kaum ein Gedanke dabey dem Kinde in den Sinn kam: — „ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen.“

blicklich jenes tief in die Seele gelegte Zeugniß das unsichtbare Vorhandenseyn desselben an, und sie wenden sich auch unbedenklich und gerne an dasselbe mit ihren Anliegen hin. Es wäre nichts unnützer und verkehrter, als ihnen erst das Daseyn Gottes beweisen zu wollen. Wehe der Menschheit, wenn erst der beten könnte, dem das bewiesen wäre! Vielmehr sehen wir grade an dem guten Kinde, daß das Gebet der lebendige Selbstbeweis für das Daseyn Gottes sey, indem eben hierdurch sich Gott in dem innersten Bewußtseyn bezeugt. Wenn ein Kind einmal von Herzen zu Gott gesprochen hat, so kommt ihm nie mehr ein eigentlicher Zweifel, Gott ist auf immer für sein Herz da, und es wendet sich von selbst, wenn es voll ist, an seinen Vater im Himmel. Man weiß hiervon manches schöne Beyspiel, und es würde eine schöne Blumenlese der Menschheit seyn, wenn man jene naiven Aeußerungen sammelte. Wir wollen nur einige hier zur Probe mittheilen. Ein kranker vierjähriger Knabe, durch sanften Sinn bey einem mehr in sich gekehrten Naturell ausgezeichnet, aber nichts weniger als schwach oder weich, sah seinen ältern Bruder ohnmächtig daliegen. Er war bey ihm allein. In der Angst seines Herzens sprach er: „Vater im Himmel ich danke dir, daß du uns Wasser und Essen gegeben hast, mache doch A. wieder lebendig.“ Mit diesen Worten klammerte er sich an den Bruder an, und als dieser in demselben Augenblick zu sich selbst kam, so wußte sich der Kleine vor Freude nicht zu lassen. Bald nachher erzählte er es seiner Mutter ganz schüchtern aber getreu: „Ich habe das dem Vater im Himmel gesagt, und da hat er den A. wieder lebendig gemacht.“ — Bald nachher äußerte derselbe vor dem Einschlafen, als seine Schwester mit ihm gebetet hatte — das ihm immer sehr lieb war — daß ihn die Engel vom Himmel herab in die Welt getragen hätten. Das hatte ihm niemand vorgesagt. Und

als er seine Großmutter in beschwerlicher Krankheit daliegen sah, meynte er, es sey gut, wenn sie die Engel in den Himmel trügen, aber nicht wieder brächten. — Das ist kindliche Einfalt!

Um so sorgfältiger sey man, allen Mechanismus und alle leere Form hierbey zu verhüten. Gewöhnung zwar an eine gewisse Zeit zum Beten scheint darum nöthig, weil alles Gute im Anfang durch Gewöhnung kommt, nemlich als sittliche Lebensordnung, und weil in dieselbe der Gedanke an Gott verfließen muß. Bey dem Erwachen des Morgens, vor dem Einschlafen des Abends einige Worte zu Gott dem Kinde vorsprechen, oder vielmehr aus seiner Seele sprechen, muß ihm für sein ganzes Leben eine Richtung zu Gott geben, und seine Seele so recht in die Gegenwart des Ewigen einführen. Wenn dann des Tags über Gutes oder Uebels kommt, so wird ihm der Gedanke an den, auf den auch die Seinigen hoffen, und dem Dank und Ehre gebührt, recht lebendig werden, und sonst unwillkührlich wirken. Es ist bekannt, wie grade solche Scheu vor dem Allgegenwärtigen auch den Sinn gegen niedrige Lüste, besonders auch gegen die Lüge sichert, und die Seele selbst im Traume rein erhält. Wie ist es auch anders möglich, als daß sie, die gewöhnt wird vor Gott zu stehen, und an das heilige Wesen mit Liebe ihre Andacht zu richten, allem Schlechten enthoben wird, und sich frühzeitig dem, zu welchem sie öfters vertraulich spricht, sich verähnlicht?

So wollen wir mit gutem Grunde bey der alten frommen Hausssitte halten, und unsere Kinder Morgens und Abends beten lassen; jedoch nicht bey dem Essen; besser wenn der Hausvater einige Worte voll Salbung da sprechen kann. Wir sagen bey dem Kinde vor dem Einschlafen, und bald nach dem Erwachen, wie schon bemerkt, etwas für und in sein Herz vor, wir lassen es aber auch

kurze und faßliche Gebetsprüche gelegenheitlich auswendig lernen, und regen es überhaupt an, daß es auch aus eignem Herzen bete. Das mag es dann thun, ohne daß es gehört wird, oder sich bemerkt glaubt, und wenn es gleich laut für sich redet.

Wenn das erste Jahrsiebend vollendet ist, so hat der Verstand diejenige Thätigkeit erhalten, welche für die religiöse Bildung bestimmte Begriffe verlangt. Schon in den früheren Jahren komme man dem Kinde entgegen, wo es will belehrt seyn, und wo es Wahrheit und Dichtung scheidet. Denn dieses geht aus jener Dämmerzeit hervor, wo die Phantasie spielt, und es ist auch im Denken an Gott und die übersinnliche Welt ein allmähliges Lichtwerden. Noch weit in das zweyte Jahrsiebend hinein wird jene Poesie des frommen Sinnes reichen — und kann oder soll sie je aufhören? Nur muß in dieser Periode ein Begriff nach dem andern, der zur Andacht, zum Glauben, zur Sittlichkeit dient, klar werden, wenn die Frömmigkeit mit dem Geiste, oder vielmehr der Geist mit der Frömmigkeit wachsen soll. Sie nemlich, oder wenn man will, die Idee Gottes, wird alsdann schon der entschiedne Bildungstrieb in dem Kinde geworden seyn, wenn alles in der vorhergehenden Periode glücklich erfolgt ist.

Zwischen 7 und 14 Jahren liegt daher der Religionsunterricht in dem engeren Sinne des Worts, aber wie sich von selbst versteht, nach einem naturgemäßen Stufengang. Zuerst sind es noch einzelne Gedanken, die sich gelegentlich bey dem Kinde erzeugen, und die man festhält, um ihm etwas zur Erklärung zu sagen, ihm einen religiösen Begriff zu entlocken, oder ihm etwas auszusprechen, was es in der Seele trägt. Dazu gehört viel Kunst, oder sollen wir nicht besser sagen, viel frommer Sinn? Denn man muß da in das Gemüth des Kindes schauen, und den leisesten Tact

für die frommen Regungen haben. Daher sind auch eigentlich nur die Eltern hierzu ganz im Stande. Leider sind sie es nur gewöhnlich nicht, und so ist es noch ein Glück, wenn irgend jemand sonst dieses Geschäfte eines himmlischen Führers bey dem Kinde übernimmt. Und hier könnten sich ältere Geschwister oder Hauslehrer nicht nur um die kleinen Kinder im Hause, sondern auch um sich selbst ein ewiges Verdienst erwerben,

Zu gleicher Zeit sorge man auch für Schätze des Gedächtnisses; man sage dem Kinde inhaltsreiche Sprüche und Verse vor, deren Sinn es nur so weit zu verstehen braucht, als ihm darin irgend ein religiöses Gefühl ausgesprochen wird, und worin sein Gemüth immer mehr findet. Wenn es nun dieses allgemeine Verständniß dabey hat, so sind solche sittliche Sentenzen, Bibelsprüche, Poesieen bey weitem besser, als die wasserklaren Sätze, wovon unsere Kinderschriften wimmeln, und welche das an Verstand reifende Kind nur aneckeln, und auch besser als die frommen Tändeleyen in der gesuchten Kindersprache. Man bedenke, daß auch die Religion ihr Gedächtniß hat, und daß es sogar zu ihrem Wesen gehört, die guten Gedanken des Glaubens und Lebens auf ewig in der Seele niederzulegen; das aber geschieht am besten in Aussprüchen der kindlichen Einfalt, wie sie aus dem Munde der ächten Weisen, der Propheten, der gottseligen Liederdichter geflossen sind. Man bedenke weiter, daß nicht bloß und am wenigsten für jetzt dergleichen gelernt wird, sondern für die Zukunft, um ein eignes Band zu haben, an welchem sich die kindlichen Gefühle bis ins Alter erhalten, die wahrhaft kindlichsten und frömmsten, welche dem ganzen Leben eine selige Erinnerung, dem Herzen ein getrostes Festhalten des Besten bereiten. Das ist es hauptsächlich, was bey unserm Volke noch so herrlich nachwirkt, und den Versuchungen im Ganzen wie im Einzelnen einen Damm entgegen setzt.

Freylich wird das nicht grade der Spruch seyn: „Das Blut Jesu Christi macht rein“ ꝛc. ꝛc. denn dessen Inhalt ist dem Anfänger noch allzusehr verhüllt, auch nicht ein Lied, wie „O heiliger Geist kehr bey uns ein“ ꝛc. ꝛc. aus gleichem Grunde, aber so mancher andre Spruch und so manches alte und neue Lied wird dem Lehrer einfallen, der sich zugleich auf Gottes Wort und auf die Kindesseele versteht, und darauf achtet, welches Gottes Wort grade jetzt von der Seele als ein geweihtes Saamenkorn empfangen werden kann, daß es sich in ihre Tiefe senke, und daraus mit den Jahren heranwachse.

Hiermit kommt nun der Knabe in seine Schulzeit, und zwar auch dahin, wo er in ganzen Lehrstunden seine Aufmerksamkeit festzuhalten gewöhnt wird. Alsdann giebt es auch Lehrstunden der Religion für ihn, und das ist die eigentliche Zeit für das Katechisiren, und es tritt der Katechumenen-Unterricht ein. Da wir unten ausführlicher davon reden müssen, so brechen wir hier davon ab.

Der Knabe vertieft sich in die Außenwelt und in seine Thätigkeit; sein weltlicher Sinn ist in einer beständigen Thätigkeit und Reizbarkeit. Hier scheint sich oft der religiöse ganz zu verlieren, und es ist auch die größte Gefahr, wenn er nicht früher genugsam begründet worden, und wenn er nicht jetzt noch sorgfältig gepflegt wird. Daher müssen in diesem Alter die guten Gewöhnungen fortdauern; das gilt von dem ganzen sittlichen Leben; mit einem Worte, das Geschäfte der Erziehung muß in jener Zeit der so lebendig treibenden und so leicht überspringenden Kraft seine Wachsamkeit und Thätigkeit ausüben. Besonders hängt viel davon ab, daß der Knabe fleißig ist; giebt es ja doch schon ein geheimes Band, welches an das Arbeiten das Beten festigt. So ist auch hier das Lernen von unmittelbarem Einfluß auf die sittliche und religiöse Bildung; kommt

da ein religiöser Charakter des Lehrers hinzu, und sey es auch des Sprach- oder Kunstlehrers, so ist das für den Knaben in eben dieser religiösen Hinsicht ein wahres Glück! *)

Aber es muß auch während dieser Periode noch um so mehr Manches unmittelbar für die religiöse Bildung geschehen, weil der Knabe sich alsdann von Natur so viel nach der Welt hinwendet. Davon soll er zwar nicht abgewendet, aber es soll ihm das rechte Gegengewicht dagegen gegeben werden. Und dieses erhält er theils in dem Religionsunterricht, wenn er rechter Art, d. h. erwärmend und belebend ist, theils in der fortgeführten guten Sitte, auch des Gebets, und der Andachtsübungen. Hierzu kommt denn allmählig auch das Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, wozu der Knabe als Katechumene heranreift. Doch auch hiervon weiter unten.

Bey dem Mädchen hat die religiöse Bildung während dieser Periode weniger anscheinende Schwierigkeit. Aber da sein weltlicher Sinn nur eine andre Form erwählt, und eben so gut wie bey dem Knaben einen Ueberschwung bekommt, so bedarf es auch desselben Gegengewichts, nur in dem Unterschiede, den überhaupt die pädagogische Behandlung der beyden Geschlechter vorschreibt.

Man sehe aber darum das Knabenalter nicht für minder religiös an. Das fromme Gefühl hat sich nur tiefer in das Innere zurückgezogen, aber da bleibt deßhalb doch das Heiligthum, und von da aus wirkt es so gut und noch

*) Der Verf. hat dieses nach dem innern Zusammenhang in seinem Lehrbuche der Pädagogik und Methodik (2te Aufl. Heidelberg 1817) im 2ten Theile, welcher die Methodik enthält, zu zeigen gesucht.

stärker als bey dem Kinde in das Leben. Auch wolle man nicht den Knaben in einer solchen Art fromm sehen, wie es den Schwächlingen gefällt, da würde man vielmehr Grund haben, einen Heuchler, wenigstens einen Weichling in ihm zu besorgen. Nein, der fromme Sinn des Knaben ist jene heilige Scheu vor allem Göttlichen, welche ihn sogar meist hindert, seine religiösen Gefühle sehen zu lassen, weil er darin eine Profanation fürchtet; sein frömmer Sinn ist Treue gegen sein Gewissen, Vertrauen auf Gott in seinem Arbeiten, ist Dankbarkeit und Demuth, die sich mehr im Thun als im Denken zeigt; er treibt aber dann auch nach Zeit und Umständen desto kräftiger in stiller Andacht hervor. Auch davon giebt es manches schöne Beyspiel. Man würde aber alles verderben, und vielleicht Widerwillen gegen die Frömmigkeit einflößen, wenn man eine Form derselben verlangte, welche diesem Alter widerspricht. Auch hiervon giebt es Beyspiele genug in alter und neuer Zeit, man darf nur an einen Julianus den Abtrünnigen denken.

Dieses Alter verlangt besonders den Einfluß guter Beyspiele. Wenn dem Knaben das Göttliche in geliebten und verehrten Menschen erscheint, so erwacht es auch in ihm stärker; er bildet sich vorerst an seinem sichtbaren Ideale hinauf, alsdann lernt er desto reiner sein unsichtbares Urbild aufstellen. Wohl dem Kinde also, dem das Gute, insbesondere auch die Frömmigkeit in Vater und Mutter anziehend vorsteht!

Auf solche Art tritt der Knabe in das Jünglingsalter. Mit dem 3ten Jahrsiebend erwacht die ideale Welt, und hier kommt jene Poesie des ersten zum zweyten male wieder, aber reiner, gestalteter, erhabener; Wahrheit und Dichtung ist so geschieden, daß die höhere Wahrheit in der übersinnlichen Ordnung der Dinge klar wird. Daher muß hier der

Schutzgeist über den Jüngling wachen, daß er seinen Sinn auf keine Weise erniedrige. Die Tugend der Keuschheit steht in der nächsten Verbindung mit der ächten Frömmigkeit. Doch überhaupt ist die Sittlichkeit, welche der junge Mensch aus seinem frühern Alter nun als seine andre Natur mitbringt, unendlich wichtig, und die religiöse Erziehung hat hierauf ihr beständiges Augenmerk zu richten. Ihr besonderes Geschäfte ist aber jene Zeit der Begeisterung zur religiösen Weihe zu benutzen. Doch auch hiervon wird schicklicher unten geredet werden.

Noch häufiger pflegt es zu geschehen, daß man sich nicht auf die rechte Form der Religion bey dem Jüngling versteht, und ihr dadurch schadet. Namentlich ist das der Fall, wenn man die erwachenden Zweifel grade zurückweiset, nicht gut löset, oder vor der Zeit erweckt. Denn die Natur unsers Geistes ist bestimmt, sich durch Zweifel hindurch zum Besitze des Herrlichsten zu kämpfen. Zum Siege des Guten hilft aber nur das Gute. Wenn also der Bildungstrieb in seiner göttlichen Kraft bis dahin in dem jungen Menschen gut hervorgedrungen ist, so wird es der weitern Sorgfalt gelingen.

Vergessen dürfen wir allerdings keinesweges, daß ein böser Grund in jedem Menschen zu besiegen ist, und daß zur Religion erziehen, doch nichts anders heißen kann, als alles dasjenige in der Naturentwicklung bewirken, wodurch jenes Hervorgehen des neuen Menschen erfolgen kann. Wer aber hier an das Plötzliche einer Wiedergeburt denkt, hat nicht das wahre Verhältniß des Ewigen zum Zeitlichen in der Entwicklung der Jugend vor Augen. Denn da muß erst das Verderben herrschend geworden seyn, wo man an ein plötzliches Insichgehen denken wollte. Wir reden nemlich hier von keinem Augustinus, sondern von einer von der frühesten Kindheit an erfolgenden Bekehrung, wo also das Ewige,

das mit seiner göttlichen Kraft in die Seele hereinwirkt, nicht in dem einzelnen Augenblicke, sondern in dem Zeitgange hervorstrahlt. Man hat auch hierin viele Mißgriffe gemacht. Von anderer Art und aus gleicher Urkunde jenes Verhältnisses erfolgend, war der, daß man den Namen Gott zum erstenmale bey irgend einem starken Eindruck von etwas Erhabenem aussprechen wollte; eben als ob dieser Name nicht durch das allmählige Hervortreten der höchsten Idee seine Bedeutung und Kraft erhielte, die doch nur in der ganzen und stetigen Jugendentwicklung erfolgt.

Diese Uebersicht legt uns zugleich vor, wie sich die religiöse Bildung nach den drey Gemüthsvermögen verbindet. Freylich ist eine tiefere Einsicht in das ganze Geschäfte der Erziehung nöthig, wenn man alles dieses möglichst durchschauen will. Mehreres hat Verf. dieses in seinem größern Erziehungswerke erörtert, auch darf er auf seine Abhandlung über diesen Gegenstand verweisen. *) Es genügt hier den Uebergang zu allen den Erfordernissen zu zeigen, welche bey einer vollständigen Jugendbildung in der Religion vorausgesetzt werden.

Zum Schluß möge hier aus der ersten Auflage folgende Erzählung, so wie sie dort aus dem Leben genommen ist, stehen.

Es war ein schöner Abend, so lieblich, wie sie der Spätsommer zu geben pflegt; der müde Feldarbeiter erquickte sich an der Kühlung, und der Studierende ward zum Spaziergang eingeladen. Zwey Jünglinge, welche

---

*) Religion, eine Sache der Erziehung, in den Studien von Daub und Creuzer 1ter B. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1805.

gemeinschaftliches Studium, noch mehr aber die Sympathie ihrer Herzen verband, und die sich gewöhnlich aufzusuchen pflegten, wenn einen oder den andern Bekümmerniß drückte, oder auch wenn sie eine frohe Stunde genießen wollten, diese hatten den Tag mit ernsthaften Geistesarbeiten und Erforschung der Wahrheit zugebracht; jetzt wollten sie den Abend gemeinschaftlich zu ihrer Erholung genießen. Sie verließen die Stadt und gingen mit einander ins Freye. Die scheidende Sonne, das abnehmende Leben in den Feldern, die Stille, welche allmählig alles verhüllte, die mahlerische Gegend umher, die Zufriedenheit ihrer Herzen, die sanfte Losspannung ihrer Kräfte, und der jetzt eben hinter dem Horizonte hervorsteigende volle Mond — alles das übergoß ihre Seelen mit so feyerlicher Empfindung, wie sie der etwa hat, welcher mit frommer Ehrfurcht einen Tempel betritt, wo er die Gottheit sich nahe glaubt. Traulicher faßten sie einander die Hände, und des Einen Herz floß von seinen Gefühlen gegen den Andern über. Beredter wie sonst schüttete der Eine, welcher das Drückende des Schicksals so sehr fühlen mußte, seinem Freunde seinen Kummer aus, blickte dabey mit einer Thräne im Auge nach dem kleinen Gewölke, durch dessen schöngeformte Wellen der Mond freundlich herabsah, und dann nach einigen Tröstungen seines Freundes setzte er mit beruhigter Miene hinzu:

„Freund, schaue ich zwischen den sanften Wolkenstreifen hindurch in die blaue Ferne, so ist mir's, als wenn ich in die Gefilde der Unsterblichkeit blickte — mein Geist ahndet den künftigen Zustand — ja, es bedürfte nicht viel, so sähe ich ideale Gestalten seliger Geister. —"

„Wohl?" — erwiederte der Andre — ist mir's doch auch so! Es sey nun, daß das von Vorstellungen aus unsrer Kindheit herrührt, oder von einer gewissen sinnlichen Erinnerung an das Unsterbliche — genug es sey uns willkommen dieses wohlthätige Gefühl!" —

„Und dann“ — fuhr jener fort — „wenn ich so das „Widrige in diesem Leben gesehen und gefühlt habe — und „sehe da die Ordnung und Schönheit in Gottes Natur — „o dann fühl' ich mich ganz zum Glauben an ein künftiges besseres Leben hingezogen! —“

„Das ist die Empfindung des Tugendhaften!“ — unterbrach ihn sein Freund — „wie? sollte es nicht ein stiller Ausdruck des moralischen Glaubens seyn? Die Schönheit der Natur erregt nemlich das Verlangen immerfort „bey ihrem Anblicke zu weilen; sie erzeugt das Bild von „einer Welt, wo alles die vollkommenste Schönheit ist, ein „Bild, welches zu anziehend ist, um nicht seine Wirklichkeit zu wünschen; sie erfüllt uns mit so reinen Empfindungen, und das gute Gemüth fühlt dann sogleich den Wunsch, „daß doch auch in der moralischen Welt Harmonie seyn „möchte — und nun erscheinen ihm plötzlich jene Bilder „des Elends und der menschlichen Verkehrtheit, eine widrige Empfindung bemächtigt sich seiner bey diesem traurigen Gegensatz, die mit einem male jene schönen Eindrücke „verwischen könnte. Aber nein; das moralischgestimmte Gemüth kann die Idee einer besseren Welt nicht verloren geben lassen, das Gefühl von des Menschen Endzweck und „Würde ist ihm zu tief eingegraben, es ist gewohnt überall „an Gottes Weisheit zu denken, und so löset es sich nun „die scheinbare Disharmonie in dem Gedanken an eine ideale vollkommene Welt. Die Schönheit der Natur hilft „uns ein Bild davon entwerfen, und zeigt uns gleichsam „ihre Möglichkeit: dagegen nöthigt uns der Widerspruch „im Gange der menschlichen Dinge hienieden, sie als wirklich anzunehmen; beydes muß zusammen kommen, um unser Herz ganz für die bessere Welt einzunehmen. — O, „es muß wahr seyn, daß nach diesem Vorbereitungsstande „ein Leben bevorsteht, worin alles Harmonie ist, und wo „die höchste Naturschönheit, das Symbol der moralischen

„Ordnung in der Geisterwelt, sich darbietet! — welch ein „seelenerhebender Gedanke! — Womit, mein Lieber, ist dar„um wohl so eine göttliche Stunde zu erkaufen, wo uns „die Schönheit der Natur, wo uns die Ordnung der glän„zenden Himmelskörper, wo uns Gott selbst durch seine „Werke und durch unser Inneres das köstliche Gefühl unse„rer großen Bestimmung hervorruft! —“

Jetzt waren die beyden Freunde an ein Fichtenwäldchen gekommen; das Dunkel der Nacht umschleyerte es, nur hier und da erhob sich ein Hügel gleichsam magisch unter dem hellen Schlaglicht, welches der Mond hereinwarf. Ein heiliger Schauer überfiel sie, als sie eintraten, und auf einmal war's, als ob ein unsichtbares Wesen sie von einander riß — sie verloren einander, ohne es zu bemerken, in dem Gebüsche. Der Eine, (es war jener Leidende, und von eben diesem erfuhr ich die Geschichte) warf sich auf der Heide des ersten Hügels, der ihm in dem Mondschein entgegen glänzte, gleichsam unwillkührlich nieder, und in dem Augenblick erhob sich sein Geist zur Anbetung; diese war der reinste Ausdruck eines von Dankbarkeit und Hingebung erfüllten Herzens, welches so voll von diesen Gefühlen war, daß es sie zuweilen in laute Worte ausbrechen ließ. Er und sein Freund, der wohl auf ähnliche Art beschäftigt seyn mußte, weil er seinen Gefährten kaum vermißte, fanden sich beyde nach einiger Zeit wieder. Beyde wußten nicht, wie? und das Erste, als sie sich wiedersahen, war, daß sie einander in die Arme fielen, und sich feyerlich unter dem dunkelblauen Himmel aufs neue der Tugend weihten, Gott ferner Gehorsam und muthigen Kampf gegen die Reitzungen des Lasters gelobten. Keiner fragte den andern, was mit ihm vorgegangen sey, sondern eben, als ob sie sich belauscht hätten, rief jeder dem andern zu: jetzt, Freund, habe ich dich ganz kennen gelernt! dabey sahen sie sich mit Liebe und einer Art von Ehrerbietung an, und drückten einander

brüderlich die Hände. — Hierauf unterhielten sie sich von ihren Gefühlen, erinnerten sich an ihre Pflichten, und weil es schon spät geworden war, so wanderten sie miteinander in traulichen Gesprächen zurück nach der Stadt. Die lichte Weihe jenes Gefühls nahm zwar allmählig ab, aber es blieb doch so etwas in ihren Seelen zurück, das sie mit hohem Muthe, mit stiller Heiterkeit, und mit neuem sittlichen Leben durchströmte.

Des andern Morgens, als sich die beyden Freunde in ihren Collegien wiederfanden, erinnerten sie sich mit Wonne des gestrigen Abends. Ihr Verstand fühlte sich jetzt in Erforschung der Wissenschaften gestärkt, und es dünkte sie, als hätten sie die Wahrheit lieber gewonnen. Ihre Liebe zur Religion ward wärmer und gründlicher. Noch bis auf diese Stunde gehört die Erinnerung an jenen göttlichen Abend unter ihre seligsten Augenblicke, und wie sie versichern, so wird ihnen das Andenken daran immer feyerlicher, da es schon manchmal in trüben und heitren Tagen ihren Geist zu ähnlichen Empfindungen erhob.

Drittes Capitel.

Der christliche Religionsunterricht der Jugend im Ganzen.

Die Behandlung der Jugend sowohl nach den Gemüthsvermögen als nach der Zeitfolge ist für ihre religiöse Bildung unmittelbar wichtig, aber soll sie vollständig und wirksam genug statt finden können, so macht sie noch manches zur Bedingung, das wir nunmehr betrachten müssen. Es soll ein christlicher Unterricht seyn. Das Kind soll von Christen zu einem Christen gebildet werden. Wir haben daher dasjenige anzusehen, was erfodert wird, damit das Christenthum von den Eltern auf die Kinder übergehe, oder vielmehr sich fortbilde, und wie der katechetische Unterricht sich überhaupt hiernach gestaltet. Da der einzelne Mensch aus einem Ganzen der Menschheit hervorwächst, und sein geistiges Leben so gut als sein leibliches in diesem Ganzen wurzelt, so kommt für seine Bildung alles darauf an, wie jene Grundvereine, die zum Wesen des menschlichen Bestehens von Gott eingesetzt sind, wie die Familie, die Kirche, der Staat auf den werdenden Erden- und Himmelsbürger einwirken. Das Christenthum zeigt grade diese drey göttlichen Stiftungen in ihrer Heiligkeit auf; diese Religion aller Religionen wird daher auch ganz besonders ihr Gedeihen durch das innigste Verhältniß mit denselben erwarten. Hiernach liegt uns zu betrachten vor, wie das Haus und die Kirche, wie die Kirche und der Staat, wie Kirche,

Staat und Haus zusammen stehen müssen, wenn man eine vollkommene christliche Bildung der Jugend erwarten soll; und endlich auch, wie in unsrer jetzigen Thätigkeit hierin die Gegenwart sich auf Vergangenheit und Zukunft beziehen müsse, damit Religionsunterricht in dem Christenthum ein Segen der ganzen Menschheit werde. Wir haben dieses indeß doch folgenden Vorschriften abzuhandeln.

Erster Abschnitt. Das Haus und die Kirche.

Das Haus, wie wir es jetzt verstehen, besteht in dem Zusammenleben der Eltern und Kinder, so wie das die Ordnung der Natur unter der Verfolgung des sittlichen Gesetzes mit sich bringt. Die Kirche ist jener Verein der Menschen für das göttliche Leben, nach gewissen äußern Gesetzen, die aus diesem Leben erfolgen und dasselbe bezwecken.

Das Kind hat sein menschliches Dasein von den Eltern, es erwächst aus dem Schooße des häuslichen Lebens, aber es kommt, in höherm Ursprung, von Gott, und das Wesen seines höhern Lebens erwächst in seiner Gottähnlichkeit. Soll es also im Hause seine wahre Menschheit gewinnen, so muß auch in dem Hause Gott verehrt werden, und soll dieses statt finden, so muß eine Kirche da seyn. Es ist denkbar, daß die Kirche nur in dieser einzelnen Familie vorhanden sey, gewöhnlich aber besteht sie aus einer Menge von Familien, ja aus ganzen Völkern. In der ursprünglichen Einheit, aus welcher die Völker hervorgegangen sind, war die stille Wohnung des Menschenpaares auch der heilige Tempel, und die Kinder sahen in Vater und Mutter ihre Versorger, aber auch, wenn sie zur Gottesverehrung hingewiesen wurden, Lehrer und Priester. Eine

heilige Familie im Paradiese, ein schönes Vorbild der zweyten heiligen Familie in der sündhaften Welt! Aber immer noch möge es jeder christlichen Familie als Vorbild vorstehen, da sie zu die Heiligung des Lebens durch den Erlöser in sich soll aufgenommen haben, und also ihre friedliche Wohnung der paradiesischen Frömmigkeit anzunähern weiß.

Indessen bedarf es eben hierzu der Kirche, welche alle Familien in ihren Schoos aufnehmen will, um die ganze Menschheit zu heiligen; und das ist die christliche. Sie ist von Anbeginn in den wahren Gottesverehrern vorhanden gewesen, aber mit Christus hat sie sich enthüllt, und ist so in die Menschengeschichte eingetreten; wie das Christenthum die Religion der Religionen, so ist sie die Kirche der Kirchen. Diese Ueberzeugung wird hier mit Recht vorausgesetzt, da eine christliche Katechetik innerhalb des Christenglaubens stehen muß, und auch nur für Lehrer geschrieben wird, die innerhalb desselben stehen. Das Kind hat christliche Eltern, sie sind es durch die Kirche; sie erziehen ihr Kind christlich, sie erziehen es also auch für die Kirche. Das irdische Seyn und Leben wird in diesem Kinde von Anfang an von dem ewigen so durchdrungen, daß eben dieses ewige Leben sich zur rechten Zeit und auf die rechte Weise entwickelt. So offenbart sich von verschiedenen Seiten die Wechselwirkung zwischen jenen beyden göttlichen Vereinen, welche in der ersten Familie der Erdenbürger noch in ihrer Einheit waren, und welche dann bey der Vermehrung der Familien bis zu Millionen zwar in eine Zweyheit auseinander gegangen, aber immerfort ihre Untrennbarkeit im tieferen Sinn der Menschheit behaupten. Daher ist die Ehe uranfänglich von Gott geheiligt, und von Christus für die unauflöslichste Verbindung auf Erden erklärt; und daher hat auch mit dem Christenthum das Weib und das Kind die vollen Menschenrechte erhalten, wodurch das ganze häusliche Leben in ein höheres

Licht verklärt wird. Daher liegt aber auch auf der andern Seite die Idee von einem ehelichen Bunde, der altmorgenländischen Vorstellung des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen zum Grunde, und daß die Religion in jener alten Sprache ein Band heißt, deutet eben auf jene Verwandtschaft hin. Der häusliche Heerd ist geheiligt durch das Feuer, das im Tempel rein bewahrt wird, aber der Altar steht nur so lange in seiner Heiligkeit, als fromme Kinder frommen Eltern ihn besuchen.

Das Christenthum hat diese Verwandtschaft nicht vermindert, sondern im Gegentheil verstärkt und erhöht. Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit schafft nur die Hausgötter weg, selbst den Nationalgott, und lehrt dafür in der stillen Kammer vor dem unser Herz ausschütten, dessen heiliges Wort uns auch unter den Preißgebungen der Christengemeinde verkündigt wird, und der als Vater über uns alle waltet. Je bessere Kinder in der Familie erzogen werden, um so christlicher wird der öffentliche Gottesdienst, und je christlicher dieser ist, um so mehr heiligende Kraft fließt in die Erziehung der Jugend ein.

Dieser gegenseitige Einfluß besteht nicht bloß gleichzeitig nebeneinander, wie die Wurzel und Krone, sondern auch nach demselben Naturgesetze nach einander, wie Blüte und Samen. Die häusliche Bildung zur Religion weiset auf die kirchliche vorwärts, und diese auf die häusliche rückwärts hin, so daß die letztere ihre Begründung in der ersteren, und die erstere ihre Vollendung in der letzteren enthält. Das Kind erhält seinen christlichen Religionsunterricht zwar erst dadurch, daß sein Haus zu dem großen Kirchenganzen gehört, worin seine Lehrer leben und weben, aber dieser Unterricht selbst dringt und treibt das Gemüth zum kirchlichen Leben hin, und wird daher auch erst in der kirchlichen Lehre dem jungen Menschen vollständig gegeben.

So ergeben sich zwey Stufen für den christlichen Religionsunterricht der Zeitfolge nach, die wir als zwey aufeinander sich beziehende Arten, nemlich als den häuslichen und als den kirchlichen nun genauer bezeichnen müssen.

1.

Der häusliche Unterricht.

Wir sahen oben, daß Vater und Mutter der Natur nach dazu bestimmt sind, das Kind zuerst mit dem himmlischen Vater bekannt zu machen. Schon hierin zeigt sich das Wesen und die Nothwendigkeit des häuslichen Unterrichts in der Religion. Und nur was im Leben erwächst, das ist Leben und geht in das Leben ein; daher wird nur eine solche Belehrung in das Gemüth des Kindes ganz eindringen können, die ihm von seinen Pflegern und unter den Leiden und Freuden des Hauses ertheilt wird. Das Christenthum, wenn es in Kinderherzen aufgehen soll, setzt grade diese Aussaat voraus, und dann wird es auch für das ganze Leben fruchtbar; gleich der Muttersprache, ja mit derselben, und wie alles Frühreste in dem Gemüthe, bringt es dann der junge Mensch aus seinem elterlichen Hause mit in die Welt. Fehlt diese kindliche Einweihung, die wir bekanntlich durch die Kindertaufe bezeichnen, so fehlt immer etwas an der (natürlichen) Lebendigkeit und Kindlichkeit der religiösen Ideen, wenn sie auch nachher recht gut erlernt werden. Man schätze doch also die große Wohlthat, die der Christenwelt seitdem zu Theil geworden, als sie aus christlichen Familien hervorgeht, denn hier kann die Lehre im vollesten Sinne ihr Wesen gewinnen, nemlich Geist und Leben. Man schätzt sie aber nur dadurch richtig, daß man den häuslichen Unterricht in derselben fördert.

Und worin bestehet derselbe? Was in den vorhergehenden Capiteln, und in dem 3ten Abschn. der 2. Abtheilung enthalten ist, giebt es uns im Allgemeinen an. Dieser Unterricht ist zuerst gelegentlich und mehr für das Gefühl, er geht aber allmählig in bestimmte Lehrstunden über, und beschäftigt mehr und mehr auch den Verstand. Die Zeit für denselben fällt zwischen das 7te und 14te Lebensjahr; es versteht sich mit Uebergängen. Jene früheren Unterhaltungen mit dem Kinde sind schon die Anfänge solcher gelegenheitlichen Belehrungen, aber das siebenjährige Kind kann schon eine bestimmte Zeit, und am besten nach der Morgenandacht dazu verwenden, obgleich auch außerdem bey schicklicher Veranlassung bey ihm religiöse Gedanken erzeugt werden. So macht man allmählig dem Kinde durch diese Gewöhnung tägliche Lehrstunden in der Religion zum Bedürfniß. Wie hier alles der Ordnung nach erfolgen müsse, wollen wir zum Theil mit den Worten unserer frühern Darstellung aber berichtigend angeben.

Nicht diejenige systematische Ordnung, welche den innern Zusammenhang der Lehren selbst zum Princip hat, ist der Gang des ersten Religionsunterrichts; denn ein anders ist das System eines ausgebildeten Kopfes, ein anders die Ordnung, nach welcher die Begriffe und Gesinnungen des Kindes sich entfalten. Ersteres ist nach logischen, letztere nach psychologischen Regeln zu entwerfen.

Eben darum kann nie ein Katechismus, der nach der Ordnung des Systems eingerichtet ist, beym ersten Religionsunterricht zum Grunde gelegt werden. Ohnehin schickt sich zu dem Unterricht kein Lehrbuch, der eine Sache der gelegenheitlich erweckten Gemüthsstimmung seyn, und durch verständige Unterhaltung Begriffe entwickeln soll.

Daß nach den verschiedenen Zeitpunkten der Geistescultur, auch der Gang des Unterrichts verschieden sey, ist aus dem vorhergehenden klar. Der Weg, welchen das fühlende Kind geführt worden, ist darum nicht der Weg für die mehr denkende Jugend; das Pflänzchen, zu dessen Ernährung grade die ersten zartesten Gefühle hinreichend waren, ist vielleicht zu schwach und zu einsam für den mehr fruchtbaren Boden einer vollkommneren Humanität. In allem, was dem Verstande gegeben und wobey der Wille zur Thätigkeit gewöhnt wird, ist es allgemeine Regel vom Leichten zum Schwereren fortschreiten. Daher theilt man Unterricht auch in andern Lehrgegenständen mit Nutzen in verschiedene Cursus, wovon der vorhergehende auf den folgenden vorbereitet, so daß jeder den Verstand des Kindes nach dessen jedesmaliger Fähigkeit anbauet, bis das Ganze vollendet ist. Der Religionsunterricht verlangt das vorzüglich. Es ergeben sich der Natur nach drey solcher Cursus; der 1te ist mehr der freye in gelegenheitlicher Unterhaltung, der 2te der geregelte in bestimmter Ordnung, der 3te der Uebergang zum kirchlichen Religionsunterricht.

Erster Cursus.

Er setzt voraus, daß das Kind die oben angegebenen Gesinnungen der Kindheit mit den gesunden Verstandeskräften besitze, und daß sein Lehrer von der Religion so durchdrungen sey, um mit Licht und Wärme davon zu sprechen; daß er genugsam um das Kind sey, sein volles Zutrauen habe, und sich ihm überhaupt zu unterhalten wissen. Vertrauen und Dankbarkeit sind die ersten religiösen Gesinnungen, welche dabey entwickelt und auf den unsichtbaren Wohlthäter bezogen werden sollen. Z. B. Das Kind erfährt und erhält Nahrung von den Seinigen; da liegt oft die Frage nahe, wer giebt aber diesen Kraft und

Nahrung? „Wer läßt die Früchte wachsen? „Woher hast du diese Blumen?“ — fragt etwa die Mutter. „Ich habe sie da gefunden“ — antwortet das Kind. „Wer hat dir sie aber gegeben?“ — bey dieser Frage geräth das Kind in einige Verlegenheit. Wenn sie nun oft bey Dingen, welche dem Kinde niemand gab, wiederholt wird, so muß es aufmerksam und begierig werden, sie beantwortet zu wissen; und wenn sein Verstand und sein Herz gleich stark darauf dringen, so beschäftigen die Gedanken: wer giebt der Wiese die Blume? — wer giebt dem Baume die Kirsche? „seine ganze Seele.

Die Kinder tragen auf unbekannte Dinge gern Aehnlichkeiten von bekannten über, und finden eine große Freude an diesem Geschäfte, wenn man es ihnen erleichtert. „Die Blume, die Kirsche ꝛc. hat jemand für uns wachsen lassen, der uns lieb hat“ — sagt die Mutter. „Wer denn?“ fragt das Kind. Es sieht Menschen säen und pflanzen, denkt sich also anfänglich dieses durch Menschen veranstaltet. Aber es kann nicht fehlen, daß ihm dabey vieles unbegreiflich vorkommt, so daß man es nicht auf das Gute in der Natur, was Menschen gar nicht thun können, aufmerksam machen kann. „Wer macht denn nur das so?“ — diese Frage entsteht natürlich bey dem Kinde, und gut ists, wenn sie von ihm oft mit wachsendem Interesse erneuert wird.

„Es ist Jemand, der dir und deinen Eltern und Andern gern Gutes thut, der macht das so.“ — Daß man das dem Kinde sagen kann, dazu wird es bald kommen. „Aber wer ist denn das?“ fragt es weiter. Indessen beantworte man nicht eher diese Frage, als bis auch die Dankbarkeit des Kindes auf den unbekannten Wohlthäter gelenkt ist. Fühlt aber nun auch sein Herz ein Bedürfniß, ihn kennen zu lernen, so säume man nicht länger und sage:

„das ist Gott, den wir aber nicht sehen. Der Name Gott muß aus dem Grunde gewählt werden, damit es derselbe sey, der für die Zukunft gebraucht wird, derselbe mit welchem sich noch in spätern Jahren die ersten feyerlichen Eindrücke hervorrufen. Man wende nicht ein, daß das Kind den Ausdruck noch nicht verstehe; denn es ist schon genug, wenn es nur etwas und grade das dabey denken kann, wovon es eine Grundanschauung hat, die es immer vollkommener ausbilden. Es denke also unter Gott zwar keinen Menschen, aber doch ein ihm ähnliches Wesen, Jemand, der gerne wohlthut.

Auf solche Art wird der erste religiöse Begriff in die Seele des Kindes gelegt, dem es nun an Segen nicht fehlen kann. Das Kind, ohne weiteren Beweis zu verlangen — denn warum sollte es seinen Eltern nicht glauben und etwas nicht annehmen, was ihm ein Bedürfniß für Verstand und Herz befriedigt? — freut sich über diesen neuen Aufschluß, und, was das wichtigste ist, sein Herz fühlt sich erleichtert, nun noch Jemand zu haben, den es lieben und dem es danken könne. Eine dankbare Empfindung gegen Gott ist nun der Erstling von des Kindes Frömmigkeit, ein reines kindliches Opfer! Die Stunde, worin es dazu gebracht wird, könnte das ganze Haus feyern; denn in ihr ward ein Pflänzchen gepflanzt, das zu einem Baume erwachsen kann, dessen Zweige zum Himmel und in die Ewigkeit reichen. Aber solcher Stunden giebt es dann gewiß viele, und sie kommen zur Freude der Eltern, man weiß nicht wie.

Der Unterricht muß indessen weiter fortschreiten; am besten ist, wenn das Kind selbst durch Fragen Veranlassung darbietet. Vielleicht fragt es auch bald: „wo ist denn Gott?“ — Hierauf antworte man nur getrost: Er ist im Himmel, er ist aber auch überall bey uns und sieht alles. Mag immer das dem Kinde unbegreiflich seyn — und wer

von, und hat es denn begriffen? Das Gewissen fühlt doch in kindlicher Einfalt die Wahrheit dieser Lehre. Mag auch immer der Gedanke an ein ganz unsichtbares Unsichtbare in die Seele des Kindes eine Art Furcht bringen, die der Gespensterfurcht ähnlich ist, wie wir Beispiele wissen, so bleibt doch der ganze Einfluß desselben nicht nur überwiegend, sondern jenes Gefühl wird auch bald, wenn nur die übrige Bildung nicht fehlt, zur lebendigen, reinen Gottesfurcht. Durch öftere Unterhaltung der Art wachsen nun in der Seele des Kindes Begriffe von Gottes Güte, Weisheit und Macht gleichsam von selbst zu immer größerer Vollkommenheit.

Aber höchst wichtig ist es, daß man in allem dem die günstige Stimmung des Kindes abwarte.

Auf gleiche Art und zu gleicher Zeit werde der kindliche Glaube, welcher zum Gehorsam gegen die Eltern gewöhnt wird, aufgehört, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, und ihn mit Liebe zu befolgen. Diese ganze Behandlung führt das Kind dahin, daß es in Vater und Mutter die Vertrauten der Gottheit sieht; und so will es ein heiliges Gesetz in der Natur, daß die Eltern die ersten Priester für das Kind seyn. Nun aber will es wissen, woher sie denn selbst den Willen Gottes erfahren. Da ist es denn an der Zeit, daß sie ihm von dem Gewissen als der innern Stimme Gottes sagen, und auch von einem Buche, worin der Wille Gottes schon in alter Zeit für die Menschen niedergeschrieben sey. Hiermit wird denn das Kind mit der Bibel bekannt gemacht, und es erhält den ersten Begriff von Offenbarung. Weiter bedarf es auch noch nichts darüber zu hören, denn es hat hiermit ebenfalls den Grundbegriff von einem unbegreiflichen Verhältniß, der sich ihm mit der Zeit aufklären soll. Auch hier begreift das Herz was Noth thut. Man lese von dieser

Zeit an dem Kinde Manches aus der Bibel vor. Die Bibel ist zwar nicht für Kinder geschrieben, und darum sollen auch Kinder sie nicht lesen, aber sie enthält doch vieles für sie und hat die kindlichste Sprache, darum sollen sie auch vieles daraus hören, und zwar in dieser Sprache und durch diejenigen, die jetzt noch die Vermittler zwischen ihnen und Gott sind. Einen großen, einen wahrhaft heiligen Eindruck macht es, wenn der Vater oder die Mutter mit dem Ausdruck ihrer eignen Achtung auf das Wort, das Gott hier spricht, vor dem Kinde laut lieset, sey es nun von der Schöpfung der Welt, oder etwas aus dem Leben Abrahams, oder von Jesus. *) Was zu wählen sey, darüber läßt sich keine andre Regel vorschreiben, als daß der Lehrer nur das lese, was sich für die Fassungskraft und das Herz des Kindes grade eignet.

Das ist denn auch die Zeit, wo es zuerst über Jesus belehrt wird. Ueberhaupt schon auf hohe Beyspiele zu schauen gewöhnt, werde ihm das Beyspiel des Erlösers alsdann vorgehalten, wenn es so viel Sinn für Größe hat, um sie in dem Lehrgeschäfte und Leiden Jesu zu erkennen. Wir können hierbey nicht bergen, daß uns ein Leben Jesu für Kinder immer als etwas Unschickliches vorgekommen, und auch keiner der bekannten Versuche hat uns widerlegt. So wenig wie ein Christuskopf ein Christkindlein werden kann, so wenig soll man das wahre Leben Jesu in die Kinderwelt ziehen. Mystische Gemälde haben ihren Werth für den Künstler und den Christen, und so sind auch Hindeutungen auf das Geheimnißvolle in der Geburt und Kindheit Jesu für unsere Kinder keineswegs zu ver-

*) Wer weiß es nicht, welches Heiligthum die Hausbibel für die Kinder werden kann! Was nie biblische Bilderbücher werden.

werfen; wer wollte unser herrliches Kinderfest am Christmorgen oder Christabend nicht in Ehren halten! Aber desto mehr ist zu sorgen, daß die Erhabenheit des Erlösers nicht in kindische Tändeleyen übergehe: wir wollen das damit sagen, daß von seiner Person selbst nie anders vor dem Kinde die Rede sey, als so, daß es wie zu Gott hinaufschauen muß, daß es ihn zwar noch nicht begreifen, aber doch ahnden und lieben kann, und daß es denjenigen in ihm verehre, durch welchen sich der Unsichtbare selbst den Menschen offenbart. Diese wunderbare Person muß dem Kinde allerdings in dem heiligsten Lichte stehen, in welches seine Augen noch nicht zu schauen vermögen, wenn man ihm anders nicht jene Aussicht der neuern Zeit, die nur einen bloßen, und oft sehr mittelmäßigen Menschen in dem Welterlöser sieht, statt der großen und ächtchristlichen, frühzeitig schon in die Seele schieben will. Das Kind vernehme also in den Lehren Jesu die von Gott unmittelbar gesprochenen Worte, und sehe in seinem Leben das Heiligthum des göttlichen Willens.

Wenn dieses alles zu guter Stunde in gutem Worte verbunden wird, so entwickelt sich auch gelegenheitlich die Gesinnung der Demuth, und überhaupt jede religiöse und sittliche zur rechten Zeit, so daß die Begriffe sich schon von selbst gegenseitig aufhellen, und die Ehrfurcht gegen Gott die herrschende Gesinnung wird. Und somit führt man das Kind mit seiner ersten Frömmigkeit schon Christus zu; und das gehört zur christlichen Erziehung.

Während dieser Belehrung kommen auch Blicke auf die Bestimmung des Menschen vor. Das erwachende Nachdenken über sich selbst und die Regungen des Gewissens bringen das schon mit sich. Die Fragen, wer bin ich? woher bin ich? was wird aus mir werden? entstehen auch in diesem Alter, indem das übersinnliche Wesen in dem Kinde

zum Heraufsehen der heiligen Natur, und zur Ahndung der Unsterblichkeit bemerken. Daher gehört es auch zur Bildung, doch man das Kind hierin nicht ohne Belehrung läßt. Weil es nun die übersinnliche Welt betrifft, so ist das grade ein Kreis für die kindliche Phantasie, und es läßt sich hierbey nicht anders als mythisch reden. Wohl verstanden, der Mythus ist eine Knospe, welche in schöner Hülle eine hohe Wahrheit verschließt. Hier gilt es nemlich nicht das Physische, wie Erzeugt- und Gebohrenwerden, im Leibe leben, sterben; vielmehr grade entgegengesetzt das, was über dem Sinnlichen in unserem Seyn und Werden liegt. Nichts Unheiligeres giebt es in der Belehrung des Kindes, als ihm über die Entstehung des Menschen naturgeschichtlich reden, und so würde physiologische Unterhaltung über Leben und Tod diesem zarten Alter höchst wehe thun. Dagegen verlangt das religiöse Gefühl in jener Lebenszeit, etwas von einem andern Leben zu hören, wozu selbst die Traumwelt anregt, und das Kind ist befriedigt, wenn man ihm sagt, daß es aus dem Himmel auf die Erde gekommen, und daß die Verstorbenen von den Engeln in den Himmel gebracht werden, wenn sie gut waren. Ja, es ist mehr als befriedigt, denn es bildet nun selbst mit einer poetischen Freude diese Vorstellungen aus, und wenn es auch dieses und jenes noch gerne wissen möchte, so läßt es doch auch gerne seine Fragen mit einer Antwort auf das Unbestimmte hin zurückweisen. Denn auch das gehört zur Wahrheit dieser Belehrungen, daß man nicht zu viel über die übersinnliche Welt bestimmt. Wollte man aber dem Kinde lieber nichts davon sagen, weil man doch nicht viel davon sagen könne, so würde dieses Argument zu viel beweisen, denn, da müßte man auch den Erwachsenen lieber ganz davon schweigen, und also die Welt jenseits ganz verloren gehen lassen. Sollen wir das? Und das Kind bedarf es nothwendig, wenn es zur

Wahrheit gebildet werden soll, daß zum Gegengewicht gegen das Sinnliche sein Bewußtseyn des Uebersinnlichen geweckt, daß es ihm also ausgesprochen werde, wenn die Vernunft durch die Phantasie so ausdrücklich hintreibt. Verirrung ist nur dann zu fürchten, wenn es nicht recht, oder wenn es gar nicht geschieht. Es wird übrigens in keinem Kreise an Aufforderungen fehlen, die dem Kinde an das Herz gehen, um über Leben und Tod mit ihm zu reden.

Wenn dieses also recht geschieht, d. h. im Verein mit der ganzen religiösen Erziehung, so wird für alle Zukunft dem Gemüthe das erhebende Gefühl gegeben, womit wir über unsere zeitliche und ewige Bestimmung denken sollen, um eben so wahr als gottselig darüber zu denken.

Hieraus ergiebt sich, daß der ganze Umfang der Religionslehren schon in diesem ersten Cursus liegt; allein das Eigenthümliche desselben ist, daß alles noch mehr im Gebiete der kindlichen Gesinnungen bleibt, und daß man die Anschauungen in Begriffe hinüberführt.

Zweyter Cursus. Dieser bearbeitet den Begriff für den Begriff. So bringt es die Natur mit sich. Erst wird gefühlt, angeschaut, begriffen, dann wird das Begriffene weiter bedacht und begriffen, und eine Vorstellung führt bey erstarkter Denkkraft zur andern. Nicht etwas Neues wird gelernt, wie etwa, wenn in der Naturkunde ein Theil beendigt ist man den andern vornimmt, sondern das ist eben die Beschaffenheit solcher Lehrcurse, daß derselbe Stoff bleibt, jedoch erweitert und erhellt wird. Aber man sehe auch nicht etwa den ersten Cursus als einen Umriß an, wie man etwa in der Geschichte chronologische Tabellen aufstellt, die man nachher ausfüllt. Der Systematiker möchte wohl gerne auch den Erziehungsunterricht so behandeln, daß er zuerst eine

wissenschaftliche Skizze verträgt: der Methodiker geht grade den entgegengesetzten Weg, nemlich den Weg der Natur. Zuerst also die Anschauungen, wie sie in dem frommen Gemüthe des Kindes aufleben. Sie werden in Begriffen rein aufgefaßt, festgehalten, und in dem Geiste als geistiges Eigenthum niedergelegt. Hiermit hat das Gemüth einen Stoff in sich, welchen es weiter verarbeitet, und so wird über die religiösen Begriffe nachgedacht. Es werden neue Begriffe aus denselben entwickelt, und insofern giebt es allerdings auch einen neuen Stoff, allein die Grundlage ist und bleibt nichts anders als der kindliche Glaube, das Wesen der Religion, und zwar mit der schon früher gedachten Beziehung auf Christus. Was sich jetzt so in dem Gemüthe bewegt, will nunmehr der Geist anschauen, besser verstehen, ordnen, vervollständigen. Das geschieht denn durch den zweyten Cursus in dem häuslichen Religionsunterricht.

Der erste führte allmählig in denselben über, so wie er auch in bestimmte Lehrstunden übergieng. Diese sind nunmehr an der Ordnung; dahin möchte es etwa der Regel nach gegen das 10te Lebensjahr kommen.

Hier handelt es sich nun um die Anordnung dieses Lehrganges; von welchen Begriffen soll man anfangen, mit welchen endigen? Das Richtige zeigt sich uns, wenn wir nur an das Wesen der christlichen Lehre denken, wie es in dem kindlichen Gemüthe erwächst.

Zuerst Glaube. Alle Begriffe, welche in dem Kreise des Schülers liegen, und zur besseren Erkenntniß Gottes so dienen, daß sich das Vertrauen, die Dankbarkeit, daß sich Gehorsam und Demuth, daß sich mit einem Worte der Glaube an Gott dadurch mehr entwickelt, alle die beziehenden und erläuternden Begriffe gehören in die erste Zeit dieses Curses. Also die Lehren von den göttlichen Eigen-

schaften, von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung und von den göttlichen Gesetzen. Da nun schon das Kind mit Christus als dem Vermittler, der uns das göttliche Wesen und den göttlichen Willen offenbart, bekannt gemacht, so wird auch der Unterricht mehr von diesem handeln. Eben so wird die Bestimmung des Menschen mehr in Betracht gezogen, das Gute und Böse in ihm, Sünde und Tugend, Heiligung, Zustand nach dem Tode. Das alles aber wird in diesem ersten Theile nur an jenen Hauptpunct, an die Lehre von Gott angeknüpft. Denn anders läßt sich doch die Entwicklung der Idee Gottes, d. i. die Religion, nicht durch Lehre fördern. Wollten wir auch nach gewöhnlicher Weise mit dem Menschen anfangen, so wäre das entweder eine bloße Naturgeschichte des Menschen, oder man müßte die Begriffe von göttlichen Dingen voraussetzen. Wer ist denn auch im Stande, in dem Menschen das reine Gute zu schauen? dazu bedarf es ja erst der Vorstellung von der göttlichen Vollkommenheit. Und man denke etwa nicht, als sey nur bey dem Erwachsenen die Idee des höchsten Gutes vorher nöthig oder möglich, um die Gottähnlichkeit, d. h. die Vollkommenheit unsrer selbst zu beurtheilen; es ist eben so auch bey der Jugend, und da noch viel mehr, weil sie in den höhern Menschen das zu schauen bestimmt ist, dem sie sich nachbildet. Ueberhaupt aber muß der Mensch aus seinem Ich heraus und zur Betrachtung des Bessern hinauf gezogen werden, wenn er gut werden soll; vollends aber ist es Unnatur, das Kind zur Reflexion über sich zu nöthigen, während Sinn und Geist nach außen treiben, und dabey Auge und Herz nach oben gerichtet seyn will. Es bleibe also mit allem Recht bey der alten Weise, die uns schon im apostolischen Glaubensbekenntniß vorsteht, daß der geregelte Religionsunterricht mit der Lehre von Gott anfängt. Allerdings auch in der Ausführung methodisch. Also nicht ein System im Kleinen, etwa eine Reihe Definitionen, in

der Hoffnung, daß die Zukunft solchem Gerippe Leben ertheilen werde. Denn nimmermehr wird das organisch, was anorganisch beginnt, sondern aus der inneren Fülle quillt alles Leben hervor. Das heißt hierauf angewendet so viel, als die Begriffe, welche das Gemüth des Kindes religiös aufgefaßt hat, werden auch religiös fortgebildet und hiernach wird immer das zum Gegenstande genommen, wozu die Fassungskraft des frommen Sinnes vorhanden ist. Die anschaulicheren Begriffe kommen auch hier zuerst, aber sie sollen zu den höheren erwachsen. Nicht also zuerst von Eigenschaften Gottes, sondern von seinen Werken, von Gottes Thun und Walten, und von der Liebe und Weisheit, welche er hierin offenbart, hiernach von der Richterstrenge und Vatergüte, die er in unserm Gewissen uns ankündigt, und daß wir vor ihm wandeln und fromm seyn sollen; endlich auch die Begriffe von seiner Ewigkeit und Unerforschlichkeit. Wenn nun der Kinderlehrer dieses mit Verstand und frommem Sinne ausführt, so wird sich ihm in jeder Lehrstunde eine Menge von Beziehungen auf das innere und äußere Leben darbieten, so daß es ganz seines Tactes bedarf, um nur die schicklichsten Begriffe auszuwählen und auf die rechte Art zu beleben. Jede Religionsstunde ist ihm wie eine Minute, weil er alles in der Einheit vor sich hat, aber auch wie eine Unendlichkeit, weil sich ihm immer ein neuer unübersehbarer Reichthum eröffnet. Daher lassen sich auch hier weder Regeln noch Katechismen vorschreiben. Nur ein väterlicher Lehrer ist zu solchem Unterrichten fähig; das ergibt sich uns von allen Seiten als Gesetz.

Der andre Theil in diesem Lehrcurse enthält die Liebe, wie sie sich in Gott, in Christus, in der Erlösung offenbart, und wie die Menschen sie gegenseitig beweisen sollen. Wurde der 1te Theil gut gelernt, so hat der Schüler die Vorbereitung zu diesem 2ten so, daß ihm nun das Bedürfniß geworden

ist, grade in diesen Gegenständen belehrt zu werden, weil sie die weitere Aufklärung über die christlichen Begriffe von Gott und seinem Verhältnisse zu uns geben. Auch werden erst hierdurch die göttlichen Gebote recht verstanden, und die evangelische Gesinnung der Liebe wird durch diese ganze Belehrung erzeugt. Darum ist der Geist dieser 2ten Abtheilung, die ja auch ganz dem 1ten Artikel des apostolischen Glaubens entspricht, nichts anders, als was Christus und die Apostel Liebe nennen, welche von geistlichen Lehrern in der Kirche als der gewordne (sich ausbildende) Glaube bezeichnet worden. Auf diesem Wege wird der Schüler nicht nur zu einer tieferen Einsicht in die christlichen Religionslehren, sondern auch tiefer in den christlichen Geist eingeführt. Und so wird die Lehre Geist und Leben.

Der dritte Theil enthält die Hoffnung des Christen. Er setzt mehr voraus und führt noch tiefer ein. Hier muß nemlich schon viel Nachdenken über sich selbst bey dem Schüler eingetreten seyn, und grade ein solches, wie es durch die evangelischen Lehren erweckt worden. Die Lehre von der Besserung, von der Tugend, vom Vereine der Christen, von einem zukünftigen Leben, worin sich vollkommner die göttliche Liebe offenbaren wird — kurz der ganze Inhalt des dritten Artikels in unserm Symbolum, ist hier der Gegenstand. Aber freylich eben so wenig wie die vorhergehenden in der Weise und Ausführlichkeit, wie das erste bey dem Katechumenen-Unterricht geschehen kann. Hiermit wird der Religionsschüler noch mehr in das christliche Leben eingeweiht, so daß er nun eifrig strebt, und ernstlich nachdenkt, wie er immer besser und Gott ähnlicher werden will. Auch ist es zugleich eine aufklärende Wiederholung, so wie es der 2te Theil des ersten war, so nun des 2ten und also auch des 1ten Theils.

Alles treibt jetzt in der Seele des christlichen Schülers zu einer zusammenfassenden Einsicht des Ganzen hin. Das bewirkt denn der dritte Cursus. Auf dem eben angegebnen Weg sind wir bereits in denselben eingetreten. Sein Character ist Hinüberführen der Begriffe zur Idee; ein Bearbeiten des Verstandes für die Vernunft, so weit das noch vor dem Jünglingsalter möglich ist. Man hat also hier nicht eine Uebersicht oder nackte Wiederholung zu lehren, sondern das von allen Seiten erregte fromme Leben soll auf den Licht- und Brennpunct des Christenthums durch die weitere Verständigung zusammenfließen, um von da aus wieder seine Strahlen über die ganze Religionslehre zu verbreiten. Wir würden ungefähr das 12te Lebensjahr hierzu bestimmen.

Der Unterrichtsgang bekommt hier wieder etwas Aehnliches mit dem 1ten Cursus, welches darin besteht, daß er sich nicht an eine bestimmte Ordnung der Lehren bindet, sondern bald von dieser bald von jener handelt, so wie es grade die Veranlassung mit sich bringt. Aber er ist darin verschieden, daß er erhöhet, und in regelmäßige Lehrstunden vertheilt ist, weil das die Geistesreife so wie der Begriffevorrath so verlangt. Jedoch darf das Anknüpfen an dieses und jenes weder willkührlich noch zufällig seyn; denn es besteht doch im Gemüthe ein Gesetz, wornach sich alles ordnet. Nicht ein Buch kann dieses Gesetz in Regeln aussprechen, sondern die Bekanntschaft mit dem Schüler wie sie nur ein christlicher Vater haben kann, vermag sein Bedürfniß und den Gang seines religiösen Denkens zu erschauen; und nur diesen Gang soll die jetzige Belehrung nehmen. Wenn aber auch etwas objectiv anzugeben ist, so möchte das wohl in einem gemeinsamen Lesen ganzer Stellen aus der heiligen Schrift bestehen, wobey der Lehrer erklärt und anwendet.

Die Hauptsache ist, daß der Schüler nunmehr einsieht, derselbe Gott, der die Liebe selbst ist, ist auch ein gerechter Richter; der Mensch, der sein Böses erkennt, findet in demselben Gott auch seinen versöhnten Vater, in Christus hat sich die ewige Liebe als das Werk der Erlösung offenbart; wenn wir dieses gläubig annehmen, so erhalten wir Gottes Gnade, und ein Gott geweihetes Leben muß hieraus nothwendig erfolgen. Im 2ten Cursus wurde mitunter viel in katechetischer Form unterrichtet, weil man sich da zunächst an den Verstand des Schülers wendete; im 3ten sind es mehr traubliche Unterredungen und Herzensworte, weil es hier zunächst die Vernunft des Schülers gilt, welche im Ganzen des Gemüths die Gottesverehrung bewirkt. Aber bey keinem dieser Lehrcursus darf es an der Herzenssprache fehlen, und kein Begriff darf entwickelt werden aus leeren Worten oder blos weltlichen Dingen, auch darf keine als eine Formel oder als eine bloßes Wissen in der Seele niedergelegt werden; vielmehr ist nur derjenige Begriff zur Religion gehörig, der aus religiöser Anschauung erwächst, und als ein befruchtetes Samenkorn sich in das gute Land einsenkt.

Wie schwer ist das alles! Wer wird solchen Unterricht ertheilen können. Und doch wie leicht hat es Gott durch die Natur gemacht! Wenn nur Gottes wort durch der Eltern Wort spricht, dann bekommt alles seine Kraft und sein Gedeihen. Außerdem wissen wir nicht Regeln genug und auch nichts Eine zu geben; denn damit würde sich doch nichts lehren lassen, was alles nicht fehlen dürfe und was überflüßig, was recht und was verkehrt in diesem Unterricht sey. Gleichwohl weiß man nicht, was in denselben von schlimmeren Folgen ist, zu weniges Lehren oder unnütze Worte. Auch gehört nothwendig die fromme Sitte des Hauses dazu, worin Vater und Mutter und Geschwister die Religionslehren, die das Kind erhält, mit günstigem Einfluße begleiten.

Da jede Familie ihr Eigenthümliches hat, so lassen sich auch hierin keine Regeln vorschreiben, aber das Gesetz ist: der Religionsunterricht sey so viel als möglich mit Andacht verbunden.

Der häusliche Unterricht ist ein Ganzes, obgleich in Lehrcurse zerlegt. Es wird die Einfalt des kindlichen Gemüths in der Vielheit der Vorstellungen und aus dieser zur Einheit des Geistes gebildet. Die Religion und namentlich die christliche ist höchsteinfach. Man lernt in derselben nur Eins, das Eine was Noth ist, und was eine ganze Unendlichkeit in sich schließt. Ein Gedanke, Eine Willensunterwerfung, Ein Gefühl soll in dem Gemüthe leben, und das durch die Art bestimmt, wie sich Gott in Christus geoffenbart hat. Wenn nun das Kind bis dahin gelangt ist, daß ihm das Licht über das Wesen des Christenthums aufgeht, weil es zugleich mit der zunehmenden Erkenntniß sich in dieses Wesen eingelebt hat, so will es auch in die Christengemeinde eintreten, und es bedarf der Einführung in die Kirche.

2.

Kirchlicher Unterricht.

Die Kirche ist das Haus der Christenfamilien. Sie empfängt aus den Händen der Eltern das Kind, sobald es die Reife erlangt hat ihr Glied zu werden. Der Vater übergiebt es dem Geistlichen. Denn dieser letztere steht im Namen der Gemeinde, oder vielmehr des Christenthums, das in der Gemeinde erwachsen soll. Er führt also das bis dahin vorbereitete Kind in diese Gemeinde ein, und ertheilt ihm den hierzu erforderlichen Unterricht. Von jetzt an ist der Schüler Katechumene, und der Geistliche verwaltet bey ihm das Amt eines Katecheten; der Unterricht in den Lehren der christlichen Religion wird bis soweit vollendet, daß

der junge Mensch diese Religion gründlich versteht, sich derselben mit voller Ueberzeugung zusagt, und seine weitere Belehrung als Zuhörer der Predigt empfangen kann. Dieser Unterricht beginnt also da, wo der häusliche aufhört, und endigt mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses und der Feyerlichkeit der Confirmation.

Er lehrt wiederum nichts Neues. Es ist immer nur die Lehre des Evangeliums; sie ist ja in Einen Gedanken zu fassen, aber auch einer großen Betrachtung nach unendlich vielen Seiten hin fähig. Auch ist in dem häuslichen Unterricht schon alles vorgekommen: nur aber wie es dem früheren Alter eignete. Das angehende Jünglingsalter soll diese Lehren ausführlicher und tiefer erkennen, und sie vollkommner in das innerste Leben aufnehmen. Das läßt sich nun nach folgender Methode erwarten.

Zuerst ertheilt der Geistliche den vorbereitenden Unterricht. Der Uebergang von dem häuslichen zu dem kirchlichen wird eben dadurch bewirkt, daß von der einen Seite der Schüler selbst die Belehrung von dem Geistlichen wünscht, indem er von dem Vater nunmehr die Gemeinde kennen gelernt hat, deren Mitglied der Vater selbst ist, und zu ihrem gemeinsamen Lehrer hingewiesen worden: von der andern Seite aber der Vater seinen Kindern Manches aus den öffentlichen Belehrungen mittheilt, und aus den gottesdienstlichen Versammlungen die Seinigen in der häuslichen Andacht unterhält, auch der Seelsorger sich der Familie durch seine häuslichen Besuche geistig befreundet hat. Nur so, nach dieser guten alten Sitte, wird das rechte Verhältniß auch der Kinder zu dem Geistlichen der Gemeinde und hierdurch zur Kirche selbst hergestellt; nur so wird es ein Ganzes mit der religiösen Bildung. Der leibliche Vater also, der es aber auch im geistigen Sinne war, übergiebt dem neuen geistlichen Vater sein Kind mit den ihm eingeflößten Gefühlen einer kindlichen Er-

gebührt, so daß nun eine gegenseitige Verpflichtung zu dieser besondern Liebe zwischen dem Lehrer und Schüler entsteht. Der Lehrer übernimmt ihn mit der Freude, daß in ihm die Kirche ein neues gesegnetes Mitglied gewinne, und schon wegen jenes Zutrauens mit persönlicher Zuneigung. Damit beginnt auch ein neues Leben in dem Schüler, ein neuer Eifer, eine neue religiöse Thätigkeit. Da indessen das Kind nicht aufhört Familienglied zu seyn, und da es auch noch unter der bestimmten häuslichen Erziehung steht, so soll der elterliche Einfluß zur religiösen Bildung nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in der Belehrung noch fortdauern. Da ferner der junge Christ jetzt in das kirchliche Leben eingeführt werden soll, welches gesellig ist, und wozu viele Familien gehören, so muß er das Christenthum seines Hauses mit andern seines Gleichen als ein gemeinsames finden lernen, daß er mit mehreren Schülern zugleich Unterricht erhalte.

Der Geistliche wird hiernach vorerst den ihm übergebnen Schüler eine Zeitlang, wäre es auch nur ganz kurze Zeit, für sich allein prüfen und belehren, um seine individuellen Verhältnisse und Vorstellungen zu den gemeinsamen hinzuzulernen; alsdann wird er ihn zu solchen Schülern gesellen, mit denen er ungefähr auf gleicher Stufe der Erkenntniß, wo möglich auch der religiosen Denkart steht; so wie er ihn damit gewöhnt hat, bey und mit andern Gleichgesinnten seinen Glauben von Herzen auszusprechen, so wird er ihn allmählig mit Mehreren und auch solchen, die ihm nicht ganz gleich stehen, zusammen bringen; aber nur immer noch Knaben und Mädchen gesondert. Die Hauptrücksicht bey diesem allmähligen Eintreten in eine Gemeinde ist die so nöthige Schonung des kindlichen Zartsgefühls in den religiösen Aeußerungen, und die Sicherung der Aufmerksamkeit auf die heilige Lehre. Erst wenn dieses mit den einzelnen Schülern geschehen, ist die neue Gemeinde

zusammengebracht, welche aus der Gesellschaft der Katechumenen besteht. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß dieser vorbereitende Unterricht keinen objectiv allgemeinen Lehrplan verträgt, weil er sich an die Individualität jedes Schülers anknüpft. So weit ist es noch durchaus keine Katechismuslehre.

Hierauf folgt diese aber, nemlich für die eigentlichen Katechumenen. Was hat sie für einen Zweck? Einen doppelten, den für den jungen Christen, und den für die Kirche; denn jener tritt in diese ein, und soll durch sie — diese nimmt ihn auf, und soll durch ihn an christlichem Leben gewinnen; der Katechete ist der Vermittler. Er erfüllt nun zunächst an dem Katechumenen sein Amt dadurch, daß er dessen Religionskenntnisse erweitert und mehr begründet, daß er ihn zu der Quelle führt und selbst daraus schöpfen lehrt, und daß er ihn mit dem Kirchenthume bekannt macht. Bey uns Protestanten ist es daher ein wesentlicher Theil dieses Unterrichts, daß der Schüler von dem Geistlichen in die heilige Schrift, als die Quelle unserer Glaubenslehren eingeführt, und so weit mit derselben vertraut gemacht werde, als es seine damalige Fassungskraft erlaubt. Es müssen ihm aber auch die Aussprüche des Gewissens und der gesunden Vernunft entwickelt werden, und zwar so, daß er ihre Einheit mit den biblischen Aussprüchen erkennen, und die einen durch die andern verstehen lerne. Hiermit ist auch die Belehrung über Sacramente und mysteriösen Lehren verbunden. Endlich muß er auch ein vernünftiges Urtheil über das Ganze des Christenthums gewinnen, und hierzu das Wesentliche von der äußern Geschichte dieser Religion mit Vergleichung ihres Innern vernehmen, und alsdann ihre Wahrheit und Göttlichkeit, die er nun bereits in sich erfahren hat, nach ihren Gründen beurtheilen. Das ist die Aufgabe für den Unterricht des Katechumenen in Beziehung auf diesen selbst. Man ver-

sie aber nicht dabey, daß es nicht ein Unterricht in der Naturkunde oder Geschichte oder dgl. sey, sondern in der Religion, und daß also auch alles Geschichtliche und was sonst damit vorkommt, von jenem Geiste durchdrungen seyn müsse, der alles zur Herzenssache macht.

Der Zweck für die Kirche wird schon hierdurch unmittelbar erreicht, denn sie will in jedem eintretenden Mitglied ein würdiges erhalten, durch dessen Erkenntniß und Gesinnung die andern Mitglieder eine Aufmunterung mehr haben; sie will überhaupt durch den Zutritt der Katechumenen das ganze kirchliche Leben erneuert und erhoben sehen. Daher wird jener Unterricht unmittelbar hierzu wirken, wenn der Katechumene in seiner Kirche den Verein findet, dem er sich mit ganzem Herzen zusagt. Er muß sie lieben, er muß in ihr die mütterliche und väterliche Lehre erkennen, er muß hier die häusliche Andacht zu einer vollkommenern erhöht fühlen. Aber nicht etwa so, daß er seinen Herzensglauben nunmehr abgiebt, um von der Kirche sich einen neuen vorschreiben zu lassen, d. h. nicht so, daß er, nachdem er bis dahin in der Eltern Wort Christus Wort, in Christus Wort Gottes Wort vernommen und an dieses geglaubt, nunmehr an das Wort der Kirche, weil sie es sagt, glaube; vielmehr umgekehrt will er darum dieser Kirche angehören, weil sie ihm Gottes Wort deutlicher verkündet, und nur so lange als sie dieses thut, will er ihr glauben. Der Protestant liebt die Kirche, wie sie werden soll, und erkennt darum sehr gerne ihre jetzigen Mängel an; diese werdende Kirche ist seine Mutter, die er unbedingt verehrt, die gewordene aber kann er auch nur gleich seiner leiblichen Mutter, als seine bisherige Erzieherin dankbar ehren und lieben, sich ihr aber keineswegs ganz hingeben. Es ist die Kirche im Großen und Ganzen, die durch die Zeiten hindurch sich entwickelnde ist es, welche wir als das Heiligthum Christi erkennen, und darum sollten

auch unsere Confirmanden sich nie anders diesem Vereis übergeben, als unter der Bedingung, daß sie sammt der Gemeine durch die fortgehende Wirkung des heiligen Geistes sich beständig vervollkommnen; nicht der bestehenden Form, sondern dem evangelischen Geiste sollen sie sich zuschwören. So und nur so ist es den evangelisch-protestantischen Grundsätzen gemäß. Das will unsere Kirche von ihren Mitgliedern lebendig erkannt haben, damit sie durch sie zum Ziele gefördert werde; zu dieser Erkenntniß und zu diesem kirchlichen Leben soll daher der Geistliche seine Katechumenen bilden.

Alsdann erst ist er auch der wahre Vermittler, denn nur so vereinigen sich die beyden Zwecke. Der junge Mensch wird grade so für die Kirche gewonnen, damit er in ihr zu einem desto herrlichern Christenthume erwachse. Entweder müssen wir alles bestehende Kirchenthum ganz aufgeben, oder es muß auf solche Art für die christliche Jugend gelten, und die Jugend muß es auf solche Art beleben und fort entwickeln. Anders weiß ich mir es wenigstens nicht nach der Grundidee des Christenthums zu denken.

Der Gang des Unterrichts ist folglich auch hier nicht mehr so beliebig oder individuell, wie er es noch bey dem 3ten Cursus des häuslichen war. Er nähert sich mehr jenem 2ten Cursus, und es möchte sich wohl im Allgemeinen bewähren, daß man nach ächtchristlichen Geist und Buchstaben verfährt, wenn man jene Hauptabtheilung in Glaube, Liebe, Hoffnung beybehält. *) Denn grade so entwickelt sich eins aus dem andern, nicht etwa blos zu vermehrten Erkenntnissen, sondern, was die wahre Methode besonders im Reli-

*) Wie der würdige Dräseke auch seinem guten katechetischen Lehrbuche den Titel gegeben. (die 4te Aufl 1813.)

gösen ist, zu erhöhter Bildung, da aus der Liebe das kräftige Streben zum höchsten Gut, und jene Liebe aus dem Glauben an ihn erwächst. Aber es kommt hierben noch mehr in Betracht. Die Einführung in das Lesen der heiligen Schrift ist für den protestantischen Katechumenen-Unterricht unerläßlich; dazu gehören denn manche alterthümliche historische und selbst hermeneutische Kenntnisse, die der Lehrer mit Auswahl und Verstand so muß mitzutheilen wissen, daß der Schüler die heilige Schrift zu seinem Lesebuch erwähle und das göttliche Wort in derselben finde. Religionsgeschichte, die theils alttestamentlich also biblisch ist, theils neutestamentlich also ein Auszug aus der Kirchengeschichte, der ebenfalls nicht wenig Verstand und Sinn des Lehrers erfordert, gehört nicht minder zu diesen Lehrgegenständen. Auch soll ja der Katechumene über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion richtig denken lernen. In welcher Ordnung wird nun das alles am besten auf einander folgen?

Da schon eine gute Erkenntniß der Religionslehren selbst vorausgeht, und der Lehrling in einen weiteren Kreis aus der häuslichen Beschränktheit eintritt, so ist die Reflexion über die geschichtliche Entstehung der Religion an der Zeit. Was der junge Mensch bisher selbst durchlebt hat, das soll er nunmehr in dem großen Leben der Menschheit nachsehen, und dieses nachbildend, so wie sich ausbildend in seiner Vorstellung gleichsam noch einmal auf höhere Art erleben. Mißgriffe werden nur bey dem dunkeln Bewußtseyn dieser genetischen Methode leicht möglich, und sie waren auch wirklich. Der eine bestand in einem verfrüheten Zurückziehen zu Reflexionen über das Innere, über die Gründe und Entstehung der Religion in uns, d. h. eine metaphysische Geschichte derselben; eine Speculation aus Liebhaberey des Lehrers zur unseligsten Verkehrtheit des Schülers, wo man das Leben im Gemüth ertödtet, und einen geistig (wohl auch

geistlich!) todten Begriff dafür hereinführte, auch den erzwungenen kleinen Philosophemen auf immer für Philosophie und Religion verdarb. Wir haben in unserm Zeitalter solche Erfahrungen gemacht. Der andre Misgriff, an dem jetzt noch Manche mühselig arbeiten, ist, wenn man das Kind nach einander will Heyde, Jude, Christ werden, oder auf eine seltsame Art eine altebräische, oder altgriechische, oder altdeutsche Welt will durchleben lassen bis in unsere neueste Zeit hinein. Man setzt da das arme Kind an die Stelle der Menschheit, und bürdet seiner Seele die Last auf, durch welche diese sich hindurchkämpfen müßte, bis sie mit Gottes Hülfe dahin gelangt seyn wird, wo jetzt jeder gute Christ steht. Wenn das nicht zur Verrücktheit führt, wie es denn buchstäblich ein verrücktes Verfahren ist, so weiß ich nicht, was sonst. Nein, das Kind, das jetzt gebohren worden, ist aus der jetzigen Zeit und für die nächste, und so weiter für die folgende gebohren; es hat einmal seine Eltern, die es nicht vertauschen kann; mit seinen Eltern genießt es das Tageslicht des Christenthums; in diesem hat es die Vaterliebe Gottes zur Welt kommen lassen, und in dieser Weltlage hat sie ihm auch seine geistige Nahrung, seine Bildung angewiesen. Aus diesen Gesetzen der Natur heraustreten wollen, um zurück zu leben statt vorwärts zu leben, ist Narrheit wie im Physischen so im Geistigen, wovon die bekannte Meynung Rousseau's nur ein Vorspiel war.

Die wahre genetisch-historische Methode ist die, daß man das Kind bey der Betrachtung der Begebenheiten, wie sie nach einander erfolgt sind, an das zugleich denken läßt, was in seinem Innern erfolgen würde, wenn es nicht in der Zeit lebte, worin es sich wirklich befindet; also in der Religionsgeschichte eine Betrachtung unter dem Lichte des Christenthums, mithin eine gerechte Beurtheilung der alten und neuen Zeit gegen einander. Es könnte gezeigt werden, daß diese Behandlung sogar so ziemlich altchristlich ist, aber

es ist hier der Ort nicht dazu. War nun der häusliche Religionsunterricht was er seyn soll, so wird der Katechumene gar wohl das Patriarchenleben begreifen, und indem er die Mängel im Religiösen und Sittlichen desselben erkennt, wird er sein Gutes nicht verkennen, und das Bessere im christlichen Leben desto höher würdigen. Es wird alsdann dem Katecheten nicht schwer werden, ihn weiter zu jener Geschichte so zu leiten, daß er die göttliche Anstalt im Volke Gottes, auch selbst unter den Rohheiten der Zeit, als eine Hinführung durch äußeres Gesetz zu Christus und der reinen Anbetung Gottes beurtheilen lernt. So ist es die wahre welthistorische christliche Ansicht. Wie sich während dem die gesammelten Religionsbegriffe zugleich auch die frommen Gesinnungen weiter entwickeln und verstärken lassen, bedarf hier keiner Anzeige.

Sonach fängt der Katechumenen-Unterricht mit solchem historischen an. Er gelangt hierdurch auch zu der Geschichte von Christus, seinem Werke, und der Kirche. Also folgt nun natürlich hierauf die genaue Erkenntniß der evangelischen Lehre selbst. Man kann hier schicklich eine christliche Pflicht- und Tugendlehre vorausgehen lassen; nur muß man sich auf die beständige Verbindung mit den Glaubenslehren gut verstehen. Indessen sehen wir keinen Grund diese Anordnung als nothwendig anzunehmen, da sich eben so gut zuletzt eine solche ethische Uebersicht geben läßt. Nothwendig ist aber nunmehr die Einführung in die kirchlichen Mysterien, also in die Lehre von der Trinität, von der Person Christi, von den Sacramenten, und überhaupt von der uns im Evangelium geoffenbarten göttlichen Gnade. Denn diese Lehren sind unserm Kirchenthum wesentlich, und der junge Christ soll sie mit jenem Geiste kennen lernen, welcher durch dieselben an- und ausgesprochen wird, d. h. er soll seine Frömmigkeit durch dieselben erhoben, und die Tiefe seines Christenthums in derselben aufgeschlossen finden. In

diesen Belehrungen ist der Geistliche ein Mystagoge im höhern Sinn des Worts. Daß dieses altchristlich sey, sahen wir oben in dem ersten Theile.

Die 3 Glaubensartikel dienen auch um deßwillen zum Leitfaden bey diesem Unterricht, weil der Katechete im Namen der Kirche steht, und er hierdurch ihre neuen Mitglieder in die alte Lehre, so wie sie in der christlichen Kirche fortleben soll, einweiht.

Nach diesem allen ergiebt sich die Belehrung über die Vortrefflichkeit des Christenthums, dabey auch über die Religionsparteyen und die verschiedenen Kirchenformen, so schicklich wie man es nur wünschen mag.

Unsere beyden Confessions-Katechismen, die nemlich am allgemeinsten gelten, der Lutherische kleine, und der Heidelberger, sind in den Händen eines verständigen Lehrers allerdings für diesen Unterricht brauchbar. Der Lutherische fängt mit den Geboten Gottes an, um zur Erkenntniß des göttlichen Willens und unserer selbst zu führen, läßt hierauf die Artikel des Glaubens folgen, erklärt sodann das Gebet des Herrn, wodurch eine tiefere Einsicht in das Wesen des Christenthums bewirkt werden kann; und zuletzt belehrt er über die Sacramente als die Mysterien der Kirche. Der Heidelberger geht mehr methodisch zu Werke, und nach der evangelischen Anordnung, wie sie der Apostel Paulus im Briefe an die Römer hat. Er führt von der Erkenntniß der Sündhaftigkeit zu der göttlichen Gnade, und zuletzt zeigt er das christliche Leben als die Wirkung der Dankbarkeit, welche sich im Christenglauben erzeugt. Beyde Katechismen sind aber nicht für den Anfänger, d. h. noch nicht für den häuslichen Unterricht, denn sie setzen eine Vorbereitung zu den Reflexionen voraus, zu welchen erst die Katechumenen reif sind. Für die Beybehaltung dieser Confessions-Lehrbücher wird jeder stimmen, der in der

Zeit der Reformation eine classische Zeit für das neue Aufleben für das Evangelium erkannt, und bedenkt, daß nur in solcher Zeit, und gleichsam aus dem Genius des Ganzen, das frey und von selbst erwächst, was nachher durch keine Kunst oder Absicht, am wenigsten durch den Genius eines einzelnen Mannes für ein Ganzes erwachsen kann. Indessen mag es wohl an der Zeit seyn, daß Landeskatechismen entstehen, jedoch nur dann im rechten Geiste erscheinen, wenn sie aus dem evangelischen Wesen einer Landeskirche auf ähnliche Art hervorgehen, wie jene aus dem evangelischen Wesen der Reformation hervorgingen. Auch können sie nur insofern dem Geistlichen seinen Lehrgang vorschreiben. Denn außerdem ist er berechtigt und verpflichtet, nach seinen besten Einsichten, die für seine Gemeinde besser seyn müssen, als die eines fremden, wenn auch gelehrteren und geübteren Lehrers je seyn können, das Wort der Wahrheit, welches jene Hauptkatechismen enthalten, seinen Katechumenen mitzutheilen. Könnte man ihm das nicht zutrauen, so hätte man sich an seiner Gemeinde und an der ganzen Kirche versündigt, daß man ihm das geistliche Amt übertrug.

Wir dürfen daher demjenigen, der seine theologischen Studien übrigens gemacht hat, für dieses praktische Geschäfte nur die allgemeinen Grundsätze aufstellen, weil die bestimmten Regeln nur aus dem Ganzen seines Wissens und den Bedürfnissen in seiner Gemeinde hervorgehen.

1ter Grundsatz. Es findet katechetische Entwicklung der Begriffe statt, so weit die Lehre im Begreiflichen liegt, und auch bey dem Geheimnißvollen darin, daß das Unbegreifliche desselben begriffen werde. Alles, was innerhalb dieser Gränzen liegt, soll der Schüler nach Maasgabe seiner Geistesreife durchdenken, und sich somit die weltliche (begreifliche) Seite der Religionslehren so zu sagen bis zur Durchsichtigkeit nach und nach klar machen. Grade das führt zur

reinen Ueberzeugung von dem Geheimnißvollen in unserm Verhältnisse mit Gott, und zum frommen wie auch sittlichen Leben, zur Selbstverständigung des Gemüths in seinem Glauben, zur Harmonie in unserm vernünftigen Seyn und Werden. Aber gleich jenes Katechisiren darf sich nicht aus dem Gebiete der Religion verlieren, so daß es bloß Verstandesthätigkeit wäre; in jeden Begriff und in jede Denkthätigkeit muß hier das Herz einfließen; sonst ist es nicht Religionslehre, und von vorbereitenden Begriffen reden wir nicht. Das erfordert große Kunst, oder vielmehr hohe Weihe! Man nehme z. B. die Lehre von der Allmacht, nachdem der vorbereitende Begriff von Macht in Erinnerung gebracht worden, und man wird bald sehen, wie hier gleich von Anfang sich das Gemüth erhebt, wenn von dem Uebersinnlichen eines Willens, wenn von dem göttlichen Willen, dem nichts widerstehen kann, geredet wird, und wie geneigt der Katechumene seyn wird, den Allmächtigen betend zu denken. Und nur so hat er ihn recht gedacht, und die Lehre wahrhaft begriffen.

Zweyter Grundsatz. Jede einzelne Lehrunterhaltung sey die Ausführung der vorhergehenden und die Begründung der folgenden. Was bey allem Jugendunterricht, der in täglichen Lehrstunden ertheilt wird, geschehen soll, muß hier ganz besonders der Fall seyn, daß nemlich das, was heute gelernt wird, genau an das von gestern anschließt, eben so auf das von morgen vorbereitet, und daß so immer eine Lection den Schüler auf die andre aufmerksam macht; er muß mit jedem Tage an Interesse für die Religionslehre gewinnen wie an Einsicht. Und wir möchten fast sagen, daß jede Unterrichtsstunde die Katechumenen im ganzen religiösen Leben weiter bringen, seine Religion überhaupt erneuern und erheben solle. Sie werden alsdann mit jedem Tage lieber zu ihrem Geistlichen gehen. Denn was

in dieser Lehre weiter entwickelt wird, muß auch eine Steigerung des christlichen Lebens seyn; das ist die Probe darauf, daß alles wahrhaft als Religionsunterricht angeschlagen. Hieraus folgt, daß die Behandlung der Schüler, die von Anfang mehr gesetzlich war, nach und nach mehr evangelisch wird, und endlich in eine freundschaftliche übergeht; so wie auch Jesus am Ende seines Lehramts zu seinen Jüngern sagte: „ich nenne euch hinfort nicht mehr Knechte, sondern Freunde.“ Daher ist es ein sehr schlechtes Zeichen, wenn der Katechete gegen das Ende härter klagen oder gar strafen muß. — Die letzte Lehrstunde sey also auch die heiligste.

Dritter Grundsatz. So wie der katechetische Unterricht dem Kinde täglich den häuslichen in Erinnerung bringen, und mit neuem Segen befruchten soll, so sey er auch mit solchen Eindrücken begleitet, welche in die ganze Zukunft zu einem gottseligen Leben hinfließen. Es möge sich da beständig das kindliche, fromme Gefühl mit den neuen Einsichten vereinen, damit noch den Menschen in späteren Jahren diese heiligen Stunden umschweben. So werde die ganze Katechumenen-Zeit eine Zeit der Stärkung für alle schwere Stunden, eine Weihe, welche das ganze Leben heiligt.

Wenn der Geistliche diese Grundsätze befolgt, so führt er recht eigentlich die ihm anvertrauten Kinder in die christliche Kirche ein. Er kann auch alsdann gleich dem Ackermann auf Zeit und Stunde die Früchte seiner Saat voraus hoffen, und ziemlich genau die Zeit wissen, wann dieser Unterricht beendigt seyn wird. Während dieser heiligen Periode muß zugleich das äußere Leben des Katechumenen mit dem innern zusammenstimmen. Es ist eine Art von Zurückziehen aus der Welt, nemlich von denjenigen Zerstreuungen, ohne welche die jugendliche Fröhlichkeit, die nie ungestraft verdrängt wird, dennoch bestehen kann,

und so, daß kein Trübsinn oder kopfhängerisches Wesen erzeugt werde; denn beydes ertödet die Saat vor ihrem Aufkeimen. Auch darf es kein Zwang seyn, denn der würde dem jungen Menschen diese Lehre nur zum Verdruß machen. Der Katechumene soll sich vielmehr die äußere Einschränkung eben so gerne gefallen lassen, als der fleißige Knabe die Schulordnung, welche ebenfalls nicht seine Fröhlichkeit hindert, und ihm keineswegs das Leben verbittert; denn er ist daran gewöhnt, und freut sich sogar, wenn die Schulstunde schlägt. Hier ist noch mehr. Während dieser Zeit wird das Gemüth des jungen Menschen mächtig ergriffen, sein eigner Trieb wird es da, wenn der verehrte Lehrer ihm die Sache richtig vorstellt, daß er sich einer Zucht und Ordnung unterwirft, die seinem Innern zusagt. Freylich setzen wir hier alles so voraus, wie es seyn soll, sowie auch die Gewöhnung der Jugend an die häusliche Zucht und Ordnung; und diese ist in der That die Grundlage dazu, daß die kirchliche (wie auch die bürgerliche) mit der Freyheit des Volkes wohlthuend besteht. Wenn das Kind eben in die Christenlehre eintritt, so bringt es schon eine feyerliche Stimmung mit, und es geht mit vollerem Herzen hin und zurück, als in die Schule. Mit jedem Tage wird ihm die Sache ernster, und das herannahende Confirmationsfest steht ihm vor als der heiligste Tag. Daher müßte auch nach und nach die äußere Lebensweise zurückgezogen werden, damit sie dem Innern entspreche. Setzen wir nun den Unterricht auf 2 Jahre, d. h. zwischen das 13te und 15te Lebensjahr, so würde etwa das letzte halbe Jahr die Zeit der strengen Lebensweise seyn. Wir würden aber diese keineswegs, wie es für den Morgenländer gelten mag, zu einer Fasten machen, ohnehin wäre das der Jugend verderblich; auch würden wir nicht alle Spiele, Geselligkeit, häusliche Freuden entfernen, denn auch dieses wäre ein unnatürlicher Zustand: sondern wir würden den

Katechumenen bestimmen, daß er sich während dieser Zeit von freyen Stücken von öffentlichen Vergnügungen und andern zerstreuenden, z. B. Tanz, die ihm sonst gar wohl vergönnt waren, zurückhalte, mehr eingezogen lebe, und sich gerne mit stiller Thätigkeit im engern Kreise unterhalte; und wir würden dieses suchen so zur Sitte zu machen, daß die Christengemeinde des Orts es von ihren Katechumenen gar nicht anders erwartete. Weil es in der Natur der Sache liegt, so ist es auch nicht schwer. Es war so, wie wir eben sahen, in der ältern Kirche, und es gehört gewiß zu ihrem Gedeihen. Die Einweihung in die Kirche soll man auch öffentlich als eine hochwichtige, heilige Zeit ansehen.

Hier bietet sich uns eine Bemerkung über die wahre Beschaffenheit aller Askesen dar, mit denen man doch bekanntlich in der Ethik immer in Verlegenheit ist. Sehe man sie nur recht an. Sie sind nichts anders, als die äußern Gewöhnungen für die Wohlordnung des Lebens, wie sie in der Erziehung schon in der Diät des Kindes vorkommen, und welche zu seiner Zeit der heranwachsende Mensch mit Freyheit selbst übernimmt. Sie sind besonders in religiöser Hinsicht diejenigen äußern Gewohnheiten, welche dem Menschen, und grade diesem Menschen, zur Erinnerung an Gott und seine ewige Bestimmung nothwendig sind. *) Daher entscheiden sie sich auch in der Katechu-

*) Schon in der 1ten Aufl. kommen diese Grundsätze, obwohl minder bestimmt und nicht frey von Irrthum vor. Dort redete der Verf. ganz richtig von dem Nutzen der Gewöhnung zu gewissen Zeiten zu beten, und daß alsdann schon diese festgesetzte Zeit selbst etwas Feyerliches erhält, das zur Andacht stimmt: er redete eben so richtig davon, daß Askesen nichts Erzwungenes, Abgeschmacktes, Trübsinniges haben dürften,

menen-Zeit. Der angehende Christ sieht nunmehr mit eigner Ueberzeugung die Zucht, welcher er von Kindheit auf unterworfen war, als wohlthätig ein, und unterwirft sich nun selbst der sittlichen Schicklichkeit und kirchlichen Ordnung mit frommem Sinne, und mit dem dem Christen eignen Freyheitsgefühle. Ueberlassen mögen ihm also die Eltern während dieser Zeit solchen Uebungen, die er sich etwa selbst auferlegt, nur sollen sie keinen besondern Werth darauf setzen, und nichts nachtheiliges dabey zugeben. So haben wir öfters Beyspiele gesehen, daß brave Knaben aus gymnastischer Uebung sich einen Fasttag geboten.

Unter den Askesen der Katechumenen tritt eine als die heiligste hervor, und das ist das große Gelübde. Es ist die Erneurung des Taufbundes, der Herzensschwur, womit sie sich der Kirche übergeben. Daß dieses Gelübde wahr,

---

er redete auch von der Nothwendigkeit derselben, und von der unnöthigen Besorgniß zur Zeit der Aufklärung, daß sie mönchisch werden möchten. Es fehlte ihm aber an dem scheidenden Princip. Deßhalb glaubte er jene Stellen in dieser Auflage weglassen, und sich mit Angabe eines solchen Princips begnügen zu können. Indessen darf er doch nicht folgende Beyspiele weglassen, und muß sich nur enthalten so manche andre, die er zur Bestätigung seiner Grundsätze seit diesen Schicksalsvollen Jahrzehnden erlebt, hier wegzulassen. „Zu außerordentlichen Andachtsübungen bieten sich oft schickliche Gelegenheiten dar, und wer wird diese gerne versäumen? So weiß ich, daß ein Erzieher eine Neujahrsfeyer in der nächtlichen Stunde, nach einem zurückgelegten für ihn und seine Zöglinge merkwürdigen Jahre, mit allgemeiner Rührung anstellte. Ein andres mal benutzte er auf einer Reise mit ihnen eine unvermuthete Veranlassung. Sie hatten den Gipfel eines Berges bestiegen, und wurden nun mit einer unabsehbaren Aussicht plötzlich überrascht. „Ach!“ riefen sie alle auf einmal, und standen in verstummtem Staunen. „Ein Bild des Unendlichen! ein

gründlich, frey, rein und verständig sey, das ist das Ziel dieses Unterrichts. Die Confirmation ist eben darum eine so herrliche Feyerlichkeit, denn jenes freyeste Gelübde, womit der junge Christ sich auf ewig Gott übergiebt, wird durch seine Einsegnung mit der Kirche förmlich vereint.

Die täglichen und natürlichen Uebungen sind die der Andacht; Gebet, Gesang, überhaupt Herzenserhebungen gehören schon in das häusliche Leben, und in dem öffentlichen Gottesdienste findet sie der junge Christ für das ihm nunmehr ebenfalls eigen gewordene kirchliche Leben. Der Katechumenen-Unterricht macht auch hierin den Uebergang. Daher müssen diese Lehrstunden durch Gebet und andere Andachtsübungen zu einer Art Gottesdienst gemacht werden; nichts ist dagegen ungünstiger, als die gemeine Weise, wo man sie zu trocknen, kalten, verdrüßlichen

---

Zuruf der Allmacht!" dachte ihr Lehrer, und „wie wäre es, wenn wir hier den Herrn der Natur anbeteten?", fragte er sie. Alle standen gerührt, falteten in dem Augenblick ihre Hände, die Größe ihrer Empfindung gab ihnen so ganz die religiöse Stimmung, und mit den lauten Worten eines kurzen Gebets, worin der Lehrer ausbrach, war er blos das Organ von dem, was in der Seele eines jeden seiner jungen Gesellschaft vorgieng. — Welch ein herrlicher zur Andacht begeisternder Tempel ist doch oft Gottes freye Natur! der große Menschenlehrer selbst weihte sie mit seinen Schülern und Freunden manchmal dazu. Ein traulicher Familienzirkel ist eigentlich so recht der Ort für häusliche Andachtsübung. Wenn diesen einerley Sinn und einerley Grundsätze beherrschen, wenn der Vater und die Mutter von gebildeter Frömmigkeit sind, und sie darnach auch ihre Kinder erziehen, wenn sie eine jedem schickliche Stunde zu jener Uebung erwählen, dann läßt sich alles Gute davon erwarten; auch der Profane würde mit Rührung beywohnen, und es wäre unverantwortlich, in der häuslichen Erziehung dieses Mittel zu unterlassen."

Schulstunden herabwürdigt. Der rechte Geistliche bedarf auch hier kaum eines Winkes, das Herz ist ihm öfters voll, er soll es dann nur frey vor dem jungen Christen ergießen, und dann ist er erst ganz ihr Katechet, wenn er zugleich ihr Prediger ist. Und nur so wird er auch der geistliche Vater seiner Gemeinde.

Es ist wahr, auch die Katechumenen sind Kinder mit mancherley Unarten behaftet, und der Lehrer hat mit väterlicher Strenge gegen dergleichen zu wachen. Allein das ist auch eben die Zeit, wo der junge Mensch tiefer in sein Inneres blicken und seine Sündhaftigkeit erkennen soll. Wenn nur der Unterricht wahrhaft religiös und alles sonst in der Ordnung ist, so kann das kaum fehlen. Was von früher Kindheit an als die in der Zeit sich entwickelnde Wiedergeburt durch gute Erziehung bewirkt wird, das wird in jenen heiligen Wochen, wo sich das Licht stärker in die junge Seele ergießt, kräftiger erfolgen, und so, daß der Katechumene sich mit vollem, oft gepreßtem Herzen, seinem geistlichen Führer in die Arme werfen mag. Sehe man doch nur die Thränen in den Augen dieser Kinder, bey einer frewm gehaltenen Lehrstunde! Wer die glücklichen Erfahrungen der Art hat, kann nicht mehr an dem fortdauernden Wunder des Christenthums zweifeln. Dieses eben, das Erwecktwerden des neuen Menschen soll durch diesen Unterricht bewirkt werden, damit die jungen Christen als die neugebohrnen Kindlein vor den Altar treten. Der Geistliche ist der hochbegnadigte Vermittler dieser Kraft, womit sich das göttliche Wort unaufhörlich bezeugt.

Aber giebt es je ein schweres Geistesgeschäfte, so ist es dieses. Schon der Religionsunterricht an sich ist einer der schwersten; denn da will jedes Wort erwogen und so zu sagen geheiligt seyn, damit es sich schwer wie das Gold, und fruchtbar wie das Waizenkorn in die zarte Seele senke.

Hat der Geistliche seine Katechumenen-Zeit, so wird sein Geist und Gemüth in beständiger Spannung seyn. Auch für ihn ist es eine Zeit der höchsten Askese. Verf. dieses, der vielleicht alle Arten des Lehrwesens aus Erfahrung kennt, muß es gestehen, daß er seine höchste Anstrengung immer in dem Confirmanden-Unterricht gefunden hat. Indessen ist von der andern Seite auch das alles vorhanden, was dabey stärkt und erfreut. — Nicht ohne Grund war in der ältern Kirche nur dem Episkopen die letzte Weihe übertragen; nur hörte sie zu bald auf eine geistige zu seyn.

Aus diesen und allen andern Gründen können wir nur den eigentlichen Prediger für fähig erkennen, den kirchlichen Unterricht zu ertheilen. Wie wäre es auch möglich, z. B. die Lehre von Vereinigung der göttlichen Gerechtigkeit mit der Liebe, den Kindern begreiflich zu machen, wenn man sie nicht in ihren tiefern Gründen durchdacht hat? und welche Lehre unseres kirchlichen Systems setzt nicht solche Einsichten voraus? So auch besonders die Verbindung der dogmatischen und ethischen Lehren, und die Einführung in den Geist unsers evangelisch-kirchlichen Glaubens. Das ist ohne die gründlichste theologische Bildung, ohne Studium der theoretischen und praktischen Zweige unserer Wissenschaft schlechterdings nicht möglich, wie sich leicht auseinander setzen ließe; wenn anders der Unterricht so vollkommen seyn soll, als es unsere Kirche Noth thut! Der pädagogischen Bildung zu geschweigen. Daß ein geheiligter Sinn des Lehrers hinzukommen, daß er selbst im Glauben und Leben des Christenthums stehen müsse, wenn man die rechte Wirksamkeit erwarten soll, versteht sich von selbst. Nur einen solchen Katecheten dürfen wir anerkennen. Wenigstens wüßte Verf. dieses keine Katechetik für Ungelehrte zu schreiben.

Die Zeit, welche der Katechete für die Katechumenen verwendet, muß einestheils sich mit dem Uebrigen der Ju-

gendbildung verbinden, anderntheils aber doch als die Hauptsache vorgehen. Da nun im Anfang noch der häusliche Unterricht fortdauert, so mögen nur wenige Stunden wöchentlich zu dem kirchlichen genommen werden, und das kann wohl das 1te Jahr so fortdauern; wir würden es für genügend halten, wenn die letzten 6 Monate täglich eine Stunde erhielten. Der Vormittag ist aus bekannten Gründen die rechte Tageszeit hierzu.

So zeigt es sich dem Blicke, der in das Wesen des Christenthums schaut. Wollen wir unsere Kinder zu Christen bilden, im alten evangelischen Sinne des Wortes, so giebt es keinen andern Weg als durch das Haus und die Kirche zugleich, durch die innigste Beziehung des häuslichen und kirchlichen Unterrichts auf einander, durch den Vater und den Geistlichen. Man ist zu sehr gewohnt, sich mit Halbheiten in dergleichen Dingen abfinden zu lassen, und so könnte man wohl ganz lesbare Bücher über moralische und religiöse Bildung schreiben, mit vielen Regeln, wie man unterrichten müsse, um zu einer sogenannten Vernunftreligion zu führen; man könnte auch da den Namen Christ und evangelisch, freylich nur so obenhin gebrauchen. Wenn wir aber von dem Rechten und Ganzen reden, so müssen wir auch die Sache im Ganzen auffassen, und wenn wir das Vollkommne erwirken wollen, so müssen wir auch alle Mittel aufbieten, die sich dazu vereinigen müssen. Das fanden wir denn vor allen Dingen in solcher Verbindung eines solchen häuslichen und kirchlichen Unterrichts für unsere Jugend.

Aber hiermit ist noch nicht alles geschehen, und auch der Jugendunterricht in dem Christenthume noch keineswegs vollendet. Wir müssen also jetzt das Weitere betrachten.

Zweyter Abschnitt. Das Haus, die Kirche, und der Staat.

So wie die Kirche in dem Familienleben wurzelt, so auch der Staat. Ganz einfach und wahr zeigt sich in dieser Vermittlung die innere Verbindung dieser drey göttlichen Stiftungen. Das Haus besteht nur in dem und durch den bürgerlichen Verein, so wie es auch diesem seine frischen Kräfte zuführt; und so wie er den äußeren Wohlstand, der kirchliche aber den inneren schon des Kindes schützt und fördert: so erwächst das Kind für beyde, und sein geistiges Leben vermehrt das Heil beyder Vereine. Es erwächst eben dadurch zu einem guten Mitgliede des Staats, weil es im Christenthum erwächst, und wird ein gutes Mitglied der Kirche, weil es von frühem an auch zur äußeren Ordnung der Gesetze gewöhnt worden. In der ersten Familie war das Haus auch Kirche und Staat; als die Menschen sich mehrten, traten zwar diese Vereine aus einander, aber das göttliche Band des äußeren und inneren Lebens in der Gesellschaft soll sich immer zusammen halten. Doch, es ist hier der Ort nicht diese Betrachtung fortzuführen, wir haben nur an das zu denken, was zunächst für die christliche Jugendbildung gehört. Von Seiten des Verhältnisses, worin jene drey Vereine stehen, fließen zwey Dinge unmittelbar auf die Erziehung ein, die Schule und die Volkssitte.

1.

Die Schule.

Die Anstalt zur gemeinsamen Bildung der Jugend ist eben sowohl Angelegenheit des Staats als der Kirche. Denn beyde Gesellschaften setzen sich durch die Jugend fort,

und sind verbunden die heiligen Rechte der Jugend zu sichern. Indessen kann das für die frühern Jahre mittelbar durch die Familien geschehen, und so sollte es billig seyn, daß das elterliche Haus dem Kinde seine Bildung ertheilte, bis dasselbe in das Kirchenthum und Bürgerthum eingeführt wird. Wie es aber nun einmal bey uns steht, so sind Schulen angeordnet, welche das für die Erziehung ersetzen, was die Kinder zu Hause nicht finden. Einestheils hängen diese Anstalten von der obrigkeitlichen Aufsicht ab, damit den Kindern ihr Recht für ihr Leben im Staate gebildet zu werden auch widerfahre; anderntheils hängen sie von der geistlichen Aufsicht ab, weil die Religion die Seele aller Bildung ist, ganz besonders bey der Jugend. Gewiß hat es auch alles für sich, daß dem geistlichen Stande vorzugsweise das Schulwesen untergeben worden, obgleich die Rechte des Staats und der Väter damit nicht auszuschließen sind. Nun war es etwas ganz anders, wenn man meynte, der Religionsunterricht sey es, weßhalb die Schulen der Kirche angehörten; denn es läßt sich noch fragen, ob dieser Unterricht überhaupt in die Schule gehöre, und wir haben darüber großen Zweifel. Daß man mit der Einführung des Christenthums unter den europäischen Völkern die Bildung der Jugend den Mönchen und Weltgeistlichen überließ, war aus andern Gründen nothwendig. Karl der Große errichtete bekanntlich Schulen verschiedner Art, und wem konnte er sie anders übertragen als den einzigen Bildungsmännern, die es damals gab, d. i. den Geistlichen. Daß es aber in den ersten Jahrhunderten nicht so war, ist bekannt; die Christen schickten ihre Kinder sogar in heydnische Schulen, und als die erste christliche in Edessa errichtet wurde, war doch da von keiner eigentlichen Christenlehre die Rede, denn diese war und blieb in den Händen der Katecheten und Episkopen. Wir sehen auch in der That nicht ein, warum nicht heute noch, so wie Turn- und Kunst-Schulen,

so auch Lese-, Schreibe-, Rechnen- und andre Schulen ohne Religionslehre statt finden könnten.

Doch wir müssen sogleich den rechten Punct in die Augen fassen, in welchem die öffentliche Schule ihr wahres Verhältniß zeigt. Sie soll, wie gesagt, für das in der Erziehung sorgen, worauf man vergeblich bey den Familien rechnen würde, und soll zum Volksthume bilden; also auch zum Bürger- und Kirchenthume, weil beydes in jenem liegt. Weil aber das bürgerliche und kirchliche Leben nur in der Schulbildung vorbereitet werden, aber noch selbst nicht in dieselbe eintreten kann, so folgt daraus, daß die Obrigkeit und die Geistlichen die Aufsicht haben müssen, jedoch nichts in der Schule vorkommen dürfe, was jene Vorbereitung in dem Kinde stört. Inwiefern das bey bürgerlichen Dingen, z. B. Kenntniß der Landesgesetze, der Fall seyn möchte, haben wir hier nicht zu untersuchen, genug, für die christliche Religion ist es von großer Bedeutung, daß man die Gränzen genau ziehe. Es ist eine sehr unpädagogische Ansicht, welche die Schule zu einem Staate im Kleinen macht, nicht minder irrig ist die, wornach sie für eine verkleinerte Kirche gehalten würde. Pflanzschule ist sie für beydes, aber dann am besten, wenn sie sich dessen enthält, was jedem Vereine besonders eignet, und wenn nur der Geist der Religion, der von christlichen Lehrern ausgeht, in derselben überall waltet, weil er der Geist ist, der unsere Jugend von allen Seiten und in ihrer ganzen Bildung umfangen soll.

Der Religions-Unterricht dagegen gehört durchaus nicht in die Schule. Er gehört dem Vater und dem Geistlichen. Der häusliche oder erste würde da entweiht, wo Kinder aller Art zusammen sind, und der kirchliche hat ebenfalls, wie wir oben zeigten, eine ganz andre Beschaffenheit. Auch sahen wir, daß diese beyden Arten des Unterrichts

nothwendig zu einander gehören, um das Christenthum nach seinem Wesen zu lehren; was sollte also der in der Schule? Als überflüßig und sogar fremdartig steht er da. Und wir brauchen nur an alles das zu erinnern, was wir über die Bildung des Kindes zur Religion umständlich betrachtet haben, und wir überzeugen uns, daß mit ihr ein Schulunterricht über religiöse Gegenstände nicht nur durchaus in Widerspruch stehe, sondern daß er auch die Grundeindrücke, mit denselben aber alles alsdann verdorben würde.

Aber wie? Sollen wir den Religions-Unterricht aus unsern Schulen verweisen? „Welcher schlechte Vorschlag!“ wird man uns zurufen. Allein wir reden davon, wie es seyn müßte, wenn wir ein vollkommenes Gedeihen der religiösen Bildung erwarten wollen. Wie es nun einmal wirklich unter uns ist — ja, da fehlt noch sehr viel, und da müssen wir uns noch glücklich schätzen, daß in den Schulen noch etwas von einer Christenlehre vorkommt; und da wollen und können wir nichts anders vorschlagen, als daß nur dieser heilige Unterricht wenigstens nicht jedem Schullehrer überlassen bleibe, sondern unter der Leitung des Geistlichen stehe, wenn dieser ihn anders nicht selbst ertheilen kann.

Da nun einmal in unsern Volksschulen der Religions-Unterricht als Nothbehelf (Surrogat) besteht, so müssen wir also wünschen, daß der Geistliche, sofern er mit unsern Grundsätzen einverstanden ist, ihn so viel möglich dem väterlichen nahe zu bringen, und mit seinem Katechumenen-Unterricht bestmöglichst zu verbinden suche; wie auch, daß ihn die Kirche nur studierten Lehrern übertrage. Warum könnte man nicht Candidaten als Katecheten anstellen? Oder wo dieses nicht angeht, d. h. an den meisten Orten auf dem Lande, sollte doch der Pfarrer dem Schullehrer immer bestimmt aufgeben, was dieser hierin zu thun habe, z. B.

was er von Liedern oder Sprüchen auswendig lernen lasse, aber ihm nur soweit ein Katechisiren anvertrauen, als er sich nicht sowohl von der Kunst als dem Geiste dieses Lehrers überzeugt hat. In katechetischer Geschicklichkeit übertrifft nicht selten der Schullehrer den Pfarrer, aber auf die evangelische Einsicht kommt bey weitem mehr an. Bey allem dem ist es jedoch kaum möglich, daß in Schulen dieser Unterricht so heilig gehalten werde, wie er es soll, wenn man die Heiligkeit der Religion unter dem Volke vollkommen geltend machen will.

2.

Die Volkssitte.

Das Herkommen bestimmt bey weitem das Meiste in unserm Thun und Lassen; wir nennen es in dieser Beziehung Volkssitte. Sie erscheint zwar im äußerlichen Leben, aber auch das innere, die Denkart und Gesinnung, ist nicht davon zu trennen. Sie hat zwey Wurzeln, die Gesetze und die Religion, jene bestimmen sie von außen, diese giebt ihr von innen ihre Gestalt; der Einfluß von beyden giebt ihr Nahrung, Richtung, Bildung durch das, woran jeder von Kindheit auf gewöhnt wird. Der Staat fließt zur Erhaltung oder Aendrung der Sitte beständig ein durch die Verfassung und Rechte, die Kirche durch die Lehre und die Gemüther; das Haus vermittelt auch hierzu beyde Vereine. Denn weder das Bürgerliche und Rechtliche, noch das Religiöse und Sittliche wird zur lebendigen Volkssitte, wenn es nicht aus der Hayssitte erwächst.

Für die Menschheit ist aber nichts Bessers zu wünschen, als daß das Christenthum den Völkern ihre Sitten erzeuge. Denn es führt die Herzen der Kinder, der Väter, der Mütter, der Unterthanen, der Obrigkeiten zu Gott, es lehrt das höchste Gut kennen, es giebt dem Geiste den Schwung

zu den herrlichsten Ideen, es eröffnet den Blick zur weisesten Gesetzgebung, es macht willig das Herz zur fröhlichsten Unterwerfung, und zieht durch die beseligende Gewalt der Liebe alles zur Eintracht. Doch es ist hier nicht der Ort davon zu reden, welches Heil sich davon erwarten läßt, wenn die Staaten wahrhaft christlich, und die Völker von dem Geiste des Evangeliums durchdrungen wären. Wir wollen auch keine chiliastischen Ideen aufstellen, aber nur darauf müssen wir hindeuten, was in dem Wesen des Christenthums liegt, daß, wenn dasselbe in den Gemüthern herrscht, und nur dann, der völlige Einklang jener drey Vereine vernommen wird. Auch hierin beweiset es sich als die Religion für die ganze Menschenwelt, denn alsdann würde die Offenbarung Gottes aus der Menschheit noch heller strahlen, als aus Himmel und Erde. Der Christ kann nicht anders urtheilen, denn er kennt diese göttliche Kraft. Daher mußten wir auch folgerichtig nur von christlichen Staaten reden, wenn wir zu der vollkommensten Jugendbildung hinweisen. Wir läugnen darum nicht, daß in der Weltlage, wie sie einmal ist, auch andre Religionen ehrenwerth sind, und in jeder eine religiöse Bildung der Jugend statt finden kann; nur stößt man in den andern gar bald auf beengende Schranken, im Christenthum aber erweitert sich der Bildungskreis in's Unendliche, und wird von einer göttlichen Kraft erfüllt.

Dem christlichen Staate wird daher auch die Freyheit und Wirksamkeit der Kirche hochwichtig seyn, und sie wird jede bürgerliche Gesellschaft, worin sich ihre Mitglieder befinden, von ganzem Herzen als eine geheiligte Anstalt anerkennen, in deren Rechte sie nicht im mindesten eingreift. Eben diese gegenseitige Freundschaft bringt ein vereinigtes Bemühen hervor, Alt und Jung in guter, christlicher Sitte zu erhalten, und dieser Sitte eine immer reinere und schönere Gestalt zu geben. Hierauf gründet sich alle Gesetzge-

hung in Betreff des öffentlichen Cultus, alle kirchliche Polizey, insbesondre auch die Kirchenzucht. Nothwendig ist das alles, wenn eine häusliche und kirchliche Erziehung im Christenthume vollständig gedeihen soll. Nur dann steht auch der Hausvater ganz in seinen Rechten und Pflichten, um seine Kinder in der Gottesfurcht zu bilden. Statt dieses weiter zu erörtern, betrachten wir das was auf unserm Wege liegt, um die katechetische Wirksamkeit auszuführen; das ist nemlich, was noch bey den jungen Christen geschehen muß, wenn sie nicht mehr Katechumenen sind.

Die Confirmation ist die kirchliche Weihe, welche feyerlich ertheilt, und durch den Katechumenen-Unterricht, den sie schließt, zu einer wahren Einweihung ins Christenthum gemacht wird. Dieser Tag, diese Stunde sey der Lichtpunct, welcher durch das ganze Leben dieses Christen hinleuchte, wo ihm die ewige Liebe helle erschienen, und er auf ewig in ihre Gemeinschaft eingetreten ist. Daher folgt auch mit Recht unmittelbar auf diese Feyerlichkeit das heilige Abendmahl, und überhaupt ist hiernach das Liturgische dabey einzurichten, damit nemlich die volle Idee dieser Weihe dastehe.

Hierzu eignet sich dann auch die Zeit, wo der junge Mensch das Jünglingsalter angetreten hat. Denn das ist die Zeit, wo ihm die ideale Welt aufgeht, wo sich ihm also das Ideal seines Lebens vom Himmel herablassen soll; und ist ihm da in Christus das göttliche Ebenbild erschienen, so hat seine Seele mit heiliger Ahndung das gefaßt, dem er sich freudig zuschwört. Diese Zeit darf daher nicht versäumt werden; sie ist der große Lebenssonntag, der nur in den feyerlichsten Begebenheiten wiederkommt, aber in jedem Werkeltage seine stärkende Kraft erneuert, und überhaupt den Lebenskampf heiligt. Wir würden daher das Alter von 14 Jahren noch zu frühe finden, wenn nicht die ganze Lebensweise der neuern Zeit ein früheres Reifen als

bey unsern Altvordern mit sich brächte. Aber eben deßhalb müßte noch eine Feyerlichkeit gegen Ende des Jünglingsalters, oder vielmehr mit dem auch physisch bedeutenden Schluß des 3ten Jahrsiebends eintreten. Man wird beobachten, daß die Zeit von 14 bis 21 Jahren für die Jugend die gefährlichste ist, sowohl für die Denkart als die Lebensweise. Warum wird doch grade in dieser Periode die Jugend von Kirche, Staat und elterlichem Hause am allermeisten vernachläßigt, mehr als die Kinder und die Erwachsenen? Und erklärt sich nicht schon daraus das Meiste, worüber der klagt, der das Besserwerden wünscht? Doch es drängt sich uns hierbey so viel auf zu sagen, daß wir am besten sogleich davon abbrechen.

Die Kirche aber ist es, die grade für diese Zeit die Leitung der Jugend im Ganzen übernehmen sollte, denn der freyer werdende Jüngling wird nur durch die innerste Bildungskraft glücklich geleitet, und das ist die Religion. Auch ist der Geistliche der Erzieher der Jugend im Ganzen bey seiner Gemeinde, und er hat sich die Herzen seiner Katechumenen gewonnen. Daher sollten ihm die jungen Leute bis zu jenem Zeitpuncte der Mündigkeit noch zu einer solchen Führung untergeben, und somit auch einer bestimmteren Kirchenzucht unterworfen werden. So lange das nicht geschieht, wird die Trauer des redlichen Seelsorgers über das frühe Verlieren der Seelen, die durch die Weihe der Confirmation auf immer gewonnen schienen, nicht aufhören, und fortdauern wird die Klage der Eltern, Lehrherrn und aller Behörden, daß die jungen Leute, so wie sie über jene Feyerlichkeit hinaus sind, so leicht verderben und oft unter die zügellosesten gehören. Sehr natürlich! Denn grade dieses Alter bedarf am meisten des Zügels, und ein Freylassen in der Aufsicht versetzt es in einen Zustand, wie wenn sich ein muthiges junges Roß in der Wildniß befindet. Auch ist das grade die Zeit, wo zwey große Gefahren

in den Weg treten — die Zweifel in der Religion und die Geschlechtslust. Eine siegt dann gerne durch die andre, aber der Sieg über die eine, wird auch leicht zum Siege über die andre. Hier also muß nothwendig durch die Religionsandacht in Verbindung mit der Polizey und den Familienvätern (und Lehrherrn) etwas geschehen; worin das aber bestehen müsse, erfordert eine eigne Untersuchung. Hier haben wir nur darauf hinzudeuten. So viel ergiebt sich aus der Einsicht in die Jugendentwicklung, daß der 21jährige junge Mensch, wenn er seine Keuschheit bewahrt, und sich zugleich durch die Zweifel mit Wahrheitsliebe und frommen Sinne hindurchgerungen hat, eine Mannhaftigkeit und Festigkeit auch für das Christenthum gewonnen hat, wodurch er nun als tapferer Bürger im Gottesreiche steht. Das gilt nicht bloß für das männliche, sondern nur in etwas veränderter Form auch für das weibliche Geschlecht. Auch zeigen die Blicke in die menschliche Natur, daß schwerlich vor diesem Zeitpuncte der Reife und des vollständigen Aufblühens dem Gemüthe das Bewußtseyn des Ewigen ganz klar aufgeht, so daß man erst alsdann die Wiedergeburt als Werk zugleich der natürlichen Entwicklung für beendigt ansehen könnte. Ueberhaupt wäre über die verschiedenen Lebensperioden in Beziehung auf die Religion noch vieles zu denken, woran man nur zu wenig denkt. Wie ganz anders würde man auch die Bildung der Geistlichen anordnen, wenn man auf alles dieses achtete! Man hat wohl von Mysterien gesprochen, als müsse man solche in das Christenthum einführen. Bedenke man doch nur, daß das Christenthum sein Mysterium hat, das aber jedem offen liegt, der nur die Weihe dazu in seiner innern Bildung erhält. Daß aber Erziehung und Unterricht zugleich das Aeußere hierzu einrichten, glauben wir gezeigt zu haben.

Wird nun mit der Confirmation das Gemüth zum Kampfe für das Ewige befeuert, und das grade in der Periode,

wo das Erwachen der Geschlechtslust zum Erringen der Tugendkrone auffordert,*) so bedarf es nur einer guten Aufsicht und geistigen Stärkung, so wie vorerst von Seiten der elterlichen Erziehung so nunmehr auch von Seiten des Seelsorgers, um zu dem entscheidendsten und vollständigsten Siege zu führen.

Die an vielen Orten in Deutschland übliche Katechismuslehre für die confirmirten jungen Leute, ist nur Eins von allen dem, was hierin geschehen müßte, und auch nur, wie es jetzt steht, ein Nothbehelf, den aber der würdige Geistliche aufs beste wird zu benutzen suchen. Wir finden auch in der Anordnung der ältern Kirche in Betreff der Katechumenen etwas, das darauf hinweiset, daß die Wichtigkeit jener Periode der Jugend auch für die Kirche gefühlt wurde. Es bedarf nicht etwa eines eignen Gottesdienstes für junge Leute, wie man wohl vorgeschlagen hat, denn das ist die Christenlehre der Katechumenen, sondern einer fortgehenden religiösen Bildung der Confirmirten.

Es kam auch bey manchen Völkern ein Wehrhaftmachen des angehenden Jünglings und ein Aufschwören des angehenden Mannes vor: würde so etwas mit diesen Zeiten zusammenfallen, desto besser. Der junge Mensch wird dann zugleich zum äußern und innern Ritterthume begeistert; er tritt als ein Christ in das bürgerliche Leben. Was das heißt, und welche herrliche Folgen das für unser öffentliches Leben sowohl als für das Christenthum haben würde, überlassen wir dem weiteren Nachdenken.

So vereinen sich Staat, Kirche und Haus zum Heil der christlichen Jugendbildung.

---

*) Der Verf. hat in seiner Erziehungslehre, so wie in seinem Lehrbuche der Pädagogik ꝛc. die weise Einrichtung der Natur hierin zu zeigen gesucht.

Dritter Abschnitt. Verhältniß zum Ganzen.

Das Christenthum ist die Heilsanstalt der Menschheit. Die ganze Geschichte unsers Geschlechts von Anfang an und fortdauernd bekommt durch Christus ihre Bedeutung und ihr Licht, wornach wir in derselben die göttliche Vorsehung erblicken, als die Offenbarung der ewigen Liebe nach den Gesetzen der menschlichen Entwicklung. So sieht der Christ die Weltgeschichte an. Er findet in dieser Religion das innerste Leben der Menschheit, er bedenkt aber, daß nur nach unsern Naturgesetzen die göttliche Schöpfungskraft dieses neue Leben allmählig aufleuchten läßt. Daher ist auch der Unterricht in dieser Religion aus diesem Geschichtspuncte des Ganzen zu betrachten. So wie unser Erdkörper selbst in seinem Zusammenseyn mit Sonne, Mond, Planeten, und den andern Gestirnen, wie auch in ihren Umwälzungen und Verändrungen nach einander, gekannt werden müßte, wenn man seine Geschichte und Natur verstehen wollte, so ist auch der sie bewohnende Menschengeist, für den sie erschaffen worden, nicht anders in seinem Werden zu begreifen, als wenn man ihn nicht bloß im zerstückelten und beschränkten Einzelnen, sondern im Ganzen und Großen erfaßt. Das aber ist uns wie jenes nicht möglich, und so bleibt uns der Rath der Vorsehung in Dunkel verhüllt, außer wo die Gottheit aus diesem Dunkel hervortritt, und ihren Rathschluß offenbart. Daß dieses nun in dem Werke der Erlösung geschehen sey, das ist eine Grundlehre des Evangeliums. Die Kirche ist demnach das Reich Gottes, das sich in der Menschenwelt unter den Bedingungen unsers Erdenlebens allmählig ausbreitet, und in welchem dann jedem, der ein wahrer Bürger desselben ist, das Räthsel seines Daseyns aufgeschlossen wird. Was nun in der Kirche für die Kirche geschieht, namentlich die Bildung der Jugend in ihr

und für sie, wird nur dann nach christlicher Idee geschehen, wenn man von der Beziehung dieses Einzelnen auf das Ganze ausgeht.

Der Blick aufs Ganze betrifft hier das, was 1) neben einander zugleich, und zu dem besten Gedeihen des christlichen Unterrichts statt finden müsse? 2) wie nach einander in der Entwicklung der Menschheit durch diese Religion dem Lehrer sein Standpunct und Wirken für seine Zeit angewiesen wird. Wir geben hier nur die Andeutung, um die Ausführung selbst dem weitern Nachdenken zu überlassen.

1.

Zustand des Ganzen für die christliche Jugendbildung.

Soll das Kind ein Christ werden, so bedarf es überhaupt einer guten Erziehung. Ohne gottesfürchtige und zugleich gebildete Eltern läßt sich nicht die häusliche Bildung zur Religion erwarten, die wir oben als nothwendig kennen lernten; wo aber dem Kinde in Vater und Mutter das Göttliche erscheint, wo durch ihre Lehren und ihr Leben Gottes Wort an sein Gemüth spricht, und wo die Menschen alle, von denen es im Familienkreise umgeben ist, seiner Erweckung zum Guten und seiner reinen Bildung zusagen, da ist auch zu erwarten, daß das Kind in dem Geiste des Christenthums erwachse.

Das Haus wird nur dann von dem Geiste des Christenthums durchwaltet seyn, wenn dieser Geist in der Kirche lebt und bildend wirkt. Eine Verbindung von Christen im vollkommensten Sinne des Worts gewährt den günstigsten Einfluß auf jeden Einzelnen und insbesondre auf die nachwachsende Jugend. Wenn jedes Mitglied der Kirche das göttliche Leben in sich selbst leuchten läßt, so wird das ganze

kirchliche Leben zu einem wunderbaren Bildungsmittel, und die ganze Kirche vereinigt die Kraft der Einzelnen zu einer Wirksamkeit auf die Jugend, worin sich die Göttlichkeit derselben bewährt.

Insbesondre müssen die Lehrer der Kirche diejenigen seyn, deren Licht allen vorleuchtet. Wenn schon das Leben eines jeden guten Menschen (nach dem Ausspruch eines Philosophen) einen augenscheinlichen Beweis für das Daseyn Gottes giebt, so offenbart das Leben eines evangelischen Geistlichen das Evangelium als Gotteskraft, und es scheint, als ob dann Christus den angehenden Christen durch diesen Lehrer selbst lehrte.

Dazu gehört auch, daß das Haus des Geistlichen, ein Muster für alle Familien sey, und auch von dieser Seite die Verklärung des häuslichen Lebens durch das kirchliche erscheine.

In dem Maaße als es an der hausväterlichen oder hausmütterlichen Weisheit fehlt, wird unmittelbar die Bildung des Kindes im Hause leiden. Eben so, in dem Maaße als es an der Gemeinde fehlt, oder an der gebildeten Christenkraft dessen, der ihr Bildner und Vorbild seyn soll, wird mittelbar und unmittelbar das Christenthum der Jugend die Stärkung entbehren.

Soll es um die Kirche und ihre Glieder wohl stehen, so muß auch der Staat von dem christlichen Leben durchdrungen seyn, und die Obrigkeit in evangelischem Geiste denken und handeln. Nur dann findet diejenige Begünstigung für Haus und Kirche statt, durch welche die Erziehung der Jugend gedeihen kann. In dem Grade als es aber an solchem Einklange mit dem bürgerlichen Leben fehlt, in demselben steht auch die Kirche unter einem Druck und hat mit äußern Uebeln zu kämpfen, wodurch sie aller-

dings erstarken, aber doch ihre Kraft nicht zur Ausbildung anwenden kann. Zwar soll sie auf Erden nicht aufhören, eine streitende Kirche zu seyn, nicht aber eine streitende nach außen, sondern nach innen, um jeden gegen das Böse, das er im eignen Herzen trägt, zu rüsten, und mit ihrer Gesammtheit zu einer reinen Gestalt sich empor zu ringen.

Der einzelne christliche Staat wird so lange nicht ungestört es seyn können, bis es auch die benachbarten und alle sind. Erst wenn der Geist Gottes, welcher in dem Christenthum in die Menschheit ausgegangen ist, alle Völker der Erde beherrscht, dann hört aller Krieg und jede Störung des gottseligen Lebens auf, dann gedeihen die Familien in Ruhe und Friede, und dann steht dem schönen Erwachen des neuen Geschlechts im beseligenden Christenthume nichts im Wege.

So muß alles zusammenstimmen in der ganzen Weltlage, Cultus und Gesetzgebung, Einsicht und Wille, Friede und Freude, um einen solchen Zustand zu begründen, worin die christliche Jugend ihre vollkommenste Bildung ungestört erhalten würde. So lange es an irgend einem fehlt, wird der Mangel auch an dem Unterricht empfunden werden, so wie der krankhafte Zustand des Körpers sein Gedeihen hindert. Wenn eine gesellschaftliche Verbindung gesegnet seyn soll, so muß Ein Geist und der beste Geist alle ihre Glieder beseelen. Sehen wir Christus mit seinen Jüngern bey dem letzten Mahle, in seinen Abschiedsreden, und in jenem heiligen Gebete, da wo er den Bund der Christengemeinde auf ewig stiftet, so haben wir in dieser Einheit ein Bild seiner Kirche vor uns. Sein Geist will in ihr fortwirken, jedes Mitglied soll als ächter Jünger eingetreten seyn, und wie die Rebe am Weinstock Frucht bringen. Nach den Verhältnissen der christlichen Familie soll sich die Jüngerschaft von den Eltern auf die Kinder,

durch das Zusammenwirken des Ganzen begünstigt, fortpflanzen. — Wir verweisen übrigens hierbey, auf das was in dem 1ten Theile gleich von Anfang und weiterhin von der frühesten Zeit der Kirche bemerkt worden.

Dann wird auch das Kirchenthum in Lehre und Gebrauch als die der gebildeten Menschheit angemessene Darstellung der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit aus dem Ganzen erwachsen. Selbst der Anblick der erhabenen Tempel, selbst der feyerliche Glockenklang wird Alt und Jung an die Andacht erinnern, worin die Christenheit vor dem Ewigen wandelt.

2.

Die christliche Bildung der Zeitfolge nach.

Das Leben des edlen Menschen ist ein Ganzes, in welchem der Geist sein Herrlichstes entfaltet, von der Mutter Schooß bis zum Schooße der Erde, und über das Irdische hinauf zum Himmel. Das Christenthum will dieses Herrlichste aufs vollkommenste entfalten; in dem Christen geht das Ebenbild Gottes hervor, Christus gewinnt in ihm eine Gestalt, in welcher dieser Mensch sein ganzes Leben hindurch sein göttliches Urbild aufstellt. Zu dieser Einfalt und Einheit soll die christliche Bildung schon das Kind hinweisen.

Hierzu muß auch der katechetische Unterricht dienen. Was in demselben gelernt wird, ist eine Wahrheit, die das Tiefste des Geistes ausspricht, das uranfänglich von Gott kommt, und das zur ewigen Gemeinschaft mit Gott führt. Das ist eben die höhere katechetische Kunst, daß sie das Ewige in dem jungen Menschen entwickelt, und indem sie ihre Lehre an die frömmsten Gefühle der zarten Kindheit anknüpft, sie in denselben für den ganzen Lebenskampf

etwas mitgiebt, dessen Wahrheit immer heller in dem Gewissen aufstrahlt, und das noch den Greis über alles Erdendunkel erhebt. Darin liegt auch das religiöse Gedächtniß, wie wir es oben nannten. Wir verstehen unter demselben die Aufbewahrung aller religiösen Eindrücke für das Lebensganze, also alles dessen, was in der Religion gelernt, gedacht, gewußt, gewollt, gefühlt wird; und alles dieses in die Einheit des Gemüths so eingegangen, daß es immer in den dunkeln Regungen, welche ja bey weitem das Meiste in unserm Leben thun, öfter auch in deutlichem Bewußtseyn, da nemlich, wo dieses nöthig ist, hervorwirkt. Erst aus diesem Gesichtspuncte entscheidet sich dem Katecheten der Werth und die Art des Auswendiglernens. Um es hier kurz anzugeben, der Religionsschüler muß das auch im Worte festhalten, was er im Geiste gefaßt hat; so wie er nemlich eine Lehre mit religiösem Sinne gedacht hat, so muß er sie auch mit religiösen Ausdrücken in der Seele niederlegen. Denn nur so bleibt auch dabey die Erinnerung für den Verstand wie für das Herz die rechte, und wird die rechte Grundlage für das weitere Erlernen der Religionsbegriffe. So denn wird der Lehrer beständig etwas auswendig lernen lassen, und das ist, wie gezeigt, zur ganzen Bildung nothwendig. Aber wir sehen hierbey, daß es unendlich weit von jenem veralteten Mechanismus und zugleich von dem neuerungssüchtigen einseitigen Arbeiten auf den Verstand entfernt ist, denn es ist vielmehr die vereinigende Bildung der Geisteskräfte für die Religion. Wollte man auch bestimmte Regeln darüber aufstellen, so würde man nur zu der einen oder andern Einseitigkeit verleiten, weil der Lehrer das schlechterdings nur aus dem Geiste des Ganzen beurtheilen kann. Auch hier zeigt es sich, daß es nur eine kirchliche Katechetik für Geistliche, aber keine für Schulmeister giebt.

Was nun bey dem einzelnen jungen Christen der Fall ist, dasselbe gilt auch für die Fortentwicklung der Familie, der Gemeinde, ja der ganzen Kirche in dem Christenthume, welche vermittelst des Festhaltens an das Alte und Ausbildens in dem Neuen statt findet. Man hat hiernach z. B. die Einführung neuer Gesangbücher zu beurtheilen, denn die alten Gesänge, welche die Greise von früher Jugend auf sangen, müssen sie immer noch singen oder im Kirchengesange vernehmen, wenn die Einheit in dem religiösen Gefühle, das sich ihr Leben hindurchzieht, nicht gestört werden soll. Wo daher neue Bücher eingeführt werden, muß man wenigstens einen guten Theil der ältern Gesänge lassen, wie sie sind. Eine traurige Verirrung des neuern Zeitalters war es, daß man glaubte, endlich einmal das Christenthum abschaffen zu können, und daß man eine Perfectibilität der Religion annahm, nach welcher die Welt ihre Kinderschuhe damit ablegen würde, wenn sie die Offenbarung Gottes durch Christus nur als etwas auf einstweilen ansähe, die sie dann nicht mehr bedürfe. Ganz anders ist die Ueberzeugung des Christen; sie heißt: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Allein wir sollen nicht ängstlich die veralteten Formen, sondern das unveränderliche Wesen in dem Christusglauben festhalten, nicht die menschlichen Dogmen, sondern die evangelischen Lehren, welche darin für ihre Zeit so gut wie möglich ausgedrückt werden sollten, nicht die Gestalten des Cultus, sondern das Leben, welches sich in derselben bewegt und sie erneuert. Das Kirchenthum mag auch seinen Winter haben, es hat aber auch immer wieder seinen Frühling, und dazu soll eben die christliche Jugendbildung vornehmlich helfen.

Sähen wir mit göttlichem Blick auf die Geschichte des Christenthums, so würden wir das im Lichte erkennen, was der Gläubige, und bis auf einen gewissen Grad auch

schon der, der draußen steht, dunkel schaut und vertrauend erwartet. Alle Kämpfe der Kirche nach außen und nach innen würden uns als die göttliche Weisheit offenbart, womit sie dieses göttliche Kind der Menschheit zur Verherrlichung heranwachsen läßt und selbst erzieht. So viel ist jedoch dem Christen zu wissen vergönnt, als er zu wissen braucht, um nach seinem Berufe in das göttliche Werk einzugreifen. Das Christenthum ist die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden, die durch jeden einzelnen Christen für sich und das Ganze gefördert wird.

Das Allmählige in jedem gedeihlichen Werden, möge man doch nie bey der Bildung der Gemeinde wie der Jugend aus den Augen setzen.

Daher soll auch jeder in naturgemäßer Ordnung dazu wirken; und hiermit wird insbesondere dem Erzieher und Lehrer des Christenthums seinem Zeitgeiste gemäß die Art seiner Thätigkeit bestimmt. So hat der gelehrte Stand nicht sowohl gegen diejenigen Irrthümer zu kämpfen, die schon besiegt sind und von selbst hinwegscheiden, sondern vielmehr gegen die eben entstehenden, die sein geschärfter Blick schon im Kleinen entdeckt. So war es einst ein rühmlicher Kampf gegen ein neues Heydenthum, das im Gnosticismus und Arianismus zu entstehen drohte. Der jetzige Theologe hat wider andre Feinde des Christenthums zu kämpfen, als die Nicänischen Väter. Er muß gleichsam prophetisch die Uebel kommen sehen, um zur Wehre zu rechter Zeit aufzurufen. Sich rückwärts wenden, um einem entfliehenden Feinde noch Pfeile nachzusenden, während des vorwärts gilt, ist grade nicht die Sache des rüstigen, tapfern Kämpfers. Das ganze Werk wird auch, um von unserm Falle zu reden, dadurch gestört, daß man die Thätigkeit auf das hinlenkt, was nicht dient, und von dem abwendet, worin doch eigentlich das Gedeihen fortgehen soll.

Eben so hat der Geistliche bey seiner Gemeinde seine Wachsamkeit nicht nur gegen die noch herrschenden Gebrechen, sondern auch gegen das Böse, da wo es sein Schlangenhaupt eben erheben will, er hat gegen jedes drohende Verderben seine ganze Kraft anzustrengen. Der katechetische Unterricht ist grade hierzu wirksam. Gleichwie die Eltern ihr Kind für die Zukunft erziehen, so bildet er die neu heranwachsende Gemeinde für die kommende Zeit, und darum muß er sich, wie es ja Christus seinen Jüngern ans Herz legt, auf die Zeichen der Zeit verstehen. Auf solche Art gewinnt die Kirche mit jedem Jahre durch den Zuwachs der Katechumenen eine Erneuerung, wodurch sich ihre Lebenskraft stärkt und ausbildet. Die Confirmanden an dem Altar sind gleichsam der neue und immer wiederkehrende Frühling der Kirche.

Der bleibende Lebensgeist der Kirche wird durch die heilige Schrift erhalten. Diese Sammlung der göttlichen Lehren wirkt um so mehr zum Fortwachsen des evangelischen Lebens, weil sie in einer Sprache ausgedrückt sind, in welcher der kindliche Geist aus dem alten Osten weht; und weil sie in den neutestamentlichen Schriften die höchste Offenbarung Gottes zu jener größten aller Zeiten niedergelegt, und so abgeschlossen hat, daß nunmehr das Evangelienbuch als ein unaufhörlich lebendiger Quell in die Geschlechter und den Zeitgeist zur Verbesserung hinfließt. Daher hat unsere jezzige Zeit etwas Großes, das bis zur spätesten Nachwelt glänzen wird, in der unter alle Völker der Erde hinwirkenden Bibelgesellschaft. Das mußte grade zu der Zeit kommen, wo die Aufklärung des Verstandes unaufhaltbar alles durchgreift und alle Heiligthümer aufzulösen droht. Das ewige Wort wird die Sonnenkraft des wahren Heiligthums nur desto mehr rein und unauflösbar zeigen.

Darum soll auch jeder in seinem Kreise durch Wort und That den Lichtstrahl auf die Jugend leiten, so weit es ihm vergönnt ist, und nicht über seine Zeit hinüberschwärmen. Denn nur durch besonnenes Eingreifen in den Zeitgeist, wie er ist, kann man denselben zu dem bringen, was er werden soll.

Und so wird sich jeder Geistliche mit froher Hoffnung auch in die Beschränktheit seines Kreises einfinden, und thätig seyn, so gut er kann. Er wird alsdann die frommen Wünsche auch wahrhaft fromme seyn lassen, d. h. solche, die in der Wirklichkeit gesetzlich und weislich wirksam sind. Er säet auf Hoffnung. Denn er weiß, daß Gott in dem Ganzen der Dinge waltet, wo das Saamenkorn aus dem Schooße der Erde auch nur allmählig hervorwächst. Er wird daher in seinem Katechumenen-Unterricht den Mangel des häuslichen möglichst gut zu machen suchen, und wohl wissend, daß man das nie ganz vermag, Gott das übrige überlassen. Er wird auch in der Schule sein Möglichstes thun, und den niedern Schullehrer so weit es ihm vergönnt ist, in den Stand setzen, ihm vorzuarbeiten.

Schon deßhalb ist die genaueste Kenntniß und möglichste Uebung der Katechisirkunst dem Geistlichen unerläßlich. Denn besitzt er auch gleich das Größere, so darf ihm doch auch das Kleinere nicht fehlen, so wie der Künstler auch die Handgriffe verstehen muß.

Der Schullehrer wird, wo er in der Religion zu unterrichten hat, auf diejenigen hinschauen, deren tieferes Studium ihn weiter belehren kann, und wird durch sein Herz das möglichst zu ersetzen suchen, was ihm an theologischer Einsicht abgeht. Und so wird auch der geringe Lehrer in mancher Dorfschule seinen Beytrag zum Bau der Kirche getreulich entrichten.

Christliche Eltern werden es bedauern, wenn sie ihren Kindern nicht selbst die vorbereitende religiöse Bildung geben können, aber sie werden sie darum nicht vernachläßigen, sondern entweder das Hülfsmittel der Schule benutzen, oder durch einen christlichen Lehrer, der nicht mehr Jüngling ist sondern väterliches Ansehen hat, Privatunterricht in der Religion ihrem Kinde ertheilen lassen. Desto mehr werden sie durch gute Sitte des Hauses, und durch andern bildenden Einfluß dazu mitwirken. Immer noch gilt den christlichen Eltern die schöne Aufforderung von Clemens aus den ersten Zeiten nach den Aposteln, welche wir oben S. 59. mittheilten. Sehr zu wünschen wäre es, daß jede christliche Familie, die nur einigermaßen dazu begünstigt ist, mit einer Hausandacht, so kurz sie auch wäre, den Tag wenigstens anfienge. Es hängt unendlich viel davon ab. Das Haus des Pfarrers sollte das Beyspiel geben.

Die jetzige Zeit verlangt unter uns Aufklärung. Was als heilig bestehen soll, muß auch in verständiger, deutlicher Ueberzeugung gedacht seyn. Daher ist in dem Religionsunterricht eine Belehrung nöthig, welche auf klare Begriffe hinarbeitet. Nur sey sie nicht ohne die fromme Gesinnung, welche, wie wir oben angaben, damit innigst verbunden seyn muß. Weder das Jammern über die Aufklärung, noch das Schreyen gegen Mysticismus ist das Rechte, sondern das was unsrer Zeit Noth thut, ist daß der kindliche Glaube durch die geistige Bildung fortgeführt, befestigt und vervollkommnet werde. Dazu aber bedarf es der Erziehung und des Unterrichts nach dem Wesen des Christenthums und den Gesetzen der Jugendentwicklung. Auch hier müssen wir auf den 1ten Theil, namentlich den Schluß desselben zurückweisen.

Die christliche Religion ist für die ganze Menschheit was für den einzelnen Menschen die Erziehung zur Gottse-

ligkeit ist. So wird die Wiedergeburt des ganzen Menschengeschlechts zum göttlichen Leben ebenfalls in der Zeitfolge nach dem Gesetze der Stetigkeit allmählig zu Stande kommen. Es dauert hiermit das Wunder der in dem Evangelium wirkenden Gotteskraft seit der Erscheinung Christi durch die Gesetze der menschlichen Natur auf ähnliche Art fort, wie das ewige Wunder der Schöpfung als Erhaltung und Weltregierung fortdauert. Hier wie dort liegt der Naturentwicklung der stets allgegenwärtige Wille des Allmächtigen zum Grunde, obwohl uns unbegreiflich.

Daher haben auch ältere und neuere Theologen mit Recht erinnert, es sey unverständig, wenn man die göttliche Schöpfung und Vorsehung annähme, die doch ewig ein Wunder bliebe, und das Uebernatürliche in dem Christenthume läugnen wollte, um nur keine Wunder zu gestatten. Was nun von denen die draußen stehen, nicht umgestoßen werden kann, das erkennt der Christ in seiner Wirklichkeit und Wahrheit.

Diese Kraft, die in dem Christenthume ausgegangen, ist durchaus der Kraft in der Natur vergleichbar, die sich immer wieder neu erzeugt. Wer wird an dem Wiederkommen des Frühling zweifeln, während es noch wintert? Gleichwohl ist das nur eine Sache dieses Erdkörpers, der selbst der Vergänglichkeit unterworfen ist. Noch weniger würde man an der Dauer der Sonne zweifeln, wenn sie auch Jahre lang unserm Planeten durch Nebel verhüllt wäre. Hier aber ist weit mehr; es ist die Erweckung des unsterblichen Geistes, die innerste Bildung der Menschheit, die Heiligung unserer Geisterwelt. Diese Kraft kann auf Erden nicht mehr ausgehen, und wir sehen sie mit jedem neuen Geschlechte unter den Christen sich verjüngen.

Wir sehen auch den Grund. Ist nemlich in dem Christenthume das Wesen der Religion aufs vollkommenste geoffenbaret, wie es denn ist, so muß auch durch dasselbe das Wesen der Vernunft und der Menschheit auf das vollkommenste erweckt und belebt werden. Die Gemüther müssen also zu einer Erkenntniß Gottes kommen, welche nicht ruht, sondern aufregt, nicht in sich selbst sich zurückzieht, sondern nach außen wirkt, und sich auch Andern mitzutheilen strebt. Das Gemüth, welches nur einmal recht von der evangelischen Lehre berührt wird, muß auch sein Bestes durch dieselbe an- und ausgesprochen finden; sie ist für das Herz was der Lichtstrahl für das Auge. Kein Mensch ist aber ohne alle Anlage zum Guten, auch in dem verdorbensten schlummert doch noch in der Tiefe die Idee Gottes, der Gewissenhafte nimmt gerne das Licht auf, und es wird ihm heilige Angelegenheit eben dieses Licht auch Andern zuzuwenden. Der christliche Vater, die christliche Mutter, sie fühlen eben so unwiderstehlich, wie ihre Elternliebe ist, den Trieb ihr heiligstes Besitzthum auf ihre Kinder zu vererben. Auf ähnliche Art erweckt der Geist dieser Religion die Lehrer, bis selbst zu dem aufopfernden Missionsgeschäfte, ja bis zum Märtyrerthum.* Wenn also nur einmal einzelne Menschen da sind, welche das Heil des Christenthums erkennen und verbreiten, so wird es auch nicht an einer zunehmenden Anzahl fehlen. Von der Menschheit im Ganzen gilt dasselbe, was von dem Einzelnen. Ueberall ist ein Kampf des Guten mit dem Bösen, aber überall die Empfänglichkeit für das Gute, daß es nur der Lichtkraft von oben bedarf, damit das Gute siege. Da sie nun einmal in die Menschheit ausgegangen ist, so bringt sie beständig ihre Früchte hervor, wie die Erde unter dem Einflusse der Sonne. Und die Erde mag eher zertrümmern, und eher mag die Sonne erlöschen, als das geistige Licht und Leben, das von

Gott kommt, wieder ausgehen kann. Das ist auch die ausdrückliche Verheißung, die Christus selbst gegeben. Sie ist die Jahrhunderte hindurch bewährt. Wenn es gleich zu Zeiten schien, als ob das Christenthum untergehen wolle, so erwachte es nur um so stärker; denn es bedarf da nur einer Seele, welche noch die Gotteskraft des Evangeliums in sich trägt, so bricht es wieder aufs neue hervor. Es ist das in die Tiefe der Menschheit dringende Licht, welches nun einmal als der göttliche Odem das ewige Leben entzündet hat.

Indem nun so das Christenthum unter den Völkern, besonders in Europa, viele Jahrhunderte hindurch gewirkt hat, so ist unsere Menschenwelt überhaupt zu einer höhern Geistesstufe gelangt. Das Zeitalter der Aufklärung ist ebenfalls sein Werk. Wenn es daher jetzt viele Menschen giebt, die auch ohne Christusglauben doch Gottesgläubig und tugendhaft sind, und auch viele unter den wissenschaftlich Gebildeten, selbst unter den Theologen, welche einen bloßen Vernunftglauben aufstellen, und jene Offenbarung, die über unserer Vernunft steht, verwerfen: so darf das unser Urtheil nicht irren, denn ihre Vernunftbildung ist ja durch das Christenthum aus den bisherigen Zeiten herab bewirkt, und ohne dasselbe stünde sie gar nicht, wenn wir so sagen dürfen, auf dieser Höhe. Wir sind auch nicht darum berechtigt, die sogenannten Rationalisten zu verwerfen; und selbst die religiösen Vorzüge, womit wohl manche vor Supranaturalisten hervorragen mögen, dürfen wir nicht in Abrede stellen. Ueberhaupt ist nichts unsinniger, als über das Innerste eines Menschen gleich dem Allwissenden Gericht zu halten. Aber das ist strenge Pflicht, daß man dasjenige laut bekenne, was man zum Heile der Menschheit erkennt. Wer also weiß, wie das Christenthum zur Gottseligkeit führt,

und wie diese grade in dem Christusglauben ihr ganz eignes und vorzügliches Leben gewinnt, wie auch dieser Glaube mit dem an eine übernatürliche Offenbarung Gottes nothwendig verbunden ist: der wird grade in jetziger Zeit seinen Glauben ohne Rückhalt darlegen müssen, weil es die Zeit der Aufklärung ist, wo sich alle Irrungen, wenigstens in den Grundansichten der Religion lösen sollen. Wer zu dem gelehrten Stande, wer insbesondre zu dem theologischen gehört, wird sich hierzu aufs strengste verpflichtet fühlen. Hier gleichsam hinter dem Berge zu halten, ist eben so feige, als verderblich; jeder, der dieses thut, verschuldet sich schon durch Nichtthun dessen, was er für die Wahrheit thun könnte, an dem Heiligthum der Menschheit. Denn das ist und bleibt doch das Christenthum. So gewiß es aber das ist, so wenig darf es die strengste Prüfung scheuen, vielmehr soll sich ein freyes, wahres, verständiges Urtheil darüber bilden: und das kann nur geschehen, wenn jeder sich offen und ungescheut bekennt, ob er bloß Vernunftgläubig oder Offenbarungsgläubig sey, ob Rationalist oder Christ. Die jetzige Zeit ist in dieser Hinsicht der ähnlich, wie sie bey der Stiftung der Kirche oder bey der Reformation war; weil es sich entscheiden soll, ob unter dem Namen der christlichen Religion die Anerkennung von Gotteswort und Christus, oder bloß von Menschenwort und unserer Vernunft unter denen, die sich Christen nennen, gelten soll; und weil hiervon die richtige Wirksamkeit der kirchlichen Lehrer für die christliche Bildung, und somit auch für den Unterricht der nächsten und so weiter der kommenden Jugend abhängt. Denn soll das Christenthum in jenem engeren, d. i. evangelischen Sinne unter uns gelten und recht bestehen, so dürfen wir auch nicht seyn wie diejenigen, die nicht kalt und nicht warm sind, und die nur halb und halb thun, was sie

thun, um es mit keiner Partey zu verderben. Wollen wir etwas thun, so lasset es uns auch recht thun. So müssen wir es denn von Seiten der Erziehung sogleich ernstlich darauf anlegen, daß wir in unsern Kindern Christen erwarten können. Wir, die wir in dem Glauben an Jesus Christus unser Heil finden, sind von Dankgefühl gegen Gott getrieben, solche Ueberzeugung laut aussprechen, und können nichts besseres für die Welt wünschen als daß die Jugend grade in diesem Glauben erwachse. Und so fanden wir bey allen Regeln, die man aufstellen mag, den Geist der ächten Katechetik nur in der christlichen Gottseligkeit, und nur mit diesem Geiste werden sie Eltern und Lehrer recht verstehen.

Man mag wohl über alles dieses in mancherley Schulsprache reden, die Sache bleibt dieselbe. Denken, Fühlen und Wollen sey im Einklange, das Gemüth sey rein und in sich selbst wahr, dann spricht die Seele aus ihrer Tiefe das Wort ihres ewigen Lebens freudig aus: Ich glaube an Gott. Christus aber wird, wie er sich verkündigt, auch erkannt als der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Druckfehler.

S. 2. unterste Zeile statt deputari lies — tare.
— 12. Z. 2. v. u. fällt mit vor clericus weg.
— 14. unterste Z. st. Pap. l. Pap.
— 17. Z. 7. muß zu vor machen stehn.
— 29. Z. 2. v. u. st. f. ist ein h. zu setzen.
— 37. unterste Z. im Text st. nach l. vor.
— 57. Z. 16. ist hinter pythagoräische zu setzen Lehrweise.
— 72. Z. 5. st. Frauen l. Frau.
— 74. Z. 1. Note, st. Schüler l. Schuler.
— 89. Z. 5. v. u. hinter den fehlt verachtest,
— 99. Z. 10 v. u. st. magsch l. magisch.
— 107. Z. 19. vor stören fehlt zu.
— 118. Z. 11. st. den l. der.
— 120. unterste Z. im Text nach man fehlt mit.
— 124. Z. 15. st. des l. das.
Z. 17. st. als seliges l. das selige.
Z. 21. u. 23. st. das Zweyte l. das Dritte, u. st. Das Dritte l. Das Zweyte.
— 138. Z. 5. v. u. st. zumuthen l. zuzumuthen.
— 139. Z. 17. st. Unglauben l. Glauben.
— 141. Z. 15. st. Denkers l. Denkens.
— 181. Z. 8. st. dem l. der.
Z. 15. fällt sich weg.
— 185. Z. 18. st. nachbilden l. —dend.
— 199. Z. 6. v. u. Note, ist hinter lassen das Zeichen " zu setzen.
— 202. Z. 4. st. nur l. nun.
— 223. Z. 3. st. halbe l. solche.
— 227. Z. 14. v. u. st. kaum l. keinem.
— 233. Z. 9. st. wählt l. wühlt.
— 252. Z. 9. st. Vorfahrern l. —fahren.
— 261. Z. 10. v. u. st. das Kind l. der Lehrling.
— 273. Z. 2. st. ungefähr l. unfähig.
— 308. Z. 7. v. u. st. enthält l. erhält.
— 311. Z. 6. v. u. vor ihm fehlt mit.
— 312. Z. 14. v. u. fällt nicht ganz weg.

S. 343. Z. 10. v. u. st. unsere l. unserer.
— 346. Z. 17. st. Nun l. Nur.
— 358. Z. 10. st. Völ- l. Völker.
— 362. Z. 13. v. u. st. Kleinen l. Keimen.
Z. 6. v. u. st. des l. es.
— 364. Z. 13. st. wo l. wie.

Kleinere Druckfehler wird der geneigte Leser von selbst bemerken.